H. Un
699h
Guthrie
(32
I

<36605325970018

<36605325970018

Bayer. Staatsbibliothek

Allgemeine
Weltgeschichte.

Im
Englischen herausgegeben
von
Wilh. Guthrie und Joh. Gray,
übersetzt und verbessert
von
Johann Matthias Schröckh.
Professor der Dichtkunst zu Wittenberg.

Zwei und dreißigster Band.

Brünn,
gedruckt bei Joseph Georg Traßler, und im
Verlage F. A. Schrämbls.
1787.

I. A. VON BELLI

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BAYERISCHE STAATS- MUENCHEN

Allgemeine Weltgeschichte.

Des sechs und zwanzigsten Buchs dritte Abtheilung.

Verfolg der Geschichte Frankreichs.

Franz der erste.

Seine Abkunft.

Wir haben bereits im vorigen Bande *) der Ermordung Ludwigs, Herzogs von Orleans, durch den Herzog von Burgund im J. 1407 Erwähnung gethan. Sein Sohn Carl war derjenige Herzog von Orleans,

*) S. 252.

der so lange in England bleiben mußte. Zur Versicherung für das Geld, das er den Engländern schuldig blieb, gab er ihnen seinen jüngern Bruder Johann, Stifter der Linie von Angouleme, als Geisel. Der Sohn dieses letztern von Margarethen von Rohan war Carl. Dieser vermählte sich mit Luisen von Savoyen; und aus derselben Ehe stammte Franz, Graf, oder, wie ihn einige unrichtig nennen, Herzog von Angouleme, der hingegen zugleich Herzog von Valois war. Weil demnach Franz in gerader Linie von dem ersten Herzoge von Orleans, Carls des sechsten Bruder, abstammte, so war er der unstreitige Erbe der französischen Monarchie, nach dem Abgange der ältern Linie von Orleans, aus welcher Ludwig der zwölfte herstammte. Seine Mutter war eine Person von vielen Vorzügen; aber jung, verschwenderisch, verliebt und eitel. Da sie des muthmaßlichen Thronfolgers Mutter war, bewarb man sich so sehr um ihre Gunst, daß die Königin Anne von Bretagne dadurch aufgebracht ward, und sie nach Savoyen zurück zu schicken trachtete. Die Gräfin begab sich daher vom Hofe in das Schloß Cognac, auf dem ihr Gemahl sich so gern aufhielt, in die Stille. Man schrieb ihr gemeiniglich eine Liebe für Carln, Herzog von Bourbon, zu, die, da sie verach-

achtet ward, sich in den heftigsten Haß verwandelte, und ihrem Sohne und seinem Reiche unzähliges Ungemach zuzog.

Seine Minister und Günstlinge.

Die einsame Lebensart, welche die Gräfin von Angouleme einige Zeit über zu Cognac führte, setzte sie in den Stand, ihren Kindern eine vortrefliche Erziehung zu geben; und ihr Sohn, Franz, ward zur Zeit seiner Thronbesteigung im J. 1515 mit Grunde als der am besten ausgebildete Edelmann in Frankreich betrachtet. Da die beiden hohen Bedienungen eines Kanglers und Connetable damals erledigt waren, verlieh er die erste dem Anton dû Prat, die letzte Carln, Herzoge von Bourbon. Er begünstigte die Vermählung Carls Brandon, Herzogs von Suffolk, mit der verwitweten Königin, mit welcher er sich ehemals beinah selbst in ein Liebesverständniß eingelassen, und sich dadurch um die Krone gebracht hätte. Zugleich bestätigte er seine Freundschaftsverträge mit allen benachbarten Mächten, damit er um so viel mehr Muße haben möchte, den Anspruch seines Hauses auf das Herzogthum Meyland zu verfolgen. Sein erster Minister war dû Prat; seine Günstlinge aber waren Arthur von Gouf-

fier-Boißy, sein ehemaliger geschickter Lehrmeister, und Florimont von Robertet, deren ersterer sein Oberfeldmarschall, letzterer aber sein Geheimschreiber oder Staatssekreter war. Boißy hatte am meisten in den Staatsangelegenheiten zu sagen. Da bei seiner Thronbesteigung die Schatzkammer nicht hinlänglich versehen war, brachte er, auf dû Prats Einrathen, Geld durch Verkaufung der Aemter auf, und vermehrte deren Anzahl, indem er zu jedem seiner Parlementer noch eine Kammer hinzufügte. Doch auch dies war für seine Bedürfnisse noch nicht hinreichend; denn er sah sich genöthigt, die von seinem vorgänger aufgehobnen Abgaben wieder hervorzusuchen. a)

Sei-

a) Ludwig der zwölfte hatte zwar den Anfang gemacht, einige Bedienungen zu verkaufen; allein er wollte nach wiederhergestelltem Frieden sie wieder unentgeldlich vergeben, und nahm ausdrücklich auch die Gerichsstellen aus, die nicht verkauft werden sollten. Dû Prat hingegen beredete Franzen, zu großem Mißvergnügen seiner Unterthanen, eine neue Kammer (la Chambre des Tournelles) von zwanzig Räthen bei dem Parlement zu Paris, und ähnliche bei andern Parlements zu errichten, darin die Stellen käuflich waren. Doch hieß es anfänglich kein Kauf, nur ein Darleihen; und bis zum J. 1597 schwuren die Räthe des Parlements zu Paris, daß sie ihre Stelle nicht gekauft hätten, obgleich das Gegentheil bekannt war. Franz hat auch zu-

Seinen vorhabenden Kriegszug nach Italien verschwieg Franz sorgfältig allen und jeden, außer seinen zween Günstlingen. Zur Vorbereitung auf dessen Erfolg suchte er eine Freundschaft mit dem Pabste Leo dem zehnten zu unterhalten, um den Einfluß seiner Krone in Genua wieder herzustellen. Der Pabst hatte den Octavian Fregoso, Doge von Genua, in diesem Herzogthume unterstützt. Franz dagegen schützte den Adorno und das Haus Fieschi, und erregte dadurch dem Fregoso so viel Unruhe, daß er im J. 1515 heimlich auf Frankreichs Seite trat. Dem zu folge ward ein Entwurf gemacht, Franzen in den Besitz dieser Republik zu setzen: Fregoso sollte französischer Statthalter von Genua werden, auch viele andere Vortheile erhalten. Als dieses die Spanier entdeckten,

zuerst die Stelle eines Marschalls von Frankreich auf Lebenslang, und mehrern zugleich ertheilt, da sie bisher nur nach einem festgesetzten Auftrage war bekleidet worden Mezéray Hist. de France, Tome II p. 897. 898. (Paris 1685 fol.) Daniel Hist. de France, (Paris 1729 4.) Tome VII. p. 339. sq. 348. Hénault Abr. chronol. de l' Hist. de Fr. (Paris 1765 8.) T. I. p. 427. Gaillard Geschichte Franz des ersten, aus dem Französ. übersetzt, (Braunschw. 1767 8.) Erster Theil, S. 3-17. 169. fg. 189-192.

drangen sie in Genua ein, und plünderten es. Doch durch Beistand des Andreas Doria, eines genuesischen Edlen, der Franzens Admiral war, wurden der Spanier Anschläge vereitelt, und die Obern von Genua begaben sich unter französischen Schutz.

Sein Streit mit den Schweitzern.

Die großen Zurüstungen, welche Franz zum Einfalle in Italien machte, hatte ganz Europa beunruhigt. Er entdeckte jedoch sein Vorhaben nicht eher, bis er im Begriffe stand, es auszuführen. Don Pedro von Novara, ein berühmter spanischer Feldherr, der aber aus Mißvergnügen in französische Dienste getreten war, brachte zu Franzens Dienste 10,000 Biscayer und Gasconier auf, und der Herzog von Geldern eben so viele Deutsche; so daß seine Armee, wie sichs bei der Musterung ergab, aus 40,000 Fußgängern und 20,000 Reutern bestand. b) Bevor noch

b) Gaillard l. c. S. 188. Anm. *) rechnet die Gendarmerie nur auf 15000 Mann, und andere französische Schriftsteller geben dieses Heer nur 34000. Mann stark an, darunter waren 6000. Deutsche, welche die schwarzen Hausen hießen, und mit den deutschen Landsknechten (Lansquenets nannten sie die Franzosen,) den Kern des französischen Fußvolks ausmachten.

noch dieser große Haufe Volks seinen Zug antrat, erhob der König seine Grafschaft Angouleme zum Herzogthume, und verlieh es seiner Mutter, die er zugleich zur Staatsverweserin erklärte. Die Schweitzer waren seit der Zeit, da sie Ludwigs des zwölften Sparsamkeit aufgebracht hatte, die abgesagten Feinde Frankreich geblieben, und Franz wollte eben so wenig als Ludwig den Traktat von Dijon erfüllen. Daher gab sich auch Franz anfänglich das Ansehen, als wenn er nur Burgund gegen sie zu decken gesonnen wäre. Der berufne Kardinal von Sion, (richtiger von Sitten, der Hauptstadt des Walliserlandes,) einer der verschlagensten Männer seiner Zeit, nahm es zwar auf sich, die Händel zwischen den Schweitzern und Franzen zu vermitteln; gieng aber mit dem leztern betrüglich um, und munterte jene noch bei ihrer Feindschaft auf, damit er sich zu einer desto wichtigern Person machen möchte.

Der König in Spanien, Ferdinand der katholische, war noch am Leben. Da er besorgte, Frankreichs große Zurüstungen möchten auf die Wiedereroberung von Navarra abgezielt seyn, verstärkte er sich durch ein Bündniß mit Heinrichen dem achten von England, der in gleicher Besorgniß stand, daß Franz Tournay wieder einzunehmen gedächte,

wo Wolsey noch immer Bischof war. Franzens Zurüstungen blieben noch stets so geheimnißvoll, daß Ferdinand, der Kaiser Maximilian und der Pabst ein geheimes Bündniß schloßen, vermittelst dessen man sich der Schweitzer zu einem Einfall in Frankreich bedienen wollte. Kaum aber waren Franzens eigentliche Anschläge bekannt geworden, so zogen der Kaiser und Ferdinand ihren Antheil an Truppen, den sie zu stellen gehalten waren, zurück, und ließen den Pabst und die Schweitzer ihre Sachen allein mit Franzen ausmachen, der auch sicher war, von den Venezianer unterstützt zu werden.

Sein Einfall in Italien.

Franz setzte über den Vortrab seiner Armee den Connetable von Bourbon, über den Nachtrab den Herzog von Alençon. Er selbst führt in Begleitung der Herzoge von Geldern, Lothringen und Savoien die Hauptarmee an. Im Anfange des Augusts 1515 brach er auf. Er war damals nicht mehr als ein und zwanzig Jahre alt; aber so voll von Feuer und Herzhaftigkeit, daß man ihn bei Vernehmung der tapfern Thaten Gastons von Foix zu damaliger Zeit hatte weinen sehen. Die Schweitzer hatten alle gewöhnliche Zugänge über die

Al-

Alpen bei dem Paß von Susa so stark besetzt, daß Franz genöthigt war, sich einen neuen Weg über Dragonniera und Rocca Sparviera zu bahnen. Auf dem zog er herunter nach Piemont, und seine Feldherren überfielen da zu Villafranca des Pabstes Feldherrn, Prosper Colonna, der mit einer Schaar Truppen abgeschickt war, der Franzosen Bewegungen zu beobachten, jedoch ohne deutlich geäußerte Absicht, sie anzugreifen. Die Schweitzer liessen darüber den Muth nicht sinken, daß Franz in Piemont eingedrungen war, sondern suchten wenigstens das Meyländische zu decken, dessen Herzog, Maximilian Sforza, sie gegen Frankreich schützen wollten. Doch durch Vermittlung des Pabstes und Herzogs von Savoyen ward ein Vergleich zwischen ihnen und Franzen auf die Bahn gebracht, der ihnen zu Erkaufung ihrer Freundschaft 700,000 Kronen, und ein Jahrgeld für den Sforza, versprach: dagegen sollte dem Könige das Herzogthum Meyland übergeben werden. Indem man aber noch daran arbeitete, ward er durch des Kardinals von Sitten Ankunft mit Gelde und einer Schaar frischer Truppen abgebrochen. Sie beschlossen also, mit den Franzen bei Marignan, (oder Melignano) unweit von Meyland, zu fechten.

Er

Er gewinnt die große Schlacht bei Marignan.

Wiewohl ihnen nun Franz eine überaus große Summe für ihre Freundschaft geboten hatte, war er doch zu stolz dazu, um ihnen zinsbar zu werden. Vielleicht trug auch seiner Unterthanen Unwille über ihre hochmüthigen und unvernünftigen Forderungen ein grosses zu dem Siege bei, den er bei Marignan erfochte. Die Schweitzer waren mit langen Spiesen und breiten Schlachtschwerten bewaffnet, und waren bis auf den Tag dieses Treffens für unüberwindlich gehalten worden. Zwar hatten sie unter ihrer Armee keine Reuterei; aber die Stärke und Herzhaftigkeit, mit der sie fochten, ersetzte diesen Mangel. Das Treffen fieng sich den 13. September Nachmittags um vier Uhr an, und dauerte beim Mondschein bis gegen Mitternacht, da dann beide Theile nah bei einander auf der Wahlstatt stehen blieben. Franz selbst hatte eine Stücklavette zum Kopfküssen. Den folgenden Morgen traf er die nöthigen Anstalten zu Erneuerung des Gefechts. Um neun Uhr ward den Schweitzern, welchen es an Geschütze sowohl als Reuterei gebrach, von der Franzosen Geschütze und schweren Reutern so scharf zugesetzt, daß sie zu weichen anfiengen, und von ungefähr 25,000 Mann, aus denen ihre Ar-

mee bestanden hatte, 12,000 todt auf dem Wahlplatze ließen. Sie thaten den Rückzug in vortreflicher Ordnung, und schlugen noch eine Schaar Venezianer, die zu Franzen gestoßen waren, und es wagten, sich ihnen zu widersetzen. Der alte Marschall Trivulzi, der mehr von Kriegshändeln gesehen hatte, als alle Feldherren seiner Zeit, pflegte zu sagen, alle vorhergehende Gefechte, denen er beigewohnt hätte, wären bloße Kinderspiele, das aber bei Marignan wäre ein Treffen von Riesen gewesen. Maximilian Sforza, Herzog von Meyland, den die Schweitzer schützten, ward zum Gefangnen gemacht. Der König begegnete ihm jedoch gelind, ließ ihm in Frankreich den Genuß seiner Freiheit, und reichte ihm einen Gehalt. c)

Folgen dieses Siegs.

Das Treffen bei Marignan, wiewohl es Franzen fast ohne Gegenwehr in Besitz des Meyländischen setzte, brachte doch allen Theilen

c) Guicciardini Hist. sui temporis T. II. L. XII. p. 147-181. (Basil. 1567 8.) Daniel l. c. p. 346. 347-369. Gaillard l. c. S. 178-188. 193-245. Diese Geschichte, 27. B. S. 127-130.

len Mäßigung bei. Sforza schien in seiner Gefangenschaft glücklich zu seyn; weil er vorher lange Zeit ein Sklav der Deutschen, Schweitzer und Spanier gewesen war. Franz zog zu Meylaud im Triumphe ein, und setzte da eine bürgerliche Regierung zur Nachahmung des französischen Parlements nieder. Er schrieb nunmehr in ganz Italien Gesetze vor. Den Maximilian nöthigte er, Verona an die Venezianer zurückzugeben. Mit dem Pabste schloß er einen Vergleich, und besprach sich mit ihm noch im J. 1515 zu Bologna, da denn der Pabst ihm Parma und Plancenz, (als Plätze, die zum Meyländischen gehörten, die aber Julius der zweite nach der Schlacht bei Ravenna an sich gezogen hatte,) übergab, als Franz das Konkordat, welches eine Milderung der pragmatischen Sankzion war, annahm, und zugleich dem römischen Stuhle Hoffnung machte, Urbino zu bekommen, dessen Herzog Leo als einen Empörer betrachtete. Zugleich wußte er den König zu bereden, den Feldzug gegen Neapel, den er sich vorgesetzt hatte, aufzuschieben.

Nach seiner Rückkunft von der Unterredung mit dem Pabste, der sich erboten hatte, ihn zum morgenländischen Kaiser zu ernennen, musterte Franz bei Meyland seine Armee; und da er fand, daß sein Sieg bei

Ma-

Marignan ihn gegen 6000 seiner besten Truppen gekostet hatte, beschloß er, die Schweizer, wo möglich, auf seine Seite zu bringen. Dem zu folge traf er mit ihnen einen Vergleich, und zwar auf eben die Bedingungen, welche er ihnen vor der Schlacht bei Marignan angeboten hatte. Sie traten ihm dagegen die vier Aemter ab, die sie von dem Herzogthum Meyland abgerissen hatten; aber wegen dieser Zurückgabe wollten die fünf kleinern Cantons nichts von diesem Vergleiche wissen. Darauf ernannte er den Connetoble Bourbon, dessen Tapferkeit das meiste zu seinem Siege bei Marignan beigetragen hatte, zum Statthalter von Meyland, ließ ihm 12,000 Mann Truppen, und gieng nach Frankreich zurück. Hier kam er mit seiner Gemahlin und Mutter zu Lyon zusammen, da denn seine Hofstatt überaus prächtig war. Mittlerweile hatte Maximilian, mit Beihilfe und auf Anstiften des Pabstes, 12, bis 14,000 Schweizer in Sold genommen, und fiel im J. 1516. das Meyländische mit solcher Heftigkeit an, daß der Connetable im Begriffe stand, dessen Hauptstadt zu räumen, in welcher die französische Regierung verhaßt war. Doch eine andre Schaar von 12, bis 13,000 Schweizern, die in Franzens Solde standen,

kam

kam ihm zum Entsatze, und nöthigte den Maximilian zum Rückzuge. (Diese Schweitzer weigerten sich zwar bald, wider ihre Landsleute unter dem Heere des Kaisers zu fechten; allein dieser warf Mißtrauen auf die seinigen, und eilte selbst von seinem Heere weg, das sich bald zerstreute.) d)

Der Connetable wird von seiner Statthalterschaft zurück berufen

Die Liebe der Herzogin von Angouleme (der ersten Prinzessin von königlichem französischen Geblüte, welcher die Benennung Madame beigelegt ward,) gegen den Connetable Bourbon hatte sich nunmehr in einen so eingewurzelten Haß verwandelt, daß sie ihren Sohn überredete, ihn aus seiner Statthalterschaft zurückzurufen, welche dem Odet von Foix, Vizegrafen und Marschall von Lautrec, einem Bruder von Franzens Beischläferin, der Gräfin von Chateaubriant, ertheilt wurde. Lautrec nahm im J. 1516. Brescia ein, und übergab es den Venezianern. Mittlerweile verstarb Ferdinand der katholische im Februar

d) Guicciard. l. c. T. I. p. 182. sq. Daniel l. c. p. 370-372. 375. 376. 379-384. Gaillard l. c. S. 246-259. 262-271.

bruar dieses Jahres. Sein Tod brachte Franzen auf den Entschluß, zu versuchen, ob er dem Könige von Navarra Albert sein Land wieder erobern könnte. Durch Ferdinands Absterben ward sein Enkel Carl von Oesterreich Erbe der Krone Spanien, und Franzens Mitbuhler um die Kaiserwürde. Wiewohl er damals nur 16. Jahre alt war, war er doch vorsichtig und klug, und beschloß auf alle Fälle, sich Franzen zum Freunde zu machen, bevor er nach seinem neuen Gebiete abreiste. Es ward demnach zu Noyon im J. 1516. an einem Vergleiche gearbeitet, vermöge dessen er sich anheischig machte, Franzens Tochter Louise zu heirathen, die aber nur ein Jahr alt war, Franzen jährlich 100,000 Kronen so lange auszuzahlen, bis die Heirath vollzogen würde, und in einem halben Jahre alle rechtmäßige Forderungen des Königs von Navarra zu befriedigen. Carls Angelegenheiten in Spanien waren damals in solcher Verwirrung, daß er wohl noch vortheilhaftere Bedingungen eingeräumt haben würde, um nur die Ruhe in den Niederlanden, während seiner Abwesenheit daselbst, sicher zu stellen. Allein sein Hofmeister Chievres, der mit dem Boisy zu Noyon Unterhandlungen pflog, zeigte eine überlegenere Geschicklichkeit dabei. Maximilian trat dem

Vergleiche bei; und als ihm Franz 200,000 Kronen vorschoß, und eine Schuld von 300,000 andern, die ihm Ludwig der zwölfte geliehen hatte, erließ, versprach er Franzen die Investitur über das Meyländische. Franz gieng alle diese Bedingungen um so viel williger ein, weil itzt Maximilian alt und schwach war, so daß man sich täglich einer Erledigung der Kaiserwürde versah. e)

Franz bewirbt sich um die Gunst des Pabstes.

In Rücksicht hierauf hatte Franz unermeßliche Summen aufgewandt, die deutschen Kurfürsten zu bestechen, und fünf von den Schweitzer Kantons, die ihm noch entgegen waren, auf seine Seite zu bringen. Er schloß auch ihm im J. 1516 mit der ganzen schweitzerischen Eidgenossenschaft den Traktat zu Freyburg, welchen man den immerwährenden Frieden genannt hat, weil die Schweitzer seitdem beständige Bundsgenossen von Frankreich geblieben sind. Sie versprachen unter andern darin, niemals die Waffen wider Frankreich zu führen. Nichts schien ihm zu viel zu seyn, um

e) Guicciard. l. c. p. 196. sq. Daniel l. c. p. 385-390. Gaillard l. c. S. 260. 261. 274-280.

um sich die Freundschaft des Pabstes zu erhalten, der ihm gleichwohl abgünstig war; und er behauptete das Konkordat wider die einhellige Meinung seiner Unterthanen und seines Parlements, von welchen es für eine Verletzung der pragmatischen Sankzion und der Rechte der französischen Kirche angesehen ward. Der wesentliche Unterschied zwischen dem Konkordate und der pragmatischen Anordnung bestand darin, daß der Pabst nicht vermöge des ersten, so wie nach der letztern, gehalten war, in einer gesetzten Frist eine allgemeine Kirchenversammlung zu berufen. Ferner that auch das Konkordat nicht den Ausspruch, daß eine allgemeine Kirchenversammlung über dem Pabste wäre. Vermöge des Konkordats sollte der König, wiewohl unter gewissen Einschränkungen, alle Pfründen in seinem Reiche besetzen, so daß der Pabst schuldig wäre, denen, die der König dazu ernannt hätte, die Bullen dazu ausfertigen zu lassen; die Annaten aber, oder Einkünfte von einem Jahre, sollten von jeder Pfründe nach Rom übermacht werden. Franzen lag diese Einrichtung sehr am Herzen: denn er gewann dabei eben sowohl als der Pabst, und nur die französische Kirche verlor alles, besonders ihr altes Wahlrecht. Ihm widersetzte sich daher sehr standhaft die Geistlichkeit. Sie weigerte sich,

das Konkordat, als es ihr vorgelegt ward, zu bestätigen, und erklärte sich, sie könnte und würde nichts in einer Sache vornehmen, welche den schätzbarsten Vortheil der französischen Kirche beträfe. Zugleich forderte sie, es sollte eine Versammlung der Geistlichen angestellt werden. Die Universität zu Paris widersetzte sich auch vergebens. Man gab dem Kanzler Dúprat, der hauptsächlich an dem Konkordate gearbeitet hatte, das heftige Verfahren schuld, bei welchem Franz auf die eigenmächtigste Art zu Werke gieng. Das Palement zu Paris nahm zwar im J. 1517. das Konkordat an, setzte aber hinzu, es geschehe auf Befehl des Königs, nicht aus eigenen Willen. Es dauerten auch die Händel darüber noch einige Zeit lang fort. Mittlerweile geschah dem Streite einiger Einhalt durch die Geburt eines Dauphins, im J. 1516, welche das Volk und den Hof von Frankreich mit Freude überhäufte. Franz verlor niemals seine Ansprüche in Italien aus dem Gesichte. Der Pabst munterte ihn darin auf, und befahl seinem Vetter, Lorenzen von Medices, dem Franz das Herzogthum Urbino ertheilt hatte, den jungen Dauphin aus der Taufe zu heben. f)

Fran-

f) Guicciard. l. c. p. 191-194. Daniel l. c. p. 373-376. 394-402. Gaillard l. c. S. 281. 285. und

Franzens Verhalten.

Im Ganzen betrachtet, kann man mit Grunde sagen, daß Franz unsinnigerweise dem Pabste die wesentlichen Vortheile seines Königreichs aufopferte, um seine Freundschaft zu gewinnen; so eifrig wünschte er den Erfolg seines Anschlags, Neapel und Meyland einzunehmen. Lorenzen von Medices gab er im J. 1517 die Magdalene von Boulogne seine Anverwandtin und eine der reichsten Erbinnen in Frankreich, zur Gemahlin. In gleicher Absicht bewarb er sich auf die niederträchtigste Art *um* des englischen Ministers Wolsey Gunst, und schloß mit ihm einen Vergleich wegen der Rückgabe des Bisthums Tournay, dessen Einkünfte Wolsey noch immer besaß. Da Franz durchaus entschlossen war, diese Stadt und das Bisthum wieder zu bekommen, und ihren alten Bischof, der sein Unterthan war, wieder darin einzusetzen, so versprach er den Engländern für die in dieser Stadt angelegte Zitadelle, und für die Vorräthe, welche sie da-

 selbst

und von der Aufhebung der pragmatischen Sankzion besonders, Hist. du Droit Public Eccles. François, T. I. p. 50. sq. der Ausg. in 4. die unter der Aufschrift London, zu Paris ohne Jahrzahl herausgekommen ist; Duaren. de sacris Eccl. ministeriis, p. 312. 313. ed. Schilteri.

selbst zurücklassen würden, eine grosse Summe, und setzte dem Kardinal Wolsey einen jährlichen Gehalt von 14,000 französischen Pfunden aus. Hierauf wurde ihm im J. 1518 gegen acht Geiseln, die er zur Sicherheit des versprochnen Geldes stellte, Tournay übergeben. Er war aber nicht so glücklich, als er darauf suchte, auch Calais wieder zu bekommen.

Lautrec war damals noch immer Franzens Statthalter in Meyland. Da er aber ein eigennütziger Mann war, machte er nicht nur das Volk daselbst seinem Herrn abgeneigt, sondern ward auch dem Trivulzi so sehr gehässig, daß der tapfre alte Feldherr, als er bereits über achtzig Jahre zurückgelegt hatte, im J. 1518 vor Verdrusse starb, da ihn Franz nicht einmal hatte anhören wollen, nachdem er, um sich wider die Beschuldigungen des Lautrec zu vertheidigen, nach Frankreich gereiset war. Maximilians Tod, der um diese Zeit im J. 1519 erfolgte, brach alle die seichten Verbindungen ab, die zwischen Franzen und Carln waren geschlossen worden.*) Der erste hatte übermäßige Summen aufgewandt, um zum Kaiser gewählt zu werden. Aber unge-

*) 29. Band, S. 144. f. f.

geachtet aller seiner verschwenderischen Gunstbezeigungen gegen den römischen Stuhl arbeitete ihm doch heimlich der Pabst entgegen, der keinen Kaiser haben wollte, welcher etwas in Italien besäße, und ihm dadurch fürchterlich werden könnte. Oeffentlich aber empfohl er ihn, und machte Einwendungen wider Carln.

So große Lobsprüche auch die französischen Schriftsteller Franzen beigelegt haben; so ist es doch ausgemacht, daß er in den wichtigen Anstalten, die Regierung und den Krieg betreffend, wie ein schwachsinniger Fürst gehandelt hat. Er schickte den Admiral Bonnivet, einen Bruder des Boißy, nach Deutschland, um unter die Kurfürsten des Reichs 400,000 Kronen auszutheilen: das geschah zum Theil, ohne daß er sich eine einzige völlig gewisse Stimme hätte zuwege bringen können, ausgenommen der Kurfürsten von Trier und von der Pfalz ihre. Dem Pabste opferte er die Freiheit der französischen Kirche auf, ohne etwas anders, als Undank und Verrätherei, zur Vergeltung zu empfangen. Er ergab sich Schmeichlern, die ihn verriethen; und zeigte in der an seinen Ministern getroffenen Wahl, keine Urtheilskraft. Inzwischen kann man nicht in Abrede seyn, daß Franz gute natürliche Eigenschaften besessen

hat. Sie waren aber alle seinen Unterthanen unnütze, ausgenommen der Schutz, den er den schönen Künsten verlieh; der jedoch bei weitem nicht das Ungemach ersetzte, das seine zerstreute Aufführung seinem Lande zuzog.

Carl wird zum Kaiser gewählt.

Die eigenmächtige Art, mit welcher Franz gegen seine Geistlichen und Großen verfuhr, hatte einen starken Einfluß zu seinem Nachtheile auf die Kurfürsten des Reichs. Sie befürchteten, zu französischen Hofleuten erniedrigt zu werden, wofern es ihm bei seiner Bewerbung glückte; und wählten dem zu folge im J. 1519 Carln. g) Dieser Vorzug er=

g) Guicciardin l. c. L. XIII. p. 282-291. Sleidan. Commentar. de statu relig. & reipubl. Carolo V. Caesare, L. I. p. 19-26. (Argentor. 155. 8.) Daniel l. c. p. 405-432. Gaillard l. c. S. 285. 296-306. 314-367. 371. 372. Humens Geschichte von England, dritter Band, S. 101. 103. (Breslau 1770 4.) Franzen stand bei dem Bestreben nach der Kaiserwürde seine merkliche Grobe-ungesucht, die schlechte Geschicklichkeit seiner Gesandten, vielleicht auch die Verschiedenheit des Charakters Beider Nazionen im Wege. Gewisse Fehler, die er dabei begangen hat, sind vom Gaillard entwickelt worden. Aber die Dreistigkeit, mit welcher dieser Schriftsteller aus den Reden der Kurfürsten von Maynz und Trier bei der Kaiserwahl, die man im Sleidan liest, eigene Re=

erzeugte einen eingewurzelten Haß zwischen Karln und Franzen. Beide waren bemüht, sich Heinrichen den achten von England zum Freunde zu machen. Franz fuhr mit seiner Verschwendung fort, um den Wolsey zu gewinnen, und gab seinen Willen darein, daß der Dauphin Heinrichs Tochter, die Prinzessin Marie, heirathen sollte. Dergleichen lächerliche Heirathen waren die Staatsstreiche damaliger Zeit, und wurden blos als Mittel gebraucht, ein gegenwärtiges Vorhaben durchzusetzen. Heinrich schickte den Grafen von Worcester und Bischof von Ely nach Frankreich, um gewisse Nachricht einzuziehen, ob der Dauphin auch wirklich vorhanden wäre, Sie hatten Auftrag, wofern man ihnen ein Kind als solchen vorstellte, wegen seiner Männlichkeit Untersuchung zu thun.

Unterredung zwischen Franzen und Heinrichen.

Die Freundschaft zwischen Heinrichen und Franzen ward dadurch befestigt, daß dem letztern

Reden voll französischen Witzes und Deklamazion gezimmert hat, ist sonderbar genug. Die Verfasser reden übrigens von Franzen fast zu verächtlich; doch ein allgemeines Urtheil über ihn, steht besser am Ende seiner Geschichte.

tern seine Absichten auf die Kaiserwürde fehlschlugen, welche weder nach Heinrichs, der selbst Kaiser werden wollte, noch nach seiner Minister Geschmacke waren, Wolsey verfuhr bei dieser Gelegenheit überaus listig uud geschickt. Sowohl Franz als der Kaiser suchte seine Gunst. Der letztere wies ihm ebenfalls einen Gehalt an, und machte ihm heimlich Hoffnung zum päbstlichen Stuhle. Das war die wahre Ursache, warum Wolsey seinen Herrn überredete, sich mit beiden Fürsten zu besprechen. Die Zusammenkunft mit Franzen gieng zwischen Guisnes, Heinrichs Gebiete, und Ardres, welches Franzen zugehörte, unter einem Gezelte von Goldstücke vor sich, und war in gleichem Grade prächtig und unnütze: man hat es das Lager von Goldstück genannt. Heinrich stand bei der Gelegenheit wegen des kürzlich gebornen Dauphins Gevatter. Carl aber hatte Heinrichen bereits bei einer andern Unterredung zu Dover, noch vor der bei Guisnes, auf seine Seite gebracht.

Mit aller seiner Verstellung konnte Wolsey dennoch Franzen nicht verbergen, daß er auf Carls Seite wäre. Franz bemühte sich daher Heinrichen ohne Zuthun seines Ministers zu gewinnen. Zu dem Ende setzte er sich über alle Einschränkung des Staatsgebrauches weg,

und

und überfiel Heinrichen vermittelst eines freundschaftlichen Besuchs zu Guisnes, da er noch im Bette lag. Heinrich schien durch dieses Merkmal des Vertrauens sehr gerührt zu werden: erwiederte es auch Tags darauf; und es ist wahrscheinlich, daß jeder Monarch für den andern eine aufrichtige Freundschaft gefaßt haben würde, wenn nicht die Ränke ihrer Minister gethan hätten. Heinrich versprach ihm wenigstens, bei seinen Streitigkeiten mit Carln keine Partei zu nehmen. h)

Franzens Verbindungen mit Leo dem zehnten.

Leo des zehnten gefaßte große Anschläge zu Vergrößerung seines Hauses waren den Absichten Franzens auf die neapolitanische Krone günstig. Der Pabst versprach, Carln die Investitur über dieses Königreich abzuschlagen, und sie Franzen unter folgenden Bedingungen zu ertheilen. Erstens, daß Gaeta und ein großes Stück Landes an der Grenze des Kirchenstaates an den römischen Stuhl oder das Haus Medices abgetreten würde. Zweitens, daß das übrige vom Königreiche Neapel auf Hein-

h) Daniel. l. c. p. 424-429. Gaillard l. c. S. 375-381. Hume l. c. S. 107-109.

Heinrichen, Franzens zweiten Sohn, fallen, und während dessen Minderjährigkeit von einem Kardinallegaten, der seinen Sitz zu Neapel haben würde, regiert werden sollte. Drittens, daß Franz dem Pabste bei Bezwingung der aufrührischen Lehnsleute des römischen Stuhls beistehen sollte.

Seine Kriege mit dem Kaiser.

Nachdem solchergestalt Franz, seiner Meinung nach, den Pabst sicher auf seine Seite gebracht hatte, machte er sich zum Bruche mit Carln fertig, der seinerseits große Beschwerden vorbrachte. Er behauptete, Franz wäre nicht viel besser als ein unrechtmäßiger Besitzer des Meyländischen, weil er noch nicht von ihm, als Kaiser, die Investitur darüber empfangen hätte; er enthielt ihm das Herzogthum Burgund vor, das ihm gleichwohl vermöge seines Geburtsrechtes zukäme; alles, wozu er sich im Vergleiche zu Noyon verbindlich gemacht hätte, wäre ungiltig, weil es durch die Nothwendigkeit von ihm wäre erzwungen worden. Zur Antwort auf diese Beschwerden machte Franz gewaltige Zurüstungen, um Carln Navarra wieder abzunehmen, welches Ferbinand der katholische dem Hause Albret entrissen hatte. Die fast allgemeine Em=

Empörung in Spanien begünstigte diese Unternehmung. Zu dem Ende schickte er dahin im Jahre 1521 eine Armee unter dem Andreas von Foix, Freiherrn von l'Esparre, Lautrecs Bruder. Dieser fand Anfangs wenigen oder keinen Widerstand, nahm Pampelona und fast ganz Navarra weg, und könnte dieses Königreich für das Haus d'Albret erobert haben, wenn er nicht unbedächtigerweise Logrogno, das der Krone Castilien gehörte, belagert, und dadurch die Großen dieses Landes, wiewohl sie wirklich damals mit Carln Krieg führten, wieder vereinigt hätte. Ihre Feldherren waren der Admiral und der Konnetable von Castilien, und der Herzog von Najara. L'Esparre war genöthigt, die Belagerung aufzuheben, und sich gegen Pampelona zu ziehen. Es kam zu einem allgemeinen Treffen bei Squiros, in dem l'Esparre geschlagen, und zum Gefangnen gemacht wurde, auch sein Gesicht verlor. Aus den bei ihm gefundnen Schriften erhellte, daß Franz entschlossen war, es gegen Carln auf das Aeußerste kommen zu lassen, und Navarra nur zu einem Vorwande gebraucht habe, um Krieg mit ihm anzufangen. Carl rufte alle europäischen Höfe zu Zeugen seiner Treulosigkeit auf. Franz führte zu deren Vertheidigung die Weigerung

Carls

Carls an, den Vergleich zu Noyon zu vollstrecken.

Navarra war nicht die einzige Gegend, in welcher Franz den Kaiser angriff. Robert von la Mark, Herzog von Bouillon, ein naher Verwandter des Prinzen von Chimay, nahm sich der Kinder dieses Prinzen bei dem Streite wegen des Städtchens Hierges an, den sie mit dem Herrn d'Ameries hatten, welchen der Kaiser begünstigte. La Mark gieng Franzen an; obgleich beide er und sein Bruder, der Bischof von Lüttich, zuvor eifrig auf Carls Seite gewesen waren. Franz schoß dem la Mark Geld vor, mit dem er eine Armee in Frankreich, unter öffentlichem Widerspruche des Königs, aufbrachte, Krieg wider Carln erklärte, und sein Herzogthum Lüxenburg angriff. Beide Theile beruften sich auf Heinrichen den achten von England, und man ward einig, es sollten sich englische und französische Minister zu Calais besprechen, um alle Streitigkeiten zwischen dem Kaiser und Frankreich zu heben. Mittlerweile aber hatte der Krieg seinen Fortgang. Die anscheinende Vertraulichkeit zwischen Franzen und Carln war dem Pabste anstößig gewesen. Er forderte Franzen auf, seinen geheimen Vergleich zu halten, daß er die Kaiserlichen aus Italien treiben wollte. Der hochmüthige

Pabst

Pabst beraumte Franzen nur 22 Tage Frist an, um eine bestimmte Antwort von sich zu geben. Sie verflossen aber, ohne daß er eine bekommen hätte. Darauf verlieh der Pabst Carln die Investitur über Neapel.

Wolsey wirft sich zwischen beiden zur Mittelsperson auf.

Des Kaisers Feldherr in den Niederlanden war der Graf von Nassau. Dieser war genöthigt, die Belagerung von Mezieres aufzuheben, welches der Ritter Bayard vertheidigte. Jede der kriegführenden Parteien suchte ihren eingewurzelten Haß gegen die andre unter scheinbaren Vorwänden zu verdecken, welche für den Leser nicht sehr unterrichtend seyn würden. Alle aber stellten sich, als überließen sie ihre Händel der Entscheidung des Kardinals Wolsey, welcher zuverlässig auf kaiserlicher Seite war, und gewisser maßen einen Befehl hatte ausgehen lassen, daß beide Theile vor ihm, als ihrem Schiedsrichter, erscheinen sollten.

Indem an dieser Unterhandlung gearbeitet ward, bei der Wolsey einen Entwurf zur Aussöhnung machte, der sich sehr wohl ausführen ließ, nahmen die französischen Truppen Hesdin weg. Franz gieng im J. 1521 an

der

der Spitze seiner Armee zu Felde, um mit der kaiserlichen zu fechten, die ihr Lager vor Valenciennes hatte. Wäre nicht Franz damals durch seine Mutter verblendet worden, welche selbst ihrerseits durch ihren Haß gegen den Connetable Bourbon verblendet ward, so könnte der Feldzug für die Franzosen entscheidend ausgefallen seyn. Die Kaiserlichen zogen sich zurück; und der französische Admiral Bonnivet hatte Fontarabia in Spanien eingenommen. Der Connetable gab Franzen den Rath, den Rückzug des Kaisers dadurch zu nutzen, daß er ihm, wo möglich, eine völlige Niederlage beibrächte. Allein die Herzogin von Angouleme überredete ihren Sohn, seinen Vortrab dem Herzoge von Alençon zu untergeben, obgleich diese Ehre dem Connetable gebührte: und man stand vom Nachsetzen ab; so daß die Kaiserlichen darüber Tournay belagerten und wegnahmen. Eben so unglücklich war Franz auf andern Seiten. Bonnivet, anstatt, wie er hätte thun sollen, Fontarabia zu schleifen, ließ es aus Eitelkeit stehen, (wo er nicht Befehl vom Hofe dazu hatte,) und legte dadurch den Grund zu einem fortdauernden Kriege mit Spanien. Im Meyländischen trat der Pabst offenbar auf kaiserliche Seite, und setzte den Franz Sforza, den Bruder des Maximilian, wieder in dieses Herzogthum ein.

Die-

Diese Staatsveränderung hätte verhütet werden können, wenn nicht Franzens schrankenlose Thorheit und seiner Mutter Raubsucht gethan hätte, durch welche Lautrec außer Stand gesetzt ward, die Schweitzer in französischem Solde zu erhalten. Die Unterhandlungen zu Calais wurden zwar unter dem Vorsitze des Wolsey getrieben; aber seine Vorschläge waren zu nachtheilig für Frankreich, und alles zerschlug sich.

Heinrich der achte ist auf kaiserlicher Seite.

Als Franz im Jahre 1521 fand, daß der König und die Minister in England gänzlich auf kaiserlicher Seite wären, verstärkte er sich durch Erneuerung seiner Verträge mit Schottland. Die Folge davon war bald darauf, daß Heinrich Krieg wider ihn erklärte. Vorwände dazu waren, Franz hätte dem la Mark beigestanden, er wäre in Castilien eingefallen, nebst andern dergleichen Beschwerden, die sich leichtlich von Fürsten erfinden lassen, welche einmal geneigt sind, mit einander in Streit zu gerathen. Der Tod des Pabstes Leo des zehnten im J. 1521 zu einer Zeit, da der französische Vortheil in Italien fast gänzlich zu Grunde gegangen war, hatte großen Einfluß auf die europäischen Angelegenheiten. Der

Kaiser beförderte die Wahl seines Hofmeisters Adrians; der denn zu großem Verdrusse des Wolsey, unter dem Namen Adrians des sechsten, auf den päbstlichen Stuhl gelangte. i)

Der Schatzmeister Semblansai wird hingerichtet.

Franz hatte nunmehr seinen Irrthum in Verschwendung des Geldes eingesehen, mit dem er den Lautrec in Italien unterstützt haben sollte. Der neue Pabst erklärte sich wider ihn. Er brachte jedoch in seinen Dienst eine Schaar schweitzerischer Miethtruppen, die den Feldherrn der kaiserlichen und päbstlichen Armee, Prosper Colonna, nöthigten, sich bei Bicocca, zwischen Lodi, Meyland und Monza, zu verschanzen. Lautrec war nun dem Colonna so sehr überlegen, daß dieser in wenig Tagen müßte genöthigt worden seyn, sich in Meyland zu werfen, wenn nicht der unlenkbare Eigensinn der Schweitzer, (die, weil die Kriegskasse entfernt war, nicht sogleich ihren Sold bekommen konnten, und daher Geld,

Ab-

(i Guicciard. l. c. p. 292. sq. L. XIV. p. 308-385. Sleidan. l. c. p. 69. 70. Daniel l. c. p. 430-460. Gaillard l. c. S. 384-449. und im zweiten Theile S. 6, fg. Hume l. 6. S. 111. 112.

Abschied oder Schlacht forderten,) den Lautrec genöthigt hätte, den Colonna in seinen Verschanzungen anzugreifen, wodurch er im J. 1522 eine Niederlage erlitt, und genöthigt wurde, im venezianischen Gebiete Zuflucht zu suchen. Die Schweitzer giengen darauf in ihr Vaterland zurück. Er beschwerte sich, daß man ihn nicht mit Gelde unterstützt hätte, wodurch der Abfall der Schweitzer wäre verursacht worden; und dem Jacob von Baune, Baron von Semblansai, des Königs Schatzmeister, ward die Ausbleibung des Geldes Schuld gegeben. Semblansai, ein alter ehrwürdiger Mann, erbot sich zu seiner Verantwortung, der Mutter des Königs Empfangsscheine von demjenigen Gelde, das zur Besoldung der Schweitzer war bestimmt gewesen, vorzuzeigen. Allein sein Unterbeamter Gentil, der auf der Herzogin Seite war, hatte sie heimlich weggenommen. Da sie nun Semblansai nicht aufweisen konnte, ward er, nachdem sein Prozeß fünf Jahre gedauert hatte, im J. 1527 als ein Verräther gehenkt; Gentil aber ward zum Präsidenten des Parlements erhoben; doch viele Jahre darauf ebenfalls gehenkt. k)

k) Guicciard. l. c. L. XIV. p. 306.401. Daniel l. c. p. 470-484. Gaillard Gesch. Franz des er-

Der Krieg zwischen Frankreich und England.

In eben diesem Jahre 1522 steckte der Graf von Surrey, Oberadmiral von England, Morlaix an, und richtete an der Küste der Normandie 17 französische Schiffe zu Grunde. Darauf setzte er sein Heer zu Calais aus, welches in Verbindung mit den niederländischen Truppen des kaiserlichen Feldherrn, Grafen von Büren, 18,000 Mann stark wurde, belagerte aber Hesdin vergeblich, und zündete nur Dourlens an, das die Franzosen verlassen hatten. Zu gleicher Zeit nahm Heinrich der achte 6000 Kaiserliche unter dem Hie-

ersten, zweiter Theil, S. 73-128. und eben derselbe in einer Abhandlung über den Prozeß und den Tod des Sürintendanten Semblanzay, im vierten Theil der oft gedachten Geschichte, S. 387-410. Zur Erläuterung dieser Geschichte gehört, daß damals zwo Parteien den französischen Hof getheilt, und den König selbst in Verlegenheit gesetzt haben: Die erstere führte die Mutter des Königs, die Herzogin von Angouleme, und dieser waren du Prat, Bonnivet, und andere Staatsbedienten und Feldherren zugethan; die andere aber hatte die Geliebte des Königs, die Gräfin von Chateaubriand an ihrer Spitze, zu derselben gehörte unter andern Lautrec, und um den Erfolg seines Feldzugs zu hintertreiben, hatte die königliche Mutter 400,000 Kronen, welche ihm Semblanzay zuschicken sollte, sich selbst von diesem einhändigen lassen.

Hieronymus Adorno in Sold, welche Cremona und Genua wieder einnahmen. Das Meyländische war durch des Königs und Lautrecs Fehler, und durch die Grausamkeiten des letztern gänzlich verloren. Durch so viele Unfälle gerieth Franz in Mangel an Gelde. Auf Einrathen seines berufnen Ministers dû Prat nahm er seine Zuflucht zu den unverantwortlichsten Mitteln, um welches aufzubringen. Er hatte den Kaiser, den König in England, den Pabst, die Herzoge von Oesterreich und Meyland, die Republiken Venedig, Florenz und Genua zu Feinden. Ferner ereignete sich damals ein Vorfall, der sein Unglück vermehren half.

Abfall des Connetable Bourbon.

Nachdem die Herzogin von Bourbon, Gemahlin des Connetable, eine Tochter der berühmten Frau von Beaujeu, im Jahr 1521 verstorben war, lebte der Herzogin von Angouleme Liebe für ihn so stark wieder auf, daß sie den König, ihren Sohn, dahin brachte, dem Connetable zur Vermählung mit ihr zuzureden. Dieser Umstand ist jedoch nicht ganz zuverlässig: genug, der Connetable nahm den Vorschlag mit einem Stolze und mit Spöttereien auf, welche des Königs Mutter über

die Maßen aufbrachten. Sie war damals ungefähr 44, er aber nicht mehr als 32 Jahre alt. Seine Abneigung vor ihrer Person bewog sie, auf seinen völligen Untergang umzugehen. Denn mit ihres Sohns Genehmhaltung fieng sie mit ihm einen Rechtshandel über alle seine Güter an, deren damals kein französischer Unterthan so viele besaß: sie forderte dieselben, weil sie Geschwisterkind von seiner Gemahlin war, und durch die Ränke des dü Prat wurden scheinbare Ansprüche vorgebracht. Vermittelst des mächtigen Einflusses der Herzogin wurden im J. 1523 die Güter eingezogen, und der Connetable hielt sich für so sehr beleidigt, daß er sogleich in geheime Verbindungen mit dem Kaiser trat, der ihm seine Schwester Eleonora, die verwitwete Königin von Portugal, mit einer Mitgift von 200,000 Kronen zur Gemahlin anbot, ihm versprach, das alte Königreich Arles wieder aufzurichten, und ihm zu ertheilen, und ihm noch außerdem viele andre ausschweifende Gunstbezeigungen verlieh. Zugleich wurde unter ihnen ausgemacht, der Kaiser und der König von England sollten Frankreich von zwo Seiten angreifen, wenn Franz sich in den italiänischen Feldzug eingelassen haben würde, und der Connetable sollte zu gleicher Zeit einige französische Provinzen aufwiegeln.

Als

Als sich der Connetable, da der Rechtshandel wider ihn ausfiel, vom Hofe entfernte, argwohnte Franz sogleich, und das Gerücht sagte es auch, daß er mit dem Kaiser im Verständnisse wäre, überfiel ihn zu Moulins, sagte ihm offenherzig seinen Verdacht, räumte ihm aber auch ein, daß man es ihm nah gelegt hätte. Der Connetable gab sich keine Mühe, die Beschuldigung zu leugnen; setzte aber hinzu, er sey eben im Begriffe gewesen, dem Könige den Antrag des Kaisers zu entdecken. Der König erbot sich mit einer ihm eignen Freimüthigkeit, alles Vorgegangne zu vergessen, und ihn wieder in seine Güter einzusetzen. Der Connetable schien zwar von seiner Großmuth gerührt zu werden, und gelobte Gehorsam an, ergriff aber die erste Gelegenheit, in die Grafschaft Burgund, welche dem Kaiser gehörte, zu entkommen; welches er nur mit großer Mühe bewerkstelligte.

Er tritt auf des Kaisers und Königs in England Seite.

Als der Connetable der Macht Franzens entgangen war, begegnete ihm sowohl der Kaiser als Heinrich der achte dem Ansehen nach wie einem regierenden Fürsten, und nahmen ihn zu ihrem Bundsgenossen an. Er war der

Günstling des französischen Adels und Volks. Sein Unwille war gleich groß, als sein Muth, und wurde zu einer Höhe getrieben, welche die ihm widerfahrne Beleidigung, so groß sie war, gleichwohl nicht rechtfertigen konnte. Doch war Franz zu tadeln, daß er ihn hatte unterdrücken lassen. Einige behaupten, er hätte sich dazu verstanden, Heinrichen für seinen regierenden Herrn zu erkennen, und ihm zur Eroberung Frankreichs behilflich zu seyn. Man erzählt aber auch, Heinrich habe dem kaiserlichen Gesandten, der ihm versprach, er sollte König von Frankreich werden, geantwortet: „Dann wird es mühe kosten, daß „mir der Connetable gehorche." l)

Krieg in Frankreich.

Zur Zeit des Abfalls des Connetable hatte Franz eine Armee auf den Füssen, um in Italien einzufallen. Da aber ein Aufstand in Frankreich besorgt wurde, ward der Befehl zu ihrem Aufbruche widerrufen. Indessen fielen

l) Guicciard. l. c. L. XV. p. 411-414. 417. sq. 437. sq. Daniel l. c. p. 484-513. Gaillard l. c. S. 133-205. und über den Prozeß der Herzogin von Angouleme mit dem Connetable, noch besonders eine Abhandlung im vierten Theile, S. 410-417.

len die Engländer die französische Küste mit ihrer Flotte an, und die Franzosen verloren die wenigen Plätze, die sie noch in Italien übrig hatten. Carl fuhr fort, dem Wolsey seinen Gehalt zu zahlen, und schickte unter dem Grafen von Fürstenberg eine Armee durch Franche Comté nach Burgund; mittlerweile daß den 24. August 1523. eine englische Armee unter dem Herzoge von Suffolk zu Calais landete, zu welchem nachgehends den 24. Dezember der kaiserliche Feldherr, Graf von Büren, stieß. Alsdann belief sich ihrer beider Armee auf 30,000 Mann, und sie nahmen, ungeachtet aller Gegenanstalten des französischen Feldherrn Trimouille, Montdidier, Bray an der Somme, und andre Plätze weg. So strenge auch damals die Jahrszeit war, rückten sie doch bis auf eilf französische Meilen weit von Paris vor. Man flüchtete stark aus dieser Hauptstadt, und der König blieb in Lyon. Es gereicht den Franzosen zum Ruhme, daß sie um diese Zeit alle ihre Zwistigkeiten bei Seite setzten, und sich wider ihre gemeinschaftlichen Feinde vereinigten. Der Graf von Vendome war über die eine Armee gesetzt, die Paris beschützen sollte, und Trimouille über eine andre. Die wenige Sorge, die Carl für die Bezahlung seiner Truppen getragen hatte, machte den weitern Fortgang

der Bundesgenossen unmöglich. Es zogen sich demnach der Graf von Büren gegen Valenciennes und die Engländer nach Calais zurück.

Fortgang des Kriegs in Italien.

Um eben die Zeit hatte der Graf von Güise die nach Burgund geschickte kaiserliche Armee, der es an Reuterei fehlte, zurückgetrieben. Hätte aber Carl damals mit dem nämlichen Eifer beharrt, welchen Heinrich äußerte, so müßte die französische Monarchie eine unheilbare Wunde empfangen haben. Der Connetable Bourbon nahm, nachdem er aus Frankreich entkommen war, die Flucht nach Italien, wo ihn der Kaiser zu seinem obersten Feldherrn erklärte, aber wenige Sorge trug, ihn zu unterstützen. Da Franz sich nicht getraute, aus seinem Lande wegzugehen, hatte er die Führung seines italiänischen Kriegs seinem Admirale Bonnivet übergeben. Dieser nahm im J. 1533 Novara ein, und that einige Angriffe auf Cremona und Meyland. Wiewohl er aber den Ritter Bayard als Feldherrn unter sich hatte, ward er doch bei fast allen seinen Unternehmungen zurück gewiesen, und genöthigt, die Winterquartiere in Piemont, und zum Theil in Frankreich, zu nehmen. In Navarra hatte der Kaiser zu gleicher Zeit

seine Truppen in Person angeführt. Nachdem er sich gestellt hatte, als wollte er Fontarabia belagern, griff er plötzlich Bayonne an. Allein durch die Tapferkeit Lautrecs, der sich in den Ort warf, ward er zu Aufhebung der Belagerung genöthigt. Solchergestalt ward Franz durch die Treue und Geschicklichkeit seiner Feldherren von drei bedrohlichen Einbrüchen dreier mächtigen Feinde befreit. Doch war Carl noch so glücklich, im J. 1524 Fontarabia einzunehmen. (In der That war es seltsam genug, daß Franz die Eroberung des Meyländischen mit so vielem Eifer zu einer Zeit betrieb, da Frankreich selbst von zwo Seiten angegriffen wurde.)

Er läuft günstig für Frankreich.

Diese ganze Zeit über ließ sich Wolsey, auf dem die Angelegenheiten Europens beruhten, noch so leidlich durch die Hoffnung hinhalten, dem Pabste Adrian, der sehr alt war, nachzufolgen. Allein nach dessen Tode im J. 1523. ward zu seinem großen Verdrusse der Kardinal von Medices gewählt, der sich den Namen Clemens der siebente beilegte. Es ließ sich damals günstig für Franzen an. Der Admiral Bonnivet, zu dem 15,000 Schweitzer gestoßen waren, drang von neuem im J. 2541

in Italien ein, eroberte wieder Cremona, und faßte abermals Fuß im Meyländischen. Man trug aber an Franzens Hofe nur wenige Sorge, ihn zu unterstützen; er selbst bediente sich seiner ersten Vortheile nicht lebhaft genug, und sah sich endlich genöthigt, wieder über das Gebirge zurückzugehen, nachdem er den Ritter Bayard bei seinem Rückzuge verloren hatte, einen überaus tapfern, kühnen und glücklichen Feldherrn, und der wegen seiner menschenfreundlichen und großmüthigen Handlungen nicht weniger bewundert wurden. Man nannte ihn den Ritter ohne Furcht und ohne Tadel.

Die Kaiserlichen müssen die Belagerung von Marseille aufheben.

Die Krone England gab zu allen den Kriegsunternehmungen wider Franzen das meiste Geld her. Am meisten aber verliessen sich itzt seine Feinde auf den Connetable Bourbon. Carl schloß mit ihm und mit Heinrich dem achten ein Bündniß, kraft dessen sie gemeinschaftlich Frankreich angreifen, und Bourbon insonderheit die Provinzen dieses Reichs, auf welche er Anspruch machte, nebst dem königlichen Titel bekommen, das übrige von demselben zwischen Carln und Heinrichen getheilt wer-

werden sollte. Er setzte ihn also nebst dem Spanier Pescara über eine Armee, und nöthigte ihn, Marseille zu belagern, anstatt daß er nach seinem eigenen Vorschlage hätte vor Lyon rücken sollen, wo seine Erbgüter herum lagen, und wo er sicher wußte, daß die Freunde und Anhänger seines Hauses zu ihm stoßen würden. Nachdem er Aix Toulon und andre Plätze eingenommen hatte, legte er sich gegen die Mitte des Augusts im J. 1524 vor diese Stadt. Allein nach einer vierzigtägigen Belagerung ward er durch die Eifersucht des spanischen Feldherrn Pescara genöthigt, von seinem Unternehmen abzustehen. Der Kaiser hatte ihm diesen Feldhern an die Seite gesetzt, damit derselbe sein Verhalten beobachten möchte, und ließ den Connetable nicht gegen Lyon ziehen, damit er nicht gleich in seinem Vaterlande zu mächtig würde.) Franz stand damals an der Spitze einer Armee, die eine große Anzahl der Kaiserlichen und Deutschen auf ihrem Rückzuge nach Italien niederhieb. Die Marschälle Chabannes und Montmorenci waren Feldherren unter ihm, und nahmen alle vom Connetable eroberten Plätze wieder ein. m)

Das

m) Guiccard. Hist. L. XV. p. 439-481. Daniel l. c. p. 514-548. Gaillard l. c. S. 206-272. Hume l. c. S. 125-130.

Das war ein rühmlicher Zeitpunkt unter Franzens Regierung. Er zeigte nicht nur seine eigne Geschicklichkeit im Kriegswesen, sondern auch seiner Unterthanen Liebe für seine Person, und das Eitle der Erwartungen des Connetable, einen Aufruhr in seinem Gebiete zu erregen. Er war jedoch von seinem Glücke zu sehr berauscht; und als er hörte, daß seine Feinde ihren Zug nach dem Meiländischen richteten, schlug er im Kriegsrathe vor, man sollte entweder ihnen nachfolgen, oder zuvorkommen. Zu einer Zeit, da er einen rühmlichen Frieden schließen konnte, überwand ihn der kriegerische Ungestümm, und die Begierde, Herzog von Meyland zu seyn. Es munterte ihn darin die erhaltne Nachricht auf, daß zwischen Heinrichen dem achten und dem Kaiser ein Kaltsinn entstanden wäre; wodurch er denn von aller Besorgniß an der Seite der Picardie befreit wurde. Man billigte seinen Vorschlag, wider den sich jedoch große Einwendungen fanden. Es fehlte inzwischen an Gelde zu dessen Ausführung; und Franz war genöthigt, nicht nur die gerichtlichen Bedienungen an die Meistbietenden zu verkaufen, sondern auch aus einem großen Gitter von massivem Silber, das beinahe 7000 Mark an Gewichte hielt, welches Ludwig der eilfte um das Grab des heiligen Martins zu Tours

hat-

hatte führen lassen, Geld zu prägen. Diese und andre niedrige Mittel zeigen, wie sauer es damals Franzen ward, seine Absichten auszuführen, die sich nicht nur auf das Meyländische, sondern auch auf Neapel erstreckten. Denn er setzte den Herzog von Albanien, einen Prinzen aus dem königlichen schottländischen Hause, über eine Armee, um in dieses Königreich einzudringen.

Franz folgt den Kaiserlichen nach Italien.

Zum Glücke für Franzen begab sichs, daß um diese Zeit nicht nur Heinrich der achte, sondern auch der Pabst eifersüchtig auf Carln war. Der letzte bemühte sich, einen Vergleich zwischen Frankreich und England zu vermitteln. Franz gieng spät im J. 1524 mit seiner ungefähr 50,000 Mann starken Armee auf dem Berge Cenis über die Alpen, nachdem er abermals seine Mutter zur Verweserin seines Reichs während seiner Abwesenheit ernannt hatte. Sie hatte sich seinem Zuge nach Italien widersetzt. Er aber ließ sich vom Admirale Bonnivet dazu überreden, und vermied es, ihr unter die Augen zu kommen, damit er von ihrem ungestümmen Anliegen frei bleiben möchte. Bonnivet, der erst so unglücklich im Meyländischen gewesen war, sagte

zu

zu ihm, nur die Gegenwart des Königs könne dieses Herzogthum erobern helfen: und dieses war in so ferne richtig, daß der König den Bedürfnissen seines Heeres geschwinder abhelfen konnte, durch welche es schon öfters unglücklich gewesen war.

Alles kam seinem Unternehmen zu statten. Die kaiserliche Armee war durch erlittene Beschwerlichkeiten und Ausreißen geschwächt. Meyland war mit der Pest heimgesucht worden, und öfnete seine Thore, um ihn aufzunehmen. Die übrigen von des Kaisers und des Herzogs Sforza Truppen hatten sich nach Lodi gezogen. Anstatt ihnen nachzusetzen, und sie in Lodi einzuschließen, belagerte Franz Pavia, eine sehr feste Stadt, die durch eine zahlreiche Besatzung unter dem berühmten Anton von Leva, einem der geschicktesten Feldherren in Europa, vertheidigt ward. Der Connetable Bourbon hatte damals in Deutschland Volk geworben. Um die Zeit, da Franz Pavia belagerte, langte er mit 12,000 Fußgängern in Italien an. Auch kamen dahin Pescara und Lanoy, Unterkönig von Neapel, mit neuen Verstärkungen aus Spanien und Neapel. Franz war der Meinung, nichts wäre seiner Armee und seinen Feldherren auszurichten unmöglich. Er betrieb also die Belagerung von Pavia mit erstaunlichem Eifer.

Die

die Vorschläge des Pabstes, ihn mit dem Kaiser auszusöhnen, verwarf er schlechterdings; und Clemens schloß darauf mit dem Könige ein genaues Bündniß.

Franzens Glück gieng nunmehr zu Ende. Außer dem Herzoge von Albanien, der völlig wider den Rath des Pabstes auf Neapel losgieng, schickte der König auch den Marquis von Saluzzo mit einer starken Schaar Truppen ab, den Krieg an der Seite von Genua zu führen, wodurch denn seine Armee schwächer ward, als der Kaiserlichen ihre: so wie sie Franz überhaupt für stärker hielt, als sie wirklich war. Antons von Leva Wachsamkeit und Herzhaftigkeit vereitelte alle Angriffe Franzens auf Pavia. Franz hoffte jedoch, seine Besatzung sollte wegen ermangelnden Soldes einen Aufstand erregen. Und das war sie wirklich im Begriffe zu thun, als der Connetable Bourbon, Lanoy und Pescara den Entschluß faßten, alles auf das Spiel zu setzen, und Franzen ein Treffen zu liefern. Wäre er dem Rathe des Pabstes und seiner geschicktesten alten Feldherren gefolgt, so könnte er noch immer dem bevorstehenden Schicksale entgangen seyn, wenn er nämlich die Belagerung von Pavia aufgehoben, und sich blos vertheidigungsweise verhalten hätte; weil die deutschen Feldherren außer und in der Stadt

sich alle Tage versahen, daß ihre deutschen Miethtruppen durchgehen, wo nicht gar sie gefangen nehmen würden. Franz aber, der bereits nach Frankreich geschrieben hatte, daß er Pavia erobern, oder unter den Wällen der Stadt begraben seyn wollte, folgte blos seinem eignen Sinne und dem Admirale Bonnivet, der für den Erfolg der Belagerung von Pavia stehen wollte. Er befahl jedoch allen seinen im Meyländischen befindlichen Truppen, in sein Lager einzurücken, um bei seiner Armee die Stelle der Graubündter zu ersetzen, die zur Vertheidigung ihres eignen Vaterlandes gegen die Kaiserlichen waren abgerufen worden.

Er wird vor Pavia geschlagen und zum Gefangenen gemacht.

Die kaiserlichen Feldherren sahen, daß keine Zeit zu verlieren wäre, und beschlossen also, sein Lager anzugreifen, das mit Pfahlwerke umgeben war. Das thaten sie den 24. Hornung 1525. Der Herzog von Alençon hatte damals den Nachtrab der Franzosen in dem Thiergarten von Mirabel, nahe bei Pavia, unter sich, und hielt den ersten Angriff der Kaiserlichen aus. Franz zog hin, ihn zu unterstützen; und sein Geschütz ward so gut be-

bedient, daß das spanische Fußvolk zurückgetrieben wurde. In der Hitze des Nachsetzens gerieth er in einen holen Weg, und kam dadurch zwischen das Feuer von seinen eignen Batterien und das feindliche. Da ihm nun der Vizekönig von Neapel, Lanoy, mit Nachdrucke in die Seite einfiel, wich sein schweizerisches Fußvolk ebenfalls; und da die französische Reuterei von den feindlichen Büchsenschützen zu Grunde gerichtet ward, fand sich Franz gewissermaßen umringt. Er äußerte jedoch unvergleichliche Tapferkeit, und erlegte fünf Feinde mit eigner Hand. Des Herzogs von Lothringen Bruder, Richard de la Pole, aus dem königlichen englischen Hause, die Befehlshaber seiner Reuter und Haustruppen, der Admiral Bonnivet, seine großen Feldherren Trimouille und Chabannes, und noch viele andre vornehme Personen, blieben fast alle zu gleicher Zeit an seiner Seite. Zuletzt ward er vom Pferde herunter geschlagen, raffte sich aber wieder auf, und erlegte noch zween Feinde. Da er jedoch fand, daß alle fernere Gegenwehr vergeblich wäre, ergab er sich als Kriegsgefangner an den Lanoy.

Die Franzosen verloren in diesem Treffen ungefähr 10,000 ihrer besten Truppen. Die so genannten schwarzen Truppen und die Gensdarmerie wurden fast ganz aufgerieben. Heinrich

rich von Albret, König von Navarra, und und viele von den Großen wurden zu Gefangnen gemacht. Franzen brachte man auf die Festung Pizzighitone, von da aus er folgendes Billet an seine Mutter schrieb: „Madame, „wir haben alles verloren; nur unsre Ehre „nicht.“ (Die französischen Geschichtschreiber leiten den Verlust dieser Schlacht hauptsächlich von der unbesonnenen Kühnheit des Königs, und von der Flucht des Herzogs von Alençon mit dem Nachtrab her.) n)

Frankreichs große Gefahr.

Frankreichs Untergang schien nunmehr unvermeidlich zu seyn. Die Flandrer und Engländer waren bereit, darin einzufallen; die Regierung war nicht nur von Truppen entblößt, sondern auch unter sich getheilt; es war eine Partei zusammengetreten, um die Herzogin von der Staatsverweserstelle abzusetzen, und sie dem Herzoge von Vendome, damaligem Oberhaupte des bourbonischen Hauses in Frankreich, und zweitem Prinzen vom Geblüte nach dem Herzoge von Alençon, zu er=

n) Guicciard. l. c. p. 481-517. Thuanus Hist. sui temporis Lib. I. p. 11. (Francof. 1625. fol. Tom. I.) Daniel l. c. p. 549-571. Gaillard l. c. S. 273-339.

ertheilen. Dieser Prinz war so großmüthig, allen Unwillen über das Verfahren gegen ihn und seinen Vetter, den Connetable, zu vergessen. Er begab sich nach Lyon, und versicherte die Herzogin seines Gehorsams. Es ward darauf ein neuer Staatsrath angeordnet. Aber Frankreichs Befreiung von seinem bevorstehenden Ungemache war der plötzlichen Wendung zuzuschreiben, welche die Staatsklugheit Heinrichs und seiner Minister nahm. Sie forderten Carln auf, seinen übernommenen Verbindlichkeiten nachzukommen, Heinrichen als König in Frankreich zu erkennen, und ihm in Eroberung von der Normandie und von Guienne beizustehen. Nun war es aber Carln niemals ein Ernst gewesen, als er diese Verträge geschlossen hatte; und er war so wenig geneigt, sie zu erfüllen, daß er, wiewohl er mit Heinrichs Tochter Maria, einem Kinde, verlobt war, des Königs in Portugal Schwester Isabellen zur Gemahlin nahm.

Ein Vergleich mit England.

Diese und andre Beleidigungen Carls, (vorzüglich aber die Eifersucht über dessen so sehr anwachsende Macht,) machten Heinrichen schlüssig, sich Franzens anzunehmen. Er traf

also einen Vergleich mit der Staatsverweserin, die sich in ihres Sohns Namen anheischig machte, ihm zwo Millionen Goldkronen oder Sonnenthaler zu erlegen. Die Prinzen vom Geblüte, die Vornehmsten aus dem Adel und die Stände Frankreichs sagten für dessen Erfüllung gut. Er ward den 30. August des J. 1525 unterzeichnet. Heinrich machte sich anheischig, alles, was er könnte, zur Befreiung Franzens beizutragen, und der nunmehr übermäßigen Macht des Kaisers das Gegengewicht zu halten. Durch seine Freundschaft erlangte die französische Regierung einigen Bestand. Der Graf von Güise schlug die aufrührischen deutschen Bauern an den Grenzen von Frankreich zurück, und die französischen Galeeren unter dem Andreas Doria brachten das Uiberbleibsel der französischen Armee aus Italien zurück, indem die Truppen des Herzogs von Albanien, die nicht einmal nach Neapel gekommen, und auf einige tausend geschmolzen waren, zu Civita Vecchia eingeschifft wurden.

Diese ganze Zeit über blieb Franz zu Pizzighitone. Die kaiserlichen Feldherren hatten ihn besucht, und ihm sehr ehrerbietig begegnet. Der Marquis von Pescara erschien sogar in Trauer vor ihm; weshalben sich der König gegen ihn überaus höflich und freundschaftlich

sich bezeigte. Nur mit einiger Schwierigkeit ließ Franz den Connetable vor sich. Als aber der erste Eindruck seines Kummers nachgelassen hatte, fand er sich in der Nothwendigkeit, sich zu verstellen; und man erzählt, er hätte ihm verziehen, und wäre vertraut mit ihm umgegangen.

Franz pflegt Unterhandlung wegen sein er Freiheit

Da er die Einsperrung nicht vertragen konnte, schlug er Carln Bedingungen vor. Er erbot sich, seine Ansprüche auf Neapel und Meyland abzutreten, Carls Schwester, die verwitwete Königin von Portugal, zu heirathen, (indem er damals ein Witwer war) und mit ihr das Herzogthum Burgund zur Mitgift anzunehmen, welches erblich auf die Kinder aus dieser Ehe kommen sollte. Dem Connetable versprach er seine Erbgüter wieder einzuräumen, und ihm seine Schwester, die Herzogin von Alençon, zur Gemahlin zu geben. Carl verbarg zwar sein Mißvergnügen, fieng aber doch nunmehr an, in jener Höflichkeit und Zurückhaltung nachzulassen, die er zuvor stets gezwungnerweise an sich genommen hatte, und machte Franzen in kurzem begreiflich, daß er sich seines guten Glücks zu

bedienen wüßte: wiewohl er nach dem Siege bei Pavia öffentlich sehr viele Mäßigung bezeigt hatte. Er verwarf mit Verachtung die vorgeschlagenen Bedingungen, und schickte den Adrian von Croy nach Italien, um mit Franzen Unterhandlung zu pflegen. Die Bedingungen, die er forderte, waren diese. Franz sollte schlechthin allen seinen Ansprüchen auf Meyland und Neapel, auf das Herzogthum Burgund, Flandern und Artois entsagen; er sollte Dauphiné, Provence und das Gebiet von Lyon von seiner Krone trennen, und daraus ein Königreich für den Herzog von Bourbon machen, der es ohne alle Huldigung besitzen sollte. Auch sollte er Heinrichen den achten von England befriedigen. Der bloße Vortrag dieser Bedingungen setzte Franzen in solche Verzweiflung, daß seine Diener ihn nur mit Mühe abhielten, sich selbst ein Leid zu thun. Als er zu mehrerer Mäßigung gelangt war, sagte er, lieber wollte er in dem elendesten Kerker Italiens umkommen, als in die Zergliederung seines Gebietes willigen.

Um diese Zeit hatte der Vizekönig Lanoy entdeckt, daß sehr listige Ränke unter den italiänischen Fürsten gespielt wurden, um Franzen zu befreien, und Carls Macht in Italien zu schwächen; und daß ihre Bewerkstelligung durch

durch nichts als des Pabstes Besorgniß gehindert würde. *)

Er wird nach Spanien geführt.

Nun war Lanoy ein Mann von großer Geschicklichkeit. Er wußte die Sache mit Franzen so listig anzufangen, daß dieser gewissermaßen selbst begehrte, nach Spanien geführt zu werden. Das geschah denn im J. 1525, nachdem Lanoy die Armee, und insonderheit den Bourbon und Pescara betrogen hatte, und man gab ihm eine Wohnung auf dem Schlosse zu Madrit, unter der Aufsicht seines Gefangnenwärters Alarzon. Während der Reise dahin hatte er sich mit dem Gedanken geschmeichelt, bei einer persönlichen Unterredung auf Carls Großmuth einen Eindruck zu machen. In dieser Einbildung bestärkten ihn die Großen Ehrenbezeigungen, die ihm auf seiner Reise von Palamos, wo er gelandet hatte, über Valentia bis Madrit, von allen, die ihm nahe kamen, erwiesen wurden. Er ward jedoch schändlich in seiner Erwartung betrogen. Er fand sich enger eingesperrt als jemals; und als er mit dem Kaiser zu spre-

*) 27. B. S. 150.

chen verlangte, antwortete man ihm, das dürfte er eher nicht erwarten, bis erst die vorläufigen Punkte des Vergleichs zwischen ihnen zur Richtigkeit gebracht wären.

Es besuchte ihn seine Schwester, die er sehr liebte, die Herzogin von Alençon; eine der schönsten Damen ihrer Zeit, aber ränksüchtig. Verdruß und fehlgeschlagne Erwartung hatte ihm nunmehr ein Fieber zugezogen. Carl war in Verlegenheit, was zu thun wäre, zwischen den von der Herzogin an seinem Hofe errichteten Parteien, und der Besorgniß, alle Vortheile von Franzens Gefangenschaft zu verlieren. Als der letzte sich einigermaßen erholt hatte, trug er seiner Schwester, auf ihr Anstiften, im Beysetzn seiner Aufseher und Großen, die bei ihm die Aufwartung hatten, auf, sie sollte zurück nach Frankreich reisen, und da seinen Sohn an seiner Stelle zum Könige ausrufen lassen; ihn selbst aber sollte man so betrachten, als ob er nicht mehr in der Welt wäre. (Ist es Großmuth gewesen, nach welcher sich Franz selbst zu einer immerwährenden Gefangenschaft verurtheilte, um sein Reich zu retten? oder war es Verstellung, durch welche er in dem Kaiser die Besorgniß erwecken wollte, daß er statt eines Königs nur eine Privatperson in der Gefangenschaft behalten dürfte? dieses ist schwer zu be-

bestimmen.) Die Nachricht, welche Carl von seinem Feldherrn, dem Marquis von Pescara, dem die italiänischen Fürsten die Oberherrschaft über Neapel angeboten hatten,*) erhielt, bestimmte sein Verhalten. Nach der Zeit fand er, daß die listigen Ränke der Herzogin von Alençon den Entwurf zu dieser Empörung gemacht hatten.

Er wird von Carln besucht.

Carl brachte, um keine Zeit zu verlieren, eine Reise, die er durch Spanien that, zu Stande, eilte zurück nach Madrit, und besuchte da Franzen. Es gab bei ihrer ersten Unterredung nichts Besonders, ohne nur, als Franz sich einen Gefangnen Carls nannte, und ihn fragte, ob er käme, ihn sterben zu sehen. Der Kaiser bezeigte ihm auf eine gezwungen zährtliche Art, er wäre ein freier Fürst, sein guter Freund und Bruder. Weiter gieng nichts vor; und Carl wiederholte seinen Besuch den Tag darauf; aber so wenig zu Franzens Zufriedenheit, daß sein Fieber noch zunahm. Seine Schwester bedeckte ihm das Gesicht mit einem Tuche, und legte ihn für todt

*) 27. B. S. 150.

todt hin, nachdem er die letzte Oelung empfangen hatte. Doch die Geschicklichkeit der Aerzte, und die Stärke seiner Leibesbeschaffenheit brachte ihn wieder zurechte. Seine Schwester folgte Carln nach Toledo, um, wo möglich, die Unterhandlung zu Stande zu bringen, bei der es sich nunmehr an Franzens Abneigung stieß, Burgund zurückzugeben. Sie war jedoch unglücklich in ihrer Unterhandlung und in einem Anschlage, den sie zur Entkommung Franzens gefaßt hatte. Inzwischen ward die Unterhandlung vom neuen vorgenommen, und Franz schien in der Sache mit Burgund nachzugeben; wiewohl er nunmehr eigentlich beschlossen hatte, sich an keinen Vertrag, den er mit Carln schließen würde, zu kehren: wozu ihn die Franzosen, die um ihn waren, beredet haben sollen. Sein ungeduldiges Verlangen nach Freiheit überwog zuletzt alle andre Betrachtungen. Nach mancherlei Unterhandlungen kam der Herzog von Bourbon in Spanien an, und die Herzogin von Alençon nahm von Carln Abschied, der itzt von ihren Ränken so fest überzeugt war, daß er Tages darauf Befehl gab, sie einzuziehen. Allein sie entkam durch ihre eilige Rückreise nach Frankreich.

Er kömmt durch den Vergleich zu Madrit auf freien Fuß.

Den 14. Jäner 1526 ward der Vergleich zwischen Carln und Franzen zu Madrit unterzeichnet. Man hat durchgängig zugegeben, daß Carl seine Staatsklugheit übertrieben hat, indem er so ungewissenhafte Bedingungen von seinem Gefangnen erpreßte. Franz sollte Eleonoren, Carls älteste Schwester, verwitwete Königin von Portugal, heirathen, und mit ihr 200,000 Kronen bekommen. Er sollte seine zween Söhne zu Geiseln stellen, und allen seinen Ansprüchen auf die Herrschaft und das Herzogthum Burgund, die Grafschaften Flandern und Artois, das Königreich Neapel, das Herzogthum Meyland, und verschiedne wichtige Pläze in den Niederlanden entsagen. Er sollte sich nicht mehr des Königs von Navarra, der Herzoge von Geldern und Würtenberg, und anderer seiner Freunde annehmen, auch den Herzog von Burgund und seine Anhänger, den Fürsten von Oranien und Marquis von Saluzzo, wieder in ihre Güter und Ehrenstellen einsezen. Der Herzog von Bourbon sollte seine Ansprüche auf Provence gerichtlich ausmachen. Franz sollte dem Kaiser bei seinen Ansprüchen auf Geldern beistehen, und ihm eine Flot-

te und Armee leihen, wenn er den Kriegszug nach Italien thäte. Dem Kaiser sollte er zwo Millionen Lösegelder, und dem Könige von England eine Summe, die ihm der Kaiser schuldig war, zahlen. Wofern er es an Vollstreckung einer dieser Bedingungen fehlen ließe, sollte er, bei der Treue und Ehrliebe eines Fürsten, wieder in sein Gefängniß nach Spanien zurückkommen.

Es scheint deutlich zu erhellen, daß Carl Franzens Absicht argwohnte, sich an die wichtigen Theile dieses Vergleichs nicht zu kehren. Denn auch nach Unterzeichnung des Vergleichs dauerte seine Gefangenschaft noch immer fort; und wiewohl ihn Carl mit sich nahm, seine Braut zu besuchen, konnte ihn Franz doch nicht dahin bringen, ihm seine Freiheit zu verwilligen. Zuletzt, nachdem er ihm die stärksten Versprechungen seiner Erfüllung, man sagt sogar Eidschwüre, abgenöthigt hatte, ließ er ihn im März 1526. abreisen, jedoch nicht ohne die Begleitung des Lanoy und Alarzon, welche ihn bis an die Grenze brachten, wo sie seine Freiheit mit seiner zween Söhne ihrer, welche der Marschall von Lautrec dahin begleitet hatte, auswechselten, welche als Geiseln nach Madrit geführt wurden.

Als Franz den Fuß auf sein eignes Gebiete gesetzt hatte, fand er ein ungemein flüchtiges türkisches Pferd; auf das schwang er sich, ritt eilig nach St. Jean de Lüz zu, und rufte unterweges aus, nun wäre er doch wieder ein König. Bei der Ankunft zu Bayonne fand er seine Mutter und seinen Hof, die ihn erwarteten, und so aufnahmen, als ob er von einem Siege, nicht aus einer Gefangenschaft, zurückkäme. o)

Er

o) Es ist leicht, Carls Betragen gegen den gefangenen König zu tadeln, wie man es häufig genug gethan hat: zu sagen, daß er denselben ohne Bedingungen hätte loslassen, und sich auf die Großmuth und Dankbarkeit desselben verlassen sollen; oder daß er Burgund sogleich hätte mit den Waffen erobern, nicht durch einen Traktat sich hätte sollen versprechen lassen; oder endlich, er hätte sich überhaupt der damaligen Entkräftung und Verwirrung von Frankreich, und des Beistandes Heinrichs von England besser bedienen sollen. Allein es ist eben so leicht zu zeigen, daß alle solche Maßregeln durch die Eifersucht Heinrichs und der italiänischen Höfe, und durch Gegenanstalten, auch Kunstgriffe Frankreichs einem gleichen Erfolge ausgesetzt seyn konnten, als der Vergleich von Madrit. Guicciard. l. c. L. XVI. p. 518-618. Sleidan l. c. L. VI. p. 146. 147. Thuan. l. c. Daniel l. c. p. 571-617. Gaillard l. c. S. 345-399. Hume l. c. S. 131-139.

Er weigerte sich, ihn zu vollstrecken.

Lanoy, Moncada und Alarzon hatten die königlichen Geiseln dem Sohne des Connetable von Castilien übergeben, und begleiteten Franzen nach Cognac, wo sie die Bestätigung und Vollstreckung des Madriter Vergleichs forderten. Franz machte wenige Schwierigkeiten, ihnen zu sagen, er hielte ihn nicht für verbindlich, und könnte sich zu den darin bedungnen Abtretungen nicht ohne Beistimmung der Stände seines Reichs verstehen. Doch erbot er sich, für die Befreiung seiner Söhne und für Burgund zwo Millionen Kronen zu erlegen, in den übrigen Punkten aber den Vergleich zu erfüllen. Diese Weigerung zog mancherlei Gegenbeschuldigungen zwischen Franzen und Carln nach sich, deren jeder dem andern Grausamkeit und Treulosigkeit vorwarf. Die burgundischen Stände beschwerten sich gegen Franzen, er hätte etwas gethan, wozu er keine Macht hätte, indem er sie von seiner Krone getrennt hätte. Diese Beschwerde gaben die spanischen Minister für eine Ausflucht aus, und sie forderten von Franzen, er sollte, zur Nachahmung seines Vorfahren, König Johanns, in seine Gefangenschaft zurückkehren. Er antwortete sehr muthig, Johann wäre der Gefangne eines

Für-

Fürsten gewesen, welcher gewußt hätte, wie er ihm als einem Könige begegnen sollte; die Begegnung aber, die er zu Madrit erhalten hätte, wäre schändlich.

Franz war um so viel kühner, weil er nunmehr mit den italiänischen Fürsten die Ligue oder das sogenannte heilige Bündniß zu Verminderung der kaiserlichen Macht in Italien geschlossen hatte, *) für dessen Beschützer Heinrich der achte sich erklärte. Zum Zeichen seines Unwillens ließ Franz seinen Beitritt in Gegenwart der kaiserlichen Gesandten bekannt machen. Da sich aber bei Franzen noch einige Zärtlichkeit gegen seine Kinder regte, und er sich damals auch den Wollüsten ergab, verzögerte er den Zug seiner Truppen nach Italien; und dadurch wurden die Absichten des Bündnisses vereitelt. Von der Einnahme Roms im J. 1527, durch welche sich Carl an dem Pabste wegen seiner Verbindung mit Franzen rächte, und von den andern Folgen des Bündnisses haben wir bereits Bericht gegeben. **) Es ist hier genug, anzuführen, daß Franz, nach Erneuerung seiner Verbindung mit England, im August 1527. eine zahlreiche Armee unter dem Lautrec in das

*) 27. B. S. 153.
**) 27. B. S. 154. f. 29. B. S. 167.

das Meyländische schickte, dessen größten Theil eroberte, und ihn, den Bedingungen des heiligen Bundes zu folge, an den Herzog Sforza zurückgab.

Um ebendie Zeit mußte sich Genua, zu Wasser und zu Lande eingeschlossen, Frankreich unterwerfen. Lautrec nahm Pavia mit Sturm ein, da denn seine Soldaten, zur Rache für die vor dieser Stadt erlittne Niederlage, die größten Ausschweifungen begiengen. Darauf gieng er über den Po, zwang den Herzog von Ferrara und den Marquis von Mantua, von der kaiserlichen Seite abzutreten, und es mit den Bundsgenossen zu halten. Er beförderte auch die Loslassung des Pabstes aus seiner Gefangenschaft, indem er Rom näher rückte. Franz hatte um diese Zeit seine Schwester, die Herzogin von Alençon, Heinrichen dem zweiten, Könige von Navarra, zur Gemahlin gegeben. Zum Vortheile des Claude, Bruders des Herzogs von Lothringen, ward die Grafschaft Güise zu einem Herzogthum erhoben.

Großer Haß zwischen ihm und Carln.

Franz machte sich zur angelegentlichen Sorge, in den Augen seiner Zeitverwandten darzuthun, daß er sich als ein Mann von Ehre ge-

gegen den Kaiser verhielte. Ehe er zu Feindseligkeiten schritt, berufte er im J. 1526 eine Versammluug seiner Großen, oder vielmehr verschiedener Parlemensprälaten, Herren vom Adel, und des Stadtmagistrats zu Paris, und befragte sie ganz ernsthaft, ob er zur Vollstreckung des Madriter Vergleichs, oder zur Rückkehr in die Gefangenschaft nach Spanien, gehalten wäre? Er ließ, um die Abwesenden zu rühren, das Edikt vorlesen, durch welches er in der Gefangenschaft sich der Regierung zum Vortheil seines Sohnes begeben hatte, und gestand, sein Wort gegeben zu haben, daß er innerhalb vier Monaten nach Madrit zurückkehren wollte, wenn er den Traktat nicht erfüllte; doch, setzte er spitzfindig hinzu, wollte er auch sein Wort nicht gegeben haben, wenn er nicht gewußt hätte, daß es ihn zu nichts verbinde, weil er nicht frei gewesen wäre. Ihre Antwort fiel, aus Gründen, die dem Leser leicht von selbst beifallen werden, in beiden Stücken verneinend aus; doch boten sie ihm ihren Beistand zu Abtragung seiner Verbindlichkeiten an Gelde, und Aufbringung der Summe an, die er bereits für die Loskaufung seiner Söhne geboten hatte. Mit dieser Antwort schickte Franz einen Herold nach Spanien, mit der Anweisung, Krieg zu erklären, wofern Carl sich

weigern sollte, das Geld anzunehmen. Es ergiengen im J. 1528 gegenseitige Ausforderungen zwischen Carln und Franzen, um ihren Streit durch einen Zweikampf auszumachen: die Herolde giengen zwischen beiden Seiten hin und her, um Klagen und Beschuldigungen anzubringen. Diese Zänkereien und dieses unnütze Gepränge hat man mit Grunde für lächerlich von zween großen Fürsten angesehen.

Franzens Glück erlitt itzt einige Verminderung. Sein Feldherr Lautrec war in das Königreich Neapel eingedrungen, hatte einen großen Theil desselben erobert, und sperrte im J. 1528 die Hauptstadt.*) Während dieser Sperrung raffte eine Seuche die ganze französische Armee, bis auf ungefähr 4000 Mann, und unter den übrigen den Lautrec selbst weg. Er hatte sich beschwert, daß er von den Venezianern und seinen andern Bundsgenossen schlecht unterstützt würde. Lautrec war ein Feldherr von großem Muthe und Tapferkeit, der aber große Fehler begangen hatte. Sein Nachfolger, der Marquis von Saluzzo, war genöthigt, die Sperrung aufzuheben, und sich nach Aversa zurückzuziehen, wo er, nach-

*) 27. B. S. 162. f.

dem er auf dem Rückzuge den treflich en Feldherrn Peter von Navarra verloren hatte, sich und das armselige Uiberbleibsel seiner Armee an den Prinzen von Oranien, dermaligen kaiserlichen Vizekönig von Neapel, ergab. Solchergestalt verloren die Franzosen abermals ihren in diesem Königreiche gefaßten Fuß; wiewohl einige Zeit vorher zur See der französische Admiral Doria den kaiserlichen Vizekönig, Moncada, geschlagen und erlegt hatte.

Staatsveränderung in Genua.

Aber der größte Unfall, den Franz um diese Zeit in Italien erlitt, war die Abtretung dieses berühmten Admirals von seinem Dienste. Wiewohl er Franzen durch seine erhaltnen Siege die größten Verbindlichkeiten aufgelegt hatte, konnte er doch nicht ohne Kummer mit ansehen, wie die Franzosen in seiner Vaterstadt Genua die Herren spielten. Er bot Franzen 200,000 Kronen, wenn er den Genuesern ihre Freiheit unter seinem fortdauernden Schutze wiedergeben, und den Hafen Savona einräumen wollte. Nun hatte Franz den Zoll zu Savona der Anne von Montmorency geschenkt, die itzt seine beliebteste Beischläferin war, und der Kanzler du Prat nebst andern Hofleuten stellten das Verhalten

des Doria, der sich schon lange bemüht hatte, seine Landsleute zu einem Gefühle ihres Zustandes zu erwecken, als aufrührisch und nachtheilig vor; ungeachtet er in der That dem Könige ergeben war, und nur Forderungen that, die sein besonderes Verhältniß gegen denselben entschuldigte. Hierauf gab Franz Befehl, Doria sollte von der Stelle eines Admirals über seine Galeeren abgesetzt seyn, welche dem Barbesieux ertheilt ward. Allein Doria gieng mit seinen eignen Galeeren in kaiserliche Dienste, trieb in kurzem die Franzosen aus Genua, und setzte die Genueser in den Besitz von Savona. Trivulzi, der Befehlshaber der französischen Besatzung zu Genua, warf sich zwar in die Festung, ward aber genöthigt, sich auf Vergleich zu ergeben. Da er auch Neapel mit Lebensmitteln versah, so war es den Franzosen desto weniger möglich, diese Stadt zu erobern.

Dieser Vorfall verminderte den Ruf der französischen Waffen; zumal da die Franzosen bei allen ihren Versuchen, Genua wieder einzubekommen, geschlagen wurden, und dieser Staat durch Hilfe des Doria eine freie Republik wurde. Im Meyländischen hatte der Graf von St. Paul einige Vortheile erhalten. Die Wahrheit zu sagen, so verfuhr Franz sehr unredlich gegen seine Bundsgenossen

sen, und suchte sich ihrer blos zu Erlangung eines Friedens nach seinen Absichten zu bedienen. Seine Lustbarkeiten nahmen ihm auch damals zu viel Zeit weg, und darüber wurden alle andere Maßregeln schläfrig getroffen. Den 22. Junius 1529. wurden die Franzosen unter dem Grafen von St. Paul im Treffen bei Landriano im Meyländischen vom Anton von Leva auf das Haupt geschlagen, und ihr Feldherr selbst ward gefangen. p)

Der Friede zu Cambray.

Mittlerweile war zu Cambray zwischen der Prinzessin Margarethe von Savoyen, Statthalterin der Niederlande, und der Her-

p) Guicciard. l. c. L. XVII-XIX. p. 619-906. Sleidan. l. c. L. VI. p. 148. 151. sq. 161. sq. 165. 166. Thuan. l. c. p. 11. 12. Daniel l. c. p. 617-695. Gaillard l. c. S. 400-502. Ebendesselben Geschichte Franz des ersten, dritter Theil S. 3-74. Ungeachtet ich alle andere Fehler der Verf. im Texte selbst verbessert habe, so habe ich doch in diesem Absatze einen der lächerlichsten stehen lassen, weil er zugleich von einer eigenmächtigen Verfälschung der Geschichte, nicht blos von Uibereilung zeugt. Aus dem so berühmten Marschall und nachmaligen Connetable Anne (Annas) von Montmorency machen sie eine Anne von Montmorency und dieses Hirngespinste verwandeln sie in eine Beischläferin des Königs.

zogin von Angouleme, eine Unterhandlung angefangen worden, um einen allgemeinen Frieden zu bewirken. Sie ward lediglich von den beiden Damen gepflogen, und endigte sich mit einem Vergleiche, vermöge dessen Carl für die Auslösung der französischen Prinzen zwo Millionen Goldgülden nahm. Franz machte sich anheischig, eine Schuld des Kaisers an den König in England von 400,000 Kronen abzutragen, und ein kostbares Kleinod, das von des Kaisers Vater, Philippen von Oesterreich, an die Krone England verpfändet war, mit 50,000 Kronen einzulösen. Ferner sollte er an Carln die Stadt und Festung Hesdin abtreten, seiner Herrschaft über Flandern und Artois, und allen seinen Ansprüchen in Italien entsagen. Den Erben des Connetable von Bourbon sollten seine Güter wiedergegeben, und der wider ihn verhängte Prozeß sollte gänzlich aufgehoben werden. Dieser Friede zu Cambray, der im J. 1529 unterzeichnet ward, wurde der Frauenzimmerfriede genannt, weil zwo Damen ihn zu Stande gebracht hatten.

Betrachten wir die Verbindungen zwischen Franzen und seinen Bundesgenossen, so müssen wir diesen Frieden für einen schändlichen halten, weil er sich weiter um dieselben nich bekümmerte. Doch er hatte von keinem der-

sel-

selben etwas zu fürchten, ausgenommen Heinrichen den achten; und er fiel bald auf ein Mittel, den zu besänftigen. Heinrich betrieb damals den berufnen Handel mit seiner Ehescheidung; und Franz machte sich heimlich anheischig, seine französischen hohen Schulen, die damals im Rufe der Gelehrsamkeit standen, sollten einen günstigen Ausspruch für sie thun. Cranmer war zu dem Ende einige Zeit in Frankreich gewesen. Franz schickte Heinrichen durch den Montmorency den Orden des heiligen Michaels. Dafür schickte ihm Heinrich eine Lossagung von allen Schulden, womit ihm der Kaiser verhaftet gewesen war, welche sich auf 600,000 Kronen beliefen.

Folgen desselben.

Franz, der ein wankelmüthiger, unschlüssiger Fürst war, that in geheim durch den Anwald der Krone wider die Gültigkeit dieses Vergleichs, besonders wider die Verzichtsartikel desselben Einspruch. Doch er ward im Parlemente bestätigt. Carls große Mäßigung, die dem Fortgange der Türken in Ungarn und Deutschland zuzuschreiben war, rettete seiner italiänischen Staaten vom Untergange. Florenz unterwarf sich dem Hause Medices. Die Venezianer erkauften sich den Frieden durch Abtretung ihrer an der neapolitanischen Küste

gemachten Eroberungen, imgleichen der Städte Ravenna und Cervia an den Pabst. Sogar Sforza empfieng die Investitur über das Meyländische; wiewohl er unter den andern Bundesgenossen für Carln der nachtheiligste war. Carl gebot in ganz Italien über die Bundsgenossen Franzens, die dieser ihrem Schicksale überlassen hatte.

Nichts blieb nun weiter für Franzen übrig, als das Carln versprochene Geld auszuzahlen, und seine Braut, die verwitwete Königin von Portugal, nebst seinen Söhnen abholen zu lassen. Dieser Auftrag ward dem Montmorency ertheilt. Die Söhne wurden frei gelassen, und an dem Orte, wo ehemals Franz gegen sie war ausgewechselt worden, nunmehr gegen 48 Kasten Geldes ausgewechselt, nachdem die Münzmeister beider Kronen das Geld vorher vier Monate lang untersucht und befunden hatten, daß du Prat den Gehalt desselben verfälscht habe; weswegen noch 40,000 Thaler nachgezahlt werden mußten. Franz heirathete seine Braut, und hielt mit ihr einen öffentlichen Einzug zu Bourdeaux. q)

Dar-

q) Guicciard. l. c. L. XIX. p. 907-936. Sleidan. l. c. L. VI. p. 174. Daniel l. c. p. 696-703. Gaill. ard l. c. S. 76.106. Hume. l. c. S. 159. Rapin Hist. d'Anglet. T. V. p. 277. sq.

Darauf befliß er sich auf Uibung der Künste des Friedens, die seine ausgestandnen Unruhen ihm um so viel werther gemacht hatten. In seiner Jugend hatte er guten Unterricht in den Wissenschaften empfangen. Niemals aber hatte er Musse gehabt, seine Kentnisse zu erweitern; doch unterhielt er noch immer einen allgemeinen Begriff von den schönen Künsten. Frankreich hatte damals viele Männer von großen Gemüthsgaben und Verdiensten, deren sich Franz zu Aufklärung seines Verstandes bediente. Der bekannte Wilhelm Budäus, (oder Büdee,) einer von den vornehmsten Wiederherstellern der Gelehrsamkeit in Frankreich, war ein vortreflicher Kenner des bürgerlichen Rechts und der Alterthümer, und in der grichischen Sprache sehr bewandert. Johann dü Bellay, Bischof von Paris, nachheriger Kardinal, seine Brüder, Wilhelm und Martin von Langey, Franz Olivier, Canzler von Frankreich, Lazarus von Baif, Requetenmeister, und dü Chastel, Bischof von Maçon, thaten sich in verschiednen Theilen der Gelehrsamkeit hervor. Von verschiedenen derselben ließ der König sich unterrichten. Da er wußte, woran es ihm fehlte, so war seine Gewohnheit diese, jedem von ihnen einen Satz aufzugeben, den sie deutlich und nach den Regeln der Kunst ausführten, und ihm bei der

Mahlzeit, oder wenn er sonst Musse hatte, vorlasen. Sein Bücheraufseher und Sprachkundiger war Lascaris, ein Grieche aus vornehmen Hause, der ihn mit mancherlei seltnen Handschriften versorgte, und über einen Büchersaal and eine Druckerei gesetzt war, welche beide Franz angelegt hatte. Er stiftete auch Lehrstühle zu Erlernung der hebräischen und griechischen Sprache, unter der Aufsicht des Franz Batablus, Jacob Tusan, Wilhelm Postel, und Peter Danez. Diese zur Verbesserung der Universität Paris im J. 1531 errichtete Anstalt hat den Namen des königlichen Collegii bekommen. Hätte es ihm nicht dû Prat ausgeredet, der ihn durch Vorstellung des großen Aufwands abschreckte, so würde er ein Gebäude für 600 Studirende haben aufführen lassen. Uiberhaupt betrachtet, verdiente er gar wohl die ihm beigelegte Benennung eines Vaters und Herstellers der Gelehrsamkeit in Frankreich. Er bereicherte seinen Hof und sein Land durch den Vorschub, den er vielen vortreflichen Malern that; und der berühmte Leonardo da Vinci soll in seinen Armen gestorben seyn. Im Jahre 1550. verordnete Franz, daß gewisse Gerichtspersonen Reisen durch sein ganzes Königreich thun sollten, um als die höchste Instanz die Mißbräuche abzustellen, die sich während seiner

Ab=

Abwesenheit und Gefangenschaft bei seinen Unterthanen eingeschlichen hätten. r)

Absterben einiger vornehmen Personen

Im Herbstmonat des Jahrs 1531 verstarb die Herzogin von Angouleme von der die Schriftsteller einen verschiedentlichen Abriß machen. Alle aber sind sie darin einig, daß sie als Staatsverweserin mit großer Geschicklichkeit und Urtheilskraft verfahren habe, und daß es ihrem klugen Verhalten zuzuschreiben gewesen sey, daß ihres Sohns Gefangenschaft nicht noch schlimmere Folgen hatte. (Die Hinrichtung des Semblanzay, die Verfolgung des Hauses Foix und des Connetable von Bourbon, blieben immer Schandflecke ihres Lebens.) Um ebendiese Zeit starb Margarethe von

r) Mezeray l. c. p. 71. 1041. Daniel l. c. p. 704. 705. 926. 927. welcher auch bemerkt, daß Franz die lateinischen Verordnungen und Ausfertigungen bei den Gerichten endlich ganz aufgehoben habe. Ich bedaure es, daß derjenige Theil von Hrn. Gaillards Geschichte Franz des ersten, in welchem er den Zustand der Gelehrsamkeit unter dessen Regierung beschreibt, entweder noch nicht heraus gekommen, oder wenigstens noch nicht übersetzt ist. Unterdessen verdienen hiebei in Baylens Dictionn. Hist. et Crit. die Artikel Guill. et Jean du Bellay, Guill. Budé, Jean Las-caris, u. a. m. gelesen zu werden.

von Oesterreich, die so lange am französischen Hofe als die künftige Gemahlin Carls des achten war erzogen worden. Der Schimpf, mit welchem man sie ledig zurückschickte, gieng ihr so sehr zu Herzen, daß sie nachgehends stets eine abgesagte Feindin der Franzosen war. Das nämliche Jahr brachte dem Herzoge von Meyland den Tod. Ferner blieb im J. 1530 Philibert von Chalons, Fürst von Oranien, bei der Belagerung von Florenz, indem er diese Republik zwingen wollte, sich wieder unter das Joch des Hauses Medices zu begeben. s)

Franz verknüpft wieder Bretagne an seine Krone.

Da nunmehr der französische Staat wieder in einige Ordnung gebracht war, arbeitete Franz an einem Entwurfe, den er schon lange heimlich mit seinem Kanzler dü Prat abgeredet hatte, Bretagne seinem übrigen Gebiete einzuverleiben. Nun hielten aber die Bretagner unter allen französischen Unterthanen am hartnäckigsten über ihren Freiheiten; und als dü Prat mit Ludwigen von Deserts, dem Präsidenten ihres Parlements, we=

s) Guicciard. l. c. L. XX. p. 940. sq. Daniel l. c. p. 705. Gaillard l. c. S. 115. 116.

wegen der Vereinigung zu Rathe gieng, fand er, sie würde unmöglich zu bewerkstelligen seyn, wofern nicht die Bretagner selbst sie verlangten. Um dazu den Weg zu bahnen, that der König eine Reise nach Bretagne, und vollbrachte da viele dem Volke gefällige Handlungen, die es, seiner Erwartung nach, geneigt machen solte, seine Bedingungen einzugehen. Als aber der Bretagner Parlement zusammengekommen war, und der Vorschlag geschah, die Vereinigung des Herzogthums mit der Krone Frankreich zu befördern, sagten viele, das wäre so viel als ein Vorschlag, sich ihre eignen Ketten zu schmieden; ihre Rechte würden, wenn dieses geschähe, bald vergessen, die geistlichen Stellen würden Fremden gegeben werden, und nur einige Große vom bretagnischen Adel würden an dem französischen Hofe etwas gelten. Nachdem jedoch die erste Hitze des Widerstandes verflogen war, wußten diejenigen, mit welchen der Hof vorher absonderlich Unterhandlung gepflogen, und sie theils durch Geld theils durch Zureden dahin gebracht hatte, seinen Maßregeln beizutreten, auch die andere Partei durch Vorstellung der Vortheile aus jener Vereinigung, sonderlich des beständigen innern Friedens, den die Provinz dadurch erlangen würde, auf ihre Seite zu ziehen. Die Stände da-

baten endlich selbst um diese Vereinigung: und sie erfolgte im J. 1532 durch eine Urkunde, in welcher sich der König nur den Nutznießer und Verweser dieses Herzogthums, im Namen des Dauphins als Eigenthumsherrn desselben, nannte. Das geschah jedoch auf solche Art, daß die Bretagner noch itzt größre Freiheiten und Vorrechte genießen, als irgend eine andre französische Provinz. t)

Diese ganze Zeit über lebte Franz mit Heinrichen dem achten von England in gutem Vernehmen. Er hatte sich beim Pabste ein Verdienst daraus gemacht, daß er Heinrichen abgehalten hätte, den letzten Schritt zur Trennung vom römischen Stuhle zu thun. Die Wahrheit zu sagen, so betrog er Heinrichen, um sich seinen Beistand zu Unterstützung des schmalkaldischen Bundes sicher zu verschaffen, den itzt die Protestanten (im J. 1531) wider den Kaiser geschlossen hatten, damit er seinen Anspruch auf das Meyländische wieder hervorsuchen könnte. Er hatte mit dem Pabste einen geheimen Vergleich getroffen, alles das umzustoßen, was im Cambrayer Frieden war ausgemacht worden: ja, Clemens hatte ihn schon durch eine Bulle im J. 1529 von der

t) Daniel l. c. p. 706-709. Gaillard l. c. S. 108-115.

der Veräußerung der Länder, welche er in dem Frieden von Cambray bewilligt hatte, lossprechen lassen. Sein Sohn, der Herzog von Orleans, sollte zum Herzog von Meyland ernannt werden, und des Pabstes Nichte, die nachherige berufne Katharine von Medices, zur Gemahlin nehmen. Mit dieser Anstalt nicht zufrieden, ließ sich noch Franz in ein Verständniß mit den Türken ein, und munterte sie auf, das Gebiet des Hauses Oesterreich anzufallen. Seine Verbindung mit Solimann dem zweiten, scheint eine geraume Zeit vor dessen Feldzuge in Ungarn vom J. 1532 hergegangen zu seyn.

Carl auf der andern Seite war nicht müssig. Er hatte ein Bündniß unter den italiänischen Fürsten errichtet, daß sie sich Franzen bei irgendeinem künftigen Einfalle in Italien widersetzen solten. Er hatte den Herzog von Savoyen auf seine Seite gebracht, indem er ihm das Gebiet von Asti verlieh, das ehemals dem Hause Orleans gehört hatte, und hatte mit Hilfe dieses Fürsten eine starke Partei unter den Schweitzern und Graubündtern errichtet. Nachdem solchergestalt der Kaiser, seiner Meinung nach, für die Ruhe Italiens gesorgt hatte, brachte er eine große Armee wider die Türken auf; allein die Protestanten weigerten sich, ihre Truppen dazu

stoßen zu lassen, bevor der Kaiser ihre grossen Beschwerden nicht abgestellt hätte. Dadurch ward die Verbindung zwischen jenen und Franzen immer stärker befestigt. Franz schickte an Heinrichen den Bellay, als denjenigen französischen Minister, der beim letzten am meisten gelitten war, um ihm eine Unterstützung des schmalkaldischen Bundes, imgleichem eine Unterredung mit dem Pabste zu Marseille vorzuschlagen, um die Streitigkeiten zwischen ihm und Heinrichen abzuthun.

Er überredet Heinrichen, dem schmalkaldischen Bunde beizutreten.

Heinrich schoß dem zu folge den Fürsten des schmalkaldischen Bundes 50,000 Kronen vor; in die Zusammenkunft aber wollte er nicht willigen. Er machte sogar Franzen Vorwürfe wegen des Heirathsvergleiches, den er mit dem Pabste geschlossen hätte. Der Erfolg war, daß Franz, indem er die Türken zum Einbruche in Deutschland aufmunterte, die protestantischen Fürsten eben so sehr in Furcht setzte, als den Kaiser. Der letzte nahm des Kurfürsten von Maynz und von der Pfalz Vermittelung an, schloß mit den Protestanten im J. 1532 zu Nürnberg einen für sie

sehr

sehr vortheilhaften Vergleich, und that einen ruhmvollen Feldzug wider die Türken in Ungarn. Darauf schlug er ebenfalls eine Unterredung mit dem Pabste wegen Anstellung einer allgemeinen Kirchenversammlung vor.

Er verspricht sich der Gewalt des Pabstes zu entziehen.

Bei dieser Gelegenheit ward den 23. Junius des J. 1532 zwischen Franzen und Heinrichen ein neuer Vergleich geschlossen. Der Bischof von Bayonne, französischer Gesandter in England, schlug dabei eine Unterredung zwischen beiden Königen vor, die Heinrich nicht angenommen haben würde, wenn sich nicht Franz gegen die berufne Anne von Boleyn äußerst höflich bezeigt, und ihr einen eigenhändigen Brief geschrieben hätte. Die Unterredung gieng also in ebendiesem Jahre zwischen Calais und Boulogne mit erstaunlicher Pracht vor sich. Franz stellte sich so zufrieden mit Heinrichs Ehescheidung und Vermählung mit der gedachten Dame, die kürzlich zur Marquisin von Pembroke ernannt worden war, daß er aller beider Neigung und Vertrauen gewann. Seine Verstellung gieng so weit, daß er Heinrichs Einwilligung erlangte, daß er die Vorgeschlagne Unterredung mit dem Pab-

sie halten dürfte. Er versprach, ihm nicht den Fuß zu küssen, und nicht nur die Heirath seines Sohns mit der Prinzessin von Medices abzubrechen, sondern auch sogar (setzt man etwas unwahrscheinlich hinzu,) der Religion der römischen Kirche zu entsagen, wofern der Pabst nicht Heinrichen in der Sache mit der Ehescheidung befriedigte. Da Franz wohl wußte, daß er sich durch Einladung der Türken nach Ungarn einen allgemeinen Haß zugezogen hatte, überredete er Heinrichen, ein Bündniß mit ihm zu schließen, welches sie in kurzem öffentlich bekannt machten, daß sie kommendes Jahr eine Armee von 70,000 Mann zu Fusse und 10,000 Mann zu Pferde wider die Ungläubigen zu Felde stellen wollten. Beim Abschiede beider Höfe beschenkte Heinrich den Marschall von Montmorency und den Chabot, Admiral von Frankreich, mit dem Orden vom blauen Bande.

Er schickt eine Gesandtschaft nach Rom.

Nach seiner Rückkehr nach Paris schickte Franz die Kardinäle Tournon und Grammont nach Rom, um den Pabst fest auf seiner Seite zu erhalten. Bald hernach kam des letztern Zusammenkunft mit dem Kaiser zu Stande. Wiewohl nun aber damals der Kaiser des Pab-

stes

stes Herr war, haßte ihn doch dieser so sehr, daß der Kaiser ihn nicht überreden konnte, weder die Heirath zwischen seiner Nichte und dem Herzoge von Orleans abzubrechen, noch in ein Bündniß mit den andern italiänischen Mächten zu treten, um die Franzosen von Italien abzuhalten. Der Herzog von Albanien hatte bereits mit dem Pabste alles wegen der Heirath verabredet. Heinrich selbst mußte erstaunen, als der Pabst sich einigermaßen geneigt zeigte, ihm alles Verlangte zu bewilligen; und es ward ausgemacht, Heinrich sollte sogar bei ihrer bevorstehenden Zusammenkunft zu Marseille anwesend seyn. Diese Zusammenkunft wollte der Pabst zu Nizza gehalten wissen. Dawider setzte sich aber Franz, weil der Herzog von Savoyen, dem diese Stadt gehörte, sein Freund nicht war, und auch einige Schwierigkeiten deswegen machte: zumal da der König auf Nizza Ansprüche zu haben behauptete. Langey, (oder Wilhelm dú Bellay, wie er auch genannt wird,) französischer Gesandter an Heinrichs Hofe, that den Vorschlag, wenn Heinrich nicht selbst der Unterredung beiwohnen könnte, möchte er doch den Herzog von Norfolk und einige Gelehrte dazu abschicken, damit sie bei der Zusammenkunft zu Aussöhnung Heinrichs mit dem Pabste behilflich seyn könnten. Plötzlich nah-

men jedoch am römischen Hofe die Angelegenheiten eine andre Wendung. Die Partei der Kaiserlichen war im Konsistorium so stark, daß sie den Pabst nöthigte, gegen Heinrichen mit Heftigkeit zu verfahren. Dadurch ward dieser ungestümme Fürst so sehr entrüstet, daß er Franzen aufforderte, seinen Versprechungen nachzukommen, und sogleich das päbstliche Joch abzuschütteln.

Nichts aber hätte weiter, als dieses, von Franzens Gedanken entfernt seyn können; und der Antrag, den ihm der Herzog von Norfolk deshalben that, setzte ihn in gewaltiges Erstaunen. Heinrich hatte sich nunmehr mit der Annen Boley vermählt, welche schwanger war. Er war so sicher, von seinem Volke und Parlemente wohl unterstützt zu werden, daß er sich nicht länger darum bekümmerte, den Pabst zu schonen. Ungeachtet aller dieser besorglichen Umstände betrug sich doch Franz so geschickt, indem er der Eitelkeit der neuen Königin schmeichelte, daß er einen gänzlichen Bruch mit Heinrichen verhütete.

Ursprung der Reformazion in England.

Des Pabstes Zusammenkunft mit Franzen und der Prinzessin von Medices Heirath mit dem Herzoge von Orleans gieng im J. 1533

zu Marseille vor sich. Es lag wirklich Franzens Vortheile daran, eine Aussöhnung zwischen dem Pabste und Heinrichen zu bewirken. Allein die stand selbst nicht einmal in der Gewalt des Pabstes, dem seine Einwilligung, Heinrichen in den Bann zu thun, war abgenöthigt worden. Der Bischof von Paris, Johann dú Bellay, hatte Heinrichen überredet, seinen gänzlichen Bruch mit dem römischen Hofe noch auf einige Tage zu verschieben; und der Pabst hatte sich, mit großer Schwierigkeit, von Franzen überreden lassen, das Urtheil des Bannes noch nicht öffentlich bekannt zu machen. Nach den französischen Schriftstellern verfuhr dú Bellay mit so unermüdeter Geschicklichkeit, daß Heinrichs Einwilligung in des Pabstes Forderungen nur um zween Tage zu spät kam, um die Bekanntmachung des Bannes zu verhüten. Diesem Verzuge hatte England seine Reformazion zu danken.

Franzens Absicht auf Meyland.

Der englische Gesandte Gardiner hatte nebst dem Ritter Bryan der Zusammenkunft zu Marseille beigewohnt. Es erhellte aber so sehr, daß er auf des Kaisers Seite war, daß Franz Heinrichen gebeten hatte, ihn zurück-

zurufen. Nach seiner Rückkunft nach London brachte er seinem Herrn einen sehr nachtheiligen Begriff von der Aufrichtigkeit des Königs in Frankreich bei. Allein Franz war nunmehr in seinen Zurüstungen zu seinem italiänischen Kriegszuge schon weit gekommen. Dem Kaltsinne Heinrichs hielten großermaßen die Verbindungen das Gleichgewichte, worein er mit den protestantischen Fürsten Deutschlandes trat. Carl stellte sich, als wollte er das Haus Sforza von Meyland unterstützen; und Franz schickte einen meyländischen Edelmann ab, um mit dem dasigen Herzoge Unterhandlung zu pflegen, jedoch ohne sich öffentlich für einen Gesandten auszugeben, wenigstens wollte das der Herzog nicht haben, aus Furcht, den Kaiser zu beleidigen. Allein Carl argwohnte die Unterhandlung, und zwang den Herzog, ihm alle Schriften auszuliefern, die ihm Franz durch seinen Gevollmächtigten, welcher Merveille hieß, zugeschickt hatte. Nun hatte Merveille das Unglück, einen vornehmen Meyländer, Castiglione, mit dem er in Streit gerieth, wiewohl zu seiner eignen Vertheidigung, zu erlegen. Darauf ließ ihn Sforza ohn alles Verhör, damit er sich nicht für einen öffentlichen Gesandten bekennen möchte, im J. 1534 enthaupten. Franz beschwerte sich gegen Carln

über

über diese Verletzung des Völkerrechts, und gab unstreitige Beweise an, daß der Herzog von Meyland den Merveille als einen Gesandten aufgenommen hätte. Der Kaiser nahm seine Beschwerde verächtlich auf; und wiewohl der Herzog sich erbot, das Vorgegangene zu entschuldigen, beschloß doch Franz, daher eine Veranlassung zu Angreifung des Meyländischen zu nehmen. Er gab demnach seinen Truppen Befehl, zu Lyon zusammenzustoßen. Er erneuerte seine Verbindungen mit der othmannischen Pforte, und den protestantischen deutschen Fürsten; und erklärte Krieg wider den Herzog von Savoyen, weil er seiner Armee den Durchzug durch sein Gebiete verweigerte, und sich seit langer Zeit nicht freundschaftlich gegen ihn bezeigt hatte. u)

u) Auch der Antheil, welchen Franz an der Wiedereinsetzung des Herzogs Ulrichs von Würtenberg im J. 1533 durch das vorgeschoßne Geld nahm, mit welchem der Landgraf von Hessen die dazu gebrauchte Armee geworben hotte, hätte hier angemerkt werden sollen. Er suchte übrigens durch alle seine Unterhandlungen mit den schmalkaldischen Bundesgenossen, sie nur zu hintergehen, und dem Kaiser hauptsächlich durch dieselben fürchterlicher zu werden. Man siehet aber auch, daß sie, ob ihnen gleich diese Verbindung wegen des Ansehens, das sie ihnen bei dem Kaiser gab, angenehm war, doch wenig auf dieselbe bauten, und immer ein starkes Miß-

Er läßt seine protestantischen Unterthanen verbrennen.

Bevor noch Franz in Person seinen Kriegszug antrat, beschloß er, dem neuen Pabste, Paul dem dritten, der im J. 1535 zur Regierung kam, und von dem er große Beihilfe zu seinem Erfolge in Italien hoffte, einen sehr unmenschlichen Beweis seiner Ergebenheit gegen die römische Kirche zu geben. Denn er ließ sechs von seinen lutherischen Unterthanen unter überaus grausammen Umständen langsam verbrennen, und ließ sich verlauten, er wollte sich selbst den Arm abhauen, wenn er glaubte, daß sein Blut mit Ketzerei angesteckt wäre; (und er wollte auch in diesem Falle das Blut seiner eigenen Kinder nicht schonen.) Wir können kaum glauben, daß Franz in seinem Herzen ein so verächtlicher Fürst gewesen sey, als es seine Hand-

Mißtrauen gegen den König beibehielten Guicciard. l. c. L. XX. p. 937-969. Sleidan l. c. L. VIII. p. 207. 213. 221. sq. 227. 229. L. IX. p. 236. 237. 244. wo sogar versichert wird, Franz habe dem Herzoge von Würtenberg das Geld, wofür ihm derselbe die Grafschaft Mümpelgard versetzt hatte, als er sie wieder einlösen wollte, geschenket. Daniel l. c. p. 710-742. Gaillard l. c. S. 117-211. 217-219. Hume l. c. S. 167. Rapin. Thoyras l. c.

Handlungen von ihm bezeugten. Er hatte seiner Schwester, der Königin von Navarra, nachgesehen, von der man wußte, daß sie eine Lutheranerin wäre, und hatte es auf ihr Ersuchen mit ihr verabredet, den Philipp Melanchthon nach Frankreich zu rufen und zu hören, als den gemäßigsten unter den Protestanten, dessen man sich zur Vereinigung beider Parteien bedienen könnte; nunmehr aber nahm er sein Versprechen zurück. Indem er solchergestalt unsinniger weise die Flammen der Verfolgung in seinem eignen Lande anzündete, schützte er zugleich die Protestanten in Deutschland, und that Fürspruch für die Katholischen in England. So leicht kann der Ehrgeiz die gröbsten Ungereimtheiten vereinigen. (Als sich die Fürsten der Protestanten darüber beklagten, daß er ihren Glaubensgenossen so unmenschlich begegne, gab er zur Antwort, sie hätten die öffentliche Ruhe gestört, und es wären keine Deutsche darunter.) v)

Abster-

v) Luthers Anhänger zeigten sich bereits im J. 1522 zu Meaux. Die Kenntniß der griechischen und hebräischen Sprache, die damals in Frankreich überaus selten war, verschaffte ihnen zuerst bei Vielen Eingang und Hochachtung. Der Schutz, welchen ihnen die Königin Margaretha schenkte, war auch ein wichtiges Hilfsmittel

Absterben des Pabstes Clemens des siebenten.

Billig hätte Franzen der Tod Pabst Clemens des siebenten bewegen sollen, seinen italiänischen Kriegszug einzustellen. Dieser Pabst hatte vermittelst seines Hauses vieles Gewicht in Italien. Er nahm nicht nur an dem Glücke des Herzogs von Orleans und seiner Gemahlin Antheil; sondern war auch ein so abgesagter Feind von Carln, daß er Franzen heimlich bei allen seinen Verbindungen mit den deutschen Protestanten und den Ungläubigen aufgemuntert hatte. Das Absterben des Franz Sforza, Herzogs von Meyland, im J. 1535, war ein andrer wichtiger

mittel. Schon während der Gefangenschaft des Königs ließ das Parlement zu Paris einen dieser vermeinten Ketzer verbrennen, und im J. 1528 ließ du Brat an zween andern, welche Bilder zerbrochen hatten, gleiche Strafe vollziehen. Mezeray Hist. de France, T. II. p. 780. 781. Daniel l. c. p. 743-745. Dieser Jesuit erzählt, wie es sich auch für ihn sehr wohl schickt, die grausammen Martern, welche Franz seine protestantischen Unterthanen ausstehen ließ, mit einer Art von Vergnügen, und sagt ganz ernsthaft, er habe sich dadurch den Segen Gottes zu seinem Kriege erwerben wollen. Gaillard l. c. S. 287. Jo. Crispin Actiones et Monumenta Martyrum, Genevae 1560 4. p. 44-46. 56. 57. sq.

ger Vorfall, der sich um diese Zeit ereignete. Der König behauptete, daß er nur diesem Herzoge und seinen ehelichen Erben zum Besten auf das Meyländische Verzicht gethan habe, und daß also, da dieses Haus nunmehr ausgestorben wäre, das Haus Orleans wieder in seine ehemaligen Rechte trete.

Der Krieg zwischen Franzen und Carln in Savoyen und Piemont.

Der französische Feldherr und Admiral von Brion, oder Chabot, hatte den größten Theil von Savoyen eingenommen, und sein Erfolg hatte das Volk zu Genf aufgemuntert, seinen Bischof zu vertreiben, und sich für die protestantische Religion zu erklären; Franz unterstützte es auch. Allein die Savoyer auf dem Gebirge thaten so gute Gegenwehr, daß Franzens Armee nicht eher als ihm Jahre 1536 in Piemont eindringen konnte. Der Kaiser Carl war itzt von einem rühmlichen, in Afrika gethanen Feldzuge nach Neapel zurückgekommen. Wiewohl er nun eine vortrefliche Flotte und Armee hatte, getraute er sich doch nicht, der angreifende Theil zu seyn, solange Franz noch ferner von den deutschen Protestanten unterstützt wurde. (Oder vielmehr: er hielt

Fran=

Franzen so lange durch Unterhandlungen in dem Fortgange seines Feldzugs auf, bis er mit seinen Anstalten fertig war.) Er begab sich nach Rom, schalt in öffentlicher geistlicher Versammlung auf das bitterste auf Franzen, beschuldigte ihn, er stünde mit den Ungläubigen in Verbindung, und hätte ihn gezwungen, seine Eroberungen in Afrika unvollendet zu lassen, um sich seinem Fortgange zu widersetzen. Zuletzt forderte er ihn, wie gewöhnlich, zu einem Zweikampfe aus. Das alles that Carl blos, um Franzen bei Protestanten sowohl als Katholiken verhaßt zu machen; er wandte auch noch immer Unterhandlungen an, um ihn aufzuhalten. Er schlug noch vor, er wollte seinem dritten Sohne, dem Herzoge von Angouleme, nicht aber dem Herzoge von Orleans, die Investitur über das Meyländische ertheilen. Das bewog Franzen, seine Kriegsverrichtungen blos auf Savoyen und Piemont einzuschränken. Carl gieng noch weiter, und bot seine Muhme, die Prinzessin Marie von England, dem Dauphin zur Gemahlin an. Velly, der französische Gesandte an Carls Hofe, war zu ehrlich und zu leichtgläubig: er wurde lange Zeit hintergangen, und hintergieng daher auch seinen Herrn.

Chabot

Chabot hatte nunmehr beinahe die Eroberung von Savoyen und Piemont vollendet, und den dasigen Herzog, der Carln nicht überreden konnte, ihm beizustehen, genöthigt, sich in Vercelli einzuschließen. Carl aber stand itzt mit den Protestanten im Reiche in gutem Vernehmen, und hatte seine Armee zusammengezogen, die aus den besten Truppen bestand, die er jemals ins Feld gestellt hatte. Sein alter Feldherr, de Leva, lag mit einer Armee in der Nachbarschaft von Vercelli, und verhütte dadurch, daß er nicht in Chabots Hände fiel. In kurzem ward Franz genöthigt, nachdem er in Turin, Fossano, Coni und verschiedene andre Plätze Besatzungen geworfen hatte, seiner Armee Befehl zu geben, Savoyen und Piemont zu räumen. Der Feldherr dieser Armee, der Marquis von Saluzzo, gieng heimlich zum Kaiser über. Fossano ward einige Zeit von seinem französischen Befehlshaber Montpesat vertheidigt; zuletzt aber ergab er sich auf Vergleich. Hingegen der Befehlshaber von Turin, Claude von Annebaut, erhielt Franzen diese Stadt, und Carls Feldherr Scalengha war genöthigt, ihre Belagerung in eine Sperrung zu verwandeln.

Frankreich wird durch den Marschall Montmorenci gerettet.

Frankreich war nunmehr in bevorstehender Gefahr. Carl hatte die besten Feldherren in Europa. Von Leva war Feldherr unter ihm; der Marquis del Vasto Feldherr über sein Fußvolk; Gonzaga war über seine leichten Reuter, und der Herzog von Alba über seine gerüsteten gesetzt. Seine ganze Armee bestand aus 50,000 alten Truppen. Es war nun deutlich zu sehen, daß Franz, anstatt unsinnigerweise seine Eroberungen in Italien weiter zu treiben, es vielmehr schwer finden würde, sein eignes Gebiet zu schützen. In dieser Betrachtung fragte Carl einen französischen Befehlshaber, wie viele Meilen von Fossano nach Paris wären. Zum obersten Feldherrn über seine Armee setzte Franz den Marschall Montmorenci, der Provence und Dauphiné bedecken, und ein festes Lager in der Nachbarschaft von Avignon beziehen, keineswegs aber eine Schlacht wagen solte. Er selbst aber bezog ein kleines Lager bei Valence. Montmorenci kam seinen aufhabenden Befehlen vortreflich nach. Er machte das Land zur Wüste, durch welches die kaiserliche Armee ziehen sollte: Städte, Flecken, Kirchen selbst, wurden entweder verbrannt

brannt oder geplündert; so daß Carl die äusserste Schwierigkeit hatte, seiner Armee Unterhalt zu verschaffen. Er rückte jedoch bei allen diesen nachtheiligen Umständen im J. 1536 vor, in Hoffnung, zu einem allgemeinen Treffen zu kommen. Als er aber fand, daß er den Montmorenci nicht aus seinen Linien heraus locken könnte, machte er nun schwache Versuche auf Arles und Marseille. Das war der größte Fehler, den Carl in seinem Leben begangen hat. Es verführte ihn aber dazu sein persönlicher Haß gegen Franzen, und seine auf den Unwillen gesetzte Hoffnung, den die französischen Protestanten wegen seines unmenschlichen Verfahrens gegen seine protestantischen Unterthanen wider ihn geäußert hatten; daher er denn erwartete, sie würden sich mit ihm wider ihren Tyrannen verbinden.

Der Kaiser büßt seine Armee ein.

In kurzem überzeugte ihn jedoch die Erfahrung, wie übel alle seine Anschläge gegründet wären. Die Franzosen vereinigten sich einmüthig zur Vertheidigung ihres Königs und Vaterlandes. Montmorenci und der Herzog von Orleans setzten den Kaiserlichen so gewaltig zu, daß ihre Anzahl bis auf das vierte Theil

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Theil abnahm: wozu auch Krankheiten und Hunger das ihrige beitrugen. Um diese lebendig zurückzubringen, fand sich Carl noch im J. 1536 genöthigt, von Aix, wo er lange gestanden hatte, über die Alpen nach Italien zurückzugehen. Dort fand er bei angestellter Musterung, daß ihm nicht 10,000 Mann übrig, und noch unter denen viele zum Kriegsdienste untüchtig wären. Franz verfolgte ihn deswegen bei seinem Rückzuge nicht, weil, wie die französischen Schriftsteller behaupten, das belagerte Peronne seine schleunigste Hilfe verlangte.

Absterben des Dauphins.

Während des Einfalls Carls in Frankreich starb Franzens ältester Sohn, der Dauphin, wahrscheinlicherweise an einer Uiberfüllung oder andern Art von Unmäßigkeit; wiewohl einige französische Schriftsteller seinen Tod dem Gifte beimessen, den ihm ein Unterhändler Carls beigebracht haben soll. Hätten sie seine Schwägerin, Katharine von Medices, Gemahlin des Herzogs von Orleans, in Verdacht gezogen; so würde die Beschuldigung wahrscheinlicher gewesen seyn. Ein Graf von Montecuculi, der deshalben in Gegenwart des Königs und des ganzen Hofes

hingerichtet ward, weil er das Gift gereicht hätte, soll auf der Folter dem Ferdinand Gonzaga und Anton von Leva die Anstiftung zu dieser Mordthat Schuld gegeben und bekannt haben, daß der Kaiser auch gegen das Leben des Königs Anschläge gefaßt habe. So preßt man durch die Folter Geständnisse von allem aus, wovon man nur den leichtesten Verdacht hat. Solchergestalt erbte der Herzog von Orleans den Titel als Dauphin, zu einer Zeit, da seines Vaters Ruf auf dem höchsten Gipfel stand, und er von seinen Unterthanen angebetet ward. Während des Einbruches Carls in Provence hatte der Graf von Nassau, einer seiner Feldherrn, von den Niederlanden aus einen Einfall in die Picardie gethan, Gûisen erobert, und Peronne belagert. Doch die Tapferkeit des Befehlshabers, des Marschalls von Fleuranges, der nachher unter dem Namen des Marschalls de la Marc bekannt wurde, aber schon im J. 1537 starb, nöthigte ihn, die Belagerung aufzuheben. Nassau war also genöthigt, nach den Niederlanden zurück zu gehen; und Frankreich sah sich auf einmal von einem Feinde befreit, der ihm den Untergang gedroht hatte. x)

x) Guiccard. l. c. L. XX. p. 970. Sleidan. Comment. L. X. p. 283. sq. 290. sq. Daniel l. c. p. 746-800. Gaillard l. c. S. 220-422.

Franz ist ein Freund des Kardina's Pole.

In Religionssachen stand Franz gänzlich unter der Leitung des Kardinals von Tournon, eines hitzigen Eiferers der römischen Kirche. Der König in England verlangte, der berufne Kardinal Reginald Pole, der sich damals in Frankreich befand, sollte ihm als ein Unterthan und ein Aufrührer ausgeliefert werden. Franz aber fuhr fort, ihn zu schützen, und gab nicht nur zu, daß er seinen Aufenthalt zu Cambray hatte, sondern gab auch dem englischen Gesandten Gardiner zu verstehen, er wäre in der Sache der Ehescheidung mit Polen der nämlichen Meinung. Daraus entstand plötzlich ein Kaltsinn zwischen Franzen und Heinrichen. Carl selbst schien damals, aus Ursachen, die nicht in diesen Theil unserer Geschichte gehören, geneigt zu seyn, wieder zu einem guten Vernehmen mit dem englichen Monarchen zu kommen. Dadurch ward Franz natürlicherweise bewogen, seine Augen gegen Schottland zu richten, das damals Jacob der fünfte beherrschte, der zwar der nächste männliche Erbe der Krone England, aber in seinem Herzen ein eifriger Franzos war.

Jacob der fünfte von Schottland vermählt sich mit seiner Tochter.

Während des kaiserlichen Einfalls in Frankreich hatte Jacob freiwillig 16,000 Mann

auf=

aufgebracht, die er Franzen zum Beistande überführen wollte. Allein vermöge der widrigen Winde war dasjenige Schiff, auf dem er selbst sich befand, das einzige von seiner Flotte, das nach Frankreich kam. Er landete zu Dieppe, begab sich eilig an das andre Ende Frankreichs, wo er Franzen eben zu der Zeit fand, da Carl seinen Rückzug nach Italien nahm und that förmliche Anwerbung um die Prinzessin Magdalene, Franzens Tochter. Franz willigte darein, nachdem er erst dem Könige von England davon Nachricht gegeben hatte, dem diese Verbindung sehr mißfiel: und das Beilager ward mit großer Pracht im J. 1537 gehalten. Außer den kostbaren Geschenken an Silberzeuge, Tapeten, Rüstungen, und andern Geräthschaften von Werthe, die Franz bei dieser Gelegenheit machte, gab er auch seinem Schwiegersohne vier Kriegsschiffe, von denen zwei mit Pulver und zwei mit Geschütze beladen waren. Er schickte ihm noch überdies 56 metallene Stücke, bezahlte die Mitgift seiner Gemahlin in baarem Gelde, und trug alle Kosten seiner Reise. Die junge Königin starb zwar bald nach ihrer Ankunft in Schottland; aber alles Zureden Franzens durch seinen Gesandten de la Pommeraye konnte Heinrichen nicht dahin bringen, ihm diese Heirath

zu verzeihen; und wenn es dem letztern wäre möglich gewesen, die Rechtmäßigkeit der Geburt seiner Tochter, der Prinzessin Marie, mit seinem neuerlichen Verfahren in Ubereinstimmung zu bringen, so würde er alsbald mit Carln in Verbindung getreten seyn. So aber war alles, was er damals thun konnte, daß er sich bei dem Kriege zwischen ihm und Franzen für neutral erklärte. y)

Der Krieg geht vom neuen in Artois an.

Die Lossagung von lehnsherrlichen Ansprüchen war damals unter den Fürsten des festen Landes eine beständige Quelle von Zwietracht. Franz ließ im J. 1537. in einer ausserordentlichen Versammlung des Parlements, bei welcher er gegenwärtig war, durch seinen Advokaten Carln anklagen; und unter dem Vorwande, Carl hätte den Madriter und Cambraier Frieden überschritten, und sich als Vasall einer Empörung gegen seinen Lehnsherrn schuldig gemacht, übernahm er wieder die ehemals abgetretne Oberherrschaft über die Grafschaften Charolois, Flandern und Artois. Zugleich ward Carl an seinen Grenzen bei Trompe-

pe-

y) Daniel l. c. p. 806-808. Hume l. c. S. 188. 190. Rapin l. c. p. 361. sq. 370. 372.

petenschall vor Gericht geladen. Nach diesen lächerlichen und unnützen Maßregeln fiel Franz in die Grafschaft Artois ein, nahm Hesdin, St. Paul und andre Plätze weg, mittlerweile daß die Kaiserlichen unter dem Grafen von Büren Terouenne belagerten. Herr von Annebaut warf Hilfsvölker in diese Stadt, ward aber auf der Rückkehr von den Kaiserlichen geschlagen und gefangen genommen, da er ihr Lager verwegner Weise angriff. Sie nahmen auch St. Paul wieder ein, als der König sich zu frühzeitig zurückzog. Nach einigen Verrichtungen im Felde schlug sich die verwitwete Königin von Ungarn und Statthalterin der Niederlande, Marie, eine Schwester der Königin von Frankreich, in das Mittel, und brachte beide Theile dahin, einen Stillstand auf zehn Monate für die Picardie und die Niederlande einzugehen. Franz ergriff diese Gelegenheit, den Dauphin und den Marschall Montmorency nach Savoyen zu schicken, wo dieser Turin entsetzte, und alles wieder einnahm, was die Franzosen in diesem Lande eingebüßt hatten. Franz machte sich eben fertig, ihn mit Eifer in Person zu unterstützen, und hatte Terouenne entsetzt, als die Königin von Ungarn, die noch durch die Vermittlung des Pabstes verstärkt ward, ihn zu Verlängerung des Stillstandes, bis zum

1. Junius 1538, und zur Einwilligung bewog, daß beide Theile das behalten sollten, was sie inne hatten, bis daß alle ihre Ansprüche durch einen endlichen Vergleich könnten ausgemacht werden. Durch diesen Vertrag schlug dem türkischen Kaiser Soliman seine Rechnung gewaltig fehl, der große Zurüstungen zu eifriger Fortsetzung des Kriegs gemacht hatte, (den er auch damals in Sclavonien, und sein Admiral Barbaroßa an der neapolotanischen Küste glücklich führte.) Der Stillstand kam zum Theil von den Streitigkeiten her, die abermals zwischen Carln und den Fürsten des schmalkaldischen Bundes ausbrachen, und ihn gewissermaßen nöthigten, von der Seite des Herzogs von Savoyen abzutreten, dessen Gebiet solchergestalt Franzen aufgeopfert wurde. z)

Es

z) Daniel l. c. p. 808-823. Gaillard l. c. S. 423-481. Ebenders. im vierten Bande, S. 436. fgl. Die Verfasser rechnen hier und anderwärts zu viel auf die Streitigkeiten Carls mit den schmalkaldischen Bundesgenossen: sie hinderten gewiß um diese Zeit nicht seinen Krieg mit Frankreich fortzusetzen. Allein der Pabst Paul der dritte beförderte hauptsächlich den Stillstand, in der Absicht, damit Carl und Franz die vermeinten Ketzer in ihren Ländern desto bequemer und sicherer ausrotten könnten.

Ein Kaltsinn zwischen Franzen und Heinrichen.

Es würde langweilig seyn, hier die mancherlei Vorschläge zu Bündnissen, Vermählungen, Zusammenkünften und dergleichen zwischen Franzen und Carln anzuführen, die während dieses kurzen Stillstandes geschahen. Jemehr dem Kaiser die Protestanten in Deutschland zusetzten, desto williger war er, mit Franzen Unterhandlung zu pflegen, und desto weniger fragte Franz nach Heinrichen dem achten, dem er einen Rückstand von dem ihm ausgesetzten Gelde seit vier Jahren schuldig war. Um diesen Unterhandlungen desto grösseres Gewichte zu geben, setzte Franz seine Kriegsrüstungen fort. Des Connetable Schwert ertheilte er dem Montmorency für seine geleisteten vortreflichen Dienste; die Herren von Montejan und von Annebaut ernannte er zu Marschällen von Frankreich. Bevor noch der Stillstand verlaufen war, war es schon weit mit einer Unterhandlung zwischen Heinrichen dem achten und Carln gekommen. Dieser erbot sich, Heinrichen die Witwe des letzten Herzogs von Meyland zur Gemahlin zu geben, und dem Infanten von Portugal die Investitur über Meyland zu ertheilen, wofern ihm Heinrich seine Tochter, die Prinzessin Marie von England, zur Gemahlin geben wollte.

Unterhandlung zu Nizza unter des Pabstes Vermittlung.

Der französische Gesandte zu London, Chatillon, gab Franzen von dieser Unterhandlung Nachricht. Er meldete ihm, der Kaiser, die Königin von England und Portugal, sollten dem Infanten für das Meyländische Gewähr leisten. Der Pabst stellte Franzen die Folgen dieses Bündnisses vor; und ungeachtet des beinah unglaublichen, zwischen ihnen herrschenden Hasses willigten doch Franz und Carl darein, eine Zusammenkunft zu Nizza zu halten. Heinrich beschwerte sich über diesen Betrug. Die Königin Statthalterin der Niederlande gab ihm zur Antwort, das junge Paar wäre zu nahe zusammen verwandt, als daß es ohne Vergünstigung des Pabstes könnte vermählt werden. Die Zusammenkunft zu Nizza ward wirklich im J. 1538 angestellt. Die Unterhandlungen aber wurden unter Vermittlung des Pabstes geführt, der sich in einem Kloster bei dieser Stadt aufhielt, weil der Herzog von Savoyen, dessen letzte Stadt Nizza war, Verdacht schöpfte, man möchte ihm auch diesen entreißen; da indessen der Kaiser za Villafranca, und der König auf einem Dorfe bei Nizza blieb. Des Pabstes Vortheil litt es nicht, daß diese beiden großen

Für

Fürsten völlig sollten mit einander ausgesöhnt werden, welches auch kaum möglich war. Es ward also weiter nichts beschlossen, als daß jeder von dem Gebiete des Herzogs von Savoyen das behalten sollte, was er damals inne hatte, und daß sie den Stillstand auf zehn Jahre erneuern sollten. Solchergestalt ward der Herzog aufgeopfert, und mußte zusehen, wie sich beide Fürsten in sein Land theilten. Frankreich hatte seitdem seine Statthalter in Piemont. Der Pabst aber trug Sorge, den Grund zur Erhebung seines eigenen Hauses zu legen, indem er eine Vermählung zwischen seinem Enkel, dem Octavio Farnese und Margarethen von Oesterreich, des Kaisers natürlicher Tochter, bewirkte.

Gefahr des Kaisers und der Königin von Frankreich.

Während dieser Unterhandlungen kam die Königin von Frankreich zu Schiffe herbei, ihren Bruder zu Villafranca zu besuchen. Es ward, zu ihrer bequemern Landung, eine leichte Brücke von dem Ufer bis an ihre Galeere geschlagen. Indem nun ihr Bruder, der Kaiser, sie an das Ufer führte, gab die Brücke nach, beide fielen in das Meer, und wurden nur mit Mühe gerettet.

Zusammenkunft zwischen Carln und Franzen.

Als die Unterredungen zu Nizza geendigt waren, begab sich Franz nach Oranien, und Carl schiffte sich nach Spanien ein. Da ihn aber widrige Winde an die Küste von Frankreich getrieben hatten, trat er ans Land, schickte einen Abgefertigten an Franzen, der schon zu Avignon war, und ließ ihm sagen, es würde ihm lieb seyn, wenn er sich persönlich mit ihm besprechen könnte. Franz ward bei Erhaltung dieser Nachricht bestürzt. Damit er jedoch seinem kaiserlichen Bruder an diesem Beweise des Vertrauens und der Ehre nicht nachstehen möchte, begab er sich sogleich nach Aigues Mortes, wo sie einander so offenherzig unterhielten, als ob es niemals einigen Haß zwischen ihnen gegeben hätte. Aus den Folgen erhellt nicht, daß sie zusammen einen redlichen Entschluß gefaßt hätten, ohne nur vielleicht diesen, die katholische Religion wider Heinrichen den achten zu unterstützen; (und wenn dieses ist, so hat es Carl schwerlich im Ernste gemeint, der vielleicht Franzen nur über andere Dinge auszuforschen suchte.)

Nach ihrem Abschiede begab sich Franz zurück nach Laon. Das Gedränge bei seinem Einzuge in die Stadt war so groß, das sein Kanzler Anton von Boury von seinem Maul-

thie-

thiere herunter geworfen, und todt getreten ward. Ihm folgte Wilhelm Poyet, der wegen seinen angenehmen Gemüthsgaben ein grosser Günstling Franzens war. Es scheint, als hätte der englische Gesandte am französischen Hofe, Gardiner, dessen Abneigung vor der protestantischen Religion sich in der Folge durch viele blutige Merkmale äußerte, seines Herrn Geheimnisse Franzen verrathen, der damals sowohl Verachtung als Haß gegen Heinrichen faßte. Bald nach Carls und Franzens Abreise von Aigues Mortes schickte der letzte seinem Gesandten in Spanien, dem Bischofe von Tarbes, Anton von Castelnau, im J. 1539. Anweisung zu, einen neuen Vergleich mit Carln zu schließen, vermöge dessen jeder Theil sich anheischig machte, ohne des andern Vorwissen keinen Vertrag, kein Bündniß und keine Heirath mit England einzugehen, noch sich in einige Verbindung mit dieser Krone einzulassen. So geneigt sind Fürsten, sowohl wie die übrigen Menschen, bei ihren Neigungen auf das Aeußerste zu verfallen. a)

Carl

a) Daniel l. c. p. 823-831. Gaillard l. c. S. 482-497. Rapin l. c. p. 380. sq. Hume l. c. S. 226.

Carl reist durch Frankreich nach den Niederlanden.

Bald nach Schließung dieses merkwürdigen Vergleichs, erhielt Carl Nachricht von einem gefährlichen Aufstande zu Gent in Flandern, wegen einiger von der Statthalterin der Niederlande aufgelegten, aber doch von den Ständen bewilligten Abgaben, zu dessen Dämpfung seine Gegenwart erfodert wurde. *) Da die Gefahr dringend war, ließ Carl im J. 1539 durch den Bischof von Tarbes an den französischen Hof um Erlaubniß schreiben, durch Frankreich zu reisen; indem die See zwischen Spanien und den Niederlanden mit englischen oder algierischen Schiffen besetzt war, die Aufrührer sich auch verschiedener Seehäfen bemächtigt hatten, und die Reise durch Deutschland zu lang war. Die Aufrührer zu Gent hatten sich damals erboten, sich unter Franzens Schutz zu begeben, der aber edelmüthigerweise ihren Antrag verwarf. Er schickte Carln von allem Vorgegangnen Nachricht, und versprach ihm, sich in allem, was seine sichere Durchreise durch Frankreich beträfe, genau der Ehre gemäß zu verhalten. Diesen Entschluß faßte jedoch Franz nicht eher, bis er zuvor mit seinen Räthen ein von Carln ge-

*) 29. B. S. 191. f.

gethanes Erbieten überlegt hatte, die Investitur über das Meyländische dem Herzoge von Orleans zu ertheilen. Der Kardinal von Tournon stimmte dahin, Carl sollte sein Versprechen eigenhändig von sich stellen. Der Connetable hingegen sagte, es könnte durch schriftliche Aufsetzung nicht giltiger werden, wenn Carl einmal gesonnen wäre, es nicht zu halten. Verließe man sich aber blos auf seine Ehre, so würde dadurch die Verbindlichkeit vergrößert. Sein Rath ward gutgeheißen: er war Franzens Denkungsart gemäß.

Der Dauphin und Herzog von Orleans erboten sich, auf Befehl ihres Vaters, bis auf Carls Ankunft in den Niederlanden als Geiseln in Spanien zu bleiben. Carl aber, der sie zu Bayonne antraf, verwarf jede andre Gewährleistung außer seines Bruders Franzens Ehre und Redlichkeit. Franz war damals nur eben von einer gefährlichen Krankheit aufgekommen, die ihm seine Liebeshändel zugezogen hatten, und gieng dennoch dem Kaiser bis Chastelleraud entgegen, um ihn nach Paris zu führen, wo er ihn mit ausnehmender Pracht unterhielt. Carl ließ in allen Städten, durch welche er zog, die Gefangenen loß, und übte andre wohlthätige Rechte aus. Franz war jedoch so zärtlich für die Ehre besorgt, daß von der Investitur gar keine Erwähnung

ge-

geschah. Nachdem Carl mit vieler Pracht den größten Theil Frankreichs durchgezogen hatte, ward er mit allen ersinnlichen Merkmalen der Ehrerbietung und Achtung für seinen hohen Stand von Franzen nach St. Quintin, und von dem Dauphin und dessen Bruder nach Valenciennes begleitet. Während seines Aufenthalts bei Franzen war mehrmals Mißtrauen bei ihm aufgestiegen, und der König sagte einmal zu ihm, indem er auf die Herzogin von Estampes, seine Geliebte, wies: „Sehen Sie, diese schöne Dame, Herr Bruder: „sie behauptet, daß ich Sie nicht eher aus „Paris lassen soll, bevor Sie den Traktat „von Madrit widerrufen haben.„ Der Kaiser sagte nichts weiter als dieses: „Wenn „der Rath gut ist, muß man ihm folgen.“ Aber er brachte die Herzogin bald auf seine Seite, indem er einen Diamant von hohem Werthe fallen ließ, und sie nöthigte, ihn zu behalten.

Er hindergeht Franzen.

Nachdem Carl durch Hinrichtung von 24 Rädelsführern den Aufruhr zu Gent gedämpft hatte, (ja schon, sobald er zu Valenciennes angelangt war,) erinnerte ihn der französische Minister an die versprochne Investitur. Er leugnete sein Versprechen nicht, wandte aber

vor,

vor, er hätte es blos mit der Bedingung gethan, daß Franz Turin abtreten sollte, welches er noch immer inne behielt. Er brachte noch viele andre Ausflüchte vor, erbot sich aber, gleich als ob er sich eines so offenbaren Bruchs seines Wortes geschämt hätte, dem Herzog von Orleans seine Tochter zur Gemahlin, und ihr die Niederlande zur Mitgift zu geben. Da er Franzen geneigt fand, auch wegen dieses Vorschlags in Unterhandlung zu treten, ward derselbe in kurzem mit solchen Einschränkungen beschwert, die ein Beweis waren, daß Carl niemals bei seinem Versprechen aufrichtig, sondern nur dahin bedacht gewesen wäre, sich von einer gegenwärtigen Gefahr zu befreien. Heinrich der achte ergriff diese Gelegenheit, den Herzog von Norfolk herüber zu schicken, um zu versuchen, ob er Franzen dahin bringen könnte, seine Verbindungen mit England zu erneuern; aber vergebens. Als Carl diesen gethanen Versuch vernahm, entdeckte er Heinrichen alle geheime Anschläge wider England, die ihm Franz aus Schwachheit eröfnet hatte. Dadurch ward Heinrich mehr als jemals wider Franzen aufgebracht. b)

Franz

b) Mezeray l. c. p. 1006-1008 Daniel. l. c. p. 832-838. Gaillards Geschichte Franz des ersten, vier-

Der letzte müßte einen großen Antheil von Gelassenheit besessen haben, wenn er geduldig an die unanständige, ihm von Carln angethane, Begegnung hätte zurückdenken können. Seine gewöhnliche Freimüthigkeit und Offenherzigkeit verlor sich auf einmal, und er warf zornige blicke auf den Connetable, weil ihm derselbe den Rath gegeben hatte, keine schriftliche Versicherung von Carln zu fordern. Als der Connetable fand, daß er in Ungnade wäre, begab er sich auf sein Schloß zu Chantilly, und kam unter dieser Regierung nicht wieder an den Hof. (Die geheime Ursache sei-

vierter Theil, S. 5-20. Man streitet darüber, ob Franz der erste tadelnswürdig sey, oder nicht, daß er Carls Durchreise nicht besser zur Sicherheit seiner Ansprüche genützt habe. Er scheint allerdings zu leichtgläubig gegen einen Fürsten gewesen zu seyn, den er so wohl kannte; aber es ist nicht so leicht, zu sagen, welches andere Mittel er hätte ergreifen sollen. Sein Hofnarr schrieb den Namen des Kaisers in sein Tagebuch der Narren, weil er ein größerer Narr als er selbst wäre, indem er sich erkühnte, durch Frankreich zu reisen. Und als ihn der König fragte: was wirst du denn sagen, wenn ich ihn frei durchlasse? so gab er zur Antwort: dann will ich seinen Namen auslöschen, und Ew. Maj. an seine Stelle setzen. — Einfälle zum Lachen, aber nicht zur Beurtheilung.

seines Falls scheint diese gewesen zu seyn, daß er die Partei des Dauphins genommen hatte, auf den der König und die Herzogin von Estampes eifersüchtig geworden waren.) Der Admiral, der sich auf seine Unschuld verließ, fragte so wenig nach seines Herrn Unfreundlichkeit, daß er ihm in das Gesichte behauptete, seine Unschuld würde sich bei einem Verhöre, das er nur immer anstellen könnte, ausweisen. Das verdroß Franzen, und er ließ ihn auf das Schloß Melüe setzen. Der Kanzler Poyet setzte einen Ausschuß von Richtern nieder, die er dazu ausgesucht hatte, und die sich nicht getrauten, anders als nach seiner Anweisung zu verfahren. Sie gaben vor, der Admiral hätte vermöge seines Amts zur Ungebühr einige Abgaben erhoben, verurtheilten ihn daher im J. 1542 zur Absetzung, einer sehr grossen Geldbuße und Landesverweisung. Franz erstaunte, als ihm dieses Urtheil vorgelegt ward; weil er nach Poyets Vorstellungen von des Admirals Verbrechen erwartet hatte, es sollte auf Lebensstrafe erkannt werden. Er schämte sich über das, was er gethan hatte, begnädigte den Admiral, und verwies die Untersuchung seines Rechtshandels an das Parlement. Dieses sprach ihn los, und setzte ihn wieder in seine Güter und Ehrenstellen ein. (Man versichert jedoch, es sey nie des Kö-

nigs Wille gewesen, ihn zu Grunde zu richten; sondern ihm nur, zur Bestrafung seines Trotzes, zu zeigen, daß er ihn, ungeachtet seiner Unschuld, stürzen könne. Er starb schon im J. 1543, und diese Demüthigung beförderte seinen Tod.) Diese boshafte Verfolgung zog dem Kanzler solche Verachtung zu, daß er belangt ward, hierauf durch ein Urtheil vom J. 1545 sein Amt verlor, unfähig zu einem andern erklärt wurde, vier Jahre gefangen saß, eine Geldbuße von 100,000 französischen Pfunden erlegen, noch fünf Jahre gefangen sitzen mußte, und im Alter in durchgängiger Geringschätzung im J. 1548 starb. (Die Herzogin von Estampes und die Königin von Navarra, die er beleidigt hatte, vereinigten sich mit den andern Parteien bei Hofe wider ihn, und der König trat selbst als Zeuge gegen ihn auf. Auch der Kardinal von Lothringen verlor damals sein Ansehen: der Vorwand war ein Jahrgeld, das ihm Carl zahlen ließ; aber sein Stolz, seine Pracht und unersättliche Begierde hatten ihn nicht weniger verhaßt gemacht: er besaß 3 Erzbisthümer, 7 Bisthümer und 4 Abteien.) c)

Sein

c) Mezeray l. c. p. 1008-1009. Daniel l. c. p. 838-841. Gaillard l. c. S. 48-71. welcher den Montmorency als einen der größten und verdien-

Sein Ansehen nimmt ab.

Franz fand, daß er nun nicht mehr der angesehene Monarch wäre, wie zuvor, ehe er von Carln überlistet ward. Er bemühte sich vergebens, Heinrichs des achten Vertrauen wieder zu gewinnen. Diesen Schaden zu ersetzen, schloß er ein Bündniß mit dem Könige von Schweden Gustav, Carls natürlichem Feinde, im J. 1542, und da er fand, daß er nunmehr bei den Protestanten beinah nichts weiter galt, erneuerte er, zum Abscheue des ganzen Europens, seine Verbindung mit den Türken. Er schützte den Herzog von Cleve, dem Carl Geldern abnehmen wollte, und gab ihm Johannen von Albret, Erbin des Königreichs Navarra, zur Gemahlin, die aber damals erst eilf Jahre alt war, so daß die Heirath niemals vollzogen wurde. Um den Unterhandlungen des Kaisers mit Venedig und der Pforte (bei welchen Franz aus schwacher Gefälligkeit den Marschall von Annebaut auch hin-

dientesten Männer seiner Zeit vorstellt. Bayle hingegen (Diction. Hist. & Crit. art. François I. & Henri II. urtheilt von ihm weit nachtheiliger, und in der That nicht ganz ungerecht, womit noch der Artikel Etambes, not. d) zu vergleichen ist.

hingeschickt hatte, als wenn er und der Kaiser vertraute Freunde wären,) entgegen zu arbeiten, schickte er im J. 1541 nach Venedig zween Unterhändler, Cäsar Fregose und Anton Rincon; sie wurden aber auf ihrer Reise durch Veranstaltung des kaiserlichen Feldherrn, Marquis del Vasto, Statthalters von Meyland, ermordet, nachdem vorher du Bellay, der diesen Anschlag erfahren, und die Gesandten gewarnet hatte, wenigstens ihre Verhaltungsbefehle von ihnen so lange überliefert bekommen hatte, bis sie zu Venedig ankommen würden. Franz füllte ganz Europa mit Vorstellungen wegen dieser Uiberschreitung des Völkerrechts an. Da aber Carl von der That nichts wissen, noch ihm Genugthuung leisten wollte, beschloß er, sich durch Gewalt der Waffen Gerechtigkeit zu verschaffen.

Seit der Ungnade des Montmorenci, der noch immer seinen Titel behielt, hatte der Marschall von Annebaut das Amt eines Connetable von Frankreich verwaltet, und Wilhelm du Bellay, Freiherr von Langey, war an des von Annebaut Stelle Statthalter in Piemont geworden. Carls schlechter Erfolg bei einem zweiten Kriegszuge nach Afrika, in ebendiesem Jahre, munterte Franzen zu Anfangung der Feindseligkeiten auf. Er würde sie be-

reits

reichs in Abwesenheit des Kaisers angefangen haben, wenn er sich nicht vor den Engländern gefürchtet hätte. Endlich kam er vermittelst einer Unterhandlung, eine Vermählung zwischen dem Herzoge von Orleans und der Prinzessin Marie zu treffen, die jedoch niemals vollzogen ward, und indem er die Schottländer auf seine Seite brachte, mit Heinrichen in besseres Vernehmen.

Einfall der Franzosen in das kaiserliche Gebiete.

Im Frühjahre 1542. rückte der Herzog von Orleans an der Spitze von 40,000 Mann, über die unter ihm der Herzog von Güise Feldherr war, in das Herzogthum Luxenburg ein. Sein Fortgang war schleunig; denn er nahm Damvillers, Yvoi, Arlon, Vireton, Montmedi und Luxenburg selbst weg. Eine andere französische Armee war unter dem Freiherrn von Langey in Piemont geschäftig. (Dieser große Mann aber starb im Anfange des J. 1543, und Carl soll gestanden haben, daß ihm derselbe allein mehr geschadet habe, als alle Franzosen zusammengenommen.) Die Herzoge von Cleve und Longueville verheerten Brabant; der Herzog von Vendome rückte mit einer andern Armee aus der Picardie in Artois ein; und mit einer fünften Armee that

der Dauphin einen Angriff auf Perpignan, eine der vornehmsten Grenzfestungen Spaniens. Der Unwille seiner Unterthanen über des Kaisers Verfahren hatte Franzen in den Stand gesetzt, solche gewaltige Bemühungen anzuwenden.

Sein Erfolg war jedoch nicht von Bestande. Der Herzog von Orleans kam, da er hörte, daß es bei Perpignan zu einer Schlacht kommen würde, aus übereilter Hitze, um dabei gegenwärtig zu seyn, mit einem Theile seiner Armee dahin, legte den andern in Besatzungen, und überließ dem Herzoge von Güise den Oberbefehl in Lüxenburg, wo er genöthigt ward, sich in Yvoi einzuschließen, mittlerweile daß der Prinz von Oranien Lüxenburg, Montmedi und verschiedne andre Plätze einnahm, und den Herzog von Cleve aus Brabant trieb. Die Belagerung Perpignans durch den Dauphin, der eine große Armee unter sich hatte, zog die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich, weil man glaubte, Carl würde es in Person entsetzen, in welchem Falle Franz sich verlauten ließ, er wollte sich selbst an die Spitze seiner Truppen stellen, und ihm ein Treffen liefern. Der Herzog von Alba vertheidigte den Ort ein Viertheljahr lang mit einer Besatzung von alten spanischen Soldaten. Da den Belager-

ten der Beistand der spanischen Flotte fehlschlug, indem man der Stadt die Gemeinschaft mit dem Meere abgeschnitten hatte, ward von Annebaut, nunmehriger Admiral von Frankreich, mit dem Grafen von St. Paul abgeschickt, um die Kriegsunternehmungen zu untersuchen. Ihre Meinung gieng dahin, man sollte sie einstellen. Es ward also gegen Ausgang des Oktobers 1542. die Belagerung aufgehoben. (Es war sonderbar, daß Franz sein bisheriges System umstieß, anstatt auf Meyland loszubringen, Lüxenburg und Roußillon angriff; aber es scheint dieser Entwurf von seinen neuen Ministern, sonderlich dem Annebaut, gekommen zu seyn.)

Fortgang des Kriegs.

Im folgenden Frühjahre 1543. schlugen der Herzog von Longueville und Roßen, Feldherr des Herzogs von Cleve, den Herzog von Arscot, erlegten 4000 Kaiserliche, machten 5000 zu Gefangnen, und nahmen alle ihr Gepäcke und Geschütze weg. Es schlugen ihnen jedoch nachgehens zween Angriffe auf Antwerpen und Lothringen fehl. Franz nahm Landreci ein, und befestigte es. Er schickte vom neuen den Herzog von Orleans in Begleitung des Admirals von Annebaut nach Lü-

xenburg, welches sie abermals einnahmen. Nicht so glücklich waren die Franzosen in andern Gegenden. Carl kam nach Deutschland, stellte sich an die Spitze seiner Armee, und griff den Herzog von Cleve an. Dieser ward so spät von Franzen unterstützt, daß er sich seine Begnädigung dadurch erkaufen mußte, daß er seinem Bündnisse mit Frankreich und Dänemark entsagte, und Miethtruppen in Carls Dienste gab. Er war ferner genöthigt, der Vermählung mit der Prinzessin Johanne von Albret, mit der er verlobt war, zu entsagen.

Diesen Unfall, die den Schottländern, welche Franz unterstützte, durch Heinrichen den achten beigebrachte Niederlage, und den Tod Jacobs des fünften von Schottland, der im J. 1543 erfolgte, empfand Franz sehr heftig. Heinrichen hatte er unvorsichtigerweise so sehr beleidigt, daß weiter keine Aussöhnung möglich war. Er hatte nicht nur Spöttereien wieder Heinrichs Person ausgestoßen, die vielleicht von seinen Ministern, dem Poyet und andern, noch mehr vergrössert wurden; sondern hatte sich auch, im Vertrauen auf den Beistand der Schottländer, gewissermaßen geweigert, Heinrichen bei dem Streite zwischen ihm und dem Kaiser neutral bleiben zu lassen. Auch hatten seine Untertha-

nen

nen bei vielen Gelegenheiten den englischen Schiffen Schaden zugefügt.

Einfall der Engländer in Frankreich.

Den 11. Hornung 1543. also ward ein offensiver und defensiver Vergleich zwischen Heinrichen und Carln geschlossen. Zu folge dessen forderten ihrer beider Gesandte gemeinschaftlich von Franzen, er sollte seinen Bündnissen mit den Türken entsagen, alle seine Heinrichen schuldigen Rückstände abtragen, ihm die Normandie und Guienne, Carln aber das Herzogthum Burgund abtreten, und andere dergleichen Dinge, die auf eine Kriegserklärung hinaus kamen. Heinrich schickte 10,000 (andere sagen nur 6000) Mann unter dem Sir Johann Wallop ab, um in Frankreich einzufallen, und sich mit der kaiserlichen Armee zu verbinden. Sie fiengen den 22. Julius 1543. ihre Unternehmungen an, verheerten alles französische Gebiete, durch das sie zogen, und stießen zu Carln, indem er Landreci belagerte. Franz hatte unter sich eine schwächere Armee, und konnte den Kaiser nicht wegschlagen; aber Martin dû Bellay traf seine Anstalten so gut, daß er Landreci fast im Angesichte der Kaiserlichen mit Lebensmitteln versah, und Carln dadurch zum Rückzuge nöthig-

thigte, wiewohl er gedroht hatte, vor Paris zu gehen. Solchergestalt, und nachdem der Kaiser noch Cambray weggenommen hatte, endigte sich der Feldzug auf dieser Seite ohne ein allgemeines Treffen, welches man gleichwohl erwartet hatte. (Franz hatte freilich die feindlichen Absichten rückgängig gemacht; gleichwohl war es ihm nicht so rühmlich, daß er sich des Nachts zurückzog, um ein Treffen zu vermeiden.)

Franz erhält Beistand von den Türken.

Ungeachtet des unter allen christlichen Mächten wider sich erregten Geschreies fuhr doch Franz immer mehr fort, seine Verbindungen mit den Türken zu unterhalten. Er hatte bei der Pforte einen Unterhändler, den Kapitän Paulin; oder Baron de la Garde, wie er auch sonst heißt, der sein Geschäft so geschickt zu treiben wußte, daß der Kaiser Soliman mit einer großen Armee in Ungarn einfiel, da indessen sein berufner Admiral Barbarossa mit 110 Galeeren und 40 Gallionen in das mittelländische Meer schiffte. Im vier und zwanzigsten Bande unsrer Geschichte ist des Barbarossa Fortgang beschrieben worden. Hier ist es genug, zu sagen, daß, nachdem er die Küste von ganz Italien beunruhigt hatte,

Franz,

Franz, Graf von Anguien, aus dem Hause Vendome, ein Oheim des nachmaligen Königs Heinrichs des großen, der nur 23 Jahre alt war, mit 22 französischen Galeeren zu ihm stieß.

Sie müssen die Belagerung von Nizza aufheben.

Des Barbarossa Uibermuth bei diesem Kriegszuge würde kein andrer Fürst als ein solcher wie Franz ertragen haben, dem sein Beistand unentbehrlich war. Hiezu nehme man, daß es vermöge aller Nachrichten erhellt, daß die französische Flotte nur armselig versehen war, und viele Nothwendigkeiten von den Ungläubigen bekommen mußte. Die verbundnen Flotten schifften vor Nizza, und belagerten im J. 1543 diese Stadt; konnten jedoch nicht die Festung einnehmen, wiewohl sie zween Monate davor lagen. Der tapfere Andreas Doria, kaiserlicher Admiral, kam ihr mit einer Flotte zum Entsatze, konnte aber die Franzosen und Barbarn nicht zu einem Treffen nöthigen; so daß sie gewissermaßen nach Toulon entkamen, wo Barbarossa so viele Gewaltthätigkeiten begieng, daß Franz froh war, als er ihn im folgenden Frühjahre los ward. Doria hatte jedoch gleich Anfangs vier französische Galeeren erobert, welche sich Nizza nä=

näherten, um es durch ein Verständniß wegzunehmen.

Obgleich Barbarossa gezwungnerweise dem Grafen von Angnien nur als einem Knaben begegnet hatte, gab dieser doch in kurzem Beweise, daß er ein großes kriegerisches Genie wäre. Nach Abfahrt der verbundnen Flotte hatten der Herzog von Savoyen und der Marquis del Vasto Mondovi auf Vergleich eingenommen; ihre spanischen Kriegsvölker brachen ihn aber, und hieben die aus Schweizern bestehenden Besatzungen größtentheils nieder. Sie eroberten auch Carignan, und schnitten dadurch die Gemeinschaft zwischen Turin und Pignerol ab. An der Stelle des Freiherrn von Langey war nun Boutieres, französischer Statthalter in Piemont, und hatte Franzens Truppen in dieser Provinz unter sich. Er hatte St. Germain weggenommen, und es war an dem, daß er auch Yvrea erobern sollte. Als er aber fand, daß ihn der Graf von Anguien aus der Feldherrnstelle verdrängt hatte, hob er die Belagerung auf, und führte die ganze Armee ab, um den Grafen an der Grenze der Provinz zu empfangen, unter dem Vorwande, ihm Ehre zu erzeigen. Der Graf von Anguien übernahm also den Oberbefehl, und belagerte Carignan. Der Marquis del Vasto beschloß auf alle Fälle,

le, es zu entsetzen. Um aber dem Leser einen Begriff von dem damaligen verfänglichen Zustande Frankreichs zu machen, ist es nöthig, uns nach andern Gegenden umzusehen.

Franz wird vom ganzen Europa verabscheut.

Carl hielt eben damals, im J. 1544, einen Reichstag zu Speyer. Dort brachte er die Beisitzer, so heftig wider Franzen, als den Bundesgenossen von dem Feinde des christlichen Namens, auf, daß Protestanten sowohl als Katholiken ihn einhellig für ihren gemeinschaftlichen Feind erklärt, und ihre Stimmen dazu gegeben hatten, daß sie unter dem Kaiser 24,000 Mann Fußvolk, und 4000 Reuter wider ihn zu Felde stellen wollten. Die Schweitzer selbst fiengen an unschlüssig zu werden, ob sie länger unter den französischen Armeen dienen sollten; allein Franz rechtfertigte sich bei ihnen. (Die Venezianer erhielt sein Gesandter Montlüc in einer günstigen Gesinnung. Die Gesandten, welche er nach Speyer schicken wollte, bekamen das gesuchte sichere Geleite nicht. Sie vertheidigten ihn schriftlich gegen Carls Beschuldigungen; allein sie leugneten vieles, was man als gewiß ansehen konnte.) Heinrich der achte hatte auch unterdessen eine Armee aufgebracht, welche gegen Pfingsten 1544. zu

Ca-

Calais landete, in der Absicht, vor die Thore von Paris zu rücken. Als der kaiserliche Feldherr, Graf von Büren, zu den Engländern mit 14,000 Mann gestoßen war, belagerten sie Montreuil. Heinrich langte selbst an, übernahm den Oberbefehl über seine Armee von dem Herzoge von Norfolk, und belagerte Boulogne. Carl aber, anstatt vor Paris zu gehen, wie er Heinrichen versprochen hatte, belagerte Commerci und Lüxenburg.

Fortgang des Kriegs in Piemont.

In solchem kläglichen Zustande befand sich die französische Monarchie, und sie war von allen Bundesgenossen außer den Türken verlassen, als sich der Marquis del Vasto, wie wir bereits gesehen haben, zum Entsatze von Carignan fertig machte. Der Graf von Anguien hatte unter seiner Armee den Kern des französischen Adels und Kriegsvolks; daß also seine Niederlage für Frankreich sehr schädlich gewesen seyn müßte. Als er bei Franzen um Erlaubniß anhielt, mit den Kaiserlichen zu fechten, die um 10,000 Mann stärker waren, ward sie ihm, in Betrachtung des verzweifelten Zustandes der französischen Angelegenheiten in andern Gegenden, und wider

die

die Meinung der alten Kriegsbefehlshaber, ertheilt. (Montlüc, den er deswegen an den König abgeschickt hatte, sprach mit einer solchen Begeisterung und Gewißheit des Siegs, daß der König davon hingerissen wurde, seinen Hut mit einer gewissen Hitze auf den Tisch warf, und dabei ausrief: „Ja, laßt sie schlagen! laßt sie schlagen!")

Die Franzosen schlagen die Kaiserlichen bei Cerizolles.

Nach Erhaltung der verlangten Erlaubniß lieferte der Graf den kaiserlichen ein Treffen, und schlug sie den 14. April des J. 1544 bei Cerizolles, nicht weit von Carignan. Zehn tausend blieben auf dem Platze; drei tausend wurden zu Gefangnen gemacht; alle ihre Kriegsgeräthschaften, ihr Geschütze und Gepäcke, fielen in der Sieger Hände. (Der Prinz von Salerno, einer von den kaiserlichen Feldherren, hatte durch die Unthätigkeit, in welcher er die Truppen auf dem linken Flügel hielt, sehr viel zum Verluste der Schlacht beigetragen.) Die Folgen dieses großen Siegs waren, daß der Graf von Anguien Carignan, das sich aber noch bis zum 26. Innius mit der äußersten Standhaftigkeit wehrte, Montcallier, St. Damien, Vigon, Pont d'Estüre,

re, und den größten Theil von Montferrat wegnahm; wodurch er denn Frankreich vor allen Angriffen von dieser Seite her sicher stellte. Die dringende Nothwendigkeit der Angelegenheiten Franzens in andern Gegenden setzte ihn außer Sand, das Meyländische ganz einzunehmen, welches sich damals füglich hätte thun lassen; und seine sieghaften Truppen waren genöthigt, sich nach Champagne und der Picardie zu ziehen, wo es itzt für ihn am gefährlichsten aussah. Für Italien ward ein dreimonatlicher Stillstand verabredet.

Carls Fortgang in Frankreich.

Ungeachtet des Siegs bei Cerizolles müßte Frankreich noch immer in den Untergang gerathen seyn, wenn nicht Carls Ehrgeiz und Heinrichs Hartnäckigkeit gethan hätte. Nachdem der kaiserliche Feldherr, Graf Wilhelm von Fürstenberg, Luxenburg, Commerci und Ligni, im Herzogthume Bar, eingenommen hatte, belagerte er auf Carls Befehl St. Dizier. Die Eroberung dieser Stadt, die eben nicht besonders fest war, war gewiß keine so wichtige Sache, als seine Verbindung mit Heinrichen und ihr Zug vor Paris gewesen wäre. Es vertheidigte St. Dizier Ludwig von Büeuil, Graf von Sancerre; und

der

der erstaunlichen Gegenwehr, die er sechs Wochen über that, worauf er einen rühmlichen Vergleich erhielt, war die Erhaltung Frankreichs zuzuschreiben. (Der Dauphin, der mit einem Heere an der Marne stand, durfte nicht zum Entsatze vorrücken, weil der König für nothwendiger hielt, dem Feinde den Uibergang über jenen Fluß zu verwehren. Die Kaiserlichen brachten damals auch zuerst den Gebrauch der Pistolen nach Frankreich.) Heinrich hatte von Carln verlangt, er sollte seine Armee aufbrechen und zu ihm stoßen lassen. Er weigerte sich aber, die Belagerung von St. Dizier aufzuheben. Als der Ort übergegangen war, forderte Carl Heinrichen auf, seinen Zug anzutreten. Der wollte nun aber erst Boulogne erobern.

Er schließt einen Vergleich.

Dieses Verfahren verschaffte Franzen Muße, für die Vertheidigung seines Königreichs zu sorgen; und wiewohl Boulogne am 14. September übergieng, ließ man doch die Besatzung nach Montreuil abziehen, welches sich noch hielt. Diese ganze Zeit über führte der Dauphin eine Beobachtungsarmee wider Carln an. Der letzte nahm die französischen Vorrathshäuser zu Epernai und Chateau-Thierri

weg, und rettete dadurch seine bereits sehr geschwächte Armee vom Untergange. Er rückte auch immer näher auf Paris zu, welches Franz selbst bedeckte. Zuletzt gab sich Carl auf das Zureden seiner Schwester, der Königin von Frankreich, seines Beichtvaters und vornämlich seines ersten Ministers Granvella, daß er sich auf einen Vergleich einlassen sollte. Er lud auch Heinrichs Minister dazu ein; der aber wollte nichts mit der Sache zu schaffen haben. Die Unterhandlung kam zuletzt zu Crespi, am 18. September 1544, zu Stande. Die vornehmsten Bedingungen waren, der Herzog von Orleans sollte die Herzogthümer Orleans, Bourbon und andere mehr zur Apanage bekommen; er sollte Marien von Oesterreich, des Kaisers älteste Tochter, oder die zweite Tochter des römischen Königs Ferdinand heirathen, und mit einer von beiden das Meyländische oder die Niederlande, nebst den Grafschaften Burgund und Charolois, nachdem als es der Kaiser für gut befinden würde, zur Mitgift bekommen. Wäre es das Meyländische, so sollte der Kaiser so lange die Festungen von Meyland und Cremona besetzt halten, bis aus dieser Ehe ein Sohn erzeugt wäre. Wären es die Niederlande, so sollte Franz für sich und seine Erben auf ewig allen

An-

Ansprüchen auf Neapel und das Meyländische entsagen.

Verschiedne Parteien am französischen Hofe.

Dieser Friede ward zum Theil durch die Ränke des französischen Hofs veranlaßt, der zwischen den Parteien des Dauphins und des Herzogs von Orleans getheilt war. Der Dauphin machte wider den Frieden starke Einwendung, weil er voraussah, die Fortführung des Kriegs müßte Carls Armee in den Untergang bringen. Die Herzogin von Estampes, Franzens beliebte Beischläferin, war eine Todfeindin der Beischläferin des Dauphins, Diane von Poitiers. Erstere soll dadurch Carls Armee vom Untergange gerettet haben, daß sie es so anfieng, daß die französischen Vorrathshäuser in seine Hände fielen. (Sie soll auch hauptsächlich darauf gesehen haben, dem Herzoge von Orleans ansehnliche Ländereien außerhalb Frankreich zu verschaffen, um ihre Zuflucht zu ihm zu nehmen, wenn der Dauphin zur Regierung käme; wozu damals wegen der schwächlichen Gesundheit des Königs nahe Hoffnung war. Dem sey wie ihm will, so war der Friedensschluß eine weise Maßregel auf Seiten Franzens, wiewohl der Dauphin und das Touloufer Parlement Einspruch dagegen that, als

ob er der Würde und den Rechten der französischen Monarchie verkleinerlich wäre. (Freilich war der Friede von Crespi dem Herzoge von Orleans nützlicher als dem Staate.) d)

Als er im englischen Lager bekannt gemacht wurde, giengen auf Befehl des Kaisers alle kaiserliche Truppen von der englischen Armee unter dem Herzoge von Norfolk ab,

d) Sleidan. Comment. L. XIV. p. 390-392. 397. 398. 401. 407. 408. 413-415. L. XV. p. 417. 418. 421. 424. 429. 431. 441. 443-450. Thuan. Histor. L. I. p. 14. 23. Daniel l. c. p. 841-897. Gaillard l. c. S. 27-47. 74-235. Hume. l. c. S. 243-249. 255. 256. Rapin. l. c. p. 422. sq. 438-443. Franzens Bündniß mit den Türken wurde in den damaligen Zeiten als eine verabscheuungswürdige Sache angesehen: er ließ es daher spät zu einem wirklichen Ausbruche kommen, und wollte es auch alsdann nicht völlig gestehen. Itzt, da man solche Bündnisse nur nach den Vortheilen der Staatskunst, nicht in Rücksicht auf die Religion, mit der sie in keiner Verbindung stehen, beurtheilt, tadelt man ihn zwar deswegen überhaupt nicht; man findet aber doch, daß er seinem Gegner zu viele Blöße dadurch gegeben habe; daß er sich durch diesen Schritt in Europa verhaßt gemacht habe, ohne eines wichtigen und glücklichen Erfolgs von diesem Bündnisse versichert zu seyn; und daß er wenigstens seine christliche Unterthanen, die über den Glauben etwas anders dachten als er, nicht hätte deswegen verbrennen lassen sollen, in dem er die Türken in das Innere von Europa führte.

ab, der noch immer Montreuil belagerte. Heinrich beschuldigte Carln des Meineids, der Verrätherei und Treubrüchigkeit, und gieng eilig nach England zurück. Franz, dem der Verlust von Boulogne sehr nahe gieng, machte Anstalten, es wieder einzunehmen. Der Dauphin war eben, als es sich auf Vergleich ergeben hatte, auf dem Wege gewesen, um es zu entsetzen. Heinrich war so unbedächtig gewesen, daß man die Wallbrüche an der untern Stadt noch nicht ausgebessert hatte. Es war demnach durch einen Theil Franzosen die untere Stadt überfallen. Da aber der Dauphin nicht zeitig genug zu ihrer Unterstützung mit der Hauptarmee herbei kam, und sie selbst keine Kriegszucht beobachteten, wurden sie leichtlich von den Engländern, die aus der obern Stadt herunter drangen, vertrieben. Die späte Jahrszeit und der Mangel an Lebensmitteln hinderten den Dauphin an einer förmlichen Belagerung.

Entwürfe zum Einfalle in England.

Ungeachtet dieses fehlgeschlagnen Unternehmens machte Franz, der nun von der Furcht vor dem Kaiser frei war, einen gewaltigen Entwurf, nicht nur alles wieder

zu erobern, was die Engländer in Frankreich inne hatten, sondern auch in England selbst einzufallen. Er zog eine große Flotte von 150 großen oder runden Schiffen, wie man damals die Kriegsschiffe nannte, 60 kleinen Schiffen und 35 gedungnen genuesischen und mittelländischen Galeeren zu Havre de Grace zusammen; doch lag ein Theil davon auch in andern Häfen der Normandie. Es wurden auf dieselbe 34,000 Landsoldaten gebracht, und den Oberbefehl darüber führte der Admiral von Annebaut. Bevor er noch auslief, gerieth sein eignes Schiff von 100 Stücken (welches Caraquon hieß, eine Art von Zitadelle und Schaugebäude der Flotte, das auch Heinrich nachahmte,) durch Zufall in Brand. Dem ungeachtet gieng er im J. 1545 unter Segel, und erreichte die englische Flotte unweit Portsmouth. Wiewohl nun diese an Anzahl und Stärke der Schiffe der französischen weit nachstand, lehnte sie doch das Gefechte nicht ab. Nachdem die Franzosen durch ein scharfes Feuer eins ihrer besten Schiffe eingebüßt hatten, zogen sie sich zurück. Tages darauf wiederholten sie ihren Angriff mit gleichem Erfolge, weil sie nicht im Stande waren, die Engländer aus ihrer vortheilhaften Stellung zu locken. Nach mancherlei Berathschlagungen that von

An-

Annebaut eine Landung auf der Insel Wight, wo er gesonnen war Festungswerke anzulegen: und ein andrer Theil der Franzosen landete in Sussex. Allein die englische Regierung hatte allenthalben so vortrefliche Anstalten vorgekehrt, daß die Franzosen bei allen ihren Angriffen zurückgewiesen wurden, und von Annebaut genöthigt war, wieder nach Frankreich zu gehen, nachdem er nur geringen Schaden angerichtet, und es unmöglich gefunden hatte, die englische Flotte zwischen den Sandbänken zum Gefechte zu nöthigen. Bald darauf erwiederten die Engländer den französischen Besuch unter dem Lord Lisle, und brannten Treport in der Normandie ab. Man hat nachgerechnet, daß die Engländer dieses Jahr, ungeachtet der furchtbaren Flotte ihrer Feinde über 300 französische Schiffe genommen haben.

Franz will die Engländer aus Frankreich treiben.

Während diesen unglücklichen Unternehmungen der Franzosen zur See, verlor Franz niemals seinen Hauptendzweck aus dem Gesichte, die Engländer aus Frankreich zu vertreiben. Er hatte über seine Landtruppen den Marschall von Biez gesetzt, der ihm in der Picardie und den Niederlanden

mit großem Erfolge gedient hatte. Seine Befehle aber wurden übel vollstreckt; denn es verunglückte ihm die Anlegung eines Forts, welches den Hafen von Boulogne bestreichen sollte. Er legte es so an, daß der Eingang in den Hafen den Engländern immer frei verblieb. Indem von Biez damit beschäfftigt war, setzte von Annebaut alle Schanzgräber aus, an der Zahl 3000, die er zu seinem englischen Kriegszuge mitgenommen gehabt hatte, imgleichen 4000 Soldaten, um den Hafen zu beschießen: und Franz selbst kam in sein Lager bei Mont Lambert, wo Boulogne an der Landseite gesperrt wurde. Von Biez griff einige der Linien von dem Ländchen Oye an, und eroberte sie; er schlug auch eine Hand voll Engländer, die sie wieder einnehmen wollten.

Absterben des Herzogs von Orleans.

Allein die Jahrszeit war nunmehr so weit gekommen, und so ungesund, daß Franzens Erwartungen, die er mit so erstaunlichem Aufwande hatte zu bewerkstelligen gesucht, gänzlich fehlschlugen. Eine ansteckende Krankheit raffte eine große Anzahl seiner Unterthanen und Soldaten in der Picardie hin, unter andern seinen Sohn, den jungen Her-

Herzog von Orleans, den er mit sich genommen hatte, daß er einen Zeugen seines Siegs über die Engländer abgeben sollte, und dessen Tod man dem Gifte zuschrieb. Er starb den 8. September 1545 nicht weit von Abbeville. Man hatte im J. 1536 dem Kaiser den Tod des Dauphins schuld gegeben, von welchem er keinen Nutzen zog; aber den Tod des Herzogs von Orleans, der ihm sehr vortheilhaft war, leitete man nicht von ihm her: so seicht sind Beschuldigungen dieser Art. Zuletzt endigte sich der Feldzug von 1545 zum Schimpfe und Verluste der Franzosen, die, da sie mit aller Welt außer England in Frieden lebten, bei ihren Zurüstungen, die Engländer aus Frankreich zu treiben, alle Kräfte ihres Staats erschöpft hatten. Die Engländer dagegen, wiewohl sie beides zu Wasser und Lande schwächer an der Zahl waren, hatten vortrefliche Befehlshaber, und wurden durch die äußersten Bemühungen der französischen Waffen so wenig in Bedrängniß gesetzt, daß sie, während der ganzen Belagerung von Boulogne, die Gemeinschaft dieser Stadt mit Calais und Guisnes offen erhielten. Wir finden auch nicht, daß ihre Regierung selbst über des von Annebaut Landung bestürzt geworden wäre. Das kam vielleicht zum

Thei-

Theile von einer Schaar von acht bis zehn-tausend Miethtruppen, die Heinrich in Deutschland angenommen hatte, die aber auf ihrem Zuge nach Boulogne von dem Kaiser angehalten wurden, indem er, aus Furcht vor ihren Plünderungen, sie nicht durch Brabant und Flandern ziehen lassen wollte; so das der ganze Ruhm von dem Feldzuge den Engländern allein eigen blieb.

Das Absterben des Herzogs von Orleans, der seines Vaters Liebling gewesen war, hatte sowohl auf die Angelegenheiten Europens als auf den französischen Hof einen merklichen Einfluß. Franz schickte den Marschall von Annebaut ab, um Carln einige Maßregeln vorzuschlagen, wie der Vergleich von Crespy ungeachtet des Todes dieses Prinzen zu vollstrecken wäre. Carl, der jetzt seine vornehmste Aufmerksamkeit auf die schmalkaldischen Bundsgenossen richtete, deren Betragen auch den eilfertigen Frieden zu Crespy befördert haben möchte, antwortete ganz trocken, er wollte sich in keine Verbindung weiter einlassen, würde aber auch nicht der angreifende Theil seyn. Mittlerweile ward im J. 1546 der englische Befehlshaber zu Boulogne, Graf von Surrey, bei einem kleinen Gefechte von dem Marschalle von Biez geschlagen. Uiberhaupt wurde

zwar dieser Krieg zwischen den Franzosen und Engländern fortgesetzt; aber mit so weniger Aussicht des Vortheils für einen von beiden Theilen, daß beide die Vermittelung der deutschen Protestanten annahmen. Die Unterhandlung aber gieng fruchtlos ab, weil sie Franz nicht ohne die Schottländer vornehmen, und Heinrich nicht Boulogne zurückgeben wollte.

Ein Vergleich.

Dem ungeachtet erneuerten beide Fürsten die Unterhandlung durch ihre eignen Unterthanen. Der Lord Lisle war Heinrichs, und von Annebaut Franzens oberster Gevollmächtigter. Sie kamen zu Campe zusammen, einem Orte zwischen Ardres und Guisnes. Nach einigen Unterredungen war am 7. Junius 1546. ein Vergleich geschlossen, vermöge dessen Franz sich anheischig machte, an Heinrichen 2 Millonen Kronen, und noch eine Anforderung von 500,000 andern, die auf die Entscheidung von Komissarien verwiesen war, zu bezahlen; wogegen Heinrich die Stadt und Festungswerke von Boulogne zurückgeben sollte. Heinrich war es zufrieden, daß die Schottländer mit in dem Vergleiche begriffen seyn sollten, wofern sie ihn nicht

nicht vom neuen beleidigten. Er sollte aber Boulogne solange im Besitze behalten, bis das Geld erlegt wäre. Beide Theile waren des Kriegs so herzlich müde, daß, wiewohl sich beide über die schlechte Vollstreckung des Vergleichs beschwerten, dennoch keine Feindseligkeiten daraus erfolgten. Franz und Heinrich eilten diesen Frieden vermuthlich auch deswegen zu schließen, und die schmalkaldischen Bundsgenossen nicht ganz von Carln unterdrücken zu lassen, wie es jetzt alles Ansehen dazu hatte.

Da nunmehr Franz mit allen seinen Nachbarn Frieden hatte, suchte er sich durch Aufhelfung seines Ansehens unter den deutschen Protestanten zu verstärken, und gieng Heinrichen an, ihm darin beizustehen. Allein sein ungestümmer Minister Tournon redete ihm nicht nur diese weisen Absichten aus, sondern bewog ihn auch, seine protestantischen Unterthanen vom neuen zu verfolgen. Diesem Eiferer, der Franzens schwache Seite kannte, war es vornämlich zuzuschreiben, daß dieser Herr in den letzten Jahren seiner Regierung die Mißbräuche nicht abstellte, die sich in den ersten eingeschlichen hatten; und er war an den häufigen Bedrückungen schuld, die seine Unterthanen während der beständigen Kriege, die er führte, erlitten hatten.

Die

Die abscheuliche Verfolgung, welche er im J. 1545 wider die Einwohner von Cabrieres und Merindol ergehen ließ, wird in der Geschichte seines Sohns beschrieben werden. e)

Franzens Tod.

Franz war vor seinem Absterben wieder in gutes Vernehmen mit Heinrichen getreten. Des letztern Tod, der im Jäner 1547 erfolgte, soll Franzen sehr nahe gegangen seyn, weil er immer für denselben Freundschaft gehabt hatte; auch manche Aehnlichkeit in ihrem Charakter war. Er verlor auch damals den Grafen von Anguien, durch einen unglücklichen Zufall, und wollte keine Untersuchungen darüber angestellt wissen, weil der Dauphin selbst, wie man glaubt, darein verwickelt seyn mochte. Er war seit einiger Zeit mit einem langsamen Fieber behaftet, von dem er sich durch häufige Veränderung der Luft loszumachen suchte. Als er sich aber nach Rambouillet begeben hatte, ward er inne, daß sein Ende herankäme. Er ließ den

e) Sleidan. Comment. L. XVI. p. 473. Thuan. l. c. p. 24. 25. L. II. p. 48. Daniel l. c. p. 897-923. Gaillard l. c. S. 235-289. Rapin. l. c. p. 444-451. 453-456. Hume l. c. S. 257. 258. 260.

den Dauphin holen, um ihm seinen letzten Rath zu geben, welcher fromm, erbaulich und eines Königs würdig gewesen seyn soll, der seine Unterthanen liebte, und sein eignes fehlerhaftes Verhalten einsah. Er warnte seinen Sohn vor dem Ehrgeize und der Habsucht des Hauses Güise. Unter andern befahl er ihm, den Admiral von Annebaut werth zu halten, aber den Connetable Montmorenci nicht wieder in seine Rathtsversammlung zu rufen. Dem erstern, der bei seinen großen Würden doch arm geblieben war, vermachte er in seinem Testamente 100,000 Livres. Er verschied den letzten März 1547, im 53. Jahre seines Alters, und 33. seiner Regierung.

Abriß von ihm.

Franzens politische Eigenschaften haben wir bereits genugsam vorgestellt. Seine persönliche Tapferkeit, wie es aus dem Treffen bei Pavia erhellt, war so groß, als man sie nur, selbst in Romanen, finden kann. Wäre er nicht ein König gewesen, so würde er einer der liebenswürdigsten Edelleute seines Zeitalters gewesen seyn. Einige noch vorhandene poetische Aufsätze von ihm zeigen, daß es ihm in diesem Fache nicht an Genie gemangelt hat. Die Summen,

men, die er auf Gebäude, Gemälde, Edelsteine und andre Pracht verwandte, waren unermeßlich. Aber gegen das Ende seiner Regierung war er ein vortreflicher Wirth, bezahlte seine Schulden, und hinterließ seinem Nachfolger 400,000 Kronen baar, obgleich der vierte Theil der Steuern noch nicht bezahlt war.

Seine Familie.

Seine erste Gemahlin, Claude, Tochter Ludwigs des zwölften, verlor er, als sie 25 Jahre alt war. Er hatte von ihr 3 Söhne; Franzen, Heinrichen, der ihm folgte, und Carln, Herzog von Orleans. Der erste und letzte sollen an Gifte gestorben seyn. Seine Töchter aus der nämlichen Ehe waren Luise und Cha.lotte, welche jung starben, ferner Magdalene, die an Jacob den fünften von Schottland vermählt ward, aber sieben Monate darauf starb; (sie soll von ihrer Tante, der Königin von Navarra, die eine Protestantin war, erzogen worden seyn) endlich Margarethe, die an den Herzog von Savoyen, Emanuel Philibert, vermählt, und für eine Prinzessin von vielen Vorzügen gehalten wurde. Von seiner zweiten Gemahlin, Eleonoren, der verwitt-

weten Königin von Portugal, und Schwester Kaisers Carl des fünften, hatte er keine Kinder. Franz war so verliebter Natur, daß er viele Beischläferinnen hatte; und man glaubt, sein Tod wäre zum Theil einer venerischen Ansteckung zuzuschreiben gewesen, die ein Mann mit Fleiß seiner Frau beigebracht, welche sie hernach dem Könige mitgetheilt hätte. Mit ihrem Familiennamen hieß seine zweite begünstigte Beischläferin Anne von Pißeleu, und ihr Gemahl, Johann von Broße oder von Bretagne, ward zum Herzoge von Estampes erhoben; genoß aber so wenig seiner Erbgüter und anderer ihm geschenkten Ländereien, daß er im J. 1556 einen Prozeß wider sie erhob, in welchem sich Heinrich der zweite selbst verhören ließ. Die Herzogin soll als eine Protestantin gestorben seyn. f)

Hein-

f) Sleidan. Comment. L. XIX. p. 573. 574. welcher Franzens Liebe zu den Wissenschaften, auch eigene Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit ungemein rühmt, nächstdem hinzusetzt, er habe kurz vor seinem Tode sowohl dem Kurfürsten von Sachsen, als dem Landgrafen von Hessen, jedem 100,000 Kronen auszahlen lassen. Thuan. Hist. L. III. p. 57. 58. Er glaubt mit Rechte, daß die ebengedachte Neigung des Königs der größte seiner Lobsprüche sey, rühmt auch die Treue seiner Staatsbedienten bei Verwaltung

Heinrich der Zweite.

Seine Thronbesteigung und sein Verhalten.

Das Königreich Frankreich schien in vollkommenem Ruhestande zu seyn, als Heinrich der Zweite den dasigen Thron bestieg. Er war damals 29 Jahre alt. Da

tung der königlichen Einkünfte. Daniel l. c. p. 923-929. Dieser Schriftsteller merkt an, daß auf Franzens Befehl vom J. 1539 seitdem alle gerichtliche Verordnungen und Ausfertigungen in französischer Sprache abgefaßt worden sind. Er weiß auch die Wollust, welcher Franz beständig ergeben blieb, mit einer gründlichen Gottseligkeit, die eben dieser Fürst besessen haben soll, sehr wohl zu vereinigen; denn was ist andächtiger als Ketzer verbrennen zu lassen? Zwar gesteht er zugleich, Franz habe auch aus Gründen der Staatsklugkeit sich den Neuerungen in der Religion widersetzt; aber man muß vielmehr sagen, daß ihn eben diese Staatsklugkeit den Protestanten hätte geneigt machen sollen, die den Fürsten alle ihre Rechte wieder herstellten: und die vermeinte tiefe Politik der neuern Franzosen, nach welcher sie bemerkt haben wollen, daß die protestantische Religion den Monarchien gefährlich sey, und sich mehr für freie Staaten schickte, (worauf auch Hènault Nouv. Abr. chron. de

er unter der vorigen Regierung, vermittelst des Einflusses der Herzogin von Estampes, gleich=

l'H. de Fr. T. I. p. 446. zielt,) ist längst als ein unreifer Einfall, der die Geschichte nicht kennt, verworfen worden. Gaillard l. c. S. 295-412. stellt eine Vergleichung zwischen Franz dem ersten und Carln dem fünften an, bei der man nur wenig zu erinnern findet. Er gesteht dem letztern, als Feldherr betrachtet, von Seiten der Staatsklugheit, der Kunst, die Menschen zu kennen, der Geschäftigkeit und Beständigkeit in seinen Maßregeln, auch der Herrschaft über seine Minister und Günstlinge, den vollkommensten Vorzug zu; aber er behauptet, daß derselbe Franzen, als Beförderer der Wissenschaften, als dem weisen Vertheidiger seines Reichs, als einem redlichen und tugendhaften Manne, gebühre. Er urtheilt auch nach Baylen (Dict. Hist. & Crit. art. Francois I.) richtig, es sey für Franzen rühmlicher gewesen, in den Umständen, in denen er sich befand, sein Reich zu erhalten, als Carln dem V. alle seine Eroberungen, da er seine Absichten auf dieses Reich gänzlich verfehlt habe. Uiberhaupt verdient dieser Artikel und der Art. Etampes beim Bayle, zu dieser Geschichte vorzüglich gelesen zu werden. Wenn Henault (l. c. p. 457.) von diesem Könige sagt: „Um der vornehmste Fürst seiner Zeit zu seyn; fehlte ihm nichts „weiter, als daß er glücklich gewesen wäre; „aber es gehört dem Glücke nicht zu, die Könige zu erniedrigen: indem es sie unterdrückt;" u. s. w. so ist dieses mehr witzig als historisch gesprochen. Denn bei größern Gaben, mehr Stärke des Geistes, und weniger häufigen Fehlern, die Franz begieng, würde er auch das Glück mehr in seiner Gewalt gehabt haben. Man

gleichsam unter einer Wolke war erzogen worden, fragte er nichts nach allen denen, welche ihm sein Vater auf dem Todbette empfohlen hatte. Er hielt sich zu den ehrgeizigen Prinzen aus den Häusern Lothringen und Güise. Er verstieß in Ungnade eigenmächtiger Weise den Admiral von Annebaut, der doch seinem Vater so viele Dienste geleistet hatte, und nahm den Connetable in seine Rathsversammlung auf. Bei seiner Krönung gieng der Herzog von Güise vor dem Herzoge von Montpensier her, wiewohl der letzte ein Prinz vom Geblüte war, weil das Herzogthum des erstern älter war. Anstatt des Kardinals von Tournon, des Ketzermachers unter der vorigen Regierung, bekam der Herzog von Aumale, des von Güise Sohn, Sitz in der Rathsversammlung. Die Staatssekretäre wurden abgesetzt. Die Herzogin von Estampes begab sich auf ihre Güter, und ward mit Verachtung angese-

Man kann daher auch den Franzosen nicht nachsprechen, welche ihn den großen König nennen: er war oft ein sehr liebenswürdiger und hochachtungswerther Fürst, ungemein verdient um sein Reich, um Wissenschaften, Künste, Sitten und Geschmack; aber es ist gar keine Gleichheit in seinem ganzen Charakter, kein durchaus herrschender erhabener Sinn in seinem Betragen.

hen. Kurz, Heinrichs des Zweiten Hof bestand aus ganz andern Personen, als Franz des ersten seiner. (Der Kanzler Olivier sollte auch seine Würde niederlegen; allein er weigerte sich dessen, kraft einer Verordnung Ludwigs des eilften, nach welcher die obrigkeitlichen Personen nur wegen eines Verbrechens abgesetzt werden sollten: man nahm ihm also nur die Siegel, und setzte zum erstenmale einen besondern Siegelbewahrer.) Bei manchen Personen ward die Bestrafung noch weiter getrieben, als auf bloße Ungnade. Der Marschall von Biez ward, (unsers Erachtens, nicht ohne Ursache) wegen seines Verhaltens gegen das Ende der vorigen Regierung, seines Rangs entsetzt, und in Verhaft genommen; und sein Schwiegersohn Jacob Couci, Herr von Vervins, verlor zwei Jahre nachher den Kopf, weil er feigherziger Weise Boulogne an die Engländer übergeben hatte. Die Geliebte des Königs, Diana von Poitiers, die er zur Herzogin von Valentinois ernannte, regierte ihn völlig, und zugleich den Hof, ob sie gleich schon 47 Jahre alt war.

Bald nach seiner Thronbesteigung hieß Heinrich einen öffentlichen Zweikampf gut, der zwischen den Herren von Jarnac und Chastaigneraye gehalten wurde. Der letzte,

der

der bei weitem der stärkste Mann und ein Günstling des Königs war, zog darin den kürzern, und starb vor Verdrusse. Heinrich that daher ein eidliches Gelübde, dergleichen Gefechten nicht weiter Vorschub zu thun. Als damals die Königin mit einer Tochter einkam, suchte Heinrich auf eine etwas gezwungene Art dem ganzen Europa bekannt zu machen, daß das gute Vernehmen zwischen seiner Krone und den Schweizer Kantons wieder hergestellt wäre; denn einer von ihren Abgeordneten hielt das Kind zur Taufe. Das Bündniß mit den Schweizern wurde im J. 1549 erneuert. Allein die Kantons Zürich und Bern sagten sich edelmüthiger Weise von aller Verbindung mit Heinrichen los, weil er die unmenschlichen, von seinem Vater angefangnen Verfolgungen wider die Protestanten fortsetzte. Heinrich sah sogar der Verbrennung einiger Protestauten selbst zu. Er war jedoch nicht eben damit zufrieden, daß zu viele Kardinäle an seinem Hofe waren, und schickte von ihrer zwölfen sieben nach Rom, um daselbst seine Vortheile zu besorgen. In gleicher Absicht gab er sehr willig seine Genehmhaltung dazu, daß die verwitwete Königin sich aus

seinem Gebiete in ihres Bruders seines, in die Niederlande, begeben durfte.

Sein Haß gegen den Kaiser.

Noch außer der Verfolgung der Protestanten richtete sich Heinrich in vielen andern Stücken nach den Grundsätzen der Regierung seines Vaters. Er hatte eine starke Begierde, die Ansprüche seines Hauses in Italien wieder hervorzusuchen. Gegen Carln den fünften trug er einen persönlichen Haß wegen der Begegnung, die er als Geisel zu Madrit von ihm erlitten hatte. Er brannte vor Ungeduld, wider die Engländer zu fechten, und unterhielt die Freundschaft der Schottländer, deren Geschichte einen Theil der Geschichte seiner Regierung ausmacht. Nach Absterben Magdalenens von Frankreich, verlangte Jacob der fünfte von Franzen die Witwe des Herzogs von Longueville, Tochter des Herzogs von Güise, und Schwester des Herzogs von Aumale, Marien, zur Gemahlin, und erhielt sie ohne Schwierigkeit. Diese Prinzessin that alles, was sie konnte, um Schottland zu einer Provinz von Frankreich zu machen; da hingegen die Engländer dieses Reich mit dem ihrigen zu verbinden suchten. Als Mutter der jungen

Königin Marie, die zur Zeit des Absterbens ihres Vaters nur wenige Tage alt war, ward sie zur Verweserin des Königreichs erklärt. Sie nahm frühzeitig mit den Prinzen, ihren Brüdern, Maßregeln, ihre Tochter hinüber nach Frankreich zu schicken, daß sie daselbst als bestimmte Braut des jungen Dauphin Franz erzogen werden sollte. Der Widerstand, den sie wegen des Anwachses der Reformazion in Schottland fand, gehört in diese Geschichte nicht weiter, als er die französische angeht. Heinrich, der sich den Vortheil einer so nützlichen Bundsgenossin nicht wollte entgehen lassen, schickte nach Schottland eine Flotte mit 6000 alten Soldaten unter dem von Esse, der Landreci gegen den Kaiser vertheidigt hatte, zu denen 8000 Schottländer von der Partei der Staatsverweserin stießen. Unter dieser mächtigen Bedeckung ward die Prinzessin im J. 1547 auf die französischen Schiffe unter dem Villegagnon gebracht. Er setzte sie sicher in Bretagne an das Land; und von da ward sie mit großer Pracht an Heinrichs Hof geführt. g)

g) Sleidan. Comment. L. XIX. p. 573. 588. 589. L. XXI. p. 662. 663. Thuan. Histor. L. III. p. 58. 62. L. V. p. 101. 105-109. L. VI p. 115

Ein Aufruhr.

Da Heinrich fest zu einem Kriege in Italien entschlossen war, untersuchte er sorgfältig seine Grenzen an dieser Seite, und that im J. 1548 eine Reise durch sein Königreich bis nach Piemont. Als er zu Moulins war, wohnte er der Hochzeit Antons von Bourbon, Herzogs von Vendome, mit der Johanne von Albret, Erbin der Krone Navarra, der nämlichen, die an den Herzog von Cleve war verlobt gewesen, bei. Die männlichen Abkömmlinge aus dieser Ehe, aus welcher zunächst Heinrich der vierte kam, besitzen itzt den Thron von Frankreich, Spanien und Neapel. Ehe er noch seine Reise geendigt hatte, stand die Provinz Guienne in Aufruhre, wegen der Gabelle oder Abgabe auf Salz, weil sie Franz der erste kurz vor seinem Tode selbst in dieser Provinz, wo das Salz erzeugt wurde, eingeführt hatte. Aus Guienne gieng der Aufruhr in die be=

115. 116. 117. 122. Mezeray l. c. p. 1057-1061. Daniel Hist. de Fr. T. VIII. p. 3-12. 22. Der Kanton Solothurn borgte dem Könige im J. 1550. 50,000 Kronen, anstatt daß die Schweitzer bisher ihre Bündnisse mit Frankreich nur auf ansehnliche Geldsummen erneuert hatten. Hume l. c. S. 295. fg.

benachbarten Provinzen. Die Empörer verfuhren mit ungewöhnlicher Wuth gegen alle, die sich ihren Haß zugezogen hatten, sonderlich die königlichen Beamten. Zu Bourdeaux ermordete der Pöbel, wider sein gethanes Versprechen, den Befehlshaber des Königs Moneins, obgleich beides das Parlament und die Stadtobrigkeit ihm das Leben zu retten suchte.

Er wird gedämpft und bestraft.

Das hinderte jedoch nicht, daß nicht diese obrigkeitlichen Personen auf eine Art bestraft worden wären, welche nichts als die Grausamkeit des Verbrechens entschuldigen konnte. Der König gab dem Herzoge von Aumale und dem Connetable Montmorenci Befehl, den Aufruhr zu dämpfen; und es wurden ihnen zu dem Ende absonderliche Armeen angewiesen. Der Herzog durchzog Xaintonge, stellte durch eine kluge Gelindigkeit das Ansehen und die Ruhe der Regierung wieder her, und machte sich beim Volke beliebt. Der Connetable dagegen zeigte sich von der fürchterlichen Seite, zog an der See hin, und bezeichnete seinen Weg durch Strafen. Als er vor Bourdeaux kam, unterwarfen sich zwar die Einwohner; er wollte

te aber nicht anders als durch einen Wallbruch einziehen, den er in der Stadtmauer machen ließ, und begegnete ihnen in allen Stücken als besiegten Leuten, die sich auf Willkühr unterworfen hätten. Er ließ hundert von den angesehensten Bürgern aufhängen, oder zu den Galeeren verurtheilen, hob die Freiheiten der Stadt auf, die von den Einwohnern selbst verbrannt werden mußten, schleifte einen Theil des Rathhauses, und trieb seine Rache des Todes Moneins, der, wie es scheint, sein Verwandter war, bis auf einen Grad von Unsinne; denn er nöthigte hundert der vornehmsten Einwohner, seinen Leib mit den Fingern aus dem Grabe heraus zu scharren, damit er ein rühmliches Begräbniß bekommen könnte; über 5000 Einwohner folgten dem Körper mit brennenden Fackeln, warfen sich vor der Wohnung des Montmorenci auf die Kniee, und baten um Erbarmung.

Da die Verfolgungen der Protestanten noch immer fortdauerten, und Heinrich glaubte, daß die Geistlichkeit zu gelinde verführe, gab er Anweisung, daß sie von Kommissarien besorgt werden sollten, die aus dem Pariser Parlemente zu nehmen wären. Das Volk zu Bourdeaux hingegen setzte er wieder in alle seine Freiheiten, und das dasige Parla-

lement in seine Amtsverrichtungen ein, welche gehemmt worden waren. h)

Heinrich setzt den Krieg mit England fort.

Da Heinrich entschlossen war, seines Vaters Angriffe auf Boulogne zu verfolgen, machte er sich die Minderjährigkeit Eduards des sechsten zu Nutze, und wollte den letztern Vergleich nicht bestätigen; weil Heinrich der achte die ausgemachte Summe von Franzen nicht hatte annehmen wollen. Während des Kriegs zwischen Schottland und England hatten seine Unterthanen unter schottländischer Flagge Feindseligkeiten an den Engländern verübt. Der englische Gesandte Bryan führte zwar darüber Beschwerde; erhielt aber keine Genugthuung. Die Spaltungen in der englischen Rathsversammlung, beides in Ansehung der Staatshändel und Religionssachen, munterten Heinrichen nicht wenig auf. Mit Vergnügen bemerkte er des Kaisers Kaltsinn gegen Eduarden und seine Minister. Es wurden an ihn zwei Forts bei Boulogne verrathen. Er befahl seiner Armee,

h) Thuan. Hist. L. V. p. 102. 105. Mezeray l. c. p. 1061 - 1063. Daniel l. c. p. 12-18.

mee, sich im Anfange des Augusts im J. 1548 bei Montreuil zu versammeln, und begab sich selbst mit dem Connetable und Herzoge von Aumale dahin, nachdem der Königin Krönung mit großer Pracht war vollzogen worden. Heinrich verbarg sorgfältig seine wahre Absicht, Boulogne zu belagern. Ehe er noch seinen Kriegszug antrat, belustigte er sich und seinen Hof dadurch, daß er eine große Anzahl seiner protestantischen Unterthanen vor seinen Augen verbrennen ließ. Auf einmal ward wider England Krieg erklärt, und Strozzi, einer von Heinrichs Admirälen, griff bei Jersey ein englisches Geschwader an, jedoch mit sehr geringem Erfolge, wenn anders das, was die englischen Geschichtschreiber sagen, wahr ist; denn er verlor bei dem Gefechte 1000 Mann. (Die französischen Schriftsteller hingegen erzählen, er habe einige englische Schiffe in den Grund gebohrt.)

Er belagert Boulogne.

Die Belagerung von Boulogne war nun angegangen, und war vornämlich von Chastillon, dem nachherigen berühmten Admirale Coligni, geführt. Allein der englische Befehlshaber, Lord Clinton, schlug ihn bei je-

jedem Sturme mit solcher Herzhaftigkeit zurück, daß Heinrich, da er sah, er könnte nicht einmal die Engländer hindern, Hilfe zur See zu empfangen, die Belagerung gänzlich der Aufsicht des Coligni überließ, der sie in eine Sperrung verwandelte. Doch auch diese mußte er in kurzem aufheben. Heinrichs Ruf litt dadurch, daß ihm ein Unternehmen fehlgeschlagen war, welches er in Person, in Begleitung aller seiner grossen Feldherren, gewagt hatte.

Er kauft es den Engländern durch Vergleich ab.

Er bediente sich Guidotti, eines Kaufmanns aus Florenz, daß er ihm geheime Nachricht von dem Zustande der englischen Minister geben, und die Gesinnung des Staatsverwesers, Herzogs von Somerset, ausforschen sollte, ob der wohl geneigt wäre, ihm Boulogne abzutreten. (Andere sagen, der Graf von Warwick habe sich an diesen Kaufmann, der zu Southampton wohnte, gewandt, und dieser habe, nachdem er eine Reise nach Paris gethan, in dem Hause des Connetable zu verstehen gegeben, daß die Engländer geneigt wären, Boulogne zu verkaufen.) Guidotti hatte allen gewünschten Erfolg; und die Unterhand-

lungen wurden im Anfange des Jahrs 1550 an einem Orte bei Boulogne eröfnet. Nach den politischen Schriftstellern der Engländer äußerten die Franzosen während der Unterhandlung den größten Uibermuth. Zuletzt aber wurden die Bedürfnisse der englischen Regierung so groß, daß sie darein willigte, Boulogne abzutreten, wofern ihr in Zeit eines halben Jahres eine Summe von 133,333 Pfunden, 6 Schillingen und 8 Pence Sterling, oder 400,000 Kronen, ausgezahlt würde. Die Schottländer und ihre Angelegenheiten waren mit in dem Vergleiche begriffen, und es ward der dasigen Königin Staatsverweserin Frist gegeben, ihm beizutreten. Nichts als ihre eigene Spaltungen und Bedürfnisse hätten die Engländer bewegen können einen so schändlichen Vergleich zu treffen, wodurch sie in der That alle ihnen von den Subsidiengeldern gebührenden Rückstände, und alle ihre Absichten, die junge Königin von Schottland Marie zu ihrer Beherrscherin zu bekommen, aufgaben; welcher Umstand gleichwohl einen mit vielem Aufwande verknüpften Krieg zwischen beiden Völkern entzündet hatte. (Alle Bemühungen Heinrichs des Achten, sich wegen seiner Rechte auf Frankreich ein Jahrgeld von dieser Krone zu versichern, worauf er auch noch

bei

bei seinem letzten Vergleiche gesehen hatte, wurden dadurch fruchtlos, und die Könige von England behielten nun für alle diese Rechte nur den bloßen Titel der Könige von Frankreich.) Der Vergleich, der am 24. März 1550 geschlossen wurde, ward sehr genau vollstreckt, und die Franzosen nahmen wieder Besitz von Boulogne, nachdem sie sechs von den vornehmsten Prinzen vom Geblüte und Großen zu Geiseln wegen der zweiten Zahlung des Geldes gegeben hatten. Darauf folgte zwischen Frankreich und England ein besseres Vernehmen, als bisher seit einigen Jahren statt gehabt hatte. Eduard schickte Heinrichen den Orden vom blauen Bande, und dieser Eduarden zur Erkenntlichkeit den vom heiligen Michael. i)

Die Reformazion in Frankreich erlitt damals (gegen das Ende des J. 1549) eine schmerzliche Wunde durch das Absterben der Königin von Navarra, Margarethe, Franz des ersten Schwester, welche die Protestanten eifrig beschützt, sich selbst auch durch Witz

h) Thuan. Histor. L. VI. p. 116. 122. 123. Mezeray l. c. p. 1063. 1064. Daniel l. c. p. 20. 21. Hume l. c. S. 310. fg. 316. Rapin Hist. d'Angl. T. VI. (à la Haye 1724 4.) p. 42-44. 52-55.

Witz und Gelehrsamkeit berühmt gemacht hatte. Der Herzog von Aumale, der nachgehends in der französischen Geschichte so berufen ward, war seinem Vater als Herzog von Güise gefolgt. Er hatte zween Kardinäle zu Brüdern, den Kardinal von Lothringen und den von Güise, die sich ebenfalls sowohl im politischen als theologischen Fache hervorthaten. Das Verhalten Julius des dritten, der Paul dem dritten in der päbstlichen Würde im J. 1550 gefolgt war, hatte Heinrichen Argwohn erweckt. Es ergiengen königliche Befehle ineben diesem Jahre, daß gewisse von den päbstlichen Unterhändlern in Frankreich eingeführte Mißbräuche bei Erlangung der Pfründen abgestellt werden sollten. (Carl dü Moulin, ein treflicher Rechtsgelehrter, vertheidigte diesen Befehl in einem eignen Buche so freimüthig, daß er auf eine Zeit lang sein Vaterland verlassen mußte.) Doch ein sehr merkwürdiger, damals sich ereignender Vorfall verlangt, daß wir noch einmal auf die vorige Regierung zurücksehen.

Verfolgung der Albigenser.

Wir haben oft der Albigenser erwähnt, welche auch den Namen Waldenser, und noch

noch andre, führten. Von denen hielt sich ein Uiberbleibsel noch immer zwischen Provence und Dauphinee auf. Sie hatten mit unglaublicher Arbeit ihre Felder gebaut, die von Natur unfruchtbar waren. Man bildet sie als ein Volk ab, das in seinen Sitten sowohl als seiner Religion gleich sehr einfältig gewesen sey; aber Gott auf eine von der römischen Kirche sehr verschiedne Art gedient habe. Sie verehrten die Heiligen nicht, beobachteten keine abergläubischen Zeremonien, lebten ruhig und untadelhaft. Ihre Zahl war unter der vorigen Regierung bis auf 18,000 angewachsen; und weder die obrigkeitlichen Personen noch die dasigen Landedelleute, welche fanden, daß sie ein unschuldiges Volk waren, und daß ihre Güter durch derselben Fleiß besser angebaut wurden, hatten ihnen jemals in dem Bekenntnisse ihrer Religion den geringsten Zwang aufgelegt. Ihre Wohnungen lagen unter verschiedentlicher Herrschaft; einige waren dem Könige von Frankreich, andre dem Herzoge von Savoyen, noch andre dem Legaten von Avignon unterworfen. Da sie keine ordentliche Geistlichen unter sich hatten, boten ihnen die Protestanten der benachbarten Länder dienstfertig den Beistand der ihrigen an; und das machte sie der französischen Regie-

rung verdächtig. Indessen machte Langey, Franzens Befehlshaber von Piemont, eine so gute Beschreibung von ihnen, daß Franz Befehl stellte, es sollte dem gerichtlichen Verfahren gegen sie wieder Einhalt geschehen. Doch verordnete er, sie sollten innerhalb drei Monaten ihre Religion abschwören, oder der Strafe gewärtig seyn. Die Waldenser von Merindol in Dauphinee, und in den benachbarten Gegenden, denen es nicht an einer gewissen Mischung von Schwärmerei fehlte, forderten unbedächtiger Weise ihre Gegner von der herrschenden Kirche heraus, mit ihnen über Glaubenswahrheiten Streitunterredungen zu führen. Das machte sich der Kardinal Tournon zu Nutze, und wirkte bei Franzen Briefe aus, es sollte das Urtheil des Parlements von Aix gegen sie vollstreckt werden, vermöge dessen eine Anzahl von ihnen hingerichtet, ihre Wohnungen geschleift, ihre Güter eingezögen und ihre Weiber und Kinder verwiesen werden sollten. (Der Präsident dieses Parlements, der berühmte Rechtsgelehrte, Barthol. Chassagne, war durch die Vorstellungen eines Freundes, der ihn erinnerte, er habe selbst vor kurzen sich zum Vertheidiger der Feldmäuse gegen den Bannfluch der Geistlichkeit aufgeworfen; es sey also billig, gegen

Men-

Menschen und Christen wenigstens nicht üb:r. eilter als gegen Mäuse zu verfahren; durch diese Vorstellungen war er bewogen worden, die Vollziehung des Urtheils aufzuschieben.)

Man sagt, der Kardinal Sadolet, Bischof von Carpentras, in der päbstlichen Grafschaft Venaißin, hätte sich vergebens wider diesen mörderischen Befehl gesetzt. Er ward allgemein und noch grausamer gemacht, als man bei Hofe vernahm, das arme Volk weigerte sich, die Religion, zu der es sich bekennte, abzuschwören. Im Jahre 1545 ergieng Befehl, daß 19 von den Waldensern sollten hingerichtet werden. Die Vollstreckung des Urtheils ward dem Johann Maynier von Oppede, damaligem Präsidenten des Parlements von Provence, aufgetragen. Dieser blutgierige Schwärmer nahm in Begleitung anderer Mitglieder des Parlements, und des obersten Anwaldes Guerin, den Kriegsstand zu Hilfe; und wiewohl sich ihnen Niemand widersetzte, ermordeten sich doch alle, die sich nicht mit der Flucht retteten. Bejahrte, Kranke und Junge verloren alle in einem Blutbade ohne unterschied das Leben. Ihre Aernte, ihre Pflanzgärte, ihre Häuser und Kornböden wurden durch Feuer zerstört. Sechzig Männer und Weiber, die sich in die Stadt Cabrieres eingeschlossen hatten, wurden auf

der Stelle niedergehauen, wiewohl sie sich auf das Versprechen, daß ihnen das Leben gelassen werden sollte, ergeben hatten. Die elenden Einwohner wurden zu Nachtzeit von einem Orte zum andern durch Flammen von 22 Dörfern gejagt, die sie selbst vor nicht langer Zeit angelegt hatten. Anstatt daß 19 Ketzer sollten hingerichtet werden, wie es in dem Befehle stand, wurden einige tausend niedergemacht, oder auf die Galeeren geschickt. Die wenigen, welche entkamen, wandten sich nach Piemont oder Genf. Sogar Franz der erste, wiewohl er selbst ein sehr unmenschlicher Verfolger war, ward bei Vernehmung dieser Grausamkeiten von Abscheu gerührt, und soll auf dem Todbette seinem Sohne die Bestrafung der Mörder aufgetragen haben. Die Sache ward unter Heinrichs Regierung, nachdem der Kardinal Tournon vom Hofe entfernt war, von den Uiberbleibseln dieser Unglücklichen im J. 1550 vor das Pariser Parlement gebracht. Oppede kam, vermöge seines Reichthums und seiner Gönner, los, und so auch andere Mitschuldige: der Anwald Guerin allein, der keine Gönner bei Hofe hatte, ward, im J. 1554, auch wegen anderer Verbrechen, aufgehängt. k)

An-

k) Sleidan. Comment. L. XVI. pag. 463-466. Thuan. Histor. L. VI. p. 117. 123. 124-128. Cris-

Diese wiewohl armselige Verwaltung der Gerechtigkeit war zum Theile einer Staatsursache zuzuschreiben. Denn der Anwachs der lutherischen Religion war nunmehr in Frankreich so groß, daß Heinrich für gut befand, seinen protestantischen Unterthanen in einem gewissen Falle seinen Schutz widerfahren zu lassen, bevor er noch den großen Kriegszug anträte, auf den er umgieng. Der Graf von Brißac ward im J. 1550 zum Befehlshaber von Piemont bestellt, und empfieng Anweisung, den Octavio Farnese wider den Pabst und Kaiser zu unterstützen. Brißac erhielt dem zu Folge Parma dem Octavio. Der Pabst drohte, diesen letztern in den Bann zu thun, zumal als eine türkische Flotte unter Anweisung des französischen Gesandten, der sich darauf befand, im mittelländischen Meere erschien, und sowohl den Kaiser als Pabst in Furcht setzte. Heinrichs Verhalten bei dieser Gelegenheit war seines Vaters seinem gleich. Wiewohl er mit dem Pabste im J. 1551 Krieg führte, zu gleicher Zeit verbot, daß kein Geld

Crispini Actiones et Monum. Martyrum, p. 88-117.

aus Frankreich nach Rom gehen sollte, auch die Kirchenversammlung zu Trident nur für eine Zusammenkunft von Geistlichen erkennen wollte; fuhr er doch fort, die Ketzer zu verbrennen, und schloß im gedachten Jahre einen Vergleich mit dem Kurfürsten von Sachsen, Moritz, als dem Beschützer der deutschen Freiheit, vermöge dessen ihm Verdün, Toul, Metz und Cambray eingegeben wurden, um sie als Reichsverweser besetzt zu halten. Dagegen machte sich Heinrich anheischig, den Kaiser von Seiten der Niederlande anzugreifen, und dem Kurfürsten und seinen andern Bundsgenossen 24,000 Kronen, und nach einem Vierteljahre jeden Monat 60,000 solange der Krieg währen würde, auszuzahlen. (Moriz versprach ihm auch, ihm zur Wiedereroberung der verlornen Länder behilflich zu seyn, und seine Wahl zum Kaiser zu befördern, oder, wenn er dieses nicht wollte, einen seiner Freunde auf diesen Thron setzen zu helfen.

Die Katholischen sahen den Fortgang der türkischen Bundesgenossen Heinrichs mit Abscheu an. Er that aber alle von Heinrichen verlangte Wirkung. Der Kurfürst von Sachsen brachte den Kaiser (im J. 1552, doch hauptsächlich durch seine schlauen und geschwinden Maßregeln) beinahe in den Untergang,

und

und nöthigte ihn, den Passauer Vergleich einzugehen, den man mit dem darauf gebauten Frieden zu Augsburg die reichsgesetzliche Grundlage der ungehinderten Ausübung der lutherischen Religion in Deutschland nennen kann. Pabst Julius, der vom Kaiser Unterstützung gehofft hatte, war genöthigt, sich vor Heinrichen zu demüthigen, und sein Botschafter, der Kardinal Voralli, war gegen Ausgang des Jahrs 1551 gezwungen, seine Macht dem Pariser Parlemente dergestalt zu unterwerfen, daß er sich zu verschiedenen Einschränkungen derselben schriftlich verbinden, unter andern auch versprechen mußte, sein Amt persönlich, nicht durch einen Verweser, auszuüben.

Seit vielen Jahren hatte sich Frankreich nicht auf einem so hohen Gipfel von Wohlstande befunden. Das kostete jedoch Heinrichen unermeßliche Summen, die er unter großen Bedrückungen von seinen Unterthanen aufbrachte. (Er veräußerte einen Theil seiner Kammergüter, legte auf jeden Glockenthurm, und selbst auf das Silbergeschirr der Kirchen Abgaben. Frankreichs Provinzen waren durch die vorhergehenden Kriege beinahe wüste geworden. Das Volk begab sich in solcher Menge nach Paris und den andern großen Städten, (zum Theil um die Steuern

nicht zu zahlen) daß (schon im J. 1549) eine Verordnung ergieng, an Paris nicht ins unermeßliche fortzubauen. Der Connetable Montmorenci war damals der größte Unterthan in Frankreich; seine Freiherrschaft Montmorenci ward zu einem Herzogthume und einer Pairschaft erhoben. Brißac stand mit großer Geschicklichkeit den französischen Armeen in Piemont und den andern Gegenden Italiens vor. Ihm leisteten Strozzi und Horaz Farnese Beistand. Der Kardinal Tournon ward nach Rom geschickt, und der Pabst willigte gern in einen Waffenstillstand von zwei Jahren. Aber Heinrichs Größe war seinem eigenen Fortgange hinderlich. Die Prinzen aus dem Hause Güise suchten ihren Herrn auf den Trümmern ihres eignen Hauses, nämlich des lothringischen, welches die natürliche Grenzscheidung des Reiches von Frankreich war, zu erheben.

Im Frühjahre 1552. zog Heinrich an der Spitze einer großen und wohl abgerichteten Armee nach dem Rheine. Er hatte seine Gemahlin zur Statthalterin während seiner Abwesenheit ernannt, und ihr den Admiral von Annebaut, den er wieder an seinen Hof gerufen hatte, als ersten Minister zugegeben. Als er in Lothringen eingerückt war, sagte er der dasigen Herzogin, es wäre nöthig,

daß

daß ihr Sohn, der junge Herzog, zu Paris erzogen, und daß die Regierung des Herzogthums seinem Oheime, dem Prinzen von Vaudemont, übergeben würde. Zugleich nahm Heinrich Toul, Verdún und Metz ein, nahm das ganze Land zwischen Hagenau und Weissenburg in Besitz, und würde auch Herr von Straßburg geworden seyn, wenn es nicht geschwind mit einer Besatzung von 5000 Mann versehen worden wäre. Vergebens verlangte er von dieser Reichsstadt Lebensmittel, deren sie selbst benöthigt war, und wagte es bei ihrem Widerstande nicht, über den Rhein zu gehen. Er behielt die Plätze, die er eingenommen hatte, unter dem scheinbaren Titel eines Verwesers des Reichs, so wie er sich auch einen Vertheidiger der deutschen Freiheit und Erretter der gefangnen Fürsten nannte. (Die Franzosen behaupteten auch gewisse Rechte und Ansprüche auf die eroberten Plätze; allein sie hatten kein anderes als eben das Eroberungsrecht selbst.

Der Leser hat im 29 Bande *) den gefährlichen Zustand des Reichs um die Zeit, von der wir reden, gesehen. Die Schweitzer sowohl als die verbundnen Fürsten geriethen auf die

*) S. 220.

die Gedanken, ihre Freiheit hätte eben so viel von Heinrichen zu befürchten, als vorher von dem Kaiser, mit dem sie damals in Unterhandlung standen. Sie gaben Heinrichen ihren Wunsch zu verstehen, daß er seinen Waffen Einhalt thun möchte; und darin waren nicht allein die Schweitzer, (die ihn baten, Straßburg und die herumliegende Gegend zu schonen, weil sie selbst darunter litten,) sondern auch der englische Hof auf ihrer Seite, der nur kürzlich einen gefaßten Anschlag Heinrichs, Calais zu überfallen, entdeckt und vereitelt hatte.

Heinrichs verstellte Mäßigung.

Nun sah Heinrich ein, die Eifersucht auf seine Macht könnte seinem Ehrgeize schädlich werden, und stellte sich daher sehr gemäßigt an. Nachdem er in seine neuen Eroberungen Besatzungen gelegt hatte, gieng er nach Frankreich zurück, worin der kaiserliche Feldherr Rossem unter der Königin Statthalterin der Niederlande gefallen war. (Dieser Einfall und die Unterhandlung der Kurfürsten von Sachsen mit dem Kaiser, waren die beiden dringenden Ursachen von dem Rückzuge des Königs.) Er setzte Roberten von la Mark wieder in sein Herzogthum Bouillon ein, das

der

der Kaiser vor vielen weggenommen hatte, und eroberte verschiedne Plätze in Luxenburg. In Italien hatte Heinrich den Octavio Farnese wieder in das Herzogthum Parma eingesetzt; und Brißac hatte Siena inne, welches sich gegen die Spanier empörte. Der Kaiser verlangte in den Stillstand zwischen dem Pabste und Heinrichen mit eingeschlossen zu werden. Dieser willigte darein, und verrückte dadurch gar sehr den Türken ihre Erwartung, daß er mit seinen Waffen in Neapel eindringen würde, da sie hingegen ein Heer in Ungarn, und eine Flotte an den italiänischen Küsten hatten.

Fruchtlose Belagerung von Metz.

Die Fürsten des Reichs wurden täglich stärker von der Gefahr überzeugt, die sie von Heinrichen zu fürchten hatten. Sie alle, ausgenommen Albrechten, Markgrafen von Brandenburg, der ihnen jedoch auch bald nachher beitrat, vereinigten sich mit Carln, und verabredeten die Belagerung von Metz. Es legte sich demnach im Oktober des J. 1552 eine Armee von 100,000 Fußgängern und 12,000 Reutern, (vielleicht nur überhaupt von ungefähr 100,000 Mann,) mit einem verhältnißmäßigen Zuge Geschütze, vor diese Stadt, und

und der Kaiser kam selbst im folgenden Monate dahin. Sie ward aber von Franzen, Herzoge von Güise, einem der größten Helden seiner Zeit, vertheidigt. Er hatte eine Besatzung von 5000 der besten französischen Fußvölker, drei Prinzen vom Geblüte, zween aus seinen eignen Hause, 50 vom hohen Adel, und noch 500 andre angesehne Edelleute unter sich. Sein Bruder, der Herzog von Aumale, beobachtete den Markgrafen Albrecht in Lothringen, der mit einem beträchtlichen Heere gleichsam zwischen beiden Parteien wankte, mit Frankreich über Rückstände an Sold uneins geworden war, und nun, ohne sich ausdrücklich zu erklären, den Franzosen zu schaden suchte, die ihres theils sich bemühten, ihm seine Truppen abspenstig zu machen, und ihn aus Mangel an Gelde zu nöthigen, die Flucht zu ergreifen. Aumale griff ihn an; ward aber von ihm geschlagen und gefangen, worauf Albrecht zu den Kaiserlichen vor Metz stieß. Der Graf von Roeux, kaiserlicher Feldherr, erfüllte mittlerweile die ganze Picardie mit Verwüstung, eroberte auch Hedin und andere geringere Plätze. Carl glaubte damals, der Einnahme von Metz, eines großen aber nur schlecht befestigten Platzes, sicher zu seyn. Allein sie schlug ihm durch die Tapferkeit und Wachsamkeit des Herzogs

von

von Güise fehl, der 30 Klöster und Kirchen geschleift hatte, um die Belagerer an Führung der Laufgräben zu hindern, und ihnen beständig mit Ausfällen zusetzte. (Die späte Jahreszeit, in welcher die Belagerung war angefangen worden, trug auch sehr viel zu ihrem schlechten Ausgange bei.) Carl lag 65 Tage vor der Stadt. Da er fand, daß er das dritte Theil seiner Armee eingebüßt hatte, hob er den 26. des Christmonats 1552. die Belagerung auf. Des Herzogs von Güise Großmuth war bei dieser Gelegenheit merkenswürdig. Er betrachtete die Kaiserlichen als Gegenstände des Mitleids. Anstatt sie auf dem Rückzuge niederzuhauen, wie er hätte thun können, erhielt er ihrer beim Leben, so viele er konnte, und ließ sie in seinen Krankenhäusern und Klöstern verpflegen.

Fortgang des **Kriegs.**

Im Frühjahre 1553. suchte sich Carln für den vor Metz erlittenen Schimpf zu rächen; und sein Feldherr, der Graf von Roeux, belagerte Terouenne, und nachdem er gestorben war, Lalain, Herr von Benicour. Von Esse, der mit so vielem Ruhme in Schottland gedient hatte, vertheidigte es, ward aber bei einem Sturme getödtet. Sein Nachfolger Montmorenci, des Connetable ältester Sohn,

Sohn, erbot sich zwar, weil eine Mine eine starke Oefnung am Walle verursacht hatte, zur Uibergabe auf Vergleich; mittlerweile aber drang das flandrische und deutsche Fußvolk in die Stadt ein, und hieb alles ohne Ansehen des Alters oder der Person nieder. Nur mit Mühe wurden die obersten Befehlshaber vom Blutvergießen gerettet. Carl war so erbittert, daß er die Stadt vom Grund aus schleifen ließ, so das itzt kaum noch Spuren von ihr zu sehen sind.

Nach Absterben des Grafen von Roeux setzte Carl über seine Armee den Prinz von Piemont, Emanuel Philibert von Savoyen, der bald darauf seinem Vater, dem Herzoge Carl, in der Regierung nachfolgte. Der belagerte Hesdin, das der Herzog von Vendome eingenommen hatte, und nun vom Marschalle de la Mark, Schwiegersohne der Beischläferin Heinrichs, der Herzogin von Valentinois, vertheidigt ward. Heinrich war damals eben von einer Krankheit aufgekommen, die er sich durch die Beschwerlichkeiten des vorhergehenden Feldzuges zugezogen hatte, und feierte die Hochzeit seiner natürlichen Tochter Diane mit dem Horaz Farnese. Der letzte warf sich in Hesdin, und ward getödtet. Die Festungswerke wurden durch das kaiserliche Geschütze zerstört, und zum Theil in die

die Luft gesprengt. Dadurch bekamen die Kaiserlichen Gelegenheit, hinein zu dringen, und mit den Einwohnern eben so, als mit denen zu Terouenne, umzugehen: die Stadt wurde ebenfalls geschleift, und eine andere neuerbaute bekam ihren Namen.

Der savoyische Prinz, der von Natur ein vollkommener Soldat war, erlangte durch diesen Feldzug großes Ansehen. Wiewohl Heinrich an der Spitze von mehr als 60,000 vortreflichen Truppen stand, konnte er doch weder den Prinzen zu einem Treffen zwingen, noch die Belagerung von Cambray glücklich führen. (Die Schuld wird auf die späte Ankunft der Schweitzer, und auf die üble Witterung geschoben.) Der Connetable Montmorenci ward darüber so unmuthig, daß er in eine Krankheit fiel. Er schlug indessen den kaiserlichen Feldherrn Herzog von Arscot, der über die flandrische Reuterei gesetzt war, und nahm ihn gefangen. Er schickte jedoch seine Truppen bald in die Winterquartiere, wodurch er seinen Waffen nicht eben großen Ruf erwarb. (Die Krankheit des Connetable, ohne welchen Heinrich nichts zu thun pflegte, scheint ihn dazu bewogen zu haben.) 1)

Der

1) Sleidan. Comment. L. XXI. pag. 674. 675 L. XXII. p. 702. 704. 705. 709. sq. 716. sq. L. XXIII. p. 724. 743. L. XXIV. p. 753. sq. 757-767.

Der Pabst ist auf französischer Seite.

Diese ganze Zeit über wüthete der Krieg in Italien, wo der Pabst gänzlich auf französischer Seite war, und Heinrichen davon loszählte, daß er den Stillstand brach, um sich zum Herrn von Neapel zu machen. Der Kaiser ließ im J. 1553 Siena belagern. Als aber die türkische Flotte unter dem berufnen Dragut an der Küste von Neapel erschien, welches auf Verlangen des französischen Gesandten d'Aramon geschah, der sich auf derselben befand, ward die Belagerung aufgehoben. Dragut schlug des Doria Flotte. Darauf stießen 25 französische Galeeren unter dem Prinze von Salerno zu ihm, der vergebens vom Dragut verlangte, die Flotte sollte sich vor Neapel begeben, welches man damals erobern zu können hoffte. Mittlerweile nahm der französische Feldherr des Termes, der Siena vertheidigt hatte, in Gesellschaft des Dragut einen großen Theil der Insel Corsica ein; als er jedoch mit Dragut in Streit ge-

772. sq. 782. 783. 785. 787-790. L. XXV. p. 795. 803. Thuan. Hist. L. VI. p. 124. L. VIII. p. 159. sq. 162. 164. 166. sq. 172. 175. L. X. p. 198-213. L. XI. p. 225-234. L. XII. p. 242-245. Daniel l. c. p. 26-87. vergl. mit dieser Geschichte 27ten Bande, S. 236. fg.

gerieth, weil er denselben hinderte, Bonifacio zu plündern, eroberten die Genueser, unter Anführung des Doria, Bastia, Fiorenzo und den ganzen mitternächtlichen Theil der Insel. Der Marschall von Brißac befand sich noch immer in Piemont, und führte den Krieg mit ungemeiner Leutseligkeit, indem er alle Stände des Volks, ausgenommen eigentliche Soldaten, die in den Waffen standen, mit Feindseligkeiten verschonte. (Doch ward Vercelli, welches er überfiel, geplündert.)

Heinrich pflegt Unterhandlung mit England.

Eduard der sechste war damals König in England, und ward wegen seiner schwachsinnigen Regierung am französischen Hofe so wenig geachtet, daß seine Unterthanen gewaltig zur See gelitten hatten. Als sich zuletzt die englischen Minister für bereit erklärten, in ein Bündniß mit dem Kaiser wider Heinrichen zu treten, schickte dieser den Anton von Noailles, einer seiner Hofleute, ab, um den englischen Kaufleuten Genugthuung zu leisten; seine wahre Absicht war jedoch, die englische Regierung einzuschläfern, indem er einen Aufruhr in Irland nährte, der aber entdeckt und bestraft wurde. Da der Her=

zog von Northumberland, Eduards übermüthiger Minister, Absichten auf die englische Krone für sein eignes Haus hatte, bewarb er sich um Heinrichs Freundschaft, und bot seines Herrn Vermittelung zwischen ihm und dem Kaiser an. Heinrich nahm den Antrag mit vieler Achtung auf; seine Forderungen aber waren so übermäßig, daß er bei Seite gesetzt wurde. Mit dem Vorschlage eines Bündnisses zwischen dem Kaiser und der Krone England zu Schwächung der französischen Macht, in das die protestantischen Fürsten mit eingeschlossen werden sollten, war es schon weit gekommen, als Eduard unglücklicherweise am 6. Jul. 1553 starb. (Die vornehmste Absicht der französischen Gesandtschaft soll gewesen seyn, es zu verhindern, daß die Prinzessin Maria, Heinrichs des achten und Katharinens von Arragonien Tochter, nach Eduards Tode nicht auf den englischen Thron käme.

Der Pabst Julius bot um ebendie Zeit seine Vermittlung an; aber ohne Erfolg; denn Carl hatte sich nun der Königin Marie für seinen Sohn Philipp versichert, und bestand nunmehr Seiner Seits auf sehr hohen Bedingungen. Anstatt sie zu bewilligen, gieng Heinrich im J. 1553 mit 60,000 Mann zu Felde, und theilte sie in drei Armeen. Die

ein=

eine stand unter ihm selbst und dem Connetable; die beiden andern wurden von dem Herzoge von Vendome und Marschalle St. Andree angeführt. Der Connetable nahm Marienburg weg, und befestigte Rokroy. Ersteres wollte Heinrich Henribourg genannt wissen; allein der alte Name ist geblieben. Im Anfange des Julius eroberte Heinrich Bovines mit Sturme, und ließ einige von den Einwohnern zur Strafe aufhängen, weil sie ihn genöthigt hatten, sein Geschütz vor ihre Stadt zu bringen, die nur schlecht befestigt war, ihm auch überdies eine trotzige und schimpfliche Antwort gegeben hatten. Der Herzog von Vendome belagerte Dinant, und nöthigte den Don Juliano Romero mit seiner spanischen Besatzung, es zu übergeben, und ohne Waffen und Gepäcke abzuziehen.

Heinrich zieht vor Renti ab.

Carl seinerseits gieng ebenfalls zu Felde; und da es einen persönlichen Streit zwischen Heinrichen und der Königin Statthalterin der Niederlande gab, so ward der Krieg mit grosser Schärfe geführt. Heinrich schleifte, weil sein Schloß Folembray vor einiger Zeit von dem Grafen von Roeux war verbrannt worden, einige schöne Landsitze, die der Königin Statt-

halterin gehörten, konnte aber Carln nicht zu einem Treffen zwingen. Zur Rache verheerte er das offene Land von Artois und Cambresis. Zuletzt belagerte er Renti, ein Schloß nicht weit von Terouenne, das damals von solcher Wichtigkeit war, daß Carl zu dessen Rettung seine Armee zu wagen beschloß. Der Prinz von Savoyen und Gonzaga rückten dem zu folge vor, um Heinrichen ein Treffen zu liefern, verloren aber 2000 Mann, und wurden durch die Tapferkeit des Herzogs von Güise geschlagen. Der Connetable Montmorenci, der nunmehr alt und behutsam war, und allezeit ungern wider den Kaiser gedient haben soll, gab seinem Herrn den Rath, sein Vorhaben nicht weiter zu verfolgen, damit es ihm nicht wie seinem Vater ergieng, der sich beim Treffen vor Pavia in ähnlichen Umständen befunden hatte. Wiewohl nun Heinrich überaus herzhaft war, uud seine Tapferkeit an der Spitze seiner schweitzerischen Truppen gezeigt hatte, nahm er doch des Connetable Rath an, begnügte sich damit, daß er die Sicherheit seiner Grenze vermehrt hatte, und zog sich in Ordnung nach seinem Gebiete zurück. (Er ließ zwar dem Kaiser ein Treffen anbieten; allein dieser begnügte sich daran, Renti gerettet zu haben.)

Strozzi wird in Italien geschlagen.

Strozzi, ein Anverwandter der Königin von Frankreich, war um diese Zeit Befehlshaber der französischen Besatzung von Siena. Diese Stadt wollte Cosmo von Medices, Herzog von Toscana, für den Kaiser, oder vielmehr für sich selbst, erobern. Zu dem Ende setzte er über eine Armee, die der Kaiser zum Theile hergab, den Marquis von Marignan, welcher Siena im J. 1554 belagerte, aber ohne Erfolg. Nachdem er die Belagerung in eine Sperrung verwandelt hatte, überließ Strozzi die Vertheidigung des Orts dem Monlüc, einem vortreflichen Befehlshaber, und zog gegen einige Plätze von Toscana, um den Marignan von Siena wegzuziehen. Dieses erfolgte wirklich: Marignan belagerte mit 12 bis 14,000 Mann Marciano. Ihm folgte Strozzi dahin nach; und da sich beide in Mangel an Wasser befanden, sah sich doch Strozzi genöthigt, zuerst abzuziehen. Er könnte sicher nach Siena zurückzukommen seyn, wenn er sich hätte gefallen lassen, des Nachts unter dem Scheine einer Flucht abzuziehen. Weil ihm aber das zu verächtlich war, ward er angegriffen, und mit Verluste von 4000 (die Franzosen sagen nur 2000) Mann, seinem Geschütze

und Gepäcke, geschlagen. Er hatte jedoch den Ruhm, daß er Siena diesen Feldzug über erhielt, da hingegen Marciano und Lucignano an den Marignan übergieng.

Um diese Zeit, 1554, wäre beinah Metz durch eine Schaar Kaiserlicher, die sich zum Theil in Franziskaner verkleideten, überfallen worden; sie wurden aber von den Franzosen geschlagen. Brißac fuhr fort, in Piemont immer mehr Land zu gewinnen. Wiewohl es damals mitten im Winter war, nahm doch Marignan abermals die Belagerung von Siena vor, welches zuletzt im April 1555. übergieng. Monlüc wollte den Vergleich zur Uibergabe nicht unterzeichnen, ob er ihn wohl, als sehr rühmlich für die Republik, billigte. Vermöge der romanhaften, zu damaliger Zeit herrschenden Begriffe wollte er, daß seine Truppen ihre Sicherheit blos ihren Schwerten zu danken haben sollten; und als er nach Frankreich zurückkam, ward er wegen seiner so standhaften, klugen und langen Vertheidigung mit Würden und Einkünften belohnt.

Heinrichs Hof war damals voll von Rottierung. Strozzi war den Ränken derjenigen Partei aufgeopfert worden, welche sich der Königin, mit der er verwandt war, widersetzte. Vermißt des nämlichen Einflusses ward

der

der Marschall Brißac gehindert, Siena zu entsetzen, weil seine Truppen zu schwach waren. Er überfiel jedoch gegen Ende des Karnevals Casal. Der berufne Herzog von Alba war kaiserlicher Feldherr in Piemont, und äußerte daselbst seine gewöhnliche Grausamkeit, wenn er Städte eroberte, ward er vom Herzoge von Aumale, der im J. 1555. mit einer ansehnlichen Verstärkung dahin kam, in seinem Fortgange merklich gestört.

Der Pabst vermittelt einen Frieden.

Der Pabst fuhr fort, auf einem Frieden zwischen Frankreich und dem Kaiser zu bestehen. Er bediente sich zu dem Ende des Kardinals Pole; und Heinrich fand sich in sehr verlegnen Umständen. Er würde gern mit England in gutem Vernehmen geblieben seyn. Allein die Königin Marie war dem Willen ihres Gemahls und des Hauses Oesterreich ergeben. Die Freundschaft der deutschen Stände war für seinen Vortheil von äußerster Wichtigkeit: daher war er geneigt, Metz, Toul und Verdün herauszugeben, damit die deutschen Fürsten zu keinem Reichskriege wider ihn gebracht werden könnten. Dagegen verlangte er das Meyländische. Carl schlug

das ab, und forderte das Herzogthum Burgund zurück.

Der Kaiser Carl, wiewohl er nun mit der Welt nicht zufrieden, und entschlossen war, alle seine Würden niederzulegen, behielt doch bis auf die Letzt seine Liebe für die Niederlande. Um sich vor Frankreichs Angriffen sicher zu stellen, baute er im J. 1555 Charlemont und Philippeville: zwo neue Festungen, welche Hennegau und Lüxenburg decken sollten. Ein Versuch aber, Marienburg, das diesen beiden Provinzen sehr beschwerlich fiel, wieder einzunehmen, schlug ihm fehl. Glücklicher war in der Picardie sein Feldherr, der Prinz von Oranien, er verheerte sie fast ohne Widerstand; und schlug den aufgebotenen Adel von Frankreich, (l'arrière-ban.) Um gleiche Zeit trugen die Franzosen in einem Seegefechte mit den Flandrern zwar einige Vortheile davon; aber sechs ihrer Schiffe mit dem Admiral flogen in die Luft.

Carl begiebt sich der Kaiserwürde.

Carls des fünften Niederlegung des Regiments und Begebung zum Klosterleben im J. 1556 erfüllte ganz Europa mit Erstaunnen. Die Kaiserwürde kam an seinen Bruder Ferdinanden, aber unter solchen Einschrän-

kun-

kungen, daß er im Begriffe stand, sie an seinen Neffen Philipp abzutreten, wenn ihn nicht von diesem Entschlusse die Protestanten abgeschreckt hätten, welche bei dem Gedanken zitterten, die kaiserliche und spanische Krone vereinigt zu sehen. (Doch diese Nachricht ist desto unwahrscheinlicher, da sich Carl vielmehr vergebliche Mühe gab, seinen Bruder zur Abtretung der Kaiserwürde an Philippen zu bereden.)

Um diese Zeit starb der König von Navarra. Sein Nachfolger und Schwiegersohn Anton, Herzog von Vendome, begab sich nach Bearn, damit er den geringen Antheil, der noch von seiner Gemahlin Erbschaft übrig war, erhalten möchte. Die Todesfälle Pabsts Julius des dritten und Marcells des zweiten im J. 1555, und die Thronbesteigung des Kardinals Caraffa, der sich den Namen Paul der vierte beilegte, waren günstige Begebenheiten für Frankreich. Denn Paul haßte das Haus Oesterreich, und bewarb sich, nach Erlangung der päbstlichen Würde, um Heinrichs Freundschaft. Seinen Erbietungen that das Haus Güise vielen Vorschub. Der Kardinal von Lothringen suchte sich beim Pabste beliebt zu machen, welchem er nachzufolgen hoffte; und der Herzog von Güise, wiewohl er seinen Ehrgeiz verbarg, war heimlich

lich der Meinung, da er ein Abkömmling aus dem alten Hause Anjou wäre, hätte er ein Recht auf die Krone Neapel. Paul, der von seinem Neffen, dem Kardinal Caraffa, immer tiefer in die Verbindung mit Frankreich gezogen wurde, schickte den Ruccellajo nach Frankreich, um an dem Vergleiche zu arbeiten. Als er an Heinrichs Hof gekommen war, zeigte er demselben die gewisse Hoffnung, mit Beistand des Pabstes, Meyland und Neapel zu erobern. Der Connetable Montmorenci erklärte sich wider diese Verbindung, weil man im Begriffe wäre, mit Carln und Philippen Frieden zu schließen. Wiewohl nun dieser die ehrwürdigste Person in Frankreich war, behielten doch die Güisen über ihn die Oberhand, (da Montmorenci dem Könige, der Neigung zu dem päbstlichen Bündnisse bezeugte, nicht hartnäckig widersprechen wollte.) Der Kardinal von Lothringen begab sich nach Rom, wo er (nebst dem Kardinal Tournon, der aber hierüber wie Montmorenci dachte,) 1555. in Heinrichs Namen die letzte Hand an den Vergleich legte. Beide Theile redeten es ab, ihn einige Zeit über geheim zu halten. (Kraft desselben wollten sie gemeinschaftlich Neapel angreifen, welches ein jüngerer Sohn des Königs bekommen, aber nie zugleich römischer

Kö=

König, oder König von Frankreich und Herzog von Toscana werden sollte.)

Ein Stillstand zwischen Frankreich und Spanien.

Während des Kardinals von Lothringen Abwesenheit hatten der Connetable und Englische Kardinal Pole Ansehen genug, um Heinrichen zu überreden, im Februar 1556. zu Vaucelles einen Stillstand auf fünf Jahre mit Carln einzugehen. Dadurch wurden alle Entwürfe des Pabstes verrückt, der seinen Neffen, den Kardinal Caraffa, in Neapel zu versorgen gedachte. Er schickte ihn an den französischen Hof mit geheimer Anweisung, Heinrichen zu Brechung des Stillstandes zu überreden, und ihm Loszählung wegen seiner Treulosigkeit zu ertheilen. Vergebens schrieen der Connetable und die verständigen und ehrlichen Leute in Heinrichs Rathsversammlung über diese offenbare Treubrüchigkeit, die auf einen verderblichen Krieg in Italien abzweckte. Mit der Königin verband sich die Herzogin von Valentinois, des Königs Beischläferin, deren Tochter an den Herzog von Aumale vermählt war. Beide unterstützten das Haus Guise, das sich bis zum Unsinne nach Kriege sehnte. Dem Pabste war es damit ein solcher Ernst, ob er gleich zum Scheine

eine

eine Mittelsperson zwischen dem Kaiser und dem Könige abgab, daß er den spanischen Gesandten zu Rom, Garcilaßo de Vega, unter dem Vorwande einer Verschwörung wider ihn, in Verhaft nehmen ließ. Er wollte Ferdinanden nicht als deutschen Kaiser erkennen, und bedrohte sowohl Carln als Philippen, die, wie er sagte, das Königreich Neapel verwirkt hätten, mit dem Banne.

Der Herzog von Alba fällt in das päbstliche Gebiete ein.

Der Herzog von Alba war damals spanischer Statthalter von Neapel. Er fiel im September 1556. in den Kirchenstaat, und nahm einen Theil davon bis an die Thore von Rom ein. Heinrich hatte keine Sorge getragen, seinen neuen Bundsgenossen, den Pabst, bei seinem muthigen Verfahren zu unterstützen. Zwar schickte er ihm Geld durch den Kardinal Caraffa, der nach Frankreich gesandt worden war, und einige wenige Truppen unter dem Strozzi und Monlüc; allein die getrauten sich nicht, des Herzogs von Alba seinen ins Gesichte zu sehen; und die große Armee, die unter dem Herzoge von Güise nach Italien sollte geschickt werden, war in ihren Bewegungen so langsam, daß der päbstliche Vortheil

in Italien zu grunde gieng, und Heinrich außer dem Herzoge von Ferrara keinen Bundsgenossen dort hatte: denn die Venezianer schlugen den Antrag zu einer Verbindung aus. Im Frühjahre 1557. kam die Armee unter dem Herzoge von Güise, über 20,000 Mann stark, in Piemont an, wo Brißac noch immer Feldherr war. Der gab dem Herzoge den Rath, in das Meiländische einzufallen, zu dessen Rettung der Herzog von Alba schlechterdings anrücken, und also das päbstliche Gebiete räumen müßte. Seine Gründe waren so stark, daß der Herzog, ob er gleich Befehl hatte, gerade auf Rom loszurücken, einen Abgefertigten an den Hof schickte, wo der Vorschlag zuerst angenommen, darauf durch Einfluß der Partei der Königin und des Kardinals von Lothringen verworfen, und dem Herzoge Befehl ertheilt ward, geradeswegs nach Rom zu ziehen. Allein das war zu spät. Denn nunmehr war der Pabst außer Stand gesetzt, seinerseits den Bedingungen nachzukommen, und der Herzog fand es für sich unmöglich, in Neapel einzudringen. Er traf fast gar keine päbstliche Truppen in Bereitschaft, belagerte Civitella vergebens, und mußte gleichwohl zum Beistaude des Pabstes bleiben, den er endlich zu einigen kräftigern Maaßregeln nö-

nöthigte. m) Doch wir müssen nun auf den Zustand des Kriegs in andern Gegenden Achtung geben.

England erklärt Krieg wider Frankreich.

Ganz Frankreich erstaunte darüber, daß Heinrich einen so tapfern und geschickten Feldherrn, als Brißac war, in Piemont ließ. Das kam aber von seiner eifersüchtigen Meinung her, daß die Herzogin von Valentinois in des Marschalls schöne Person verliebt wäre. Er ließ im J. 1557 den Krieg wider Spanien in den Niederlanden anfangen, und glaubte nicht, daß die Königin von England daran Antheil nehmen würde, wie es bei ihrer Vermählung ausgemacht worden war, daß sie mit den Händeln des Hauses Oesterreich nichts zu thun haben sollte. Allein im Anfange des Junius 1557. erklärte ein englischer Herold im Namen der Königin Marie, die nun von ihrem Gemahl, dem Könige Philipp von Spanien regiert wurde, an Heinrichs Hofe Krieg wi-

m) Sleidan. Comment. L. XXV. p. 805. sq. 826. L. XXVI. p. 838. 840-845. 847. sq. 872. Thuan. Hist L. XII. p. 245-251. L. XIII. p. 258. sq. 267. sq. 272. sq. L. XIV. p. 279-299. L. XV. p. 300-318. L. XVI. p. 319-331. 338. sq. L. XVII. p. 340. sq. 343-356. L. XVIII. p. 363. sq. Daniel l. c. p. 87-184.

wider Frankreich. Bald darauf stießen bei Givet 12,000 Engländer zu dem kaiserlichen Feldherrn, Herzoge von Savoyen, dessen Armee damals über 60,000 Mann stark war. Der französische Hof hatte sich in seinen Zurüstungen zum italiänischen Kriegszuge so sehr erschöpft, daß der Admiral Coligni, Statthalter von der Picardie, dieser furchtbaren Kriegsmacht nur wenige Truppen entgegenstellen konnte. Nach vielen Zügen und Rückzügen, wobei bald Rocroi, bald Marienburg, bald Guise bedroht wurde, berennte der Herzog von Savoyen auf einmal St. Quentin. Der Admiral warf sich selbst mit einigen wenigen Bataillonen in den Ort. Sein Oheim, der Connetable Montmorenci, zog 28,000 Mann zusammen, und rückte zu dessen Entsatze an. Er war zu schwach, mit dem Herzoge von Savoyen zu fechten, und suchte vergebens, die Besatzung von St. Quentin zu verstärken. Da er endlich auf Anweisung des Admirals ein Mittel fand, solches über einen Morast zu thun, auf den die Spanier keine Acht hatten, rückte er am 10. August 1557. mit seinem ganzen Heere an, um diese Verstärkung zu unterstützen, und überfiel die Spanier. Der Herzog von Savoyen war genöthigt, die Flucht nach dem Quartiere des Grafen Egmont zu ergreifen; und hätte nicht die Tapferkeit seiner

englischen Hilfsvölker unter dem Grafen Pembroke gethan, so müßte er eine gänzliche Niederlage erlitten haben.

Philipp gewinnt die Schlacht bei St. Quentin.

Alles ward damals am französischen Hofe übel veranstaltet. Von Andelot konnte seinen Bruder, den Admiral, nicht mit mehr als 500 Mann verstärken: die übrigen ersoffen im Moraste, oder kamen durch das spanische Geschütze um. Der Connetable war (wider den Rath des Marschalls von St. Andree) im Angesichte einer überlegnen Armee zu eilig vorgerückt, und zog sich zu langsam, auch durch das Gepäcke aufgehalten, zurück. Der Herzog von Savoyen erholte sich von seiner Bestürzung. Graf Egmont fiel an der Spitze der englischen und spanischen Reuterei den Franzosen durch einen engen Weg in die Seite, den man für unzugänglich gehalten hatte. Da sie nun den Herzog zugleich von vorn angriff, ward der Connetable auf das Haupt geschlagen. Zwei tausend fünf hundert Franzosen (nach andern 4000) blieben auf dem Platze; fast das ganze übrige Fußvolk wurde zu Gefangnen gemacht; und ihr Gepäck und Geschütz ward bis auf zwei Stücke erobert. Unter den Gebliebnen

wa-

waren der tapfre Herzog von Anguien und ungefähr 600 Vornehme. Der Connetable selbst, die Herzoge von Montpensier und Longueville, imgleichen der Marschall von St. Andree, und ungefähr 300 Edelleute, befanden sich unter den Gefangenen. Die Spanier dagegen hatten nicht über 50 (andre sagen 80) Mann verloren. Kurz, der Franzosen Niederlage war so vollständig, daß der Kaiser Carl, als er sie in seiner Einsamkeit vernahm, den Abgefertigten fragte, ob sein Sohn nicht Paris inne hätte.

Treue der Franzosen gegen ihren König.

Alsbald nach dem Treffen hielt Philipp Kriegsrath, worin vorgeschlagen wurde, die Belagerung von St. Quentin aufzuheben, und geradeswegs auf Paris loszugehen. Dawider setzte sich aber der Herzog von Savoyen, weil er hätte viele feste Plätze im Rücken lassen müssen. Philipp ließ es dabei, und es ward beschlossen, die Belagerung von St. Quentin stärker zu betreiben. Des Admirals tapfre Gegenwehr verschaffte Heinrichen und seinen Feldherren Zeit, sich von ihrer Bestürzung zu erholen: und er rettete dadurch sein Vaterland. Den 27. August aber ward der Ort mit Sturm erobert, und die Besa=

tzung niedergehauen. Auf seine Eroberung folgte die von Ham und verschiedenen andern festen Plätzen. Philippen redeten seine englischen Hilfsvölker abermals zu, auf Paris loszugehen, weil nun das Hinderniß, das ihn zuvor abhielt, gehoben wäre. Jedoch es kam ein anders dazwischen. Die französischen Großen und Edelleute boten einmüthig Heinrichen ihre Dienste und ihr Geld an: sein Heer vergrößerte sich daher bei Laon täglich. Der Herzog von Güise, den man zurückberufen hatte, war in völligem Anzuge nach Frankreich begriffen; und die Schweitzer Kantons erklärten sich für die Franzosen.

Mittlerweile hatte ein Edelmann aus Elsaß, (die Franzosen sagen vielmehr aus Breße, oder ein Unterthan des Herzogs von Savoyen,) Nicolaus von Pollweiler, (Polvilliers) 10,000 Mann unter dem Vorwande aufgebracht, sie in die Niederlande zu führen. Mit diesen gieng er plötzlich nicht weit von Basel über den Rhein, und würde, aller Wahrscheinlichkeit nach, Lyon überfallen haben, wenn er nicht schon zu Bourg in Breße Widerstand gefunden, und ein Theil der Armee des Herzogs von Güise dazu gekommen wäre, und ihn zum Rückzuge nach Elsaß genöthigt hätte. Das war jedoch nicht das einzige Glück, das Heinrich um diese Zeit

hatte.

hatte. Die Engländer waren mißvergnügt, daß der Herzog von Savoyen, der sich vermuthlich auf Pollweilers Einfall verlassen hatte, nicht vor Paris gieng, und wollte nicht länger unter Philippen dienen; sie beklagten sich auch über den Uibermuth der Spanier. Nicht weniger waren seine deutschen Miethtruppen wegen Mangels an Solde aufsätzig; und ei Theil derselben trat in französische Dienste. n)

Rückkunft des Herzogs von Güise nach Frankreich.

Der Admiral Coligni war bei der Eroberung von St. Quentin zum Gefangnen ge-

 macht

n) Thuan. Histor. L. XIX. p. 381-394. Mezeray l. c. p. 1113-1121. Daniel l. c. p. 1872-205. Rapin l. c. p. 133-135. Hume l. c. S. 370. 371. Für die unglücklichste Folge der Niederlage bei St. Quentin wird diese gehalten, daß sie Gelegenheit zu den bürgerlichen Kriegen von Frankreich gegeben hat, die bis gegen das Ende dieses Jahrhunderts fortgedauert haben. Denn die Gefangenschaft des Connetable und das allgemeine Mißvergnügen, das über ihn entstand, bahnten dem Hause Güise den Weg zum höchsten Grade des Ansehens und der Gewalt bei Hofe und im Reiche; der Connetable suchte sie nach seiner Befreiung vergebens daraus zu verdrängen: es entstanden zwo Parteien daraus, und die Religion mußte beiden zum Vorwande dienen, einander zu bekriegen.

macht worden; und er sowohl als sein Oheim, der Connetable, war in den Händen der Spanier, als der Herzog von Güise mit seiner Armee nach Frankreich zurückkam. Das Glück, mit welchem Heinrich der Ermordung des Caboche entkam, der den Degen wider ihn zog, und nachgehends aufgehenkt ward, schien ihn seinen Unterthanen werther als jemals zu machen: und ihre überaus großen Beisteuern setzte ihn in den Stand, des Herzogs von Güise Armee mit 14000 Schweitzern zu vermehren. Der Ruf dieses Feldherrn hatte durch seinen italiänischen Kriegszug gelitten; nun aber ward er als der Schutzengel Frankreichs betrachtet, zumal nachdem Philipp genöthigt worden war, seine Armee in die Winterquartiere zu schicken, ohne sich zu getrauen, in das Herz des Königreichs einzudringen. (Der König erklärte ihn zu seinem Verweser (Lieutennant Général) im ganzen Reiche. Brißac aber wurde, auf Anstiften des Kardinals von Lothringen, noch ferner in Piemont gelassen, nachdem er den größten Theil seiner Armee nach Frankreich hatte schicken müssen.)

Von Oysel war damals französischer Gesandter in Schottland. Er nahm es auf sich, den Engländern eine solche Diversion zu machen, welche die lange gewünschte Eroberung von Calais durch die Franzosen erleichtern

soll-

sollte. Wiewohl nun der schottländischen Protestanten allgemeiner Abscheu vor den Franzosen ihn hinderte, seinem Versprechen völlig nachzukommen, die schottländische Regierung es auch sehr übel nahm, daß er mit den französischen Hilfsvölkern einen Einfall in England that, von welchem er daher wieder zurückkehren mußte; so ist es doch gewiß, daß die Königin Verweserin und er, durch die Anfeuerung des Kriegs zwischen England und Schottland, dem Herzoge von Güise bei seinem gemachten Entwurfe, Calais zur Winterszeit anzugreifen, große Dienste thaten. Ursprünglich soll derselbe Entwurf vom Admirale Coligni hergerührt haben, der darin so weit gekommen war, daß er ihn schriftlich aufsetzte, indem er diese Stadt durch einige Ingenieure heimlich hatte besichtigen lassen. Dem sey wie ihm will, so ist es gewiß, daß ihn der Herzog mit großer Geschicklichkeit ausführte. Die französischen Kriegsschiffe und Kaper wurden alle nach der Meerenge bei Dover geschickt, um auf die englischen Kauffahrer zu kreuzen; aber mit der Anweisung, ihre Befehlshaber sollten sich zu einem großen Unternehmen in Bereitschaft halten. Ein starker Haufe Truppen nahm, nachdem er sich erst zwischen Ham, St. Quentin und Catelet, nachher auch bei Dourlens gesetzt hatte,

seinen Stand bei Boulogne, unter dem Vorwande, die Einwohner vor den Feindseligkeiten der Spanier zu bedecken; ein andrer, unter dem Herzoge von Nevers, zog sich langsam gegen Luxenburg, und nachdem er der Spanier Aufmerksamkeit nach dieser Seite zu gelenkt hatte, stieß er wieder zu dem Herzoge von Guise, der sich plötzlich an die Spitze einer Armee stellte, und den ersten Jäner 1558. vor Calais gieng.

Er nimmt Calais ein.

Lord Wentworth war damals englischer Befehlshaber von Calais. Vermöge einer nicht zu erklärenden Nachlässigkeit des englischen Hofs, war seine unterhabende Besatzung nicht über 700 Mann stark. (Man glaubte vermuthlich, der französische Hof sey nach der letzten Niederlage zu einer solchen Unternehmung zu ohnmächtig. Auch pflegten die Engländer, um die Kosten zu sparen, gegen den Winter allemal einen Theil der Besatzung heraus zu ziehen.) Den ersten Angriff thaten die Franzosen auf ein vor der Stadt gelegnes Fort. Sta Agatha. Das mußten die Engländer räumen, und sich in das Fort Newnham, oder Newnambridge, werfen. Der französische Oberfeldzeugmeister von Etrees such=

suchte durch sein Geschütze bei diesem Fort einen Wallbruch zu öfnen; da indeß der Herzog von Rochefoucault die Festung Nysbank belagerte, welche den Hafen bestrich. Alle Stürme der Franzosen liefen unglücklich ab. Die Engländer im Fort Newnham erhielten einen rühmlichen Vergleich, und zogen sich zurück nach der Stadt. Diese beiden Forts deckten einen Damm mitten unter Morästen, den einzigen Zugang, den man zur Stadt hatte, die sonst mit lauter Morästen umgeben war. Die Engländer in Nysbank mußten sich zu Kriegsgefangnen ergeben. Als die Franzosen den Hafen einbekommen hatten, brachten sie eine unbeschreibliche Menge Kriegsgeräthschaften und Schanzkörbe aus ihren Schiffen an das Land, mit denen sie die Moräste ausfüllten, durch welche die Stadt an der Landseite bedeckt ward.

Darauf ließ der Herzog von Güise einen verstellten Angriff auf die Stadt thun, richtete aber auf einmal sein Geschütz wider ein altes Schloß, das durch einen mit Wasser angefüllten Graben bedeckt wurde, indem der Fluß Hames durchlief, welchen aber von Andelot mit erstaunlicher Geschwindigkeit abließ, so daß der Herzog Tages darauf, von 500 schweren Reutern unter dem Strozzi und dem ganzen jungen Adel bei seiner Armee unter-

stützt, bis an die Mitte desselben kam. Man lief Sturm an dem Wallbruche, der durch 15 Stücke schweres Geschütze gemacht worden war, und hieb die nieder, die ihn vertheidigten; so daß die Franzosen sich auf dem Schlosse eingruben. Der Herzog ernannte darüber seine zween Brüder, den Herzog von Aumale und den Marquis von Elbeuf, zu Befehlshabern. Die Engländer wandten zwar gewaltige Bemühungen an, dieses Schloß wieder einzunehmen; alle aber waren vergeblich; und da nunmehr die Besatzung bis auf 200 Mann herunter gekommen war, erbot sich Lord Wentworth zu Schließung eines Vergleichs. Alle Bedingungen, die er erhalten konnte, waren, 150 Mann von seiner Besatzung sollten die Freiheit haben, nach England oder Flandern zurück zu gehen; den Einwohnern sollte ebendieses erlaubt seyn, ohne etwas mitzunehmen; er und die vornehmsten Befehshaber sollten als Gefangne zurückbleiben; der Ort nebst allem, was sich darin befände, sollte an den Herzog von Guise übergeben werden. Dieser setzte darüber den des Termes als Befehlshaber.

Hierauf belagerte der französische Feldherr, welcher entschlossen war, alles völlig zu erobern, was die Engländer in Frankreich inne hatten, Guines, welches noch die Gemein=

meinschaft zwischen Calais und andern französischen Plätzen unterbrach. Die Besatzung, unter dem Lord Grey, that trefliche Gegenwehr; mußte sich aber den 22. Jäner auf ebendieselben Bedingungen ergeben, als der Stadt Calais verwilligt worden waren. Darauf räumten die Engländer die Festung Hames. Solchergestalt ward die Eroberung von Calais und allen davon abhängenden Plätzen in Monatsfrist vollendet, nachdem es 210 Jahre in englischem Besitze gewesen war. (England verlor dadurch den Schlüssel zu Frankreich, durch dessen Hilfe es, so oft es wollte, mit großen Armeen in dieses Reich eindringen konnte, und wurde nun demselben weniger fürchterlich.)

Verrätherei des Kardinals Pole.

Es leidet kaum den geringsten Zweifel, daß die Eroberung von Calais vornämlich der Verrätherei des Kardinals Pole zuzuschreiben gewesen sey, welcher der Königin Marie erster und einziger Minister war. Er hatte den Pabst dadurch aufgebracht, daß er Marien an dem Streite ihres Gemahls mit Frankreich Theil nehmen ließ. Um sich mit ihm auszusöhnen, verrieth er den Vortheil seines Vaterlandes an die Franzosen. Ihm war es zu-

zuschreiben, daß Calais in wehrlosem Stande war gelassen worden, und er opferte es dem Hause Güise auf, um den Zorn des Pabstes zu besänftigen, der im Begriffe stand, ihn in den Bann zu thun. o)

Der Herzog von Güise stand nunmehr auf dem Gipfel seines Ruhms. Der König erhielt sehr willig von einer zu Paris im J. 1558 angestellten Versammlung seiner Stände drei Mil-

o) Thuan. Histor. L. XX. p. 402-404. Mezeray l. c. p. 1121-1123. Daniel l. c. p. 205-220. Rapin l. c. p. 136. 137. welcher anmerkt, daß Philipp seine Gemahlin vor einem Anschlage der Franzosen auf Calais gewarnet, und Truppen angeboten habe, die Besatzung daselbst zu verstärken; daß der englische Staatsrath dieses blos für einen Kunstgriff des Königs gehalten habe, Herr von Calais zu werden, und also eben so wenig seinen Antrag angenommen habe, als er den Lord Wentworth auf sein Verlangen verstärken wollte. Hume l. c. S. 371. fg. Daß der Verlust von Calais der Verrätherei des Kardinal Polus zuzuschreiben sey, hätten die Verf. entweder beweisen, oder doch wahrscheinlicher machen sollen. Die englischen Schriftsteller sagen nichts davon; und wenn Rapin hinzusetzt, ein Theil der Engländer habe den Ministern Verrätherei Schuld gegeben; so fährt er doch fort: „Andere aber beschuldigten sie der Ungeschicklichkeit, und ihre eifrigsten Anhänger sahen sich genöthigt, ihre „Nachlässigkeit zu erkennen.„ Unter diesen allgemeinen Vorwürfen ist der lezte allein historisch gegründet.

Millionen französische Pfunde. (In dieser Versammlung nahm der obrigkeitliche Stand zum erstenmale Sitz und Stimme neben den Geistlichen, Adelichen und Bürgerlichen: es ist aber auch nie wieder geschehen.) Darauf trat Heinrich mit dem Dauphin eine Reise an, um seine Grenze zu untersuchen, und hielt einen öffentlichen Einzug zu Calais. Allein die Prinzen vom Hause Güise waren nunmehr genöthigt, zu ihrer Unterstützung die abscheulichsten Maßregeln zu ergreifen. Sie wußten, daß ihnen der Connetable gehässig war; und ungeachtet ihrer großen dem Könige geleisteten Dienste, konnte doch dieser seine Eifersucht auf sie nicht verbergen. Fast die Hälfte der Einwohner Frankreichs waren Protestanten, und betrachteten den Admiral Coligni und den von Andelot als ihre Oberhäupter.

Vermählung des Dauphins mit der jungen Königin von Schottland.

Nun kannten der Herzog von Güise und der Kardinal von Lothringen des Königs Schwäche in Religionssachen, und beschlossen, auf sie einzuwirken. Wirklich wurden auch im J. 1557 verschiedene Protestanten zu Paris hingerichtet, deren ganzes Verbrechen dieses war, daß sie heimlich zu ihrem Gotesdienste zusammengekommen waren. Die Herren des Hauses

Güise

Güise drangen nun auf die Vollziehung der lange vorgehabten Vermählung zwischen dem Dauphin und ihrer Nichte, der jungen Königin von Schottland, Maria; die dann am 24. April des J. 1558 vor sich gieng. Es wohnten der Feierlichkeit 8 schottländische Gevollmächtigte bei, von denen vier sich dawider gesetzt haben sollen, dem Dauphin wegen dieser Ehe die schottländische Krone zuzusprechen. Diese starben auf ihrem Rückwege nach Hause mit offenbaren Merkmalen des Gifts: (wenigstens tragen Buchanan und nach ihm de Thou kein Bedenken, zu sagen, sie wären von dem Prinze von Güise vergiftet worden.)

Bei einem Besuche, den die Herzogin von Lothringen dieses Jahr ihrem Sohne gab, hatte sie den Bischof von Arras Granvelle bei sich, einen geschickten aber gefährlichen Minister; und man sagt, der Untergang der protestantischen Religion in Frankreich wäre damals bei einer Zusammenkunft verabredet worden, die er mit dem Kardinale von Lothringen hatte. Der letzte meldete Heinrichen, von Andelot wäre ein Ketzer, und setzte hinzu, der König von Spanien sey durch die Betrachtung zum Frieden geneigter geworden, weil sie während desselben beide die Ketzerei desto bequemer ausrotten könnten, die sich selbst unter ihren Großen ausbreitete. Heinrich wollte

es

es kaum vom Andelot glauben; dieser aber war es ihm in das Angesichte geständig, und sagte mit ungemeiner Freimüthigkeit, ungeachtet ihm der König warnend drohte, sein Gewissen sey Gott allein unterworfen. Darüber gerieth der König in solchen Zorn, daß der Dauphin, der zwischen beiden saß, durch einen Teller, den der König im Zorne warf, beschädigt wurde. Von Andelot ward seiner Stelle eines Feldherrn über das Fußvolk entsetzt, und gefangeu nach Melün geschickt; seine Stelle aber erhielt Montlüc. p)

Fortgang der französischen Waffen in Flandern.

Der Herzog von Güise belagerte damals (im J. 1558) Thionville. Strozzi blieb vor dem

p) Thuan Histor. L. XIX. p. 394. 404. 405. 407. 409. Mezeray. l. c. p. 1123-1125. Daniel l. c. p. 220-225. Hénault l. c. p. 474. 475. und überhaupt von dem Zustande der Protestanten in Frankreich, unter Heinrichs Regierung, Commentarii de statu relig. et reip. in regno Gallie (von 155 1561.) 1570. 8. von denen es nun ausgemacht ist, daß Jean de Serres oder Joh. Serranus Verfasser derselben sey. Indem die Güisen den Andelot unterdrückten, hofften sie auch, den Connetable, dessen Neffe er war, und der ihn so wie den Admiral ungemein liebte, ob er gleich anders als sie über die Religion dachte, dadurch nach und nach zu stürzen.

dem Orte, der in 17 Tagen eingenommen ward. (Montlüc hatte dabei den glückl chen Einfall, die Laufgräben mit Seiteneinschnitten zu versehen, damit, wenn sie von vorne überwältigt würden, die Soldaten den Feind von der Seite anfallen und zurücktreiben könnten. Er that auch sonst das Beste bei der Eroberung.) Des Termes, der des Strozzi Marschallstab erhielt, bekam Befehl, in Artois und Flandern einzudringen, wo er Dünkirchen und Winoxbergen wegnahm. Bei Grevelingen widersetzte sich ihm Graf Egmont, er ward daselbst mit Verlust von 5000 Mann geschlagen, und zum Gefangnen gemacht. Der Sieg war vornämlich eiuem Geschwader englischer Schiffe zuzuschreiben, die von ungefähr an der dortigen Küste ankamen, nnd seiner Armee in die Seite feuerten.

Seine Stelle ersetzte der Herzog von Güise, der Calais und die übrigen französischen Grenzplätze bedeckte. Hätten aber die Engländer können dahin gebracht werden, mit den Spaniern redl ch gemeine Sache zu machen, so hätte Calais damals wieder können erobert werden. Philipp rieth ihnen dieses selbst vergebens. An dessen Statt zog sich die englische Flotte von der französischen Küste weg, und ließ dem Herzoge von Güise Freiheit, seine Armee aus Bretagne zu verstärken.

ken. Die englische Flotte wagte zwar eine Landung in Bretagne, und bedrohte sogar Brest; aber alles lief fruchtlos ab.

Diese ganze Zeit über fuhr das Haus Güise fort, Heinrichen ein Mißtrauen gegen alle die beizubringen, die es nicht für seine Freunde ansah. Nur mit Mühe erhielt sich der tapfre Marschall von Brißac nach allen seinen wichtigen Diensten vor der Abdankung. Er kam nach Hofe, rechtfertigte sich bei dem Könige gegen alle Verläumdungen, konnte aber keine scharfe Untersuchung und Genugthuung erhalten: er ward zurückgeschickt, ohne daß man ihm Truppen und Geld gab. Die türkische Flotte, welche den Franzosen zu Hilfe kam, ward auch nicht unterstützt. Zuletzt spielten die Güisen Ränke wider die Herzogin von Valentinois selbst, die im Alter von 70 Jahren noch immer ihre Gewalt über des Königs Herz behauptete. Unter dem Namen eines Statthalters des Königreichs übte der Herzog von Güise wirklich die Verrichtungen eines Vizekönigs aus, und nahm den Vortritt über den Connetable; so daß man glaubte, seine Gewalt wäre nun zu tief eingewurzelt, als daß selbst die Herzogin sie erschüttern könnte.

Beides Heinrich und Philipp waren dieses Jahr selbst zu Felde gegangen. Sie stan-

standen in weniger Entfernung von einander, zwischen Dourlens und Amiens, an der Spitze ihren Armeen, ohne jedoch zu einem Gefechte zu kommen. Daran war die Herzogin von Valentinois Ursache, welche die Sprache der ehrlichsten und verständigsten unter den Franzosen führte, und ihrem königlichen Liebhaber die Augen gegen das Elend öffnete, das seine Unterthanen durch die Fortdauer des Kriegs litten. (Sie war von dem Kardinal von Lothringen, der sie nun weiter nicht zu brauchen glaubte, beleidigt worden, und beschloß daher, sich mit dem Connetable wieder die Güisen zu vereinigen.) Da Philipp die Hoffnung aufgab, von England unterstützt zu werden, wo seine Gemahlin sich in gefährlichen Gesundheitsumständen befand, nahm er ebendieselben Gesinnungen an, worin ihn noch sein Feldherr, der Herzog von Savoyen, (dem der Connetable mit der Hoffnung schmeichelte, sein Land wiederzubekommen,) aufmunterte. Man ward auf allen Seiten einig, der bejahrte Connetable Montmorenci, der noch immer ein Gefangner blieb, sollte sich in das französische Lager begeben, und eine Unterhandlung anfangen. Der König gieng ihm entgegen, umarmte ihn, und ließ ihn, nach der freundschaftlichen Gewohnheit dieser Zeiten, mit sich

sich schlafen. Anfangs fand die Unterhandlung große Schwierigkeiten, weil Philipp Calais und Heinrich das Königreich Navarra zurückgegeben haben wollte. Zuletzt verglich man sich wegen eines Waffenstillstands, und es wurden im J. 1558 Gevollmächtigte ernannt, die in der Abtei Cercamp zusammenkommen sollten. Die französischen waren der Connetable, Marschall von St. Andree, der Kardinal von Lothringen, Johann von Morvilliers, Bischof von Orleans, und der Staatssekretär von Aubespine.

Der Vergleich zu Cateau Cambresis.

Bei der ersten Zusammenkunft der Gevollmächtigten erklärten die französischen ausdrücklich, sie könnten nichts von der Rückgabe von Calais abhandeln, weil ihr Herr entschlossen wäre, es niemals abzutreten: sie hingegen verlangten, Philipp sollte Navarra dem Hause Albret zurückgeben. Während ihrer Versammlung starb Philipps Vater, und er trug seitdem große Begierde, nach Spanien zurückzukehren. Es starb auch seine Gemahlin, Marie, Königin von England. Die Königin Elisabeth trug Sorge, daß Heinrichen ein geheimer Wink gegeben ward, wofern er unbillig bliebe, wäre es

bei weitem nicht unmöglich, daß eine Vermählung zwischen ihr und Philippen (der sie ihr angetragen hatte) zu Stande käme. Hierauf erbot sich Heinrich zu einem absonderlichen Frieden. Die Minister der neuen Königin Elisabeth gaben ihren Gevollmächtigten Anweisung, noch immer auf der Rückgabe von Calais zu bestehen. Sie fanden dieses jedoch in kurzem unmöglich, und die Unterredungen wurden nach Cateau Cambresis verlegt.

Hier drohten die französischen Gesandten, sogleich nach Hause zu gehen, wofern blos Erwähnung von der Rückgabe von Calais geschähe. Sie thaten endlich Vorschläge, wie durch eine Vermählung zwischen beiden Höfen Calais wieder an England kommen könnte; allein diese Vorschläge schienen nicht ernstlich gemeint zu seyn. Elisabeth, die Philippen bei seiner Bewerbung niemals im Ernste aufgemuntert hatte, der daher nunmehr auch auf ihre Vortheile weniger bedacht war, gab ihren Ministern Befehl, die letzte Hand an den Vergleich zu legen, vermöge dessen Calais, um der Engländer Ehre zu retten, blos 8 Jahre lang im Besitze der Franzosen bleiben sollte. Dieser Bedingung aber ward gar bald ausgewichen, und es ist noch bis diesen Tag in ihren Händen. Die andern Theile des Vertrags bestanden vornämlich darin, daß die Städte St. Quentin,

tin, Ham und Catalet wieder an die Franzosen abgetreten werden sollten. Sie ihrerseits sollten die festen Städte Thionville, Marienburg, Montmedi, Hesdin, Yvoi, Damvilliers, Valence, und die Grafschaft Charolais mit völliger Oberherrschaft an Philippen zurückgeben. Ferner ward den Franzosen verstattet, Yvoi vor der Zurückgabe seiner Festungswerke zu berauben, weil Terouenne geschleift worden war. Bouillon und Bovines sollten sie dem Bischofe von Lüttich, Montferrat dem Herzoge von Mantua, Corsica den Genuesern, Savoyen, Piemont und Bresse dem Herzoge von Savoyen wiedergeben, bis auf Turin, Pignerol und drei andere Städte. Philippen sollte es frei stehen, Vercelli und Asti so lange besetzt zu halten, bis die französischen Ansprüche auf Piemont entschieden, und auch jene fünf Städte zurückgegeben werden könnten. Kurz, durch diesen Frieden zu Cateau Cambresis, der im J. 1559 geschlossen ward, trat Frankreich in allem nicht weniger als 98 feste Plätze ab. (Man sagte daher, Heinrich erkaufe die Freiheit seines Günstlings, des Connetable, theurer, als ehemals die Freiheit Franz des ersten erkauft worden wäre. Sonst verband sich auch Heinrich mit Philippen durch diesen Frieden, daß sie den Ketzereien Einhalt thun wollten.)

Wiewohl nun der Friede für Frankreich unrühmlich schien, und die Partei der Guisen dawider schrie; so verschaffte er doch gewiß dieser Monarchie mehr innere Stärke, zumal da Heinrich außer der Eroberung von Calais auch im Besitze von Metz, Toul, Verdün und allem dem gelassen wurde, was er in Lothringen inne hatte. Aber der für Frankreich unrühmlichste Theil des Friedens ist weniger bemerkt worden. Denn Heinrich mußte für die Erlegung von 500,000 Kronen, die er zahlen sollte, wenn er Calais nicht in acht Jahren herausgäbe, Sicherheit verschaffen, und Geiseln wegen der Rückgabe von Calais stellen, welche jedoch abgeschlagen, oder unbilligerweise über die Frist von acht Jahren hinaus verschoben wurde. Es ist indessen wahr, daß diese Verbindlichkeit keine Gültigkeit haben sollte, wofern die Engländer innerhalb der gesetzten Frist die Franzosen oder ihre Bundsgenossen, die Schottländer, angriffen. Im Ganzen war diese Bedingung offenbar darauf abgezielt, die Elisabeth und das Volk in England unter ihrer neuen Regierung zu begütigen. (Und da Elisabeth beim Antritte einer Regierung sich mit keinen Kriegen beschäftigen konnte: so haben einige geglaubt, sie habe den Artikel von Calais nur einrücken lassen, um bei ihrem Volke nicht verhaßt zu wer-

werden; im übrigen aber denselben nicht ernstlich gemeint.) q)

Vermählung der beiden französischen Prinzessinnen.

Außer dem, was wegen der Städte und Bezirke in diesem Vergleiche ausgemacht war, that noch Heinrich Verzicht auf alle seine Ansprüche in Italien, und versprach, auf ernstliches

p) Thuan. Histor L. XX. pag. 409-414. 416. L. XXI. p. 419. sq. 429. L. XXII. p. 446. 447. 449. sq. Mezeray l. c. p. 1126-1134. Daniel l. c. p. 226-248. Rapin l. c. p. 142. 145. sq. 152. 159. 160. an welchem letztern Orte der beiden vorhergehenden französischen Schriftsteller ungetreue Nachricht von dem, was über Calais mit Frankreich verglichen wurde, verbessert wird. Auch ist es gewiß nicht glaublich, daß Elisabeth dabei blos ihrem Volke ein Blendwerk gemacht habe. Das Schimpfliche in dem Frieden von Cateau Cambresis wird von den Franzosen überhaupt zu parteiisch verringert: de Thou erkennet es wohl. Metz, Toul und Verdün wurde damals von dem deutschen Reiche Frankreich noch nicht überlassen. Heinrichs Gesandten auf dem Reichstage zu Augsburg im J. 1559 wurde vielmehr erklärt, daß das Reich diese Städte zurückfordere; doch kam man endlich mit ihm darin überein, daß er dieselben so lange behalten sollte, bis ihm die damals, als er sie einnahm, aufgewandten Kriegskosten wären ersetzt worden. Thuan. Histor. Libr. XXII. p. 446. Daniel l. c. p. 248-251.

liches Anhalten des Connetable, sich von dem schimpflichen Bündnisse mit den Türken loszumachen. Philipp willigte darein, die Prinzessin Elisabeth, Heinrichs älteste Tochter, zu heirathen, die erst an Eduarden den sechsten von England, darauf an den Don Carlos, Philipps Sohn, versprochen worden war. Seine zweite Tochter, Claude, war wenige Monate vorher an den Herzog von Lothringen vermählt worden. Ferner sollte der Herzog von Savoyen die Prinzessin Margarethe, Heinrichs Schwester, heirathen. Im Anfange des Junius 1559 kam der Herzog von Alba nach Paris, und vermählte sich da im Namen seines Herrn mit der Prinzessin Elisabeth.

Heinrich wird bei einem Turniere getödtet.

Nach vollbrachter Feierlichkeit stellte der König ein Ritterspiel nach alter Weise an. Er selbst die Herzoge von Güise und Nemours, imgleichen der Prinz von Ferrara, traten auf, um mit jedem, der sie ausfordern würde, zu fechten. Zween Tage hindurch verhielt sich Heinrich sehr rühmlich. Am Abende des zweiten, den 30. Junius, da das Ritterspiel dieses Tages schon zu Ende war, wollte er durchaus mit dem Grafen von Mont-

go-

gomery, Hauptmane seiner Leibwache, einem der geschicktesten Männer in Frankreich in dergleichen Leibesübungen, einem Sohne des Herrn von Lorges, noch eine Lanze brechen. Vergebens suchte die Königin Heinrichen diese schädliche Kurzweile auszureden. Indem nun beim Anlaufe des Montgomery Lanze in seiner Hand zersprang, drang einer von den Splittern Heinrichen durchs Auge, und die Wunde ward tödlich, wiewohl nicht auf der Stelle. Er fiel vom Pferde, und ward von dem Dauphin und einigen andern Anwesenden aufgefangen. Es ist indessen wahrscheinlich, daß er nachher nicht wieder zu sich gekommen sey. (Wiewohl die Schriftsteller kommen darin nicht mit einander überein; und da er noch bis zum eilften Tag gelebt hat, kann man kaum glauben, daß er während dieser Zeit ohne Gefühl und Sprache gewesen seyn sollte.) Des Herzogs von Savoyen Vermählung mit seiner Schwester ward den 9. Julius gefeiert: nach dem Tode des Königs würde sie vermuthlich große Hindernisse gefunden haben. Am zehnten starb Heinrich im 42. Jahre seines Alters und 13. seiner Regierung.

Abriß von ihm.

Sein Tod erfolgt sehr zur Unzeit für sein Land, welchem er nur erst die Ruhe wieder-

gegeben hatte, indem er von den vorigen Grundsätzen seiner Regierung abwich, und des Connetable seine annahm, welche weise, gemäßigt und seinen protestantischen Unterthanen günstig waren. Wiewohl er selbst nicht gelehrt war, war er doch ein Gönner der Gelehrten. Im Anfange seiner Regierung war er so begierig auf seine und seines Hofs geschmacklose, aber mit Aufwande verknüpfte Ergötzlichkeiten, daß er unermeßliche Summen verschwendete. Einen richtigen Begriff von dem Vortheile seines Volks scheint er vornämlich durch die Erfahrung erlangt zu haben. Daß er zuletzt ein Mißfallen an dem Hause Guise faßte, das war seiner Beischläferin, der Herzogin von Valentinois, zuzuschreiben. Von Person war er tapfer und geschäfftig. (Aber seine unumschränkte Ergebenheit gegen die Herzogin von Valentinois, seine Schwachheit, bald von dem Connetable bald von den Guisen regiert zu werden; der schimpfliche Friede, durch welchen er seinen vorigen Ruhm verdunkelte, und seine grausamen Ungerechtigkeiten gegen seine protestantischen Unterthanen, setzen ihn noch tiefer als seinen Vater herab.) Seine Regierung wurde sonst durch die glückliche Eroberung von Calais, welche einigen seiner größten Vorgänger fehlgeschlagen war, vorzüglich bezeichnet. Er stand so

sehr

sehr unter dem Einflusse seiner Beischläferin, daß die Königin keine Gelegenheit hatte, die abscheulichen, von ihr nachgehends gespielten, Ränke zu entdecken, wiewohl sie sie ihren Kindern, über deren Erziehung sie die Aufsicht führte, beibrachte. Den geheimen Verbindungen, die sie an ihres Gemahls Hofe errichtet hatte, war es vielleicht zuzuschreiben, daß er nicht seine verderblichen Anschläge auf Italien zu Werke richtete.

Seine Familie.

Katharine von Medices war bei ihres Gemahls Absterben 41 Jahre alt. Die Verstellungskunst hatte sie so vollkommen inne, daß sie, wiewohl sie die ehrgeizigste Person von der Welt war, sich mit ihm ganz wohl vertragen hatte. Nach einer zehnjährigen kinderlosen Ehe brachte sie ihm zehn Kinder, fünf Söhne und fünf Töchter. Die Söhne waren Franz, sein Nachfolger, ein Herzog von Orleans, der in der Wiege starb, Carl, Franzens Nachfolger, Alexander, Carls Nachfolger, der den Namen Heinrich annahm, und Hercules, der bei der Firmung den Namen Franz bekam, und sodann Herzog von Alençon, Brabant und Anjou wurde. Die Töchter waren Elisabeth, Gemahlin Phi-

lipps

lipps des zweiten von Spanien, Claude, Gemahlin des Herzogs von Lothringen, Margarethe, nachherige Gemahlin des Königs von Navarra, und zwo Prinzessinnen, die in der Wiege starben. (Von Dianen von Poitiers hatte er keine Kinder; wohl aber von drei andern seiner Beischläferin, den Heinrich von Angouleme, Großprior von Frankreich, Statthalter der Provence und Admiral; die Diana von Angouleme, die zuerst den Horaz Farnese, nachmals Franz von Montmorenci heirathete, und Heinrich von St. Remi. t)

Franz

r) Man hat nicht ohne Grund angemerkt, daß die Todesart Heinrichs für einen König unrühmlich gewesen sey, und eher einem jungen Edelmann Ehre gemacht haben würde; aber, wenn man hinzugesetzt hat, er sey hierin dafür bestraft worden, daß er gleich beim Antritte seiner Regierung einen öffentlichen Zweikampf erlaubt habe, so ist dieses nichts als ein Einfall. Er war überhaupt weniger fähig, zu regieren, als von andern beherrscht zu werden. Seine Günstlinge bereicherten sich zum Schaden des Reichs: er hinterließ daher 40 Millionen Livres Schulden. Eines der gewöhnlichsten Mittel, das sie mit gutem Erfolge anwandten, die Güter der Familien an sich zu ziehen, war, daß sie dieselben der Ketzerei beschuldigten. Heinrich fand sonst glückliche Gelegenheiten, Carls des fünften Ansehen und Macht mehr zu schwächen, als es sein Vater bei ungleich größern Gaben zu thun im Stande gewesen war. Zugleich

Franz der Zweite.

Große Gewalt der Güisen in Frankreich.

Der plötzliche Todesfall Heinrichs des zweiten erschütterte von Grund aus alle seine getroff-

gleich aber half er wider seine Absicht die Religionsfreiheit der Protestanten in Deutschland gründen; doch bekam er auch dabei zuerst unter den Königen von Frankreich festen Fuß in diesem Reiche, und einen beständigen Vorwand für seine Nachfolger, an den Angelegenheiten desselben Theil zu nehmen. Die Vielweiberei wurde bis auf seine Zeit in Frankreich nicht mit dem Tode bestraft: er verordnete dieses zuerst. Thuan. Histor. L. XXII. p. 451. 454. 455. Mezeray l. c. p. 1138-1140. und Heinrichs Münzen und Gemahlin bis p. 1154. Dieser Schriftsteller sieht es für kein Glück für Frankreich an, daß unter Heinrichs Regierung die Dichtkunst so sehr in Aufnahme gekommen ist, weil man sie fast nur dazu angewandt hat, Uippigkeit und Weichlichkeit in den Sitten zu empfehlen: eben dieses Urtheil führt auch de Thou von Heinrichs Zeitgenossen an. Wenn Mezeray nächstdem von der Bosheit der Protestanten spricht, die öffentlichen Merkmale der Freude über den Tod dieses Königs hätten blicken lassen: so hat man längst angemerkt, daß es schimpflich genug sey, wenn Könige durch ihre Grausamkeiten die Freude ihrer Unterthanen über

getroffnen Anstalten. Sein Sohn Franz, der damals den französischen Thron bestieg, war fast eben so schwach von Verstande als von Leibe. Man kann sagen, daß die französische Monarchie damals vom Hause Guise regiert wurde, dessen sämtliche Abkömmlinge besonders sein Oberhaupt, Leute von grosser Geschicklichkeit, und sowohl durch Neigung als Vortheil vereinigt waren. Ihre Schwester war Königin Verweserin von Schottland, ihre Nichte Königin dieses Landes und Gemahlin des Königs in Frankreich. Ihre Verwandtschaft mit dieser Prinzessin war eine Quelle großen Ungemachs für ihr Vaterland. Sie brachten ihr und ihrem Gemahle den Begriff bei, die Königin Elisabeth wäre ein unächtes, im Ehebruche erzeugtes Kind, und hätte folglich kein Recht zur englischen Krone. Der Dauphin gab sich daher bei seines Vaters Lebzeiten nicht nur den Titel eines Kö-

über ihren Tod veranlassen. Daniel l. c. p. 251-258. Hénault. c. p. 462. 463. 477. Bayle Diction. histor. et crit. art. Henri II. et Poitiers (Diane de). Bayle hält es für glaubwürdig, daß Diana von Poitiers schon mit Heinrichs Vater in allzuvertrautem Umgange gelebt habe. Den Einfluß des Connetable aber bei Heinrichen scheint er etwas schlimmer vorzustellen, als er war: de Thou wenigstens denkt nicht so übel von demselben.

Königs in Schottland, sondern nahm auch vermöge des Rechts seiner Gemahlin das Wappen und den Titel von England an. Heinrichen mißfiel vor seinem Tode dieses Verfahren so sehr, daß er wirklich einen Gesandten nach Schottland geschickt hatte, um der Königin Verweserin zuzureden, die reformirte Religion daselbst zu dulden. Ein andrer Gesandter erhielt Befehl, der Königin Elisabeth alle mögliche Genugthuung zu leisten, und zu versprechen, daß der König Dauphin, wie er genannt ward, genöthigt werden sollte, ihren Titel und ihr Wappen abzulegen. Heinrichs Tod aber vereitelte diese heilsamen Anschläge. Die Königin Verweserin ward aufgemuntert, wider die Protestanten scharf zu verfahren, und ihr Bruder, der Marquis von Elbeuf, ward an die Spitze einer Armee gestellt, die groß genug war, die reformirte, Religion in diesem Königreiche auszurotten. s)

Zu-

s) Was von Heinrichs Gesandten nach Schottland und England, und seinen veränderten Gesinnungen in Ansehung des letztern Reichs, erzählt wird, kann schwerlich bewiesen werden. Er und die Rathgeber seines Sohns versuchten vielmehr, da sie England zur See nicht gewachsen waren, es von Seiten Schottlands anzugreifen, und mit Hilfe der Rechte der königlichen Gemahlin, alle drei Reiche zur französischen.

Zustand der Parteien am dasigen Hofe.

Ungeachtet ihrer Macht fehlte es den Güisen gleichwohl nicht an Gegnern. Nächst des Königs Brüdern waren Anton, König von Navarra, sein Bruder Ludwig, Prinz von Condee, der Herzog von Montpensier, und der Prinz von Roche Guion die vornehmsten Prinzen vom Geblüte, und sehr unwillig darüber, daß sie von des Königs Rathsversammlungen ausgeschlossen wurden. Der Connetable und sein Haus, die sehr mächtig und geschäfftig waren, befanden sich ebenfalls unter der Gegenpartei. Der Admiral Coligni ward nicht nur als das Oberhaupt der Protestanten, sondern auch der gemäßigten Katholischen betrachtet, die sich vornämlich vom Connetable leiten ließen. Wiewohl die verwitwete Königin nicht sehr geneigt war, bei der Regierung eine untergeordnete Rolle zu spielen, machte doch die starke Unterstützung, welche die Güisen an der Königin, ihrer Nichte, der schönsten und vollkommensten Prinzessin ihres

schen Provinz zu machen. Thuani Histor. L. XV.XIII p. 457. Mezeray Hist de France T. III. (Paris 1685 fol.) p 162. Daniel l. c. p. 261. sq. Rapin l. c. p. 161. 162. 167. 168. Hume Gesch. von England, Vierter Band, (Breslau, 1771 4.) S. 12. fg.

ihres Zeitalters, fanden, daß sie sich glüglich darein ergab, die oberste Verwaltung der Angelegenheiten den Güisen zu überlassen, nachdem sie ihrerseits von der Seite der Herzogin von Valentinois abgetreten waren, welche gezwungen ward, sich zum Privatleben zu wenden. (Die Mutter des Königs, Catharina von Medices, suchte nun ihre vornehmste Leidenschaft, die Herrschsucht, zu befriedigen, und für den König, der erst in das 16. Jahr seines Alters gieng, eine ihr ergebene Rathsversammlung festzusetzen. Montmorenci hatte sie beleidigt, und war dem Tode nahe. Die Prinzen vom Gebiüte konnten leicht zu mächtig werden, waren auch in ihren Maßregeln zu schläfrig. Daher trat sie auf die Seite der Prinzen von Güise, welche ihr bei Zeiten ihre Dienste anboten.

Die Guisen übten ihre Macht mit unvergleichlicher Geschicklichkeit aus, und gaben sich einen großen Schein von Mäßigung. Der Herzog übernahm die Aufsicht über das Kriegswesen. Der Connetable hatte sich auf seinen Landsitz zu Cantilly begeben, und fuhr auf Zureden seiner Gemahlin fort, sich zur römischen Religion zu bekennen. Wiewohl er aber seine Stelle als Oberhofmeister niederlegte, damit es nicht das Ansehen hätte, als wenn sie ihm genommen würde; bekam doch sein

ältester Sohn einen überzähligen Marschalls-stab. Brißac ward Statthalter der Picardie, anstatt des Prinzen von Condee, dem der verstorbne König diese Ehre zugedacht hatte, und ward als Gesandter mit einem prächtigen Gefolge an den spanischen Hof in die Niederlande geschickt, um den Frieden zwischen beiden Höfen, zu befestigen; im Grunde aber, um ihn vom Hofe zu entfernen. Noch wurden einige andre beim Volke beliebte Standeserhöhungen um diese Zeit vorgenommen. Das Siegel des Kanzlers ward dem Bertrandi, nunmehrigem Kardinale, abgenommen, und dem tugendhaften Kanzler Olivier wieder ertheilt; doch hatte er wenig Freiheit, nach seinen Einsichten zu handeln. Es ward der Gebrauch des Feuergewehrs, auch der langen Mäntel, unter welchen man es versteckte, verboten. Die Ländereyen, welche vom Staate abgekommen waren, wurden wieder an die königlichen Kammergüter verknüpft; und Niemand durfte mehr als eine Ehrenstelle oder ein einträgliches Amt bekleiden: auch sollten dem Könige, so oft ein Amt in den Gerichten erledigt würde, drei Personen vorgeschlagen werden, um eine darunter zu wählen.

Ver-

Verhalten des Prinzen von Condee.

Jedoch alle Behutsamkeit der Guisen konnte den allgemeinen Haß nicht abwenden. Die Protestanten waren ihnen feind, und nebst denselben widerstanden ihnen selbst die gemäßigten Römischkatholischen. Der Prinz von Condee war dürftig, unternehmend und geschäfftig. In einer von den Häuptern der Gegenpartei, dem Könige von Navarra, dem Prinze von Condee, dem Admiral Coligni, dem Kardinal von Chatillon, Andelot, und andern mehr, zu Vendome im J. 1559 gehaltnen Versammlung geschah der Vorschlag, die Waffen zu ergreifen, um den König aus den Händen der Ausländer loszumachen. Der König von Navarra, ein Fürst von sanfter und gelaßner Gemüthsart, aber auch furchtsam und unentschlossen, der sich mit der Hoffnung schmeichelte, er würde in Stande seyn, wieder zu seinem Gebiete zu kommen, wollte in keine gewaltthätige Maßregeln willigen, und begab sich nach Bearn in die Stille. Vergebens hatte ihn der Connetable ermuntert, nach Hofe zu eilen; er kam langsam, und der Herzog von Guise hatte ihm daselbst verächtlich begegnet. Durch seine Abtretung wurden die Mißvergnügten verlegen. Aber eine große Anzahl Kriegsbefehlshaber, meistens Protestan-

stanten, die itzt außer Dienste waren, kamen, und hielten bei Hofe um ihre Rückstände und andre Aemter an. Die Guisen glaubten nunmehr, in der Herrschaft so gut befestigt zu seyn, daß sie einen Befehl ergehen ließen, und drohten, ihnen als Verräther zu begegnen, wofern sie nicht innerhalb einer gesetzten Zeit abreisten. Es fehlte so viel, daß dieser Befehl die gewünschte Wirkung thun sollte, daß er vielmehr das Mißvergnügen, welches die Regierung der protestantischen Religion zuschrieb, stärker als jemals vermehrte. t)

Verfolgung der Protestanten.

Kurz vor seinem Tode hatte Heinrich zween Räthe des Parlements zu Paris, in voller Versammlung desselben, der er beiwohnte, in Verhaft nehmen lassen. Einer derselben, Annas du Bourg, hatte in des Königs Gegenwart die Verordnungen gegen die Protestanten gemißbilligt, und gesagt, anstatt diese hinzurichten, die so viel Wahrheit ans Licht zögen, wären wirkliche Verbrechen genug in Frankreich zu bestrafen. Du Bourg, der ein Mann

t) Thuan. Histor. L. XXIII. p. 457-461. Mezeray. l. c. p. 2-9. 12. Daniel l. c. p. 262-276.

Mann von unbeugsamer Redlichkeit und Entschlossenheit war, beharrte bei seinen Gesinnungen. Er ward von einem Inquisitor, de Mouchi, dem Bischoffe von Paris, Eustachius von Bellay, und einem Ausschuße des Parlements verhört und verurtheilt, weil er sich offenbar für die Lehre der Protestanten erklärt hatte; seine Hinrichtung aber war verschoben worden, weil Heinrich unterdessen starb. Nun waren um die Zeit, von der wir reden, die öffentlichen Unruhen so heftig, daß einer der eifrigsten römischkatholischen Parlementsräthe, Minard, noch im J. 1559, auf der Strasse umgebracht wurde. Die Güisen wurden darüber so entrüstet, daß dü Bourg, dem man sowohl als den Protestanten überhaupt diese Mordthat ohne BeweisSchuld gab, den 19. Dezember auf den gemeinen Richtplatz geführt, daselbst aufgehenkt, und sein Leib verbrannt wurde. Da er mit erstaunlicher Unerschrockenheit starb, und stets in dem allgemeinen Rufe eines tugendhaften Mannes gestanden hatte, betrachtete ihn seine Partei als einen Märtyrer für die Freiheit und Religion; und die Protestanten wurden nun gewissermaßen trotzig. Des Königs Gesundheit nöthigte ihn, sich nach Blois zu begeben. Die Güisen überredeten ihn, zu jedem seiner Parlementer eine Kammer zu setzen, welche

die Ketzer verhören und bestrafen sollte. Diese Kammern verfuhren mit solcher Wuth, daß sie den Namen der brennenden Kammern erhielten. u)

Die

u) Thuan. Histor. L. XXII. p. 451-454. L. XXIII. p. 461 sq. 466. sq. welcher auch erzählt, daß, da die Protestanten der gröbsten Ausschweifungen bei ihren Zusammenkünften beschuldigt wurden, und der Kanzler Olivier durch seine Untersuchung gefunden, daß dieses bloße Verläumdungen wären, die Angeber gleichwohl nicht bestraft worden sind. Mezeray l. c. p. 10-12. Daniel l. c. p. 279-302. wo man einen sehr parteiischen und unrichtigen Abriß von den Schicksälen der protestantischen Religion in Frankreich bis auf diese Zeit findet. Von diesen Schicksälen hätten die Verfasser in der That etwas vollständigeres und zusammenhängendes beibringen sollen; insonderheit vom Johann Calvin, diesem berühmten Franzosen, der in seinem Vaterlande und in der Schweitz nicht allein den protestantischen, sondern auch seinen eigenen Lehrbegriff so glücklich ausgebreitet hat, und im J. 1564 als Lehrer der Kirche zu Genf, welche Stadt ihm ihre ganze Verfassung zu danken hat, gestorben ist. Die hieher gehörigen Nachrichten stehen außer den obengedachten Commentariis de statu religionis in regno Galliae, (welche bis auf Karls IX. Tod fortgesetzt worden sind) in Theod. de Beze Histoire des Eglises Reformées de France, im Leben Calvins von Beza und Maßon, denen der Artikel Calvin in Baylens Dictionnaire beizufügen ist, und in andern Werken, vorzüglich auch im de Thou, der, ob er gleich ein Römischkatholischer ist, doch den Protestanten Gerechtigkeit wiederfahren läßt; aber eben des-

Die Grausamkeit dieser neuen Inquisitionsgerichte verschaffte der protestantischen Religion mehr Proselyten, als ihr alle Predigten ihrer Lehrer zuwege gebracht hatten. Zu Nantes ward eine allgemeine Versammlung der Protestanten angestellt, die aus 150 Abgeordneten aus den verschiednen Provinzen bestand; wiewohl andre den Entwurf zur Verschwörung zu Lyon machen lassen. Hätten sich die Protestanten bei Mäßigung erhalten, so könnte der Guisen, wo nicht gar der katholischen Religion Untergang in Frankreich erfolgt seyn. Des Prinzen von Condee dürftige Umstände hatten ihm nicht erlaubt, sich öffentlich zum Oberhaupte der Protestanten zu erklären. Man wußte doch, daß er die Seele war, die ihre Partei belebte.

deswegen vom P. Daniel, einem grimmigen und schmähsüchtigen Hasser der vermeinten Ketzer, ein Freund der Calvinisten genannt wird; ob er gleich nur ein Freund der Wahrheit war. Vom de Thou (Histor. L. XXV. p. 494.) erfähret man unter andern auch den Ursprung des Namens Hugonotten, der den Protestanten in Frankreich seit dem J. 1560 beigelegt worden ist. Er kam von dem Könige Hugo her, von welchem die Einwohner von Tours (wo die Protestanten außerhalb der Stadt ihre nächtlichen Versammlungen zum Gottesdienste hielten,) erzählten, er reite des Nachts in derselben Gegend herum, und begegne denen, welche er anträfe, sehr übel.

Der Hof befand sich damals zu Blois. Die Mitglieder beschlossen bei dieser Versammlung, den de la Renaudie, einen Edelmann aus Perigord, zu ihrem öffentlichen Unterhändler zu wählen; aber zu ihrem verborgnen Oberhaupte, oder, wie sie ihn nannten, ihrem stummen Anführer, wählten sie den Prinz von Condee. Renaudie, ein Mann von Entschlossenheit und Geschicklichkeit, ward nach England geschickt, wo er die Königin Elisabeth um Hilfsgelder angieng. Die würde sie ihnen willig gereicht haben, wofern sie gefunden hätte, daß der König von Navarra sich für die Mißvergnügten erklärt hätte. Doch gab sie dem Renaudie eine so günstige Aufnahme, daß die Protestanten den Entschluß faßten, den Hof zu überfallen, um den König zu zwingen, daß er den Prinz von Conndee zum Verweser des Königreichs erklärte. Erstlich sollte ein Theil von ihnen dem Könige eine Bittschrift übergeben, und um die Gewissensfreiheit anhalten; wenn aber dieses nicht bewilligt würde, sollte Gewalt gegen die Güisen gebraucht werden. Diese Verschwörung ward mit gleich großer List und Verschwiegenheit im J. 1560 angestellt, wiewohl ihre Ausführung vielen Leuten anvertraut war. Die Verschwornen re-

redeten ab, sich in keinen Haufen nach Amboise zu begeben, und auf einem gewissen Plaze zusammenzukommen. Sie brachten beinah ein halbes Jahr mit Berathschlagungen und Zubereitungen hin.

Ihre grausame Bestrafung.

Jedoch ein Rechtsgelehrter zu Paris, Peter Avenelles, ein eifriger Protestant, dem Renaudie das Geheimniß vertraut hatte, eröfnete es den Güisen, die nur mit Mühe dahin zu bringen waren, es zu glauben. Sie erstaunten nunmehr über des Königs und ihren eignen wehrlosen Zustand. Zwei bis drei hundert Mann, und diese noch nicht einmal sehr tüchtig zum Fechten, waren die ganze Leibwache, welche der König um sich hatte. Diese sollten 500 Edelleuten nebst ihrem zahlreichen Gefolge, 1000 alten regulirten Soldaten unter 30 erfahrnen Befehlshabern, widerstehen. Doch die Güisen ließen sich nicht abschrecken noch irre machen. Sie bedienten sich des Namens des Königs, eine Schaar Volks zusammenzubringen, welche der Herzog anführte. Seine Anstalten waren so richtig getroffen, daß die Verschwörung vereitelt ward. Der Hof hatte sich von Blois auf das Schloß von Amboise begeben, sobald die Ver-

 schwö-

schwörung entdeckt war. Wiewohl nun diese Veränderung des Aufenthalts einen Theil der Verschwornen auf die Vermuthung bringen konnte, daß ihr Anschlag entdeckt wäre, liessen sie sich doch dadurch nicht abhalten, herbei zu kommen. Die Güisen erhielten von ihren Zusammenkünften Nachricht, und hieben ihre einzelnen Parteien nieder, besonders die Truppen aus Bearn und Gascogne. Pardaillan, ein Befehlshaber, fochte mit der Partei unter dem Renaudie, seinem Anverwandten, griff ihn selbst an, und ward zwar von ihm erlegt; aber Renaudie kam auch in diesem Gefechte um. Kurz, alle Verschworne wurden entweder getödtet oder gefangen genommen, und man brachte einige Wochen damit zu, sie auf die Folter zu werfen, hinzurichten und abzustrafen.

Betrachten wir die Natur dieser Verschwörung, so ist sie auf Seiten der Verbrecher nicht zu vertheidigen, weil man wider die Güisen keine Beschuldigung vorbringen konnte, und sie blos in der Besorgniß der Verschwornen strafbar waren. So verdächtig sie auch den Protestanten seyn mochten, so hatte ihnen doch gewiß (wenigstens dem Herzoge) Frankreich vieles zu danken. Die natürliche Liebe, welche das Volk dort zu Lande allezeit gegen seine Oberherren getragen hat, mach-

te,

te, daß es diese Verschwörung als eine unverschuldete Handlung des Aufruhrs ansah. Das ist jedoch ausgemacht, daß damals in Frankreich die Wuth der Partei auf einen so unglaublich hohen Grad getrieben wurde, daß selbst die Hoffrauenzimmer, die sich doch einbildeten, die gesittesten unter allen in Europa zu seyn, bei den Martern und Hinrichtungen der Aufrührer zugegen waren, und sich am Aechzen der Sterbenden vergnügten. Uiber 1200 kamen durch die Hände der Nachrichter um; und der alte Kanzler Olivier starb vor Kummer über die Abscheulichkeiten, die er mit ansah. Die Königin Mutter selbst war nicht im Stande, der Blutbegierde der Güisen Einhalt zu thun. Was auch für patriotische Vorwände die Verschwornen anführen mochten; so wurden doch alle ihre Unternehmungen nicht weniger durch Aufruhr als durch Religion beseelt, und waren daher nicht zu entschuldigen.

Der Prinz von Condee wird verhört und losgesprochen.

Als die Verschwörung rückgängig gemacht wurde, befand sich eben der Prinz von Condee am Hofe, damit er desto weniger Verdacht auf sich laden möchte. Der Herzog von

Güi-

Güise übergab ihm sogar die Vertheidigung des Schlosses; setzte ihm aber viele andere an die Seite, die ihn beobachten mußten. Wiewohl nun jedermann in Frankreich wußte, daß er die vornehmste Triebfeder der Verschwörung wäre, konnte man doch nichts geradezu wider ihn erweisen. Selbst des Renaudie Geheimschreiber konnte ihm, als er auf der Folter lag, nichts Schuld geben, und als er vor der Rathsversammlung verhört wurde, redete er so muthig und geschickt, daß der Herzog von Güise selbst sagte, er wollte sein Sekundant wider jeden seyn, der sich nur zum Gefechte wider ihn stellen würde, weil der Prinz sich erklärt hatte, mit einem jedem zu fechten, der ihn dieses Verbrechens beschuldigen würde. Das scheint jedoch von Seiten des Hofs blos die Wirkung einer grossen Verstellung gewesen zu seyn, um die Protestanten zu hindern, in offenbaren Aufruhr auszubrechen, welches sie wahrscheinlicherweise gethan haben würden, wofern der Prinz wäre hingerichtet worden. Der Prinz ward also losgesprochen. Da er jedoch nicht den Muth hatte, sich länger am Hofe zu trauen, begab er sich zu seinem Bruder nach Bearn.

Der Connetable der immer noch zu Chantilli war, hatte an der Verschwörung keinen Antheil. Er theilte einen ihm vom Hofe zuge-

geschickten Bericht davon dem Pariser Parlemente mit, welches den Herzog von Güise den Befreier seines Vaterlandes nannte. Die Oberhäupter der Protestanten stellten sich sogar froh über die Vereitelung der Verschwörung; und die Hofpartei ihrerseits stellte sich, als ob sie das glaubte, und schickte ihnen Briefe zu, um alles ruhig zu erhalten, soweit nur ihr Ansehen und Einfluß reichen würde. Die Königin Mutter unterhielt sogar Briefwechsel mit dem Admirale Coligni, der in die Normandie geschickt wurde, um die Ruhe daselbst zu erhalten, und redete ihm zu, ihr seinen besten Rath zu geben; welches er mit so weniger Zurückhaltung that, daß nachgehends sein Untergang und Tod daraus entstand. Denn er schrieb ihr, die Ruhe des Staats käme auf zwei Dinge an: erstlich die Güisen vom Hofe zu entfernen; und sodann der Verfolgung gegen die Protestanten Einhalt zu thun. Da ihr Einfluß durch des Königs anscheinende Kränklichkeit täglich zunahm, hätte sie es damals in ihrer Macht gehabt, die Güisen abzusetzen; alsdann aber müßte sie die protestantische Religion eingeführt haben. Sie gieng also eine Mittelstrasse. Den Michael de l'Hospital, einen durch seine Geschicklichkeit und Tugend ehrwürdigen Mann, erhob sie, nachdem Olivier gestorben war, zum Kanzler

in Frankreich. Dieser unterzeichnete, um zu verhüten, daß nicht die Inquisizion in seinem Vaterlande eingeführt würde, die Verordnung von Romorentin, wo sich der König damals befand, vermöge der die Bischöfe über Ketzerei erkennen, und die bürgerlichen Obrigkeiten sie ohne weitere Berufung bestrafen sollten. Man glaubt, daß die Güisen, weil sie sahen, daß ihre Macht abnehme, sich dieser Verordnung nicht widersetzt haben. v)

Die

v) Thuan. Histor. L. XXIV. p. 488-498. L. XXV. p. 499-505. Mezeray l. c. p. 17-29. Daniel l. c. p. 302-319. Hénault l. c. p. 485. 486. Die Verschwörung von Amoise war im Grunde weit mehr eine politische als Religionssache: und in so ferne sich die Prinzen vom Geblüte beschweren konnten, durch Ausländer, wie die Güisen waren, von allem Antheil an der Staatsverwaltung ausgeschlossen zu seyn, und das Reich unter der eigenmächtigen Regierung derselben zu sehen, hatten sie nicht Unrecht; aber die Mittel, deren man sich bediente, können nicht gerechtfertigt werden. Ich entsinne mich, in der lesenswürdigen Schutzschrift für die Reformirten in Frankreich, l'Accord parfait de la nature, de la raison, de la revelation et de la politique, (Leiden 1755. 12.) gelesen zu haben, daß die Verschwörung von Amboise selbst von der Königin Mutter sollte angestellt worden seyn, um sich der Macht der Güisen zu entledigen; allein dieses Vorgeben hat wenig Wahrscheinlichkeit. Diese Verschwö-

Die Güisen verloren damals eine ihrer Stützen durch den Tod der Königin Verweserin von Schottland. De l'Hospital that den Vorschlag, eine Versammlung des hohen Adels, der Minister und der Bischöfe, oder, wie sie genannt wurde, eine Versammlung der Vornehmsten (des Notables) zu Fontainebleau anzustellen. Diese Zusammenkunft war sehr prächtig. Der König ward von einer neuen Leibwache von zweihundert Schützen zu Pferde umgeben, welche der Herzog von Güise aufgerichtet hatte. Daran nahm man Anstoß: (weil es das Ansehen hatte, als wenn der König unter seinen Unterthanen nicht sicher wäre, und diese Leibwache wirklich für die Güisen aufgerichtet war.) Als die Versammlung eröfnet ward, schalten der Herzog von Güise und sein Bruder, der Kar-

schwörung gab Gelegenheit, daß die Protestanten an mehrern Orten Frankreichs die Waffen ergriffen und Feindseligkeiten ausübten. So wenig dieses vertheidigt werden kann; so muß man doch zugleich nicht vergessen, daß sie vorher, fast vierzig Jahre nach einander, da ihnen alle Rechte von Christen und Unterthanen geraubt wurden, und sie in großer Menge durch die grausamsten Martern getödtet wurden, nie auf eine gewaltsame Selbsthilfe bedacht gewesen sind, sondern nur gewußt haben standhaft zu sterben.

dinal, mit vielem Muthe und einem Rechte, auf der Protestanten Grundsätze in bürgerlichen Sachen, die wie sie behaupteten, dem Ansehen des Königs widerstritten. Der Admiral Coligni aber, der stets ein eifriger Vertheidiger der Duldung der Protestanten gewesen war, auch noch ehe er sich zu ihrer Religion bekannt hatte, gab eine Bittschrift zu ihrem Besten ein, (in welcher sie sich die freie Uibung ihrer Religion ausbaten. Er setzte hinzu, in der Normandie allein würden sich, wenn man es verlangte, fünfzig tausend, die sie unterschrieben, finden. Es schien, daß er seine Partei fürchterlich vorstellen wollte; erbitterte aber die Güisen nur desto mehr, besonders da er gegen die neue Leibwache eiferte, und dieses auf eine Art, welche den Patrioten sehr gefiel.) Johann von Montlüc, Bischof von Valence, und Carl von Marillac, Erzbischof von Vienne, trugen auf die Berufung einer Kirchenversammlung der Nazion an, um die Angelegenheiten der Religion in Ordnung zu bringen, die mit Unwissenheit und Aberglauben überschwemmt wäre; sie sprachen auch sehr heftig wider die Ausschweifungen der Päbste und der Geistlichkeit. Der Connetable war ebenfalls dahin gekommen, von 800 Edelleuten begleitet; allein er ließ nur den Admiral reden, ohne sich selbst zu erklären.

Der

Alles, was diese Partei erhalten konnte, war, daß die Verfolgung der Protestanten bis auf künftiges Frühjahr ausgesetzt bleiben sollte, da man dann eine Versammlung der Stände halten würde, zu deren Orte, vermittelst der Ränke der Güisen, Orleans bestimmt ward. Aus dem Ansehen der französischen Geschichte um diese Zeit erhellt, daß die Protestanten diesen gefaßten Entschluß als einen Sieg über ihre Gegner betrachtet, und ihre Anstalten dem gemäß getroffen haben. Ihre Erwartung aber schlug ihnen durch die Mäßigung und Unentschlossenheit des Königs von Navarra fehl, der einen von seinem Bruder, dem Prinze von Condee, auf Lyon gemachten Anschlag hintertrieb. Die Einwohner waren wohl gesinnt gegen den Hof, und der König war von seiner neuen Leibwache umgeben; diese Betrachtungen benahmen vielen unter den Protestanten den Muth. Sie erboten sich, 20,000 Mann zu Felde zu stellen, wofern der König von Navarra sie anführen wollte. Die Hofpartei ihrerseits sparte keine Ränke, und bestach sogar ihrer beider Beischläferinnen, und einige Räthe des Königs, um ihn und seinen Bruder, den Prinz von Condee, dahin zu bringen, zu Orleans zu erschei-

scheinen: denn in dieser Absicht hauptsächlich scheint der Hof die ihm sonst unangenehme Versammlung der Stände veranstaltet zu haben. Voll Vertrauen auf die Stärke ihrer Freunde, verwarfen sie alles Zureden, daß sie von der Versammlung wegbleiben möchten. Sobald sie nach Orleans gekommen waren, wies man dem Könige von Navarra Verhaft in seinem Hause an, und den Prinz von Condee bewachte man in einem andern Hause sehr scharf als einen Gefangenen. (Den Vorwand zu diesem Verfahren gab eine neue Verschwörung, an welcher sie gegen den Hof Antheil genommen haben sollt.) Es wurden Gevollmächtigte zu des Prinzen Verhör ernannt. Er berufte sich auf di: Versammlung der Pairs im Pariser Parlemente. Seine Berufung aber ward abgewiesen, und er zum Tode verurtheilt. Der Kanzler de l'Hospital weigerte sich, sein Urtheil zu unterzeichnen, und verlangte erst Zeit zur Uiberlegung. Der Graf von Sancerre schlug dessen Unterzeichnung schlechterdings ab. Der Troz und die Feindschaft, welche der Prinz noch in seiner Gefangenschaft gegen die Güisen bezeugte, stärkte sie desto mehr in dem Vorsatze, ihm das Leben zu nehmen. Dem Könige von Navarra konnte man nach den Gesetzen nichts anhaben. Die Güisen redeten dem Könige zu, ihn vor sich zu

for=

fordern, und unfreundlich anzulassen, damit er dadurch in Hitze geriethe, und sie einen Vorwand bekommen möchten, ihn auf der Stelle niederzumachen. Allein durch des Königs von Navarra Mäßigung schlug ihuen ihr Vorhaben fehl. Die Königin Mutter aber befand nicht für gut, ihnen darin zu Willen zu seyn, daß sie ihn ohne alles Urtheil und Recht heimlich enthaupten ließe.

Des Königs Tod erhält ihm das Leben.

Die Prinzessin von Condee that beim Könige für ihres Gemahls Leben Fürspruch. Ihre Bitte aber ward mit einer Härte verworfen, die blos durch eine unbedingte Willfährigkeit gegen das Verlangen der Guisen eingegeben worden seyn konnte. Des Königs Absterben entschied jedoch das Schicksal der beiden Prinzen. Er ward von einer Krankheit überfallen, indem er sich das Haar aufputzen ließ. Da die Aerzte alle Hoffnung absprachen, lagen die Guisen abermals der Königin Mutter ungestümm um die Köpfe der beiden Prinzen an. Wiewohl sie nun sonst nichts von Gewissen und Mitleiden wußte, nahm sie sich doch Bedenkzeit, und gieng mittlerweile mit dem l'Hospital zu Rathe. Der überzeugte sie, daß ein so gewaltthätiger Schritt

das ganze französische Volk wider sie aufbringen würde, und daß das einzige Mittel, die Güisen von ihr abhängig zu machen, dieses wäre, den Tod des Königs und seines Bruders zu verschieben. Sie folgte seinem Rath, der ihrer Herrschbegierde und Furcht vor der zu großen Gewalt der Güisen gemäß war; trug aber Sorge, beiden Prinzen bekannt zu machen, daß sie ihr Leben ihrer Mäßigung und Freundschaft für ihre Personen zu danken hätten. Indem der König auf dem Todbette lag, ließ sie den König von Navarra holen, und nöthigte ihn, allen seinen Ansprüchen auf die Stelle eines Staatsverwesers während der künftigen Minderjährigkeit zu entsagen, und zu versprechen, daß er und sein Bruder sich mit den Güisen aussöhnen wollten. Er gieng beide Bedingungen ein, die letztere jedoch ungern. Darauf starb der junge König, nachdem er alle verübte Strenge gegen das navarrische Haus auf sich selbst genommen hatte, den 5. Dezember des J. 1560, nachdem er 17 Monate regiert, und 17 Jahre, 10 Monate, gelebt hatte. (Man hat ausgestreuet, daß ihn ein reformirter Kammerdiener vergiftet habe; aber es ist nie bewiesen worden.)

Abriß von Franzen dem zweiten.

Von Franzens des zweiten Abrisse läßt sich wenig sagen. Wenn er ja einen eignen Willen hatte, so war es ein blutgieriger; und hätte er ein längeres Leben gehabt, so würde seine Regierung vermuthlich grausam gewesen seyn. Die Königin Mutter und die Guisen waren zur Zeit seines Absterbens in solcher Verwirrung, daß seine Leiche, wenn nicht sein Hofmeister dafür gesorgt hätte, kaum zur Erde bestattet worden wäre. w)

Carl der neunte.

Die Königin Mutter hält es mit den Protestanten.

Der Beitritt des Connetable, der die Maßregeln der vorigen Regierung nicht billigte, war nothwendig zu Unterstü-

w) Thuan. Histor. L. XXV. p. 506-517. L. XXVI. p. 519-524. Er läßt den König an einem Geschwüre sterben, das in eine Fäulniß des Ohrs ausbrach, und verwirft das Gerüchte von einer Vergiftung. Mezeray l. c. p. 29-42. Daniel l. c. p. 326-358.

zung der Regierung unter diesem Fürsten. Die Königin Mutter ließ ihn selbst an den Hof rufen, sobald der König todt war. Carl war zur Zeit seiner Thronbesteigung 10 bis 11 Jahre alt. Die Parteien hielten sich unter einander so genau das Gleichgewicht, daß der Connetable, als er an den Hof zu Orleans kam, keine Schwierigkeit fand, des Königs neue Leibwache abzudanken: er drohte den Soldaten, sie alle aufhenken zu lassen, wo sie sich nicht wegbegeben würden. Er, der Herzog von Güise und der Marschall von St. Andree, der in großem Ansehen bei der katholischen Partei stand, wurden in kurzem der unumschränkte Gewalt inne, die sich die Königin Mutter zuwege gebracht hatte, und vereinigten sich, um wachsam auf sie zu seyn. Als sie das wahrnahm, stellte sie sich gegen die Protestanten günstig an; da sie sonst beide Parteien in der Eifersucht gegen einander erhalten, und dadurch ihr Ansehen bis zur Volljährigkeit des Königs befestigen wollte. Sie wurde zur Regentin, der König von Navarra ward zum Verweser des Königreichs ernannt, der Prinz von Condee für unschuldig erklärt, und die Versammlung der Stände ward zu Orleans den 13. Dezember 1560. eröfnet. Ihre Entschließungen waren für die Freiheit der französischen Kirche günstig:

(es

(es wurde insonderheit die Wahl der Bischöfe, wider das Konkordat, hergestellt;) und der Adel verlangte Kirchen für diejenigen unter denselben, welche protestantisch gesinnt wären. Allein das Ansehen der Katholischen hatte so sehr das Uibergewicht, daß nach langen Streitigkeiten im Jahre 1561 zu St. Germain en Laye eine Verordnung ergieng, sie sollten bei Lebensstrafe sich nicht zu Ausübung ihrer Religion versammeln, wenn es auch ohne Waffen geschähe. Zu Folge ihrer neuen Verbindungen milderte die Königin Mutter die Strenge dieses Befehls: die Strafe der Ketzerei sollte nur Landesverweisung seyn, als eine allgemeine oder französische Kirchenversammlung eine Entscheidung gegeben hätte. Aber jeder Vorfall, der sich itzt am französischen Hofe ereignete, kam aus Verstellung her.

Verstellung der Parteien am Hofe.

Der Prinz von Condee schien mit den Güisen in Freundschaft zu stehen, wiewohl er Anstalten zu ihrem Untergange machte. Der König von Navarra stellte sich sehr eifrig für das gemeine Beste, war aber in der That in Wollust und Trägheit versunken; wiewohl er im Herzen ein Protestant war, war er doch der Anführer der Katholiken. Er suchte ein

gewisses Ansehen zu behaupten; aber seine Maßregeln waren immer schlecht. Die Königin Mutter übte die unumschränkteste Macht aus, und hintergieng, so viel es möglich war, alle Parteien. Die Güisen wußten, daß ihre Begünstigung der Protestanten eine von ihrem Herzen weit entfernte Maßregel war, und widersetzten sich ihr nicht, riethen aber der jungen verwitweten Königin, die der Königin Mutter gar nicht angenehm war, sie möchte sich ja nach ihrem Vatterlande Schottland, wo die Regier ung auf sie wartete, begeben; welches sie, wiewohl ungern, that. Gegen die deutschen Fürsten gaben sie vor, sie wären der lutherischen Religion gar nicht abgeneigt; aber wohl der calvinischen. Dadurch erhielten sie vom Herzoge von Würtenberg und andern eine Neutralität während des blutigen Streits, zu dem sich beide Theile rüsteten. Der Connetable Montmorenci begnügte sich damit, eine untergeordnete Rolle unter dem Könige von Navarra zu spielen; und wenn er gleich die Meinung der Protestanten in Religionssachen billigen mochte, hielt er doch ihre Grundsätze in bürgerlichen Angelegenheiten für gefährlich. (Er fieng damals an, gegen die Hugenotten zu Paris und in der Nähe Gewaltthätigkeiten zu begehen, und er scheint wohl bisher mehr aus Haß gegen

gen die Güisen und Freundschaft für die Coligni als aus Neigung gegen die Hugonotten gehandelt zu haben.) Der Prinz von Condee hatte damals die Königin Mutter aus ihrer Mäßigung getrieben. Jedoch wußte sie sich so meisterlich zu verstellen, daß, in einer Versammlung der Stände zu Pontoise, sie neuerdings als Regentin erkannt wurde, die Geistlichkeit der Krone große Steuern zusprach, nachdem sie von den übrigen Ständen, wegen ihrer Ausschweifungen, zu Orleans hart war angegriffen worden, und in eine feierliche, zu Poissy zu haltende Streitunterredung willigte, deren Oberhaupt auf katholischer Seite der Kardinal von Lothringen, auf protestantischer Theodor Beza seyn sollte. Beide Vorfechter hatten ihre Beistände. Anstatt aber die Händel beizulegen, machten sie die Streitigkeiten, wie gewöhnlich, nur noch ärger, und die Sache mit der Religion blieb unentschiedner, als jemals. (Der Kardinal von Lothringen hoffte bei dieser Unterredung, welche im J. 1561 in Gegenwart des Königs und des ganzen Hofs gehalten wurde, bewundert zu werden; Beza zeigte seine Beredtsamkeit dabei; aber er erklärte die Meinung der Reformirten vom heil. Abendmal auf eine

für die Römischkatholischen zu anstößige Art. x)

Der König von Navarra verbindet sich mit den Güisen.

Wiewohl nun diese Unterredung für die Religion unwirksam war; hatte sie doch grosse Folgen für die bürgerlichen Angelegenheiten. Die Güisen erboten sich, eine Ehescheidung zwischen dem Könige von Navarra und seiner Gemahlin wegen der Ketzerei der letztern auszuwirken, ihm ihre Nichte, die schottländische Königin, zur Ehe zu geben, und ihm vom Könige von Spanien die Rückgabe seines Königreichs zuwege zu bringen. (Man machte ihn eifersüchtig gegen den Prinz von Condee, seinen Bruder, der von den Hugonotten eben so sehr verehrt als er von ihnen

x) Thuan. Histor. L. XXVI. p. 525. L. XXVII. p. 540-544. 554-557. L. XXVIII. p. 559-568. Mezeray l. c. p. 51-67. Daniel l. c. p. 361-391.. Die parteiische Erzählung der beiden letztern Schriftsteller in Ansehung des Gesprächs zu Poißy kann aus dem de Thou, imgleichen aus Serrani Commentar. de statu relig. et reipubl. und andern Schriftstellern verbessert werden. Hènault l. c. p. 494. giebt allen Schriftstellern einen Irrthum Schuld, welche behaupteten, daß Catharina von Medices Regentin von Frankreich gewesen wäre.

nen verachtet wurde, und man ließ ihm sogar die Hoffnung sehen, den französischen Thron nach Absterben der beiden noch übrigen Brüder zu besteigen.) Dieses brachte ihn gänzlich auf der Guisen Seite; und unter dem Vorwande, die Protestanten wären selbst nicht unter sich einig, welches die wahre Religion wäre, bekannte er sich für einen standhaften Anhänger der römischen Kirche, und trat zu dem sogenannten Triumvirate. Sein Abfall schlug dem Prinze von Condee nicht den Muth nieder. Er stand in kurzem an der Spitze von 4000 Reutern und 8000 Fußgängern, welche unter ihm der Admiral und sein Bruder von Andelot anführten.

Die Königin Mutter fuhr noch immer in ihrer Verstellung fort. Das Triumvirat ward ihr nun durch den Beitritt des Königs von Navarra noch fürchterlicher. Daher brachte sie es dahin, daß in einer Versammlung der vornehmsten des Reichs im J. 1562 durch die sogenannte Verordnung vom Jäner den Hugonotten die Ausübung ihres Gottesdienstes, doch außerhalb der Städte, zugestanden wurde. Diese Begünstigung aber war die Quelle eines blutigen Kriegs. (Die Römischkatholischen widersetzten sich dieser freien Religionsübung an vielen Orten, und es kam zum Blutvergießen von beiten Seiten.

Aber

Aber eine Begebenheit insonderheit, welche man die Niedermetzelung von Vaßy (le massacre de Vassy) zu nennen pflegt, gab Gelegenheit zum Ausbruche des Kriegs.) Als von ungefähr der Herzog von Guise im J. 1562 mit seinem Gefolge durch das Städtchen Vassy, in Champagne, gieng, griffen einige seiner Leute etliche hundert Protestanten an, die ihren Gottesdienst in einer Scheune hielten, und es kam zu einem Scharmützel. Als sich der Herzog in das Mittel schlagen wollte, ward er mit einem Steine in das Gesicht verwundet, und es wurden ungefähr 60 Hugonotten getödtet. Dieses Handgemenge legte die Gegenpartei für einen Bruch, der Verordnung vom Jäner aus; und in kurzem stand ganz Frankreich in Waffen. Condee überfiel Orleans, und machte es zu seinem Waffenplatze, und einige reformirte Offiziere bemächtigten sich vieler andern Plätze.

Das Triumvirat (worunter der Connetable, der Herzog von Guise und der Marschall von S. Andree verstanden wird, denn vom Könige von Navarra war nichts weiter wichtig, als sein Name) führte den König von Fontainebleau nach Paris. Sie verhüteten dadurch, daß sie nicht in des Prinzen von Condee Hände fielen, welches die Königin Mutter

ter lieber gesehen haben würde, als daß sie nunmehr durch die Gewalt des Triumvirats eingeschränkt ward. Sie setzte jedoch ihren geheimen Briefwechsel mit dem Prinze von Condee fort, bat ihn um Hilfe, und brachte den König von Navarra dahin, sich zur Mittelsperson zwischen ihm und dem Triumvirate aufzuwerfen. Dem zu folge ward eine Art von Vergleiche getroffen. Die Güisen und der Connetable verstanden sich dazu, die Waffen niederzulegen, und sich vom Hofe zu entfernen, wofern der Prinz von Condee das ebenfalls thun wollte, und den König gänzlich in den Händen der Königin Mutter und des Königs von Navarra zu lassen.

Der Prinz von Condee, durch die Königin Mutter aufgemuntert, welche vor allen Dingen das Triumvirat geschwächt zu sehen wünschte, (andre sagen vielmehr auf Zureden des Admirals,) überschritt diesen Vergleich unter dem Vorwande, seine Partei würde nicht zulassen, daß er ihn beobachtete. Er hatte, außer Orleans, Bourges, Lyon, Poitiers, Tours, Blois, Angers, Angouleme, Rouen, Dieppe, Havre de Grace, Rochelle, Montauban, Montpellier, Nismes und andre Plätze inne. Er schloß durch seine Unterhändler einen Vergleich mit der Königin Elisabeth; und zum Unterpfande für die Hilfsgelder,

gelder, mit denen sie ihn und seine Partei versorgen sollte, übergab er in ihre Hände Havre de Grace, welches die Engländer Neuhafen nennen: sie bedung sich dabei aus, daß sie einst dafür Calais wiederbekommen sollte. Des Prinzen Geschäftigkeit war unterdessen nicht größer, als der katholischen Partei ihre, die dem Scheine nach vom Könige von Navarra, als Oberfeldherr, eigentlich aber vom Herzoge von Güise angeführt wurde. (Condee suchte vergebens die königliche Armee zu überfallen; er hatte aber zu wenig geübte Truppen, um eine Schlacht mit der königlichen zu wagen, die durch 6000 Schweitzer verstärkt wurde. Er mußte ihr also das Feld überlassen.) Der Marschall von St. Andree nahm Poitiers, und der König von Navarra Bourges wieder ein. Der letzte belagerte darauf noch im J. 1562 Rouen, welches seine Truppen mit Sturm einnahmen und plünderten. Er selbst aber ward tödlich verwundet, und starb in Monatsfrist: (ein Fürst von großer Tapferkeit, aber ohne alle Standhaftigkeit und Stärke des Geistes, wollüstig bis an seinen Tod, und von beiden Parteien gering geschätzt.)

Das

Das Treffen bei Dreux.

Nunmehr war der Marschall von St Andree wieder zur Armee des Triumvirats gestoßen, welche itzt unter dem Connnetable stand. Der Prinz von Condee, dem d'Andelot ein ansehnliches Korps Deutsche zur Hilfe herbeigeführt hatte, zog gegen Paris, that vergebens Versuche gegen diese Stadt, nahm einen vorgeschlagenen Vergleich nicht an, durch welchen man ihn würde hintergangen haben, und zog darauf nach der Normandie, um die englischen Hilfsgelder zu bekommen. Beide Armeen trafen bei Dreux, einer Stadt in Isle de France, an der Grenze der Normandie, zusammen. Der Hugonotten Armee bestand aus 8000 zu Fusse und 4000 zu Pferde unter dem Prinze von Condee, dem Admirale Coligni, und dessen Bruder, von Andelot. Die katholische Armee bestand aus 13,000 Fußgängern und 2 bis 3000 Reutern oder Gens d'armes. (Der König von Spanien hatte 3000 Soldaten zu derselben geschickt, damit die Protestanten in Frankreich nicht zu mächtig würden, um die in den Niederlanden zu unterstützen.) Ihre erste Linie führte der Marschall St. Andree, die zweite der Connetable, und die dritte der Herzog von Güise an, der eigentlich keine Feldherrnstel-

stelle bekleidete. Der Connetable war so hitzig, die Ehre des Treffens allein zu erhalten, daß er einen übereilten Angriff in solcher Richtung that, daß er nicht unterstützt werden konnte. Er ward also verwundet, geschlagen und zum Gefangnen gemacht. Der Herzog von Güise hatte den Ruhm, seinen Fehler zu verbessern. Er vereinigte wieder die getrennten Truppen, fiel die Hugonotten an, indem sich der Prinz von Condee zu weit von seinem Fußvolke entfernt hatte, gewann den Sieg, und nahm den Prinz von Condee gefangen, jedoch mit Verluste des Marschalls von St. Andree, der im Nachsetzen erlegt ward. Coligni brachte jedoch die Reuterei und das übrige Fußvolk durch einen sehr meisterhaften Rückzug davon. Der Verlust war von beiden gleich; die königliche Armee verlor sogar mehr Vornehme; aber sie behauptete das Schlachtfeld.

Der Herzog von Güise wird ermordet.

Der Sieg bei Dreux vom 19. Dezember 1562. machte den Herzog von Güise mehr als jemals zum Lieblinge der katholischen Franzosen. Die Königin Mutter war nun nicht weiter im Stande, ihre Gewalt über ihn zu behaupten. Man hielt sie für nicht viel besser

als

als eine Hugonottin. (Der Herzog wollte einen großmüthigen Feind vorstellen: er ließ den Prinz von Condee in der Nacht nach dem Siege mit sich in einem Bette schlafen; allein der Prinz ruhte nicht einen Augenblick, und der Herzog schlief so fest als möglich.) Der Herzog von Savoyen machte sich diesen bürgerlichen Krieg zu Nutze, und bekam durch allerlei Ränke Turin und andre Plätze wieder zurück. Nicht weniger waren Metz, Toul und Verdün in äußerster Gefahr, in des Kaisers Hände zu fallen; (allein die Königin that den Vorschlag zur Vermählung ihres Sohns mit einer österreichischen Prinzessin, und das Begehren des Kaisers verlor sich dadurch.) Der Herzog von Güise belagerte hierauf im J. 1563 Orleans, dessen Eroberung der Gegenpartei eine tödliche Wunde beigebracht haben würde, ward aber während der Belagerung von Poltrot einem Edelmanne und hugonottischen Schwärmer, der Gott durch diese Mordthat einen Dienst zu thun glaubte, in den Rücken gestochen und getödtet. Wenn wir seinen Ehrgeiz und Eifer für die römische Religion ausnehmen, so war dieser Herzog an Vollkommenheit des Gemüths und Leibes keinem Manne seines Zeitalters nachzusetzen. Er war in allem, was er unternahm, so glücklich, daß sich die

Truppen unter seiner Anführung für unüberwindlich hielten. Viele Römischkatholische hielten ihn für einen Märtyrer, weil er wegen seines Hasses gegen die Religion der Reformirten umgebracht worden war.

Der Mörder ward auf die Folter geworfen, um seine Mitschuldigen zu entdecken. Er gab erst den Prinz von Condee, den Admiral, den Theodor Beza, und andre Oberhäupter der Protestanten an, war aber in seiner Aussage so veränderlich, daß man gar nicht darauf fussen konnte. Der Admiral ersuchte die Königin Mutter, seine Hinrichtung so lange aufzuschieben, bis er ihm persönlich unter die Augen gestellt werden könnte, um ihn der Verläumdung zu überführen. Er ward jedoch von Pferden zerrissen, bevor er noch seine Aussage zurücknehmen konnte. Der Königin Mutter war des Herzogs von Güise Tod gar nicht zuwider, weil sie wußte, daß seine Partei entschlossen war, sie ihrer Macht, wo nicht gar des Lebens, zu berauben. Der Prinz von Condee ward gegen den Connetable ausgewechselt. Güise hatte, da er starb, der Königin empfolen, bald einen Frieden zu schließen, und die Ausländer aus Frankreich zu schaffen.) Auf Befehl der Königin Mutter hielten beide große Männer eine Unterredung wegen eines Vergleichs, konnten

aber

aber nicht einig werden. Der Marschall von Brißac ward abgeschickt, die Belagerung von Orleans fortzuführen.

Ein Friede.

Die Königin Mutter war noch immer unverdrossen in ihren Bemühungen, dem bürgerlichen Kriege ein Ende zu machen. (Sie hatte jetzt einen neuen Bewegungsgrund dazu, die Furcht, daß die Engländer die Normandie einnehmen möchten.) Zuletzt glückte es ihr, indem sie den Protestanten durch die Verordnung zu Amboise vom J. 1563 eine allgemeine Verzeihung und Gewissensfreiheit zugestand. In jedem Amte sollte ihnen ein Ort zum Gottesdienste außerhalb der Städte angewiesen werden, und einer oder zween in den Städten, die sie inne hatten; doch sollten sie keine Kirchen haben. Alle Edelleute ihrer Partei, welche die hohe Gerichtsbarkeit hätten, sollten in ihren Wohnungen mit ihren Vasallen freie Religionsübung haben; nur zu Paris sollte keine gestattet werden. Dagegen verstanden sie sich dazu, ihre Waffen niederzulegen, die eingenommenen Plätze abzutreten, und ihrem Bündnisse mit England zu entsagen, auch die fremden Truppen zurück zu schicken. Nun hatten damals die

Engländer Havre de Grace inne. Da es nun die Königin Elisabeth nicht zurückgeben wollte, ward förmlich ein Krieg zwischen beiden Völkern erklärt. Dem Prinze von Condee versprach die Königin Mutter, er sollte zum Oberfeldherrn ernannt werden. Er und der Connetable nahmen die Belagerung von Havre de Grace vor, und führten sie mit solcher Eintracht fort, indem alle Parteien sich wider die Engländer vereinigten, daß der Befehlshaber des Orts, Graf von Warwick, nach einer tapfern Gegenwehr genöthigt ward, ihn den 28. Julius 1563. zu übergeben. (Seine Besatzung war durch die Pest sehr geschmolzen, und er hatte auch Mangel an süßem Wasser.) y) Der König war damals 13 Jah-

y) Thuan. Histor. L. XXVIII. p. 576. L. XXIX. p. 584-599. L. XXX. p. 601-617. L. XXXI. p. 618-636. L. XXXII. p. 637-658. L. XXXIII. p. 659-678. aus welchem Buche man auch gegen den P. Daniel beweisen kann, daß der König von Navarra wirklich als ein Protestant gestorben sey. L. XXXIV. p. 679-695. L. XXXV. p. 696-701. Mezeray. l. c. p. 68-120. Daniel l. c. p. 391-492. Dieser Schriftsteller führt die Anmerkung des de la Noue, eines vortreflichen reformirten Feldherrn aus diesen Zeiten, an, daß die Begebenheit von Vaßy den Reformirten sehr nützlich gewesen sey, indem sie dieselben erweckt habe, auf ihre Vertheidigung eher zu denken, als die Römischkatholischen sich völ-

Jahre und einen Tag alt. Seine Mutter ließ ihn daher von dem Parlement zu Rouen mündig erklären, und er war der erste König, bei welchem dieses beobachtet wurde: eigentlich hätte er schon volle 14 Jahre haben sollen, nach Carls des fünften Verordnung. Er hielt daselbst seine erste feierliche Gerichtsversammlung;*) da ihm dann seine Mutter auf den Knieen ihre Würde als Verweserin zurückgab; aber auch ihre Absicht erreichte, daß ihr ferner, und ganz allein, die Staatsverwaltung aufgetragen wurde. Das Parlement von Paris behauptete, diese Feierlichkeit gehörte für keinen andern Gerichtshof als den seinigen; mußte aber bald nachgeben. Odet von Chatillon, Kardinal Bischof von Beauvais, wohnte der Versammlung zu Rouen bei. Er war aus dem Verzeichnisse der Kardinäle ausgestrichen und in den Bann gethan worden, weil er sich zur protestanti-

völlig gefaßt gemacht hätten, sie zu unterdrücken. Uibrigens sind in diesen bürgerlichen Kriegen so abscheuliche Grausamkeiten von beiden Partеien gegen einander, hauptsächlich aber zuerst von den Römischkatholischen, begangen worden, als man sonst in keiner christlichen Geschichte findet. Von der Eroberung von Havre de Grace, Rapin l. c. p. 204. und sonst noch zu diesem Absatze, Hènault l. c. p. 494-496.

*) Lit. de justice.

schen Religion bekannt, und eine Frau genommen hatte, die ebenfalls zugegen war, und nicht weit von dem König und der Königin unter dem Titel einer Gräfin von Beauvais saß. Um seine Verachtung gegen den Pabst zu bezeugen, erschien er daselbst in seiner Kardinalskleidung.

Das unter dem letztern bürgerlichen Kriege von Frankreich erlittene unbeschreibliche Elend hatte die Rückkehr des Friedens allen Parteien überaus angenehm gemacht. Man achtete nun wieder auf Ordnung und Anstand, die während des bisherigen Kampfs um Macht gänzlich waren verbannt gewesen; denn eigentlich war der Krieg nichts anders. Den Prinz von Condee hatte sein Ehrgeiz bewogen, der römischen Religion zu entsagen. Nunmehr aber schmeichelte ihm die Königin Mutter auf so angenehme Art, daß er seine katholischen Verbindungen wieder hervorsuchte, und an allen Ergötzlichkeiten des Hofs Theil nahm, welche gottlos, üppig und überaus unanständig waren. (Doch konnte ihn die Königin von seiner Freundschaft gegen die Coligni nicht abziehen.)

Das Haus Güise fordert Gerechtigkeit.

Das Haus Guise suchte die Wichtigkeit wieder zu erlangen, die es durch des vorigen Herzogs Tod verloren hatte, und der Kardinal von Lothringen fuhr noch immer fort, großes Ansehen am Hofe zu haben. Der vorige Herzog von Güise hatte zwar auf seinem Todbette seiner Familie die Verzeihung seines Todes und aller Beleidigungen anbefohlen. Nunmehr aber thaten seine Gemahlin und ihre Kinder in tiefer Trauer dem Könige einen Fußfall, ihn um Gerechtigkeit wider des Herzogs Mörder zu bitten: zugleich forderte ein Haufe Pariser mit ungestümmem Geschrei eben dieses. Da der Admiral merkte, daß man ihn hauptsächlich bezeichnete, leugnete er die Beschuldigung, und erbot sich, dieselbe gerichtlich untersuchen zu lassen. Allein die Sache blieb unausgemacht, indem der König ihre Entscheidung sich selbst vorbehielt, weil nicht allein beide Theile über die Richter nicht einig wurden; sondern auch leicht neue Unruhen im Reiche daraus entstanden seyn würden. Die Königin Mutter hatte damals mehr Macht, als jemals; denn alles, was sie that, ward vom Könige, ihrem Sohne, gutgeheißen. Den Anfang machte sie damit, daß sie in ihrer Gefälligkeit gegen den Prinz

 von

von Condee, der ihr nun nicht mehr fürchterlich war, und gegen die Protestanten, die sie haßte, nachließ. Diese ihrerseits ließen es an nachtheiligen Reden von ihrer Person und Aufführung nicht fehlen.

Ehrgeiz des Kardinals von Lothringen.

Kurz, es erhellt, daß sie seit der Zeit, da ihr Sohn für mündig erklärt wurde, einen tiefen Entwurf zu ihrer Ausrottung angelegt hatte, bei dessen Ausführung ihr der Pabst, der Kaiser, der König in Spanien und Herzog von Savoyen behilflich seyn sollten. Der erste redete dem Pariser Parlemente zu, die Schlüsse der Tridenter Kirchenversammlung, die im J. 1563 geendigt wurde, anzunehmen. Das that es in Dingen des Glaubens und der Lehre; nicht aber in solchen, welche die Kirchenzucht und das weltliche Regiment betrafen, (weil die Kirchenversammlung in diesen Materien viel Nachtheiliges für die Verfassung von Frankreich verordnet hat; und dabei ist es stets geblieben.) Man glaubte, dem Kardinale von Lothringen wäre es nicht zuwider gewesen, die Freiheit der französischen Kirche erhalten zu sehen; weil es sich, im Falle einer Veränderung der Religion, für ihn nicht übel anließ, daß er

zum

zum Patriarchen von Frankreich würde ernannt werden.

Der Marschall von Brißac, einer der rechtschaffensten Männer und geschicktesten Feldherren Frankreichs, war nunmehr verstorben. Die Königin Mutter war ohne Nebenbuhler an Macht, mußte aber dem ungeachtet bei Führung des Regiments große Behutsamkeit und Geschicklichkeit anwenden. Sie wünschte heimlich die Ausrottung der Protestanten. Sie sah, daß sie der Elisabeth Freundschaft und gute Meinung durch den Vergleich, welchen sie ohne ihr Zuthun schlossen, verloren hatten, und daß die letzte darin einen unersetzlichen Fehler begangen hatte, daß sie den Vergleich zu Cateau Cambresis nicht hatte bestätigen lassen, als der König zur Mündigkeit gelangt war. Zugleich erwog sie, wofern sie den König in Spanien zu Hilfe herbei rufte, könnte sie wieder einen bürgerlichen Krieg entzünden, der sich wohl damit endigen könnte, daß Frankreich einen neuen Herrn bekäme. Sie verwarf demnach alle Vorschläge dieser Art. Da sie jedoch voraussah, daß es mit den Protestanten bis aufs Aeußerste kommen müßte, weil man einmal entschlossen war, sie zu unterdrücken, führte sie den König im J. 1564 auf einer Reise durch einen großen Theil seines Reichs

herum; nicht nur, um zu sehen, wie seine Unterthanen gegen die katholische Religion gesinnt wären; sondern auch, um sich in Lothringen mit dem römischen Könige Maximilian zu besprechen, und mit ihm gewisse Maßregeln wegen der Protestanten zu nehmen. Das hintertrieb aber die Wachsamkeit des spanischen Königs Philipps, und der Tod des Kaisers. Zu Lyon und an andern Orten ließ sie Zitadellen bauen, um der Städte desto mehr versichert zu seyn. Bei ihrer Rückkunft nach Paris fand sie, daß eine Unterhandlung zwischen ihres Sohns und der Elisabeth Minister schon weit gekommen war, und daß man aus dem Vertrage von Havre de Grace einen endlichen Vergleich machen wollte. Dadurch ward die Königin Mutter in Freiheit gelassen, ihren Anschlägen wider die Protestanten desto ungehindert nachzusinnen; zumal da die Römischkatholischen mißvergnügt über die denselben neulich ertheilten Freiheiten waren.

Verrätherei des französischen Hofs.

Als sie zu Roussillon in Dauphinee war, wo es ihrer eine große Menge gab, ließ sie einen Befehl ergehen, darin den Protestanten die Uibung ihrer Religion innerhalb 10 französischer Meilen weit vom Hofe untersagt

wur-

wurde, selbst in denen Städten, wo es ihnen nach der letzten Verordnung erlaubt war. Sie setzte noch andre Einschränkungen hinzu, und gab dem Prinze von Condee, der sich darüber beschwerte, eine kaltsinnige Antwort. Auf diesen Befehl folgte eine Reihe von Maßregeln, die eine gottlose, aber tiefe Staatsklugheit zu erkennen gaben. Ungeachtet der unermeßlichen Summen, die Philipp der zweite von Spanien durch ganz Europa verschwendete, konnte er sie doch nicht abhalten, ein Bündniß mit den Schweitzer Kantons zu schließen; und das neuerlich befestigte Bündniß zwischen ihr und der Elisabeth gewann jeden Tag mehr Stärke. (In dem Frieden, welche beide Königinnen im J. 1564 mit einander schlossen, wurde der Zurückgabe von Calais gar nicht gedacht, und Elisabeth gab für eine mäßige Summe Geldes den Geiseln die Freiheit, die ihr kraft des Friedens von Cateau Cambresis waren gestellt worden.) Die Protestanten glaubten damals, der Prinz von Condee hätte sie verrathen. Der Admiral und sein Bruder waren die einzigen beiden großen Männer von ihrer Partei, die der Belagerung von Havre de Grace nicht beigewohnt hatten; und daß sie diesen Platz in englische Hände übergeben hatten, das hatte sie den Katholischen mehr als jemals

mahl verhaßt gemacht. Carl war von zarter Kindheit auf in dem größten Abscheue vor ihren Personen und Grundsätzen erzogen worden, und hatte zu seinen Gesellschaftern den Herzog von Güise und die Großen von seiner Partei. Der Marschall von Montmorenci, des Connetable Sohn erklärte sich für keinen von beiden Theilen. Da er Befehlshaber von Jsle de France war, entwaffnete er im J. 1565 das zahlreiche Gefolge des Kardinals von Lothringen, als er in Paris einziehen wollte, und tödtete einen von seinen Edelknaben, unter dem Vorwande, der König habe verboten, Feuergewehr zu tragen, und die Pariser wären zum Aufruhre geneigt. Beide Theile beruften sich auf den Hof. Die Königin Mutter aber fieng es so listig an, daß ihr Sohn keine von beiden Parteien begünstigte, und folglich Herr über beide blieb.

Dieser und mancherlei andre Vorfälle, besonders die Uiberlegenheit, welche die Französische Partei in Schottland erlangt hatte, war dem Anschlage der Königin Mutter beförderlich, den sie nachgehends auf so schädliche Art zu Werke richtete. Sie führte Carln noch immer im Reiche herum, und im J. 1565 insonderheit nach Bayonne, wo sie eine Unterredung mit der Königin von Spanien und dem Herzoge von Alba hatten. Aber ihr Inhalt

ward

ward so sorgfältig verschwiegen, daß die Protestanten mit gutem Grunde argwohnten, sie wäre wider sie gerichtet gewesen. Inzwischen entdeckte ihn gleichwohl einer von der Elisabeth Aufpassern. Beim Aufbruche aus Bayonne zog Carl nach Bearn, und nöthigte da die Königin von Navarra, die Katholischen wieder in ihre Kirchen einzusetzen, und ihnen wieder einen Antheil an dem obrigkeitlichen Amte, einzuräumen. Diese Einrichtung traf er auch in andern protestantischen Provinzen seines Königreichs.

Bis daher hatte die Königin Mutter einen Schein von Mäßigung erhalten. Die Katholiken hatten wenigstens kein größeres Recht, als die Protestanten, auf die Gunst ihres Sohns, die Vollstreckung und den Schutz der Gesetze. Das der Anfang des neuen Jahrs bei der Anwesenheit des Königs zu Roußillon im J. 1564 auf den ersten Jäner gesetzt ward, da es sonst von Ostern war angefangen worden, war ihr zuzuschreiben. Noch traf sie viele andre vortrefliche Einrichtungen zum Nutzen der Nazion. Indem allem stand ihr der rechtschaffene Kanzler de l'Hospital bei. Sie ließ ihn aber in tiefer Unwissenheit aller der abscheulichen Anschläge, die wider die Protestanten im Werke waren. Er beflis sich als ein rechtschaffner

und weiser Mann (der gleichsam in der Mitte zwischen den Römischkatholischen und Protestanten stand) auf die Ausführung eines Entwurfs, welches der treflichste war, der jemals zur Vollkommenheit und Sicherheit der französischen Regierung war gemacht worden.

Die Verordnung zu Moulins.

Nach der Ankunft des Königs zu Moulins im Anfange des J. 1566 wurden auf seinen Rath von allen Parlementern und obersten Gerichtshöfen in Frankreich Abgeordnete in diese Stadt gefordert. Hier ward die berufne Verordnung von Moulins, (Ordonnance de Moulins) die aus 86 Artikeln bestand, angenommen und bekannt gemacht. Sowohl wegen ihrer edeln Grundsätze bei Verbesserung des gerichtlichen Verfahrens, als ihrer zierlichen Einkleidung wegen macht sie den französischen Magistratspersonen Ehre. Zu gleicher Zeit ward zu Moulins der Streit zwischen dem Marschall von Montmorenci und dem Kardinale von Lothringen, ferner der zwischen dem Admirale und dem Herzoge von Guise, dem Scheine nach beigelegt, in der That aber nur wenig gestillt. Der Königin Mutter außerordentliche Verstellung bewog sie, sich gegen den Prinz von Condee und

und Admiral vertraut zu bezeigen. Sie beschwerte sich gegen sie über Philipps Verhalten, daß er an allen europäischen Höfen Ränke spielte, die dem Ansehen ihres Sohns verkleinerlich wären, und daß er zugleich die katholische Partei in Frankreich zum Untergange der Protestanten aufzumuntern suchte. Um ihnen einen fernern Beweis ihrer Rechtschaffenheit zu geben, gieng sie sogar so weit, daß sie den Aufwand des Hofs und der Armee einschränkte. Zugleich aber schickte sie einen vertrauten Unterhändler ab, Philippen zu sagen, er dürfte keinen Verdacht wegen der Gunst schöpfen, die sie gegen die Oberhäupter der Protestanten äußerte. Sie thäte das blos, um sie desto sichrer und leichter in ihr Netz zu bringen. Jedoch alle ihr listiges Verfahren konnte den Admiral nicht blenden. Auf seinen Rath verlangte der Prinz von Condee durchaus von der Königin Mutter, es sollten Truppen aufgebracht werden, um sich dem Herzoge von Alba zu widersetzen, der unter dem Vorwande, die Unruhen in den Niederlanden zu dämpfen, mit einer großen Armee aus Italien anzöge, aber wohl in Frankreich eindringen, und es unvorbereitet finden könnte, ihn zu empfangen. Die Königin schien sehr gefällig seinen Vorstellungen Gehör zu geben, und ertheilt

Be=

Befehl, 6000 Schweitzer anzuwerben, die sie aber eigentlich wider die Protestanten, und nicht wider die Spanier, zu brauchen gedachte. (Der Prinz bot auch dem Könige an, die Protestanten wider den Herzog von Alba anzuführen: und dieses mißfiel als eine gesuchte Darstellung seines Ansehens über dieselben.)

Der Herzog von Anjou wird Oberfeldherr des Königreichs.

Der Connetable Montmorenci fuhr noch immer fort, eine Art von Neutralität gegen alle Parteien zu beobachten. Da er es unmöglich fand, sein Amt auf seinen Sohn zu bringen, weil derselbe für einen Freund der Hugonotten gehalten wurde, bot er es im J. 1566 dem Prinze von Condee an. Allein der Herzog von Anjou, des Königs Bruder, der kaum 16 Jahre alt war, erklärte sich mit Hitze für dessen Mitwerber. Diese offenbare Ausflucht, um dem Anhalten des Prinzens auszuweichen, öfnete ihm zuletzt gänzlich die Augen. Er sah ein, daß die Königin Mutter sich die ganze Zeit her verstellt hätte, und daß er und seine Partei am Rande des Abgrunds wankte. Der Zug des Herzogs von Alba nach den Niederlanden hatte

de

den Prinzen von Oranien, der die tiefen, wider die Protestanten abgezielten Anschläge entdeckt hatte, gezwungen, nach Deutschland zu flüchten; die Grafen Egmont und Horn wurden im J. 1567 gefangen genommen, und die ganzen Niederlande wurden mit den blutgierigsten Hinrichtungen nicht nur der Protestanten, sondern auch aller, die sich getraut hatten, wider die spanische Tyrannei zu murren, angefüllt. z)

Des Hofs Gefahr vor einem Überfalle.

Des Herzogs von Alba guter Erfolg munterte die Königin Mutter auf, weniger zurückhaltend gegen die Protestanten zu seyn. Schon im Jahre 1566 bezeigte sich Carl darüber unzufrieden, daß sie bei den deutschen Fürsten Vorschub fänden, und daß diese sich in die Händel zwischen ihm und ihnen mengten. Die 6000 Schweitzer wurden nach Isle de France gezogen, als wenn ein Krieg bevorstünde. Der Prinz von Condee und der Admi-

z) Thuan. Historiar. L. XXXV. p. 701-715. L. XXXVI. p. 729-732. 737. L. XXXVII. p. 742-745. 748-751. L. XXXIX. p. 793-797. L. XL. p. 799, sq Mezeray l. c. p. 121-156. Daniel l. c. p. 492-562. Hènault l. c. p. 496-501. Rapin l. c. p. 207. Hume l. c. S. 44-46. 49-52.

miral, die wieder einig waren, versuchten nochmals den Anschlag, den man zu Ambo- se hatte ausführen wollen. Der Hof befand sich damals (im J. 1567) zu Monceaux, einem Lustschlosse in der Landschaft Brief, mit einer sehr geringen Leibwache. Es ward verabredet, die Protestanten sollten sich mit aller möglichen Stille gewaffnet nach Rosoy, nicht weit davon, begeben, und von da aus den Hof überfallen. (Wenn sie den König in ihrer Gewalt hätten, hofften sie, auch alle Vortheile unter seinem Namen zu erhalten, und ihre Feinde zu Empörern zu machen, wie diese es bisher durch gleiches Mittel gethan hatten.) Nun traf es zu, daß der Graf von Castelnau auf seiner Rückreise aus den Niederlanden, wo er einen Auftrag beim Herzoge von Alba ausgerichtet hatte, unter einige französische Protestanten gerieth, die in ihr Vaterland zurückkehrten, und von ihnen die Verschwörung erfuhr. Der König und die Königin Mutter entkamen nach Meaux, wo der Connetable Montmorenci, der des Castelnau Nachricht nicht glauben wollte, Befehlshaber war. Nach der Ankunft zu Meaux zogen auf des Königs Befehl des Nachts dahin die 6000 Schweitzer unter Pfiffern, die in der Nachbarschaft gelegen hatten. Am Michaelstage, da die Verschwörung ausge-

führt

führt werden sollte, waren die Protestanten zu Rosoy so zahlreich, daß sie noch immer Meaux hätten überfallen können, wenn sie sich nicht durch den Marschall Montmorenci, den die Königin in dieser Absicht an sie schickte, hätten hinhalten lassen. Als aber die Schweitzer herbei kamen, nahm es ihr Obrister auf sich, den Hof nach Paris zu führen, wiewohl er keine Reuterei hatte. Das that er denn mit großer Geschicklichkeit und Herzhaftigkeit, wiewohl den ganzen Weg über die Verschwornen um ihn her schwärmten, welche stark an Reuterei waren. Für diese tapfre That bekam von dieser Schaar Schweitzer der Mann den Sold auf einen Monat zur Belohnung. (Der König hingegen faßte seitdem einen unversöhnlichen Haß gegen die Protestanten.)

Des Prinz von Condee Geschäftigkeit und Ehrgeiz.

Der Prinz von Conde ließ darüber bei weitem nicht den Muth sinken, daß der Hof diesmal entkommen war. Er wußte, daß die Königin Elisabeth kürzlich die Rückgabe der Stadt Calais gefordert, und, als ihr diese geradezu abgeschlagen worden war, den Kardinal von Beauvais, der heimlich an ihren Hof gekommen war, zu der Hoffnung auf-

gemundtert hatte, sie würde den Protestanten beistehen. Die Triebfedern der darauf folgenden Begebenheiten sind wegen des unerforschlichen Verhaltens der Königin Mutter niemals hinlänglich entdeckt worden. Es ist indessen ausgemacht, daß der Prinz von Condee mit so vieler Wuth zu Werke gieng, daß er den gemäßigsten unter seiner eignen Partei sehr unangenehme Besorgnisse vor seinen Anschlägen erweckte. Man sagt sogar, er hätte Geld mit der Umschrift gemünzt: „Ludwig der dreizehnte, erster christlicher König „von Frankreich." Es ist jedoch zweifelhaft, ob diese Münzen, deren einige noch vorhanden seyn sollen, auf seinen Befehl, oder vermittelst des Eifers seiner schwärmerischen Freunde sind geschlagen worden. (Daß er sie selbst habe schlagen lassen, ist so wenig wahrscheinlich, als daß es bei dem vorgehabten Uiberfall des Königs seine Absicht gewesen sey, denselben aus dem Wege zu räumen.

Der Prinz zog dem Hofe nach, überfiel die Stadt St. Denis und andere benachbarte Oerter, brannte die Windmühlen in der Gegend von Paris ab, und hielt diese Stadt sechs Wochen lang gesperrt. Während dieser Zeit hatte die Königin Mutter, die sich zum Scheine erbot, daß sie vieles einräumen wollte, mit ihm Unterhandlung gepflogen,

gen, und seine Forderung angehört, dem letzten Pazificazions-Edikte seine völlige Kraft zu geben, die fremden Truppen zurückzuschicken, und dergleichen mehr; heimlich aber hatte sie den Castelnau vom neuen an den Herzog von Alba geschickt, um ihn dahin zu bringen; ihm eine Schaar spanischen Fußvolks und Reuterei mit zu geben, mit welcher er nach Senlis rücken wollte, wo einige französische Truppen zu ihm stoßen sollten; damit der Prinz, wenn er diese im Rücken, und den Connetable mit 14, bis 15,000 Mann vor sich hätte, auf das Haupt geschlagen würde.

Das Treffen bei St. Denis.

Der Herzog von Alba, der nach den Absichten des französischen Hofs die Unruhen in Frankreich gern fortdauern sah, entschuldigte sich, daß er die verlangten Truppen nicht schicken könnte, weil damals der Königin von England Flotte eine Landung in den Niederlanden drohte; doch versprach er, eine Schaar Reuter zu schicken. Als Castelnau mit dieser abschlägigen Antwort zurückgekommen war, traf der Connetable Anstalt, den Prinz anzugreifen: zumal da derselbe den Andelot mit einem Theil seiner Truppen gegen die spani-

schen Reuter abgeschickt hatte. Condee war dennoch weit entfernt, ein Gefecht abzulehnen, wiewohl er blos 1800 Fußgänger und 1200 Reuter bei sich hatte. Es fiel also den 10. November des J. 1567 das Treffen bei St. Denis vor, das verschiedene Stunden dauerte. Alles, was die Katholischen, ungeachtet ihrer gewaltigen Uiberlegenheit an der Zahl, ausrichten konnten, war, daß sie den Namen der Sieger davon trugen, weil sie das Schlachtfeld behaupteten; obgleich ihr linker Flügel eine gänzliche Niederlage erlitten hatte. Daher schrieben sich auch beide Theile den Sieg zu: Condee besetzte sogar das Schlachtfeld den andern Morgen, und streifte bis an Paris.

Der Connetable bleibt darin.

Der Connetable Annas von Montmorenci empfieng einige tödliche Wunden von dem Stuart, einem Schottländer, der von seiner Armee zu der feidlichen übergegangen war. Dafür zerbrach ihm der Connetable mit seinem Degenknopfen einige Zähne, stieß ihm den Kinnbacken ein, und schlug ihn zu Boden. Sein Leib ward von seinem Sohne und einigen Freunden weggeführt, und er starb zu Paris den dritten Tag darauf mit gleich

grof-

großer Entschlossenheit und Frömmigkeit, in einem Alter von 74 Jahren. Er war unstreitig einer der rechtschaffensten Männer, die jemals an einem Hofe gewesen sind; und ward zuletzt einer der weisesten. Er hatte zwar große Fehler an sich, indem er mürrisch und unlenkbar war; vielleicht aber waren sie seiner Kenntniß der schlechten Denkungsart aller Parteien zuzuschreiben. Ob er sich zwar zur römischen Religion bekannte, rieth er doch immer zu gemäßigten Maßregeln, und war daher mit den Güisen schlecht zufrieden. Gegen das Ende seines Lebens ergriff er die Waffen vornämlich aus Unwillen über des Prinzen von Condee Ausschweifungen. Wiewohl die Königin Mutter ihn niemals geliebt, und desto mehr gefürchtet hatte, bedauerte sie doch seinen Tod, weil er der einzige Große war, auf dessen Treue sie sich verlassen konnte. (Er war ein sehr kluger, und doch meistentheils unglücklicher Feldherr, welches man einer zu großen Langsamkeit in seinen Maßregeln zuschrieb. Sein Herz wurde neben dem Herzen Heinrichs des zweiten beigesetzt, wie es dieser König befohlen hatte: und es wurde ihm ein königliches Leichenbegängniß gehalten.)

Die Protestanten bekommen Hilfe aus Deutschland.

Um der Protestanten Angelegenheiten würde es nun überaus mißlich gestanden haben, wenn nicht der Admiral der fruchtbarste Mann seiner Zeit an Erfindung von Hilfsmitteln gewesen wäre. Durch die günstige Aufnahme unterstützt, welche die Königin Elisabeth den protestantischen Unterhändlern gab, hatte er einen Handel geschlossen, vermöge dessen 10,000 deutsche Truppen unter dem Prinze Johann Casimir, des pfälzischen Kurfürsten Sohne, *) in Franreich einrücken, und zu den übrigen von der hugonottischen Armee in Lothringen stoßen sollten. Ihre Verbindung erfolgte wirklich zu Pont a Mousson, wo die hugonottische Armee in kläglicher Bedürfniß an allem und jedem, sogar an Schuhen und Strümpfen, ankam. Der Prinz von Condee hatte den Hilfsvölkern 100,000 Kronen versprochen; er selbst aber hatte kaum Geld genug, um die Nothwendigkeiten des Lebens zu kaufen. Indessen war der Eifer seiner Partei so groß, daß sie alles ihr noch übrige Geld zusammenschoß, um es ihren Miethtruppen zu geben. (Die gemei-

*) 29 B. S. 239.

gemeinen Soldaten selbst gaben auf Zureden der Prediger ihr weniges Geld dazu her. So brachte man wenigstens 30,000 Kronen zusammen.) Dieses und das Vertrauen auf der Elisabeth Versicherungen stillte ihr Geschrei, aber auf Kosten des Landes, das zu ihrem Unterhalte elenderweise verwüstet ward. (Für den Unterhalt sorgte der Admiral am fleißigsten, indem er zu sagen pflegte, ein solches Ungeheuer, als eine Armee wäre, müßte vom Bauche an gebildet werden.)

Der Königin Mutter Staatsklugheit ward zu weit getrieben. Anstatt der katholischen Armee nach des Connetable Tode ein tüchtiges Oberhaupt zu geben, überredete sie ihren Sohn, der selbst ungemeine Lust bezeugte, seine Armeen anzuführen, den Herzog von Anjou, seinen Bruder, zu seinem obersten Feldherren zu erklären. Dieser Prinz war zwar tapfer, aber jung und unerfahren. Da er an der Spitze der Armee abgeschickt ward, um die feindliche zu beunruhigen, so ward dadurch das Ungemach des Landes vermehrt, indem seine Truppen die Hugonotten aller Orten plünderten, tödteten oder hinrichteten. (Er versäumte auch die Gelegenheit, die hugonottische Armee aufzureiben, als sie der deutschen entgegen gieng; ob man ihm gleich gute Feldherren zu Gehilfen gab.)

Ein Friede.

Im Anfange des Hornungs 1568. kam die hugonottische und deutsche Armee durch erzwungene Züge vor Chartres, nicht weit von Paris, an, und belagerte es. Der Prinz von Condee hatte beständig die Schwachheit, Vorschlägen zur Unterhandlung Gehör zu geben. Ungeachtet aller Einwendungen des Admirals, schlang er den Lockbissen ein, den ihm die Königin Mutter vorgeworfen hatte, gerade als Chartres übergehen sollte. Es ward also zu Longjumeau ein Vergleich getroffen, durch welchen die ehemalige Pazifikazion vom J. 1563 erneuert, und immerwährend und allgemein durch das ganze Königreich gemacht wurde, mit Aufhebung aller darin gemachten Einschränkungen. Die auf beiden Seiten weggenommenen Plätze sollten zurückgegeben werden, und der König machte sich anheischig, die den Deutschen schuldigen Rückstände zu bezahlen.

Ganz Frankreich sah deutlich ein, daß die Königin Mutter niemals Willens wäre, diesen Frieden zu beobachten, sondern ihn blos geschlossen hätte, um Chartres zu retten, und dadurch zu verhüten, daß nicht sie selbst und ihr Sohn aus Paris getrieben würde. Dieser Friede wurde nachmals der kleine Friede genannt

genannt, weil er nur 6 Monate dauerte. Bei allem dem war der Prinz von Condee zu entschuldigen, daß er ihn geschlossen hatte. Seine deutschen Hilfsvölker drohten täglich, sich zu empören. (Seinem Adel fehlte es an allen Bedürfnissen, und die Königlichen verwüstung die Güter desselben. Johann Wilhelm, Herzog von Weimar, der schon im Jahre 1558 Heinrich dem zweiten zu Hilfe gezogen war, war abermals mit 2000 Reutern im Anzuge, um Carln beizustehen.) In den Niederlanden war die protestantische Sache dem Ansehen nach zu Grunde gerichtet. Philipp hatte durch sein Geld eine starke Partei in Deutschland auf seine Seite gebracht. Zweitausend Mann spanisches Fußvolk rückten unter dem Grafen von Aremberg aus den Niederlanden wider ihn; und von der Elisabeth hatte er wenig oder kein Geld bekommen, sondern sie hatte alles, wozu sie sich anheischig gemacht hatte, an den Kurfürsten von der Pfalz ausgezahlt. Da der Prinz von Condee mit so vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, war es kein Wunder, wenn er einen Frieden eingieng, der nichts anders als ein kurzer Aufschub des Krieges war. Er war indessen dem Hofe so angenehm, daß der König bei der Republik Venedig und dem Herzoge von Florenz 180,000 Kronen aufnahm,

nahm, um die Rückstände der Deutschen zu bezahlen. Castelnau hatte viele Mühe, den Herzog Wilhelm mit seinen Truppen zum Rückzuge zu bewegen. a)

Er wird bald wieder gebrochen.

Die Protestanten waren so überzeugt von der Unwirksamkeit des Friedens, daß einige derselben sich weigerten, die Städte, welche sie inne hatte, zu räumen. Besonders schloß Rochelle seine Thore vor des Königs Truppen. Ein halbes Jahr über dauerten durch ganz Frankreich die nämlichen Unruhen fort, als zur Zeit eines öffentlichen Kriegs. Die Felder wurden nicht gebaut; die offenen Städte wurden in Haufen von Trümmern verwandeln; in den befestigten Oertern ward jeder Winkel mit Meuchelmorde und Hinrichtungen angefüllt; und nach den Berichten damaliger

a) Thaun. Hist. L. XLI. p. 840. 841. L. XLII. p. 843-864. Mezeray l. c. p. 156-178. Daniel l. c. p. 562-594. Hénault l. c. p. 501-504. Nach der Anmerkung dieses Schriftstellers (p. 499) entstand der erste bürgerliche Krieg im J. 1562. weil Catharina von Medices die Hugonotten begünstigte) der zweite im J. 1567, weil sie dieselben aufbrachte; und der dritte im J. 1568, weil sie ihre Oberhäupter gefangen nehmen wollte.

ßiger Zeitgenossen war das öffentliche und häusliche Elend in Frankreich unbeschreiblich. Die Königin Mutter dachte blos auf ihre eigne Sicherheit, und zog keinen zu ihrem geheimen Rathe als den Herzog von Anjou, den Kanzler, den Ludwig de St. Gelais de Lansac, Johann von Morvilliers, Bischof von Orleans, den Sebastian de l'Aubespine, Bischof von Limoges, den Heinrich von Mesme, den Präsidenten von Biraque, und den Staatssekretär Villeroy. Der große Inhalt ihrer Berathschlagungen war, die Köpfe derer Hugonotten, die sich noch hielten, in ihre Hände zu bekommen, und ihre Städte einzunehmen. Täglich erfolgten viele Hinrichtungen von Hugonotten; und die Künigin Mutter wandte vor, ihre Verbrechen bestünden nicht in ihrer Religion, der sie gar nicht abgeneigt wäre, sondern in ihren verrätherischen Ränken wider den Staat. (Beide Theile gaben Manifeste gegen einander heraus, und die Hugonotten führten viele Beispiele von der geringen Aufrichtigkeit des Hofs gegen sie an. Dieser gieng in der That mit einem Anschlage um, der sie in die größte Verwirrung gesetzt haben würde, wenn er gelungen wäre.) Als Nachricht einlief, der Admiral hätte zu Noyers dem Prinze von Conndee einen Besuch gegeben, erhielt der

Mar=

Marschall von Tavannes Befehl, beide, wo möglich, gefangen zu nehmen. Er soll ihnen aber, weil er diese Art zu verfahren mißbilligte, und auch für schädlich hielt, von ihrer Gefahr Nachricht gegeben haben; und es ist gewiß, daß sie sich mit der Flucht nach Rochelle retteten. Der Kardinal von Chatillon begab sich, als ein Matrose verkleidet, hinüber nach England, die Königin Elisabeth um Beistand anzusprechen.

Die von dem Marschalle von Tavannes ausgeschickte Partei schlug blos einen Befehlshaber, du Bois, der mit einigen wenigen Leuten war zurückgelassen worden, um den Rückzug des Prinzen zu decken. Die Königin Mutter kam aus ihrer gewöhnlichen Mässigung, als sie vernahm, daß der Anschlag mißlungen wäre. Da sie argwohnte, der Kanzler verstünde sich mit den Hugonotten, setzte sie ihn ab, und der Bischof von Orleans bekam das Siegel. (De l' Hospital hatte stets zum Frieden gerathen, und war daher der blutdürstigen königlichen Partei längst verhaßt geworden.) Doch die Sache der Protestanten schien sich jetzt wieder zu erholen. Die Königin Elisabeth öfnete ihr Land zur Freistatt für alle verfolgte Hugonotten, und die Nachrichten, die sie durch den Prinz von Condee von dem Zustande der protestantischen

An-

Angelegenheiten auf dem festen Lande empfieng, waren so wichtig, daß sie ihm, ungeachtet ihrer natürlichen Sparsamkeit, 100,000 Engelsstücke, *) Kriegsbedürfnisse, und einen starken Zug Geschütze lieh. Der Grosse Vorzug, den Rochelle wegen seiner Lage, seiner Unabhängigkeit und seines Reichthums, vor jeder andern den Hugonotten gehörigen Stadt hattte, machte es zu ihrem Hauptquartiere. Sie beschlossen, nicht mehr zerstreuet im Reiche, sondern vereinigt in einer Provinz den Krieg zu führen. Dahin brachte die Königin von Navarra ihren Sohn, den jungen Heinrich, Prinz von Bearn, den nachherigen ruhmvollen Heinrich den vierten, und er ward für ihr Oberhaupt angenommen. Von Andelot zog die Truppen jenseit der Loire zusammen, und führte sie mit großer Geschicklichkeit mitten durch die feindlichen Besatzungen nach Rochelle.

Die Protestanten verlieren das Treffen bei Jarnac. Tod des Prinzen von Condee.

Die Königin Mutter nahm, wie gewöhnlich, ihre Zuflucht zu Unterhandlungen; zumal da

*) halbe Pfunde Sterling.

da der Prinz von Condee viele Eroberungen in Poitou, Aunis und den benachbarten Gegenden machte, und der Prinz von Oranien mit einigen tausend Mann ihm zu Hilfe bis Soissons gezogen war. Jedoch es ward aus der Unterhandlung nichts. Die königliche Armee unter dem Herzoge von Anjou, welche sich etwas spät versammelte, hatten vortrefliche Befehlshaber. Der Marschall von Tavannes war Feldherr unter ihm, und machte eigentlich alle Einrichtungen. Der Marschall von Cosse und Biron, nachheriger Marschall, dienten bei ebenderselben Armee. In einem Kriegsrathe ward beschlossen, mit dem Prinze von Condee zu fechten, noch ehe eine Schaar deutscher Hilfsvölker zu ihm stoßen könnte, die er auf der Königin von England Kredit in Sold genommen hatte; und Condee wünschte auch eine Schlacht, um den Feldzug nicht zu sehr in die Länge ziehen zu lassen. Sie erreichten einander den 13. März 1569. bei dem kleinen Dorfe Jarnac in Angouleme, das zu dem Gebiete von Rochelle gehörte. Wiewohl nun der Prinz von Condee durch Zufall vor einigen Tagen einen Arm gebrochen hatte, auch sonst verwundet war, und noch erst gewisse Verstärkungen an sich ziehen wollte; fand er doch, daß er das Gefecht nicht vermeiden könnte: er ward dazu genöthigt, weil er den Uiber-

bergang der Königlichen über die Charente nicht sorgfältig genug verhinderte. Es erfolgte ein Treffen, in dem der Herzog von Anjou, oder vielmehr der Marschall von Tavannes, siegte. Von den Hugonotten blieben gleichwohl nur 400, und von den Königlichen 200. Der Prinz von Condee, nachdem er mit äusserster Entschlossenheit und Unerschrokenheit gefochten hatte, ward verwundet, und zum Gefangnen gemacht; als man ihn aber in einiger Entfernung vom Schlachtfelde weggeführt hatte, ward er vom Feldherrn von Montsquieu, Hauptmann der Leibwache des Herzogs von Anjou, und, wie man sehr wahrscheinlich glaubt, auf Befehl des letztern, durch den Kopf geschossen.

Abriß von ihm.

Wenn wir den Abriß dieses Prinzen von den Geschichtschreibern seiner Zeit entlehnen, so war sein Leib ein Gegenbild seines Gemüths. Das letzte war in eben dem Grade reich an Vorzügen, als der erste ungestaltet war. Ziehen wir die Begebenheiten zu Rathe, und fussen auf die Wahrheit der Geschichte, ohne uns durch parteiische und durch Vorurtheil eingegebne Zeugnisse lenken zu lassen, so ist alles, was man ihm einräumen kann, Ta-

pferkeit, Verstellung und Geschäftigkeit in Errichtung einer Partei. Man rühmt außerdem auch seine sehr artigen und gefälligen Manieren, seine Beredtsamkeit und Gegenwart des Geistes. Sein Verhalten gegen die Königin Elisabeth war der Staatsklugheit zuwider, und unverantwortlich; und seine Schwachheit gegen die Frauenspersonen machte, daß er sich beständig von der Königin Mutter betrügen ließ, die stets an ihrem Hofe Sirenen hatte, wie sie genannt wurden, um die Geheimnisse von ihren Feinden herauszulocken. Eine gewisse Madame Limeuil hatte einen Einfluß über den Prinz von Condee, der dem Hofe sehr nützlich war. Dieser Schwachheit war auch sein Unbestand und die beständige Leichtigkeit zuzuschreiben, sich durch Unterhandlungen hinhalten zu lassen. Nach seinem Tode, der in einem Alter von 39 Jahren erfolgte, übernahm der Admiral die Anführung der Armee, und that einen bewundernswürdigen Rückzugnach Poitou, nachdem er Besatzungen in die seiner Partei gehörigen festen Plätze geworfen hatte. (Die Königin von Navarra munterte durch ihre heldenmüthige Gesinnung und Beredtsamkeit die Hugonotten von neuem auf, und ihr Sohn Heinrich ward in einem Alter von 16 Jahre zum Oberhaupte derselben erklärt.)

Der Herzog von Zweybrück hatte sich der protestantischen Sache angenommen, und seinen Zug mit 11,000 Mann angetreten, um zu des Prinzen von Condee Armee zu stoßen, als das Treffen bei Jarnac vorfiel. Es währte bis in den Mai, eh seine Verbindung mit dem Admiral, gegen welche man, ob sie gleich sehr schwer war, doch schlechte Maßregeln brauchte, zu Stande kam. Die Königlichen bekamen dagegen aus Flandern von den Spaniern, aus Deutschland und Italien, ebenfalls ansehnliche Hilfstruppen. Der Admiral belagerte nun Poitiers. Es vertheidigte den Ort der Herzog von Güise, dessen Vorzüge in der Staatskunst sowohl als Kriegskunst seines Vaters seinen gleich, wo nicht gar überlegen waren. Jede Handlung und Maßregel schlug nunmehr widrig für die Protestanten aus. Wiewohl der Admiral tapfer und kaltblüthig war, und fast jede Eigenschaft eines großen und guten Mannes besaß, auch mehr als einmal durch seine vortreflichen Rückzüge die protestantische Armee gerettet hatte, so war er doch nicht glücklich. Nur in dem Gefechte bei Roche la Belle in Limousin hatte er einen beträchtlichen Vortheil, eh er noch Poitiers belagerte.

Die tapfre vom Herzoge von Güise gethane Gegenwehr, obgleich der Graf von Lüde eigentlich Befehlshaber von Poitiers war, und jener sich nur mit einer Verstärkung hineingeworfen hatte, setzte den Herzog von Anjou in den Stand, Chastelleraut zu belagern. Hierauf hob der Admiral, dem dieser Platz wichtig war, und der 4000 Mann eingebüßt hatte, die Belagerung von Poitiers auf. Er, der Obervogt (Vidame) von Chartres und der Graf von Montgomery wurden vom Parlemente für Rebellen erklärt. (Dieser letztere that noch im J. 1569 einen sehr schönen Feldzug, indem er die Königlichen aus dem Gebiete der Königin von Navarra herausschlug, welches sie größtentheils erobert hatten.) Darauf ward Moui, einer von den Befehlshabern des Admirals, durch die Uiberlegenheit der Feinde bei St. Cler geschlagen, und er selbst verlor am 3. Oktober das Treffen bei Montcontour in Poitou, welches er durch eine Meuterei unter seinen deutschen Truppen zu liefern gezwungen ward. Seine Leute verhielten sich in diesem Treffen übel, und er verlor fast all sein Gepäcke und Geschütze. Im Treffen blieben 5500 Hugonotten. Tavannes erwarb sich durch das Gefechte vielen Ruhm, obgleich dieser ganz dem Herzoge von Anjou beigelegt wurde; und die protestanti-

sche

sche Sache schien ihrem Untergange nahe zu seyn, als die Armee der Sieger, anstatt den Admiral zu verfolgen, im Oktober 1569. St. Jean d'Angeli belagerte.

Piles war Befehlshaber der Besatzung. Die Gegenwehr, die er that, war der Wichtigkeit des ihm anvertrauten Postens gemäß, auf welchem nebst Rochelle, Angouleme und la Charitee noch das Daseyn der protestantischen Sache in Frankreich beruhte. Der König und die Königin Mutter kamen in das Lager vor der Stadt. Es ward Befehl gegeben, Sturm zu laufen; der aber ward abgeschlagen. Darauf ward beschlossen, den Ort durch Hunger zu bezwingen. Das that seine Wirkung. Damit nicht seine Besatzung umkommen möchte, traf Piles den zweiten des Christmonats Anstalten, sich durch die feindliche Armee durchzuschlagen, nachdem er sich einmal über das andre geweigert hatte, mit einem so treulosen Gesindel, als die Königlichen waren, Unterhandlung zu pflegen. Doch Biron trat in das Mittel; und da Piles eine gute Meinung von ihm hatte, nahm er sein Ehrenwort für die Vollstreckung des Vergleichs an, welcher rühmlich war. Er zog also mit 900 Mann aus, die ihm von 2000 übrig geblieben waren; nachdem die königliche Armee über 10,000 Mann vor die-

ser Stadt verloren hatte. (Piles gab durch seinen treflichen Widerstand den Hugonotten Zeit, sich zu erholen.)

Die Königin Elisabeth hilft ihnen wieder auf.

Die wiederholten, und dem Ansehen nach tödlichen Wunden, welche die Protestanten empfangen hatten, schlugen dem Admirale und den Häuptern seiner Partei nicht den Muth nieder. Der Admiral und der junge Prinz von Bearn nahmen keine Friedensvorschläge an. Der Vidame von Chartres, der sich in England befand, brachte die Königin Elisabeth dahin, eine beträchtliche Summe auf der Königin von Navarra Geschmeide vorzuschießen: und damit sie den Protestanten einige Frist zur Erholung verschaffen möchte, schien sie den Vorschlag einer Vermählung zwischen ihr und dem Herzoge von Anjou, der von Seiten der Königin Mutter geschah, nicht ungeneigt aufzunehmen. Die unvergleichliche Königin von Navarra gab zu, daß ihr Sohn den gefährlichsten Gefechten beiwohnte; und unter dieser unglücklichen Armee der Protestanten erlernte Heinrich der große die Anfangsgründe der Kriegskunst.

Auf einmal lebte die protestantische Sache, die man für ersterbend ansah, durch den Muth

ihrer

ihrer Anführer wieder auf. Nimes ward von den Hugonotten noch im J. 1569 eingenommen. Rochelle war lange Zeit zu Wasser und Lande gesperrt gewesen. Aber Sore, ein protestantischer Seeräuber von Dieppe, das ist, der sich durch Plünderung seiner Feinde erhielt, nachdem sie ihm kein anders Mittel zu leben übrig gelassen hatten, nöthigte sie, die Sperrung zur See aufzuheben. Delanoue, ein vortreflicher hugonottischer Befehlshaber, schlug die Katholischen bei Lucon im J. 1570, fünfhundert blieben, und achthundert wurden gefangen. Beide vereinigten sich wider den französischen Vizeadmiral Landereau, nahmen seine Schiffe und ihn selbst gefangen. Der Graf von Montgomery brachte auf den Gütern der königlich Gesinnten um Toulouse so vieles Geld auf, daß die deutschen Miethtruppen bezahlt werden konnten. Es verbanden sich mit ihm der Prinz von Bearn, und, nach einem gewagten und gefährlichen Zuge, der junge Prinz von Condee mit einer beträchtlichen Schaar Reuter und Fußvolk. Sie schlugen eine Brücke über die Gouronne, um in die Gegend von Bourdeaux zu dringen. Sie ward aber von Monlüc zerstört, und die protestantische Armee war abermals in Gefahr, umzukommen, wenn es nicht der Admiral unternommen hätte, 1200 englische Meilen an

ihrer Spitze zu ziehen, um zu einer neuen Schaar deutscher Hilfsvölker zu stoßen. Der Zug war schwer, ermüdend und über die Massen gefährlich. Sie plünderten funfzig Städte und Dörfer, und brandschatzten ihrer hundert. Sie rückten bis Arnai-le-Düc in Burgund, ehe sie vom Marschalle de Cossee, an der Spitze der Armee des Herzogs von Anjou, der damals krank war, aufgehalten wurden. De Cossee hatte bei sich 12, bis 15,000 Mann gute Truppen und einen Zug Geschütze. Die Protestanten hatten nicht ein einziges Stück bei sich, und waren an Zahl nicht über 4000 stark. Allein der Admiral traf so vortrefliche Anstalten, daß er den Marschall schlug; wiewohl er sich nicht getraute, ihn zu verfolgen. Er setzte alsdann seinen Zug weiter fort, und richtete ihn auf Paris zu.

Friede zu St. Germain.

Diese ganze Zeit über wurden Unterhandlungen zwischen dem Hofe und den Protestanten gepflogen; vielleicht auf beiden Seiten mit gleicher Verstellung, aber auf protestantischer mit weniger Verrätherei. Die Protestanten schlugen Bedingungen vor, wie sie blos für eine siegende Partei gehören. Die Königin Mutter gab ihrem Sohne den Rath, sie einzuge-

gehen; und den 8. August 1570. ward ein Friede zu St. Germain en Laye unterzeichnet. Vermöge dessen sollten die Protestanten Rochelle, la Charitee, Montauban und Coignac, die vier wichtigsten Plätze, die sie in Frankreich inne hatten, zwei Jahre über behalten. Sie sollten wieder in alle ihre Güter, Ehrenstellen und Würden eingesetzt werden, auch fähig seyn, alle Aemter zu verwalten. Es wurden alle zu ihrem Nachtheil ergangene Befehle widerrufen, und alle, die zu ihrem Vortheile lauteten, bestätigt. Die Wahrheit zu sagen, so überlistete Carl, wiewohl er nicht mehr als 20 Jahre alt war, den Admiral, der doch einer der scharfsichtigsten Herren seiner Zeit war. Er stellte sich, als hätte er sich von der zauberischen Gewalt der Königin Mutter und der Güisen losgemacht, die ihn gern zum Werkzeuge von Spanien gebrauchen wollten, und als wäre er entschlossen, in dem Herzen aller seiner Unterthanen zu regieren. Der Admiral glaubte ihm das; jede Maßregel des Königs kam dem Betruge zu statten, und er gab Befehl, man sollte den Bedingungen des Vergleichs mit der genauesten Sorgfalt nachkommen. Er nannte diesen Frieden seinen Frieden, als wenn er ihn wider Willen seiner Mutter und seines Hofs geschlossen hätte. Seine Verstellung

gieng so weit, daß sie selbst die Güisen und den spanischen Hof betrog, bis daß die Königin Mutter sie aus dem Irrthume brachte; und jedermann erwartete eine plötzliche Veränderung der Angelegenheiten, zumal in Religionssachen. Die Protestanten verlangten die Entfernung der Güisen von Hofe, die Wiedereinsetzung des ehemaligen Kanzlers Hospita, und dergleichen mehr: auf alles antworete ihnen der König sehr gefällig. b)

Vermählungen und Vorbereitungen auf das Blutbad in der Bartholomäusnacht.

Die Vermählung zwischen Carln und des Elisabeth von Oesterreich, Tochter des Kaiserr Maximilians des zweiten, mit der sichs lange verzogen hatte, ward nun zu Mezieres im J. 1570 vollbracht. Noch waren andre vornehme Vermählungen im Vorschlage. Don Sebastian, König in Portugal, warb durch seinen Gesandten um die Prinzessin Margarethe, Carls Schwester, der, da er inne ward, daß sie ein Verständniß mit dem Herzoge von

b) Thuan. Histor. L. XLIV. p. 893-906. L. XLV. p. 907. 929. L. XLVI. p. 931-940. L. XLVII. p. 959-972. Mezeray l. c. p. 183-234. Daniel l. c. p. 602-707.

von Güise errichtet hatte, ihn von seinem Hofe vertrieb. Um des Königs wahren oder verstellten Zorn zu stillen, heirathete der Herzog eine andere Person. Carl erklärte sich, er wäre Willens, seine Schwester dem Prinze von Bearn zur Gemahlin zu geben: ein Schritt, der den Protestanten gar keinen Zweifel über seine Aufrichtigkeit lassen sollte. Er schien damals so sehr die Liebe und Ehrfurcht seiner Unterthanen, die Achtung und Gunstbewerbung auswärtiger Mächte zu besitzen, daß man die größte Ursache zu glauben hatte, seine angenommenen Gesinnungen wären wirkliche, weil sie mit so vielem Ruhme und Glücke begleitet waren. Er weigerte sich sogar, das beliebte Bündniß seines Hauses mit den Türken zu erneuern, aus Furcht, den Protestanten anstößig zu werden; wollte aber auch in das große Bündniß, das damals wider sie errichtet wurde, nicht treten. Er billigte es, daß der Admiral die protestantische Sache in den Niederlanden wider Spanien unterstützte, und bewog ihn, den Grafen Ludwig von Nassau, des Fürsten von Oranien Bruder, von Rochelle aus verkleidet zu ihm zu schicken, damit er desto sicherer mit ihm gewisse Stücke wegen der Vortheile des oranischen Hauses und der protestantischen Religion abhandeln könnte.

Der

Der Graf begab sich also zu ihm, und Carl brachte ihm eine solche Uiberzeugung von seiner Aufrichtigkeit bei, daß auch der Admiral sich davon überzeugen ließ, und sich blos in Begleitung von 50 Edelleuten an den Hof begab. Es gefiel ihm das Gespräch des Königs, der große Naturgaben hatte, und besser als jemand in seinem Gebiete von seinen wahren Vortheilen zu reden wußte, besonders von diesem, die Protestanten in den Niederlanden wider die Macht Spaniens zu unterstützen. Er überhäufte den Admiral mit den einnehmendsten Liebkosungen. Er nannte ihn seinen Vater, und setzte ihn wieder in allen seinen Gehalt ein. Der Admiral erhielt Urlaub, sich auf sein Landhaus zu Chatillon zu begeben. Er reiste ohne einigen Zwang nach und von Hofe hin und her: und der König ertheilte ihm immer mehrere Gunstbezeugungen. Kurz, diejenigen Geistlichen, die nicht um das Geheimniß wußten, glaubten nicht anders, der König stünde im Begriffe, sich für protestantisch zu erklären; und das Haus Guise zitterte über seiner List und Geschicklichkeit. (Um die Protestanten noch besser zu hintergehen, schloß Carl ein Bündniß mit der Königin von England, und ließ es geschehen, daß einige tausend derselben, dem Prin-

Prinze von Oranien zu Hilfe, in die Niederlande zogen.)

Bericht davon.

Als die Zeit nahe war, da der große Anschlag ausgeführt werden sollte, ward die Königin von Navarra und ihr Sohn, der Prinz von Bearn, unter dem Vorwande der vorgeschlagnen Heirath des letztern mit des Königs Schwester, im J. 1571 nach Hofe eingeladen. Die Königin, obzwar eine Person von großer Einsicht, ward dennoch nebst den übrigen ihrer Partei von Carln hintergangen, der ihr nebst seiner Mutter zu Blois entgegen kam, und ihr verschwenderische Merkmale von ihrer beider Zärtlichkeit und Vertraulichkeit gab. Abends fragte der König seine Mutter, ob er seine Rolle gut gespielt hätte; und als sie ihm rieth, so fortzufahren, antwortete er mit einem Schwure, er wollte sie noch alle in sein Netze bringen. In wenig Tagen starb die Königin von Navarra. Obgleich aber die Feinde Carls und seine Mutter behaupteten, sie wäre vergeben worden, wird doch ihre Beschuldigung völlig dadurch widerlegt, daß die Häupter der Partei noch immer am Hofe blieben, nachdem ihr Leib war geöfnet worden, wobei sichs ergab, daß ein Ge-

Verschwüre ihren Tod veranlaßt hatte. (Diese Fürstin, eine der weisesten und tugendhaftesten ihrer Zeit, war entschlossen, ihren Sohn gleich nach seiner Vermählung in ihr Reich zurück zu führen: so sehr verabscheuete sie die Ausschweifungen des französischen Hofs.)

Aber ungeachtet der unglaublichen Verstellung Carls und seiner Mutter befürchtete doch der aufrichtige und verständige Theil der Protestanten, der nichts von dem gekünstelten Wesen des Hofes verstand, irgend einen fürchterlichen Zufall; und sie ließen den Admiral und seine Freunde zu wiederholtenmalen warnen, auf ihrer Hut zu stehen. Man lachte zwar über ihre Einfalt; aber viele Protestanten verließen den Hof, weil er ihnen, wie sie sehr schlau sagten, allzufreundlich begegnete. Carl erfuhr ihre Besorgnisse, und suchte sie ihnen dadurch zu benehmen, daß er sich auf ihre Maßregeln mit solchem Ernste einließ, daß man ihm gar keine Falschheit zutrauen konnte. Er that noch mehr als alles das, was er dem oranischen Hause versprochen hatte, und bediente sich des Teligni, eines sehr vielversprechenden jungen Edelmanns, der kürzlich des Admirals Tochter geheirathet hatte, seinen Schwiegervater nach Hofe zu ziehen, damit er wegen einer Kriegserklärung wider Spanien und des Zugs der

Trup-

Truppen nach den Niederlanden mit ihm zu Rathe gehen könnte. Er ertheilte ihm zu gleicher Zeit die Einkünfte auf ein Jahr von den Pfründen seines Bruders, des Kardinals von Chatillon, der nunmehr verstorben war.

Damit Carl auch bei den bedenklichsten seine Aufrichtigkeit außer Zweifel setzen möchte, geschah den 18. August des J. 1572 durch den Kardinal von Bourbon die Trauung des Prinzen von Bearn, Heinrich, der durch seiner Mutter Tod König von Navarra geworden war, mit der Prinzessin Margarethe. Sie war so abgeneigt vor der Heirath, daß sie kein Jawort von sich geben wollte. Ihr Bruder aber, der König, der hinter ihr stand, zwang sie, den Kopf zu neigen; welches für gültig gehalten ward. Darauf wurden drei Tage lang Freudenbezeugungen wegen dieser Vermählung angestellt.

Den 22. August, als der Admiral vom Hofe zurückkam, geschah ein Schuß nach ihm aus einem Fenster, der ihm einen Finger abschlug, und den Arm verwundete. Diese that hätte beinah den ganzen tief angelegten Entwurf des Königs vereitelt. Der Admiral selbst ward stutzig. Seine Freunde riethen ihm, Paris zu verlassen, und erboten sich, wofern er aufgehalten würde, ihn mit Gewalt davon zu führen. Aber ein Besuch, den Carl nach-

mit-

mittags bei ihm ablegte, welcher zugleich alle Merkmale des heftigsten Zorns über diese Begebenheit äußerte, und für die Sicherheit des Admirals Anstalten traf, vertrieb alle seine Besorgniß, wenn er ja noch welche hatte. Doch sagte er gleich nach seiner Verwundung: „das ist die Frucht meiner Aussöhnung mit dem Herzoge von Güise." Die Königin Mutter beunruhigte dieser Zufall so sehr, daß sie nunmehr beschloß, mit Ausführung des lange vorgehabten Anschlags keine Zeit zu verlieren.

Der Herzog von Anjou, der, so jung er war, sich fast eben so geschickt zu verstellen wußte, als sein Bruder, der Herzog von Nevers, der Großprior von Frankreich, des Königs natürlicher Bruder, (Herr von Angouleme,) der Herzog von Güise, der Marschall von Tavannes und Graf von Retz wurden bei der Königin Mutter zu Rathe berufen. Hier ward die Nacht vor dem Bartholomäustage zur allgemeinen Ermordung aller Protestanten zu Paris bestimmt; die abscheulichste That, bei Erwägung aller Umstände, die man nur in der Geschichte findet. Zuerst ward beschlossen, die Marschälle Montmorenci und d'Anville sollten sich auch mit unter den Verdächtigen befinden, blos weil sie den Hugonotten günstig gewesen waren.

Doch

Doch der Fürspruch des Herzogs von Nevers und des Tavannes rettete ihnen das Leben; so wie auch dem Könige von Navarra, und dem Prinze von Condee, die man anfänglich auch ermorden wollte. Die Vollstreckung der Ermordung innerhalb Paris ward dem Herzoge von Guise aufgetragen; zugleich wurden Befehle gestellt, daß die Protestanten durch alle Städte und Provinzen auf die nämliche Weise niedergemacht werden sollten. Ein so abscheuliger und blutgieriger Anschlag von einer Frau, welche die Protestanten niemals beleidigt hatten, und von einem jungen Fürsten, der an einem Hofe war erzogen worden, wo Liebe und Uippigkeit die einzigen Künste waren, die man übte, hat einige Schriftsteller bewogen, zu behaupten, Carl hätte unmittelbar vor der Vollstreckung der Mordthaten Gewissensregungen gefühlt, seine Mutter aber hätte sie wieder gestillt. Andre hingegen schreiben ihm, mit besserm Grunde, einen mehrern Antheil von Verschuldung zu, als ihr: (man glaubt insonderheit, daß der Befehl zur allgemeinen Ermordung der Protestanten in Frankreich von ihm allein hergekommen sey.) Das Zeichen sollte eine Glocke seyn, die um Mitternacht geläutet ward.

Die Leibwache und Bürgerschaft wurden in das Gewehr gestellt; und nichts kann uns einen stärkern Abriß von dem abscheulichen Einflusse der Religion geben, als daß der Hof das Herz hatte, die Vollstreckung eines solchen Anschlags Leuten anzuvertrauen, die gegen die, welche sie niedermachen sollten, keinen andern Grund zum Streite haben konnten, als die Religion. Kurz vor Mitternacht, nachdem mit der Glocke der Kirche zu St. Germain das Zeichen war gegeben worden, begab sich der Herzog von Güise in Begleitung eines Theils der katholischen Schweitzerwache, seines Oheims, des Herzogs von Aumale, und des Großpriors, in des Admirals Haus. Dieses erbrachen sie. Ein gewisser Behme, ein Deutscher und Hausgenosse des Herzogs von Güise, lief die Treppe hinauf, fand ihn im Gebete begriffen, und stieß ihm seinen Degen durch den Leib. Es würde der Geschichte zur Schande gereichen, wenn man die Unanständigkeiten erzählen wollte, die seiner ehrwürdigen Leiche angethan wurden, und welche von einer unmächtigen Rachgier zeugten, die allen Glauben übersteigt.

Der

Der Aufseher von Paris (prevôt des marchands) hatte Befehl gestellt, es sollten alle Fenster der Stadt erleichtet werden, und sobald man den bedenklichen Glockenschlag vom Louvre vernähme, sollte man über die Protestanten herfallen; dieses wurde auch mit aller Wuth vollzogen. Die Diener des Königs, von Navarra und Prinzen von Condee, die ihre Wohnung im Louvre hatten, wurden in Beiseyn des Königs und der Königin niedergemacht; einige wurden bis in das Schlafzimmer der Königin von Navarra verfolgt. Als Carl sah, daß einige über den Fluß zu entkommen suchten, schoß er mit seiner langen Flinte nach ihnen. Dieselbe ganze Nacht und den folgenden Tag waren die Mörder in andern Gegenden der Stadt gleich stark beschäfftigt, wo einige Tausende niedergemacht wurden. (Viele, die gar nicht Hugonotten waren, wurden doch umgebracht, weil ihre Feinde sich dieser Gelegenheit bedienten.) Die eigentliche Zahl aber scheint nicht genugsam bestimmt zu seyn. Man sagt, die ganze Anzahl der während zweener Monate (denn so lange dauerte das Blutbad fort) vornämlich zu Meaux, Orleans, Troyes, Bourges, Angers, Toulouse, Lyon und Rouen, Ermordeten hätte sich auf 30,000 belaufen. Einige Befehlshaber in den Pro-

zingen hatten jedoch den Muth, den unmenschlichen Befehlen ihren Gehorsam zu verweigern: (sie meldeten dem Hofe zum Theil, sie stünden in allen Dingen zu seinen Befehlen; aber mit dem Auftrag zu Mordthaten möchte man sie verschonen.) Drei von den zur Sicherheit den Protestanten eingeräumten Städte, Rochelle, Montauban und Coignac, öffneten ihre Thore ihren verfolgten Brüdern zum Zufluchtsorte. La Charitee aber ward von des Königs Truppen überfallen, und alle dessen protestantische Einwohner wurden niedergemacht.

Carl heißt die Mordthaten gut.

Als die erste Hitze dieses Blutbads vorüber war, ließ Carl den König von Navarra und den Prinz von Condee holen, die er gezwungen hatte, Zuschauer bei den blutigen Auftritten abzugeben, und verlangte von ihnen, sie sollten den protestantischen Glauben abschwören. Der König willigte nicht nur darein, sondern unterzeichnete auch einen Befehl, (der aber nicht befolgt ward) daß die hugonottische Religion in seinem Gebiete nicht ferner ausgeübt werden sollte. Der Prinz von Condee dagegen war hartnäckiger; wiewohl ihm der König sagte, sein Schicksal

wäre in drei Wörtern begriffen, Messe, Tod oder Bastille. Zuletzt folgte er doch noch dem Beispiele des du Rosier, eines reformirten Predigers, der sich zur Abschwörung hatte bewegen lassen. Anfangs stellte sich Carl, als schöbe er die Schuld der Mordthaten auf den zu hitzigen Eifer des Herzogs von Guise, der den Tod seines Vaters dadurch habe rächen wollen. Den 28. August aber rechnete er sichs zum Verdienste an, daß er der Urheber des Trauerspiels gewesen wäre. Er begab sich in sein Parlement, wo ihm die Beisitzer zu dessen Vollbringung glückwünschten. Carl gab daselbst vor, die Hugonotten hätten, unter Anführung des Admirals, wider ihn, die königliche Familie, und wider den König von Navarra eine Verschwörung gestiftet, um den Prinz von Condee auf den Thron zu setzen, und ihre Religion zur herrschenden zu machen: daher habe er ihnen zuvorkommen müssen. Auf seinen Befehl ward der todte Admiral Coligni wegen dieser erdichteten Verschwörung verklagt und verurtheilt, worauf sein Bildniß von Stroh gehänkt wurde. Zween seiner Freunde, Briquemaut und Cavagnes, wurden vor Gericht gestellt, als ob sie seine Mitschuldigen gewesen wären, wurden überführt, und erlitten den Tod auf öffentlichem Richtplatze.

Des Parlements Eifer gieng sogar so weit, daß es eine jährliche Feier des Bartholomäustags verordnete. Hingegen der Kanzler de l'Hospital und alle rechtschaffne Männer verabscheuten ihn; und der Tag ist niemals anders als mit Abscheue begangen worden. (Der erste Präsident des Parlements, Christoph de Thou, hatte zwar in Gegenwart des Königs seine Verstellung als nothwendig gelobt, und mit dem Beispiele Ludwigs des eilften gerechtfertigt; aber außerdem dachte er, wenn er freier reden durfte, an diesen Tag nur mit Entsetzen, und wünschte, wie ehemals der Dichter Statius, die Nachwelt möchte es nicht glauben, daß seine Nazion jemals eine solche Schandthat begangen hätte.)

Dem ungeachtet war die listige Verrätherei und Verstellung des Hofs nicht hinreichend, alle Gegenstände seiner Wuth zu betrügen. Denn der Graf von Montgomery entkam aus Paris nach England. Des englischen Gesandten Walsinghams Haus ward auf Carls Befehl als eine Freistadt für alle Engländer betrachtet; und Walsingham stattete dem Könige für die ihm erzeigte Gunst seinen Dank ab. Zugleich aber warnte er seinen Hof vor den verrätherischen Ränken Carls, der, wie er sagt, in einem geheimen Bündnisse mit dem Könige von Spanien stünde, um die Königin ihrer

Kro-

Krone zu berauben, und die protestantische Religion auszurotten. c)

c) Thuan. Histor. L. XLVII. pag. 972. 973. Libr. L. p. 1034-1040. L. LI. p. 1058-1066. L. LII. p. 1067-1085. L. LII. p. 1086-1090. 1093. 1094. Mezeray l. c. p. 234-266. Daniel l. c. p. 710-741. Hénault l. c. p. 509. 511. Ob der Hof die Hugonotten deswegen in so großer Anzahl nach Paris gezogen habe, weil er schon lange beschlossen hatte, sie alle zugleich zu ermorden; oder ob dieser Entschluß erst nach der Verwundung des Admirals getroffen worden, und vorher nur die Absicht gewesen sey, sich der Häupter dieser Partei zu versichern, und insonderheit den Admiral umzubringen; darüber wird gestritten, ohne daß die Abscheulichkeit der That dadurch vermindert würde. Daniel behauptet das letztere; aber es wird Leser genug geben, die das erstere für weit wahrscheinlicher halten werden. Uiberhaupt sieht man dem gedachten Schriftsteller die gezwungene Art und hervorschimmernde Parteilichkeit in dieser und andern die Protestanten betreffenden Erzählungen leicht an. Er giebt nicht undeutlich zu verstehen, der Admiral habe so viel Unglück in seinem Vaterlande gestiftet, daß er eben nicht unschuldig umgekommen sey, sowenig als die Hugonotten überhaupt. Als Geschichtschreiber hätte er doch hinzusetzen sollen, daß der Admiral nunmehr dem Könige völlig unterworfen, und mit der aufrichtigsten Treue ergeben war, und daß man eben dieses Betragen längst von ihm hätte erwarten können, wenn man ihm und seiner Partei nicht in gleichem Grade treulos und grausam begegnet wäre. De Thou führt p. 1084. sq.

Strozzi lag damals mit einer Flotte vor Rochelle, welchen Platz der Hof als die vornehmste Festung der Protestanten vor allem einzunehmen wünschte: zumal da sie durch Hilfe desselben von der See her unterstützt werden konnten. Strozzi und Biron thaten den Einwohnern den Antrag, sich dem Könige zu unterwerfen; sie behaupteten aber, daß sie nunmehr dem Hofe gar nicht mehr trauen könnten. Carl schickte darauf den la Noue, einen

fq. einen schönen Zug an, der diesen großen Mann noch nach seinem Tode rechtfertigte, und seine gefährlichste Feindin beschämte. Die Königin Mutter ließ die Schriften desselben untersuchen, ob sich vielleicht etwas darin finden dürfte, daß ihm als ein Verbrechen könnte ausgelegt werden. Man fand in denselben unter andern, daß er dem Könige den Rath gab, er möchte seinen Brüdern kein zu ansehnliches Leibgedinge anweisen, damit sie nicht zu mächtig würden. Sie ließ dieses dem Herzoge von Alençon vorlesen, von dem sie wußte, daß er den Tod des Admirals bedauerte, und sagte dabei: Das ist dein lieber Freund, der dem Könige dieses anräth. Der Herzog gab zur Antwort: Wie sehr er mich geliebt haben mag, weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß dieser Rath nur von einem Manne herkommen kann, der seinem Könige getreu und für sein Bestes sehr besorgt ist.

nen Befehlshaber von großem Rufe und standhaften Protestanten, ab, die Rocheller zu überreden, daß sie sich seiner Gewalt unterwerfen sollten. Er vollbrachte seinen Auftrag; allein sie überredeten ihn, selbst Befehlshaber in ihrer Stadt zu werden, und er ließ dem Könige melden, er thue dieses, damit sie sich keiner auswärtigen Macht ergeben möchten, und nach und nach würde er sie zum völligen Gehorsam zu bringen wissen. Die Königin Elisabeth kannte zwar die Wichtigkeit des Orts. Allein sie hatte kürzlich einen Vergleich mit Frankreich getroffen, durch den sie außer Stand gesetzt würde, den Rochellern öffentlich beizustehen; und sie wollte nicht einmal zugeben, daß ihre Unterthanen, die zu dem Ende zusammengetreten waren, ihnen Hilfe schicken sollten. Der französische Hof war jedoch so fest überzeugt, daß sie sie unter der Hand unterstützte, daß er drohte, eine Armee unter dem Herzoge Mayenne nach Schottland zu schicken. Der Widerwille, den die Protestanten seit dem Blutbade gegen die Katholischen gefaßt hatten, war nunmehr zu einer solchen Höhe gestiegen, daß sie nicht die geringste Gemeinschaft mit Leuten von diesem Glauben haben wollten. Die Hartnäckigkeit des Hofs und der Eifer der Katholischen war gleich groß, als bei den Protestan-

ten; und Frankreich war abermals mit Blute und Raube erfüllt. Der Marschall d'Amville nahm Sommieres ein, aber mit solchem Verluste an Truppen, daß er den ganzen übrigen Feldzug nichts weiter unternehmen konnte. Sancerre ward vom le Chastre acht Monate lang belagert, und erhielt einen Vergleich, nachdem es so weit auf das Aeußerste war getrieben worden, daß ein Vater sich von der Leiche seiner Tochter ernährt haben soll, und 2000 von den Belagerten Hungers gestorben waren. Der Marquis von Villars, der nun Admiral geworden war, setzte die Provinz Guienne in Furcht; und die Stärke der Hugonotten ward abermals in Rochelle eingeschlossen.

Strozzi und der Freiherr de la Garde führten die Aufsicht über die Belagerung zur See. Der Herzog von Anjou hatte die grosse Armee zu Lande unter sich. Unter ihm dienten der König von Navarra, der Herzog von Alençon, der Prinz von Condee, und die erfahrensten Feldherren in Frankreich, mit dem Kerne von dem hohen Adel. Die Belagerung ward im J. 1573 mit erstaunlicher Wuth betrieben. Der Hof hatte den Entschluß gefaßt, sobald Rochelle eingenommen seyn würde, sollte der Herzog von Guise in England einfallen. Walsingham aber entdeckte ihn

durch

durch Bestechung eines Bedienten der schottländischen Minister. Elisabeth stellte sich, als wüßte sie nicht um diese Geheimniß, und bezeugte sich freundlich gegen den französischen Gesandten, ließ aber zu, daß der Graf von Montgomery, der sich noch in England befand, eine Flotte von Freibeutern zum Entsatze des Orts ausrüstete. Rochelle hatte schon mancherlei Stürme ausgehalten, bei einem von denen der Herzog von Aumale das Leben einbüßte. (La Noue verließ die Stadt aus Mißvergnügen, gieng in das Lager des Herzogs von Anjou, und versicherte denselben, er komme, weil es nun unmöglich sey, die Rocheller zur Unterwerfung zu bringen, wie er dem Könige versprochen hätte.) Man kann jedoch nicht sagen, daß Rochelle auf das Aeußerste wäre getrieben worden, weil es zur See nicht so völlig gesperrt war, daß die Freunde der Belagerten gehindert worden wären, sie mit Lebensmitteln und Vorrathe von jederlei Art zu versehen. Ja, sie waren besser damit versorgt, als ihre Belagerer. Denn Hunger und Krankheiten nebst dem Widerstande der Belagerten, rafften 24,000 von des Herzogs von Anjou Truppen weg.

Es erhält vortheilhafte Bedingungen.

Den 19. April 1573 erschien der Graf von Montgomery mit seinem Geschwader vor Rochelle. Man hatte jedoch seine Ankunft vorhergesehen, und solche Anstalten vorgekehrt, ihn zu empfangen, daß er einen Unterhändler abschickte, von der Elisabeth fernern Beistand zu begehren. Sie schlug ihn aber ab, und begegnete ihm sehr unfreundlich, weil er die englische Flagge aufgesteckt hatte. Die Belagerung ward darauf mit größter Wuth als jemals erneuert. Ein französischer Edelmann, von Vins, rettete dem Herzoge von Anjou das Leben, indem er mit seinem Leibe einen Schluß auffieng, von dem er sah, daß er auf ihn gezielt war. Indem solchergestalt das Schicksal von Rochelle ungewiß war, kam ein Abgefertigter vom Monlüc, Bischofe von Valence, französischem Gesandten zu Warschau, mit der Nachricht, er hätte die polnischen Protestanten dahin gebracht, der französischen Partei in Erwählung des Herzogs von Anjou zum Könige von Polen beizutreten, unter der Bedingung, daß die Rocheller im Besitze ihrer Freiheiten und ihrer Religion gelassen würden. Dadurch ward ein Vergleich veranlaßt, der sich mit Erneuerung der Pacification endigte, vermöge dessen der Be-

lagerten Freiheiten und Religion sicher gestellt wurden. Es ward ausgemacht, der König sollte Befehlshaber nach Rochelle, Nismes und Montauban setzen, aber keine Besatzungen hinein legen, und jedermann sollte die Waffen niederlegen. In Ansehung der Religionsübung wurden einige Einschränkungen beigefügt. Die Rocheller mußten sich dazu verstehen, den Herzog zum Einzuge in ihre Stadt einzuladen, den er aber, wie es bereits in voraus verabredet war, ablehnte. Ob nun gleich die Belagerung aufgehoben war, trauten doch die Protestanten dem Hofe eben so wenig als vorher, weil sie wußten, daß alle ihnen erzeigte Gunst war erzwungen worden.

Abreise des Herzogs von Anjou nach seinem Königreiche Polen.

So lieb auch dem Herzoge von Anjou seine neue Würde seyn mochte, brachten ihn doch seine Freunde in kurzem dahin, daß es ihm mißfiel, eine Nazion von Barbarn zu regieren. Die Wahrheit zu sagen, so war itzt der französische Hof elenderweise getheilt. Carl war eifersüchtig über eine Parteilichkeit, die er seiner Mutter gegen den Herzog von Anjou abgemerkt hatte. Sein Argwohn stieg

so hoch, daß er nicht seine Freunde über des Herzogs nah bevorstehende Abreise verbergen, noch sich enthalten konnte, zur Königin Mutter zu sagen, ein Königreich könnte sie beide nicht fassen. Der Herzog dagegen, wiewohl er stets an der Spitze einer Armee gestanden hatte, war in Sinnlichkeit versunken, ein Sklave der schändlichsten Bulschaften, und in die Prinzessin von Condee sterblich verliebt. Diese Betrachtungen wurden jedoch zuletzt überwogen. Er gab dem Anhalten der polnischen Gesandten nach, und reiste nach diesem Königreiche ab. (Vorher aber ließ er sich die Rechte eines eingebornen französischen Prinzen im Parlement feierlich bestätigen, damit er nicht als ein Ausländer angesehen würde, wenn ihm eine Erbschaft oder gar die Krone zufiele.) Seine Abreise öfnete ein weites Feld für den Ehrgeiz des Herzogs von Alençon, welchem Prinze die Königin Elisabeth so lange mit der Hoffnung geschmeichelt hatte, ihr Gemahl zu werden. Er war ein schwachsinniger, veränderlicher Herr; aber tapfer, verrätherisch und ehrgeizig. d)

Ver-

d) Thuan. Histor. L. LIII. p. 1090. 1094-1102. Tom. II. L. LV. p. 12-22. L. LVI. p. 26-42. L. LVII. p. 49. sq. Mezeray l. c. p. 267-291. Daniel l. c. p. 741-764. Rapin l. c. p. 318-323. 326. 327. 330. sq.

Der Marschall von Montmorenci, der ein Günstling der Königin Elisabeth und ein Feind der Güisen war, stellte sich an die Spitze der französischen Patrioten, oder Staatsklugen, (politiques) imgleichen Mißvergnügten (malcontens,) wie sie genannt wurden. Sie behaupteten, sie betrachteten die Staatshändel nicht von Seiten der Religion, sondern nach Maßgabe der patriotischen Gesinnung und Menschenliebe, und fänden es daher nothwendig, sich allen denen zu widersetzen, welche dem Lehrsatze der Ermordung günstig wären; womit sie offenbar auf den König, die Königin Mutter und das Haus Güise zielten. Der König von Navarra und der Prinz von Condee thaten dieser Verbindung Vorschub. Die französischen Protestanten verließen sich so sehr darauf, daß sie dem Könige eine Schrift mit solchen Forderungen überreichten, welche, wie die Königin Mutter sagte, der verstorbne Prinz von Condee sich nicht getraut hätte zu thun, und wenn er an der Spitze von 80,000 Mann gestanden hätte. Der Hof wagte es jedoch nicht, die Abgeordneten in Verhaft zu nehmen, die diese kühne Schrift überreichten. Dadurch wuchs der Protestanten Muth noch mehr: denn

denn da sie behaupteten, sie hätten seit dem mörderischen Bartholomäustage gar keine Sicherheit von Seiten des Hofs, so glaubten sie, daß sie sich dieselbe auf alle Art verschaffen müßten. Die Rocheller beschwerten sich bei dem Könige, daß der Graf du Lude ihre Stadt hätten überrumpeln wollen, und rüsteten sich daher von neuem. Man hatte mit des Herzogs von Alençon Bewilligung verabredet, er sollte dem Scheine nach der ihm angethanen Gewalt weichen, und sich an die Spitze der Hugonotten stellen lassen. Es war mit den Anstalten zu diesem Anschlage schon weit gekommen. Allein der Hof entdeckte ihn, nach einigen, durch des Herzogs eigne Unbedächtigkeit, der alles seiner Mutter eröfnete.

Die Protestanten durch ganz Frankreich waren damals (im J. 1574) in Bewegung. Eine Partei Reuter war bereits bis S. Germain gerückt, um den Herzog zum Gefangnen zu machen. Allein er gab vor, er wäre noch nicht in Bereitschaft, und sie kehrte wieder zurück. Der König gab Befehl, drei Armeen aufzubringen, wollte aber die Stelle eines Oberfeldherrn, die der Herzog von Anjou bekleidet hatte, nicht dem Herzoge von Alençon geben. Jemehr die Königin Mutter die Verschwörung erforschte, desto furchtbarer fand sie sie. Sie drang auf die Vollziehung

hung der Vermählung des Herzogs mit der Königin Elisabeth, die ihr mit einer List auswich, welche sie nicht betrügen konnte. Es ist gewiß, daß damals Elisabeth einen geheimen Briefwechsel mit dem Könige von Navarra sowohl als dem Herzoge von Alençon unterhielt, und daß Dale, englicher Gesandter am französischen Hofe, die Verschwornen heimlich aufmunterte. Wiewohl nun der Herzog, als er alles gestanden hatte, Versicherung des Lebens und der Verzeihung erhielt; wollte er doch weder seiner Mutter noch seinem Bruder trauen, sondern verlangte von dem englischen Gesandten sicheres Geleit nach England; das ihm auch Elisabeth, wiewohl nach einiger Schwierigkeit, verwilligte. Es ist noch bis diesen Tag ein Geheimniß, durch welches Mittel die Königin Mutter die Unterhandlung entdeckt hat, und ob es nicht auf der Elisabeth geheime Veranstaltung geschehen ist, weil sie damals in sehr übelm Vernehmen mit dem spanischen Hofe stand, und sich daher scheute, mit den Franzosen gänzlich zu brechen. Dem sey wie ihm will, so verließ der Herzog Paris in größter Eile; zu Bois de Vincennes ließ Carl den König von Navarra in genaue Verwahrung bringen; und der englische Gesandtschaftssekretär Wilkes, der die Sache mit dem sichern Geleite besorgt hatte, ward genöthigt, Frank-

reich zu verlassen. Die Marschälle Montmorenci und Cossee wurden gefangen in die Bastille geschickt. Der Marschall von Damville wußte diesem Unglücke zu entgehen. Der Prinz von Condee begab sich in seine Statthalterschaft von der Picardie, und darauf nach Straßburg, wo er die von ihm erzwungne Abschwörung der protestantischen Religion widerrufte, und wieder in die protestantische Gemeinschaft aufgenommen ward. La Mole, des Herzogs von Alençon Günstling, der ihn verrathen hatte, ward enthauptet, weil er nicht genug entdeckt hatte; und es wurden noch andre Beispiele der Gerechtigkeit gegeben. Der Herzog von Alençon entdeckte armseligerweise alles, was er wußte. Der König von Navarra hingegen betrug sich mit großem Muthe, und warf der Königin Mutter vor, sie wäre die Urheberin alles öffentlichen Ungemachs.

Zustand von Carls Hofe.

Carl war damals der elendeste Mensch in seinem Gebiete. Die nahe Gefahr, der er bei der letztern Verschwörung entgangen war, zeigte, daß er seiner eignen Angelegenheiten völlig unkündig wäre; daß er sich die ganze Zeit über durch die abscheulichen Anschläge der

Königin Mutter, deren Getreuer der Kanzler Birague war, hätte leiten lassen: daß das Haus Lothringen oder Güise die Vollstreckung aller ihrer Ränke über sich hätte; kurz, daß seine oberherrliche Macht von andern an sich gezogen würde. Sie hätte ihrem Schwiegersohne, dem Herzoge von Lothringen, die Stelle als Oberfeldherr zuwege gebracht. Alle Statthalter, Befehlshaber und obrigkeitliche Personen in Frankreich würden angewiesen, sich nach ihren Befehlen zu achten; und Birague wirkte beim Könige eine Urkunde aus, worin sie zur Verweserin des Königreichs ernannt ward. Was noch Carls Elend vollständig machte, war, daß er seinen unglücklichen Zustand einzusehen schien. Er erklärte sich für fest entschlossen, alle die aus ihren Aemtern zu setzen, welche das Blutbad am Bartholomäustage angerathen oder vollstreckt hatten. Aber vermöge der Erfahrung von seiner vorigen Verstellung wollte ihm Niemand trauen. Er befand sich in einem siechern Zustande, der unheilbar war, und ihn zuweilen in solche Angst versetzte, daß er der Vernunft beraubt wurde.

Sein Tod.

Da er inne ward, daß er nicht über vierundzwanzig Stunden mehr zu leben hätte,

 er-

erklärte er in Beiseyn des Königs von Navarra, des Herzogs von Alençon, des Kardinals von Bourbon, des Kanzlers und anderer großen Staatsbeamten, seine Mutter bis auf die Ankunft seines Bruders und Nachfolgers, des Königs in Polen, zur Staatsverweserin. Er starb am 30. Mai 1574. Es ward öffentlich bekannt, daß die Königin Mutter bei ihrem in Lothringen von dem König in Polen genommnen Abschiede ihn versichert hatte, er sollte nicht lange aus Frankreich abwesend seyn. Carl hatte sich öffentlich verlauten lassen, er hielte die Krankheit, die ihn umbrächte, nicht für natürlich. Als sein Leib geöfnet wurde, ward zwar kein Merkmal von frischem Gifte gefunden; die Aerzte glaubten aber, daß die Eingeweide durch ehemalige Beibringung desselben angegriffen worden wären. Das ward jedoch der großen Geschicklichkeit der Giftmischer zugeschrieben. Carl war beim Absterben 24 Jahre und eilf Monate alt. Seine tödliche Krankheit war, wo nicht übernatürlich, doch gewiß außerordentlich. Denn es drang ihm das Blut zu allen Schweislöchern des Körpers heraus, und die Protestanten ermangelten nicht, diese Todesart als ein Merkmal der göttlichen Strafe anzugeben.

Abriß von ihm.

Man kann sagen, daß der französische Hof unter der letztern Regierung von der Königin Mutter nach einem System von sehr ausgelaßnen Grundsätzen beides in Religionssachen und Staatshändeln war gebildet worden, wozu noch die Laster der Ermordung und Giftmischung, der Schwachsinn der Zauberei und Sterndeuterkunst, und alle die Uippigkeiten kamen, die nur den Leib oder das Gemüth entkräften können. Ihr eigner herrschender Grundsatz war die Verstellung. Den brachte sie ihren Söhnen bei; und Carl war ein so gelehriger Schüler, daß er es noch vor dem Alter von zwanzig Jahren dem Tiber an Verstellung, dem Nero an Grausamkeit gleich that. Zu seinem Fortgange in der ersten Jahren halfen seine guten Naturgaben und sein vortreflicher Verstand; denn er hatte zugleich alle gute und alle abscheuliche Eigenschaften, die nur ein Monarch besitzen kann. Amiot, sein Lehrer, hatte ihm die Neigung zu den Wissenschaften beigebracht. Er hatte Witz, und liebte den Umgang mit Dichtern und Gelehrten. Die Dichter Ronsard, Dorat und Baif erhielten viele Gnadenbezeugungen von ihm. Er sagte aber auch von den Dichtern, man müsse sie wie gute Pferde halten, sie zwar er-

nähren, aber nicht zu fett werden lassen. Er schrieb eine Abhandlung über seine Lieblingsergötzlichkeit, die Jagd, die seitdem zu Paris im J. 1625 herausgegeben worden ist. Die meisten Leibesübungen, in denen er überaus geschickt war, trieb er bis zur Ausschweifung.

Seine Verstellung soll er mit sich in das Grab genommen haben; und wiewohl er mit seinem Bruder, dem Herzoge von Alençon, ausgesöhnt schien, soll er doch, wofern er leben bliebe, Willens gewesen seyn, ihn aus dem Wege zu schaffen, und die Königin Mutter zu ihrem geliebten Sohne nach Polen zu schicken. Seine letzten Worte waren, er freue sich, daß er keinen Sohn hinterlasse, weil er aus der Erfahrung wisse, wie unglücklich ein Reich sey, das von einem Raben regiert werde. Im Trinken war Carl so mäßig, daß er, nachdem er einmal berauscht worden war, niemals wider den Wein gekostet haben soll. Er soll niemals mehr als eine Beischläferin, Maria Touchet, gehabt haben, von welcher der Herzog von Angouleme, Großprior von Frankreich, geboren ward. Man sagt inzwischen, der Gift, von dem er starb, wäre ihm von einem Manne gereicht worden, den die Königin Mutter überredet gehabt hätte, Carl gedächte ihn umbringen zu lassen, um seine Frau für sich zu be-

halten. Doch an einem Hofe von anstößiger Lebensart giebt es mancherlei Erdichtungen; und die Schranken der allgemeinen Geschichte können nicht alle die besondern Umstände in sich fassen, die einen unstreitigen Grund haben. Von Person gieng Carl mit den Schultern ein wenig gebückt. Sonst aber war er stark und wohl gebildet. Wiewohl er von Natur eine bleiche Gesichtsfarbe hatte, ward sie doch in der Bartholomäusnacht in eine rothe verwandelt; und man hat angemerkt, daß seine Augen bei der Gelegenheit eine ganz besondre Wildheit bekommen haben. Er aß und schlief wenig, fuhr auch seit der oft gedachten Nacht mehrmals plötzlich im Schlafe auf, den er durch Musik wieder zu erlangen suchte.

Gegen das Ende seines Lebens hatte er eine Liebe für seine Gemahlin, Elisabeth von Oesterreich, eine der tugendhaftesten und liebenswürdigsten Prinzessinnen ihrer Zeit. Er hatte von ihr eine Tochter, Marie Elisabeth, die aber als ein Kind von sechs Jahren starb. Wir können Carls Abriß nicht beschließen, ohne anzumerken, daß er eine Gedächtnißmünze prägen ließ, auf der seine Tugend und Frömmigkeit bei der abscheulichen Ermordung am Bartholomäustage gerühmt ward. e)

 Hein-

e) Carl ist, wie man angemerkt hat der erste König gewesen, der sich wider seine eigne Unterthas

Heinrich der dritte.

Damaliger Zustand des französischen Hofs.

Zur Zeit des Absterbens des vorigen Königs befanden sich der König von Navarra und Herzog von Alençon noch immer unter der Königin Verweserin Aufsicht in genauer Verwahrung. Unter dem Vorwande, es würde ihnen rühmlicher seyn, wenn ihnen der König mit einer völligen Loßsprechung die Freiheit ertheilte, als wenn sie dieselbe ertheilte, weigerte sie sich, sie von der Bewachung zu befreien. Sie nöthigte sie, alle Schriften zu unterzeichnen, die sie ihnen nur vorlegte; nicht anders, als wenn sie zusammen im größten Einverständnisse handelten. Dadurch erhielt sie sich allen ihren Einfluß in den Provinzen; und das Parlement ersuchte sie, die Verwaltung des Staats zu übernehmen. Die dama=

thanen in eine Verschwörung eingelassen hat. Unter seiner Regierung ward das Gesetz gegeben, daß die Mütter von ihren Kindern nicht erben sollten, weil dieses bisher ansehnlichen Familien sehr nachtheilig gewesen war. Thuan. Hist. L. LVII p. 51. sq. 59. 67. Mezeray. l. c. p. 292-326. Daniel l. c. p. 764-787.

damalige Verfassung der Angelegenheiten war ihre Sicherheit. Die Obrigkeiten und hohen Beamten im bürgerlichen Stande und Kriegswesen wurden in der Unwissenheit der wahren Gesinnungen der beiden gefangnen Prinzen erhalten, und wußten eben so wenig um die Gesinnungen des neuen Königs, der noch in Polen war. Das Volk zu Paris war so schwärmerisch für die römische Religion eingenommen, daß die Königin Mutter das Louvre bezog, und die Verwahrung der beiden Marschälle in der Bastille der Aufsicht der Bürger anvertraute. Sie stellte sich gemäßigt gegen die Protestanten, und nahm eine Schaar Schweitzer und Deutsche in Sold. Sie pflog Unterhandlung mit den Rochellern, und erlaubte den Hugonotten, zu Milehaut in Rouvergue eine Versammlung anzustellen. Dort erklärten sie den Prinz von Condee zu ihrem Beschützer und Feldherrn, gaben ihm aber eine Rathsversammlung zu. Sie nahmen in ihre Gesellschaft den Marschall von Damville, Bruder des Montmorenci und Statthalter von Languedoc, auf, der sich als vom Hofe verwiesen betrachtete, und über die Gefangenschaft seines Bruders erbittert war.

Uiber diese Folgen ihrer Nachsicht gegen die Hugonotten war die Königin Muter heimlich erbittert. Sie ließ den Grafen von Mont-

gomery, der sich auf das Versprechen der Verzeihung zum Gefangnen ergeben hatte, auf die Folter werfen und enthaupten; eben denjenigen, der Heinrich dem zweiten im Turnier den tödlichen Stoß beigebracht hatte, und der jetzt unter dem nichtigen Vorwande, als wenn er an der Verschwörung des Admirals Antheil gehabt hätte, hingerichtet wurde. Nachdem sie von ihrem Sohne, dem Könige von Frankreich und Polen, eine Bestätigung ihrer Gewalt empfangen hatte, reisete sie nach Lyon ab ihm entgegen; führte aber den König von Navarra und Herzog von Alençon mit sich.

Der neue König entkömmt aus Polen nach Frankreich.

Mittlerweile nahm Heinrich, auf erhaltne Nachricht von seines Bruders Tode, mit grosser Geschicklichkeit bei Nacht die Flucht aus Polen als aus einem Gefängnisse, und ward vom Kaiser Maximilian dem zweiten zu Wien prächtig bewirthet, wo ihm dieser Herr günstige Gesinnungen gegen seine protestantischen Unterthanen beigebracht haben soll. Darauf begab sich Heinrich unter einer kaiserlichen Bedeckung nach Venedig, und brachte dort, nach seinem Ausdrucke, unter den Bezaube-

run-

rungen des Vergnügens und der Pracht neun Tage zu. Von da kam er nach Savoyen, wo er mit gleich großer Ehrenbezeugung aufgenommen ward. Hier willigte er darein, Pignerol und einiges von seinen Ländereien in Piemont an diesen Hof abzutreten. (Vergebens stellte man ihm vor, daß Pignerol von dieser Seite ein Schlüssel zu Frankreich sey, und andre Bedenklichkeiten mehr; die Herzogin, eine Tante des Königs, und der Marschall von Bellegarde, der dem Herzoge ergeben war, erhielten von ihm das Versprechen, und es wurde noch im J. 1574. erfüllt.) Wohin er nur kam, da rieth man ihm zur Gelindigkeit gegen seine protestantischen Unterthanen. Bei seinem Aufenthalte zu Turin ließ er auf Zureden des Herzogs von Savoyen den von Damville holen, und schien ihm viele Liebkosungen zu erweisen. Aber die um ihn befindlichen Aufpasser der Königin Mutter und ihre Briefe veränderten gänzlich seine Gesinnungen gegen die Protestanten, wenn er anders günstige gegen sie gehabt hatte. Er faßte den Anschlag, den von Damville in Verhaft zu nehmen. Der Herzog von Savoyen aber, der ihm für seine Sicherheit Gewähr geleistet hatte, entdeckte diese Absicht, und schickte den Marschall mit einer Wache nach Languedoc zurück, wo er schwur,

er

er wollte niemals wieder des Königs Angesicht sehen, ohne nur auf seinen Münzen.

Er erneuert den Krieg wider die Protestanten.

Als Heinrich seinem eignen Gebiete näher kam, fand er, daß er mitten durch Länder gehen mußte, welche die Hugonotten inne hatten, ehe er bis nach Lyon kommen konnte. Die Bekenner dieser Religion waren durch die letztern Maßregeln der Staatsverweserin im höchsten Grade aufgebracht worden; und wiewohl er des Herzogs von Savoyen Truppen solange um sich behielt, bis die Königin Mutter und der Herzog von Alençon zu ihm gekommen waren; fanden doch die Hugonotten Mittel, einen Theil seines Gepäckes zu plündern und wegzuführen. Erst den 6. September kam er zu Lyon an. Da er nunmehr einige Truppen bei sich hatte, fiel er, anstatt den vortreflichen erhaltnen Rath zu befolgen, mit dem Schwerte in der Hand, seine protestantischen Unterthanen an, und suchte diejenigen Oerter mit Sturme zu erobern, in die man ihn auf sehr gemäßigte Bedingungen eingenommen haben würde. Als er die kleine Stadt Levrau (vielleicht Livron in Dauphinee,) angriff, ruften die Einwohner von ihren Mauer herunter „Kommet nur,

„ihr

„ihr blutgierigen Mörder! Ihr sollet uns nicht „im Schlafe finden, wie den Admiral!„

Seine lächerliche und verächtliche Aufführung.

Dieser Anfang von Heinrichs Regierung zeigte den Protestanten, was sie zu gewarten hätten. Der Marschall von Damville berufte die Stände von Languedoc im J. 1574. nach Montpellier zusammen, und sagte ihnen, er hätte sich in ein Bündniß eingelassen, dessen Oberhaupt er seyn würde, um die Gesetze und die Ruhe Frankreichs wieder herzustellen, und es von dem schädlichen Einflusse der Ausländer (worunter er das Haus Guise, und die beiden Italiäner, den Marschall von Retz; und den Kanzler von Birague verstand,) zu befreien. Er sammelte darauf ein ansehnliches Heer, nahm Aiguesmortes und andere Plätze ein. Heinrichs Leben war damals eine Mischung von Andacht, von den schändlichsten Lastern und lächerlichsten Schwachheiten. Des gemeinen Wesens Sicherheit gründete sich darauf, daß es ihm an den großen Fähigkeiten seines Bruders fehlte, Unfug anzustiften. Denn er that es ihm blos an Verstellung und Grausamkeit gleich.

Nach dem Aufbruche aus Lyon kam er nach Avignon. Hier übten er und seine Begleiter alle Pflichten der Bußfertigkeit, insonderheit mit einer Brüderschaft von Büßenden, die sich geißelten, mit solcher Strenge, daß der Kardinal von Lothringen darüber das Leben eingebüßt haben soll, daß er einem seiner barfüßigen Aufzüge um Mitternacht beiwohnte. Er starb am 26. Dezember 1574. in einem Alter von fünfzig Jahren. Mit ihm verlor die katholische Partei das verständigste von ihren Oberhäuptern. Er ließ hinter sich keinen Unterthan in Frankreich von gleicher Fähigkeit und gleichem Ansehen, um die Wunden seines Vaterlandes entweder zu heilen oder vergrößern zu können. Einige haben geglaubt, er wäre durch Gift umgekommen, das ihm die Königin Mutter hätte beibringen lassen, welche bald zu gut bald zu schlimm von ihm urtheilte, und ihn bald die Geißel bald den Schutzengel Frankreichs nannte. (Er war sehr beredt, nicht ohne Gelehrsamkeit; aber überaus ehrgeizig, uud ein blutgieriger Verfolger der Protestanten.)

Nachdem diese aberwitzige Anwandlung von Andacht vorüber war, kehrte Heinrich wieder zu seinem wollüstigen Leben zurück: und

so

so ungefähr wechselte seine künftige Zeit immer ab; um die Staatsgeschäfte bekümmerte er sich fast gar nicht, und er wurde daher bald nach seiner Rückkunft in Frankreich verächtlich. Die Königin Mutter bediente sich um ihn ebenderselben Art von Frauenspersonen, als um den König von Navarra und Prinz von Condee; so daß sie die Regierung noch immer in ihren Händen behielt, wiewohl sich zuweilen der König überaus ordentlich in Besorgung der Geschäfte anstellte. Er bestätigte den Vergleich von Blois mit der Königin von England. Dem Könige von Navarra und Herzoge von Alençon gab er mit einer kaltsinnigen, aber höflichen, Art die Freiheit wieder. Er war immer noch in die Prinzessin von Condee auf das heftigste verliebt. Indem er aber mit seiner Mutter über die Mittel zu Rathe gieng, sie entweder durch Ehescheidung, weil ihr Gemahl ein Ketzer wäre, oder auf andre Art zu erhalten, hörte er, daß sie gestorben wäre: und der Schmerz, den er darüber empfand, kostete ihm beinah das Leben.

Heinrich entkömmt einer nahen Gefahr.

Ein Glück für die Hugonotten war es, daß Heinrich wegen seiner Verschwendung kein

Geld

Geld hatte, um seine Armee auf den Füssen zu erhalten. Indem er zu seiner Krönung nach Rheims reisen wollte, that ihm Fervaques, der ein Günstling unter der vorigen Regierung gewesen war, in Bauerkleidung einen Fußfall, und entdeckte ihm, daß 200 entschloßne, wohlgewaffnete Edelleute an einem gewissen Orte lauern würden, um ihn aufzuheben, und den Herzog von Alençon auf den Thron zu setzen. Diese Entdeckung bekräftigte der Herzog von Alençon, der ihm, nach erhaltnen Versprechen der Verzeihung, alles auf den Knieen gestand. Da nun die Verschwornen merkten, daß sie entdeckt wären, giengen sie sämtlich aus dem Königreiche. Die Regierung hielt sich nicht für stark genug, sie zu bestrafen.

Nach vollbrachter Krönung vermählte er sich mit der Prinzessin Luise von Lothringen, einer Tochter des Grafen von Baudemont. Darauf setzte er den Krieg gegen die Protestanten fort. Montbrün, der sein Gepäcke an der Grenze geplündert hatte, ein sehr geschäftiger Befehlshaber der Hugonotten, ward auf Verurtheilung des Parlements zu Grenoble enthauptet. Er hatte auf einen gewissen Befehl, den ihm der König zuschickte, spöttisch geantwortet: jetzt sey keine Zeit zu befehlen, denn der Krieg mache alles gleich. An

seine Stelle kam Lesdiguieres, der nachmals in Frankreich zu solchem Ansehen gelangte. Es verbanden sich damals die gemäßigten Katholischen oder sogenannten Mißvergnügten mit den Hugonotten, und sie waren zusammen so mächtig, daß Heinrich darein willigte, mit ihnen Unterhandlung zu pflegen. Ihre Forderungen bestanden aus 91 Bedingungen, und enthielten unter andern die Forderung einer völlig freien Religionsübung für die Protestanten, Genugthuung und Schadloshaltung für so viele treulose Gewaltthätigkeiten, eine Zusammenberufung der Stände, eine Aufhebung der neuen Abgaben, die Bestrafung so vieler Laster, (darunter auch die Zauberei war) daß in der That der ganze Hof darunter begriffen wurde. Der König mußte in Unterhandlung treten, und sah zu spät, daß er glimpflichern Rathschlägen hätte folgen sollen. Aber jetzt setzten sich viele Hindernisse dagegen. f)

Schänd-

f) Thuan. Histor. L. LVIII. p. 69-72. 82. 83. L. LIX. p. 89-100. L. LX. p. 115-127. Mezeray l. c. p. 331-372. Daniel Hist. de Fr. T. IX. p. 5-42.

Der Krieg gieng also immer fort. In kurzem ergab sichs, daß die Protestanten durch die Königin Elisabeth unterstützt wurden, die sie mit Gelde versorgten, daß sie eine neue Schaar deutscher Miethtruppen unter dem Pfalzgrafen Johann Casimir in Sold nehmen konnten. Die Königin Mutter sah die Gefahr, in der sie die Regierung befand, und versuchte die verzweifeltsten und schändlichsten Mittel, um das Bündniß zu trennen. Dem von Damville ließ sich Gift beibringen; er kam aber wieder auf, nachdem bereits das Gerücht gegangen war, er wäre todt. Sie überredete ihren Sohn, dem Souvrai, dem einzigen tugendhaften Manne am Hofe, Befehl zu geben, die Marschälle Montmorenci und Cossee im Gefängnisse umzubringen. Sourvai nahm ihn aber blos darum an, daß er sie retten könnte; denn er überredete den König, sie sich durch Ertheilung ihrer Freiheit zu Freunden zu machen. (Andere schreiben viemehr, die Königin Mutter habe ihrem Sohlne diesen Rath gegeben, damit er dadurch den Herzog von Alençon wieder gewinnen möchte.)

Der Hof war um diese Zeit durch ein Geschwür beunruhigt, das sich an des Königs Ehre äußerte. Er war so fest überzeugt,

zeugt, daß es eine Wirkung von Gifte wäre, den ihm der Herzog von Alençon beigebracht hätte, daß er den König von Navarra holen ließ, und ermahnte, sich der Krone zu versichern, indem er den Mörder (nämlich seinen Bruder) umbrächte. Der König von Navarra gab zwar seinen Abscheu vor dessen Verbrechen zu erkennen; sagte aber, er wollte sich kein Königreich durch eine so große Verschuldung erkaufen. Zuletzt überwand den Schmerz des Königs in Frankreich Leibesbeschaffenheit.

Ein halbjähriger Stillstand.

Damals waren die deutschen Hilfsvölker im Anzuge, um zu den Protestanten zu stossen. Der Herzog von Alençon war so gut von seines Bruders Argwohn unterrichtet, daß er die Flucht nach Dreux nahm, wo sich in kurzem eine zahlreiche Partei zu ihm schlug. Die Tapferkeit des Herzogs von Güise, der im J. 1575 einen Theil der deutschen Hilfstruppen, denen er sehr überlegen war, in einem Treffen schlug, welches ihm den Beinamen der mit der Schmarre (le balafré) zuzog, hinderte sie, sich mit dem Herzoge von Alençon zu verbinden. Als nun der Marschall Montmorenci gemein-

schaftlich mit der Königin Mutter eine Unterhandlung anfieng, ward ein Stillstand auf ein halbes Jahr geschlossen, wiewohl auf sehr kränkende Bedingungen für den französischen Hof. Der König war gehalten, die deutschen Hilfsvölker mit 16,000 Kronen zu bezahlen, die unter dem Prinze von Condee in Frankreich eingerückt waren. Der Herzog von Alençon sollte eine Leibwache von 350 Mann bekommen. Die Protestanten sollten Niort, Saumür, la Charitee, Meziers, St. Jean d'Angeli, und Coignac einbekommen. Der König sollte alle seine Truppen bis auf seine Leibwache abdanken. Die Uibung der protestantischen Religion wurde nach den ältern Verordnungen erlaubt. Aus der Einrichtung dieses Stillstands erhellt, daß die Königin Mutter und der Herzog von Alençon sowohl Katholiken als Protestanten gleich sehr verdächtig waren. Der Prinz von Condee wollte ihn gar nicht eingehen.

Dieser den 23. Dezember 1575. geschlossne Stillstand gab beiden Theilen Zeit, die Unternehmungen auf den folgenden Feldzug zu verabreden. Der König von Navarra nahm vom Hofe die Flucht in seine Statthalterschaft Guienne, und wiederrufte seine Abschwörung der protestantischen Religion, in-

indem er sich erklärte, daß er nur aus Todesfurcht zur römischkatholischen übergetreten sey. Der Herzog von Alençon stellte sich an die Spitze der deutschen Hilfsvölker des Prinzen von Condee, und fand seine Armee 35,000 Mann stark. Alles Volk hingegen, das der Hof unter dem Herzoge von Mayenne, der während seines Bruders, des Herzogs von Güise, Krankheit den Oberbefehl führte, aufstellen konnte, erstreckte sich kaum auf 18,000 Mann.

Ein Friede zum Vortheile der Protestanten.

Mit Beihilfe des Marschalls Montmorenci, und vermuthlich auch einiger Oberhäupter der Protestanten, die dem Herzoge von Alençon, nunmehrigem Herzoge von Anjou, gehässig waren, zertheilte die Königin Mutter das sich aufziehende Ungewitter durch neue Unterhandlungen. (Dieser Herzog hatte auch keine Fähigkeit das Heer anzuführen, stand in keiner großen Achtung bei seiner Partei; und diese wünschte nur große Vortheile und Geld zu erhalten.) Es kam zuletzt im J. 1576 ein Friede von 63 Bedingungen zu Stande, durch den die Protestanten alles das erhielten, warum sie so lange gestritten hatten; daß sie nämlich als

ein gewisser maßen von den Katholischen unterschiedenes Volk, das seine eigne Religion bekennte, (die nun die vorgegebene reformirte (la religion prétendue reformée) genannt wurde,) und unter seinen eignen Obrigkeiten stünde, zu betrachten wären, wobei die einzige, der Ausübung ihrer Religion aufgelegte, Einschränkung diese war, daß sie nicht innerhalb zwo Meilen von Paris, oder dem Orte, wo sich der Hof befände, predigen sollten. Die Gerichtskammern in den acht Parlementern des Königreichs sollten aus einer gleichen Anzahl von Protestanten und Katholischen bestehen. Der König sagte sich feierlich und eidlich los, daß er an des Admirals Tode, und am Blutbade vom Bartholomäustage keine Schuld hätte; alle darauf sich gründende Urtheile wurden umgestoßen, und die Abkömmlinge der Ermordeten wurden auf 6 Jahre von allen Abgaben frei gesprochen. Noch wurden den Protestanten und den Mißvergnügten 8 Städte mehr zur Sicherheit eingegeben: Aiguesmortes und Beaucaire, Perigueux und le Mas de Verdün in Guienne, Nions und Serr in Dauphinee, Yßoire in Auvergne, und Seine la grand Tour in Provence. Die Ehen der verheiratheten Priester und Mönche wurden für rechtmäßig erklärt. Der König mach=

machte sich endlich anheischig, dem Prinze Johann Casimir, der die deutschen Hilfsvölker nach Frankreich geführt hatte, um ihn zum Rückzuge zu bewegen, für die Rückstände seiner Soldaten überhaupt 700,000 Kronen, ein Jahrgeld von 14,000 Kronen, eine Compagnie von 100 Gendarmen, und das Fürstenthum Chateau Thierri zu geben, wofür ihm fünf Edelleute als Geiseln übergeben wurden, und der Herzog von Lothringen die Gewähr leistete.

So schmeichelhaft auch dieser Friede für die Protestanten seyn mochte, so vertrugen sich doch die Grundsätze, auf denen er ruhte, nicht mit der bürgerlichen Regierung, und seine Beobachtung war auch wegen des Hasses der Römischkatholischen gegen sie unmöglich. Das wußten der König von Navarra und Prinz von Condee. Es war ihnen bekannt, daß ihn die Königin Mutter bewirkt hatte, indem sie den Herzog von Alençon, der nun zum Herzoge von Anjou erklärt wurde,) und des Montmorenci Partei auf ihre Seite brachte, welches sie zu thun entschlossen war, wie viel es auch kosten möchte. Dem Herzoge von Alençon war mit dem Versprechen der Oberherrschaft über die Niederlande geschmeichelt worden, das aber die Königin Mutter niemals zu

 hal-

halten gedachte; und wiewohl sein Name den Protestanten nützlich war, verabscheuten sie ihn doch. g)

Das heilige Bündniß.

Es ist gewiß, daß es sich in Frankreich niemals so günstig für die hugonottische Partei anließ, als um diese Zeit, und daß die Katholischen grosse Ursache zu glauben hatten, die protestantische Lehre würde durch die Schwachheit ihres Gegners, des Hofs, in kurzem die eingeführte Religion werden. Der verstorbene Kardinal von Lothringen, des Herzogs von Guise Oheim, war lange vor seinem Ende dieser Meinung gewesen, und hatte den Entwurf zu einer Ligue oder einem Bündnisse zu Unterstützung der katholischen Religion gemacht, das sowohl vom Hofe als von den Protestanten unabhängig seyn

g) Thuan. Histor. L. LXI. p. 133-138. L. LXII. p. 167. 171. Mezeray l. c. p. 384-405. Daniel l. c. p. 35. 36. 45-55. Hénault l. c. p. 520. 521. Johann Casimir führte auch den königlichen Gesandten Belliere mit, weil ihm noch nicht alle Geiseln gestellt waren, und zog mit demselben, und mit einer Menge französischen Geldes zu Heidelberg gleichsam triumphirend ein.

seyn sollte. (Es ist jedoch gar nicht glaublich, daß er, nach vieler Meinung, schon, da er auf die Tridenter Kirchenversammlung reiste, ein solches Bündniß mit dem Pabste und dem Könige verabredet habe; ja, vielleicht dachte er niemals im Ernste an dasselbe.) Vielmehr gab der so sehr zu der Protestanten Vortheile gereichende Friede dem Herzoge von Guise einen scheinbaren Vorwand zu Aufrichtung dieses Bündnisses, das er das heilige nannte. (Der Grund dazu ward den 13. Februar 1576. zu Peronne, unter Anführung des Jacob von Humieres, Befehlshabers dieser und anderer Städte in der Picardie, gelegt.) Eine von den Bedingungen war, die Mitglieder wollten einander, entweder gerichtlich oder durch Waffen, wider alle, ohne Ausnahme der Person, vertheidigen. Kurz, das ganze Bündniß zweckte darauf ab, sein Oberhaupt, welches nicht genannt worden war, samt seinen Anhängern von der bürgerlichen Gewalt unabhängig zu machen. Der König und die Königin Mutter sahen ein, wie sehr durch dieses Bündniß der königlichen Gewalt zu nahe getreten ward; es konnte aber nicht anders hintertrieben werden, als wenn man den letztern Frieden mit den Protestanten brach. In wenig Wochen ward es von ei-

ner Menge der eifrigsten Katholiken im Königreiche unterzeichnet; und in kurzem erfuhr man, der Pabst und der König in Spanien hätten versprochen, es zu unterstützen. (Man fiel in verschiedenen großen Stådten über die Protestanten her, beschimpfte und beleidigte sie: und dieses so geschwind nach geschlossenem Frieden, daß Johann Casimir noch mit seinen Truppen in Frankreich stand. Heinrich war außer Stande, sein eignes Ansehen zu behaupten; er erklärte sich daher auf Gutachten seines Raths, sonderlich des Johann von Morvilliers, Bischofs von Orleans, für das Oberhaupt dieses Bündnisses, (zumal da er und seine Mutter wenigstens die Gewaltthätigkeiten gegen die Protestanten gern sahen.)

Niemals war seit der Zeit Heinrichs des fünften von England die französische Monarchie in so schlechtem Zustande gewesen. Protestanten und Katholische waren in gleichem Grade ihre Feinde, weil alle sich bestrebten, von der Oberherrlichen Macht unabhängig zu werden. Indem sich Heinrich zum Oberhaupte des heiligen Bündnisses erklärte, hatte er dadurch des Herzogs von Güise Ansehen bei den Katholischen nicht vermindert, und die Güter der Krone waren gewissermaßen unter die Prinzen vom Geblüte und Großen getheilt. Der Herzog von Anjou hatte die Her-

zogthümer Anjou, Touraine und Berry, und die Grafschaft Maine bekommen. Der Prinz von Condee hatte die Picardie inne, der König von Navarra den größten Theil von Guienne, und der Marschall von Damville ganz Languedoc.

Spaltungen der Protestanten.

Im November 1576. kamen die Stände zu Blois zusammen, und hoben den Frieden auf. Aber weder der Prinz von Condee, noch der König von Navarra, noch der Marschall von Damville, wiewohl man sie zum Schein eingeladen hatte, waren bei der Versammlung zugegen, (weil sie voraus sahen, was die Abgeordneten der Stände, die fast lauter Römischkatholische und Anhänger der Ligue waren, daselbst beschließen würden.) Im Anfange des folgenden Jahrs erklärten sich die Stände wider alle Duldung der Protestanten, nachdem der König und seine Mutter den Entschluß gefaßt hatten, den Krieg wieder anzufangen. Der König ließ kraft seiner eignen Macht das heilige Bündniß durch alle Provinzen herum unterschreiben. Die Stände aber weigerten sich, ihm Geld zu verwilligen, weil die Nazion, wie sie anführten, bereits erschöpft wäre. (Einige Städte,

te, wie Amiens, wollten die Ligue nicht unterschreiben, und verschiedene der vornehmsten katholischen Herren hatten sie dem Hofe widerrathen.) Das Mißverständniß, das unter den Protestanten vorfiel, rettete den Hof. Damville suchte sich blos in Languedoc zu verstärken. Weit entfernt, ihn für wohlgesinnt gegen den protestantischen Glauben zu halten, argwohnte man vielmehr, er unterhielte geheimen Briefwechsel mit der Königin Mutter. Kurz, die Hugonotten betrachteten ihn zuletzt als ihren Feind, und nahmen Montpellier weg, das in seiner Statthalterschaft lag. Dadurch wurde die Verbindung zwischen den Protestanten und den Mißvergnügten aufgehoben. Das Volk zu Rochelle wollte sich nicht mit dem Prinze von Condee verbinden; und der König von Navarra gieng blos vertheidigungsweise. Unter den Katholischen war nicht beßre Eintracht. Obgleich die Stände dem Könige kein Geld geben wollten, fand er doch Mittel, (durch einige Geldhilfe der Geistlichkeit und Errichtung einiger neuer Aemter,) eine Armee aufzubringen, welche der Herzog von Anjou, und unter ihm der Herzog von Guise, im J. 1557 anführte; da dann la Charitee nebst verschiednen andern Plätzen den Protestanten abgenommen ward.

Indem solchergestalt der Krieg sich günstig für die Katholischen anließ, that ihm der König Einhalt. Seinem Bruder war er feind, auf den Herzog von Güise eifersüchtig. Er scheint auch die schlimmen Folgen der Ligue, welche ihm der erste Präsident des Parlements, von Thou, vorstellte, eingesehen zu haben. Es ward also, durch Vermittlung des Herzogs von Montpensier, zuerst ein Stillstand, darauf ein Friede geschlossen, auf welchen eine neue Pazifikazions-Verordnung folgte, vermöge welcher der vorige Friede wieder hergestellt ward, jedoch nicht nach seinem völligen Umfange. (Der König erklärte sich zugleich, er gebe diese Verordnung, bis ihm Gott die Gnade erzeigte, daß er alle seine Unterthanen durch ein gutes, freies und rechtmäßiges Konzilium zu einem Glauben bringen könne.) Dieser Friede hatte keine andre Wirkung, als daß er Heinrichen neue Gelegenheit gab, sich und seinen Hof wieder in die lasterhaftesten Wollüste zu stürzen. Des Königs schändliche Günstlinge, wie sie genannt wurden, lagen in beständigem Streite mit den Staatsministern, den Prinzen vom Geblüte und den Feldherren der Armee. Einer von denselben wurde endlich überfallen und ermor-

ermordet. Es verstrich kein Tag, daß nicht irgend eine grausamme Mordthat wäre begangen worden Der Herzog von Güise hatte Meuchelmörder in seinen Diensten, welche der König nicht für ihre Verbrechen abstrafen durfte; und der Herzog von Anjou gieng abermals vom Hofe weg, weil er glaubte, er wäre da nicht genug angesehen. Die Königin Mutter fürchtete sich vor einem Bruche unter den Katholischen. Unter dem Vorwande, die zwischen ihrer Tochter und ihrem Gemahle, dem Könige von Navarra, entstandnen Streitigkeiten beizulegen, führte sie im J. 1577 diese Prinzessin und einige ihrer Sirenen an des Königs von Navarra Hof, wo sie bis zum Anfange des J. 1578 blieb, und fand dadurch Mittel, ihn ruhig zu erhalten. (Aber hingegen ward ihr Staatsbedienter Pibrac von der Königin von Navarra gewonnen, so daß sie den Protestanten einige günstige Bedingungen zugestand.)

Während dieser Zeit herrschte ein Zustand, der weder ganz Krieg weder ganz Ruhe war. Aus Furcht, mit dem Könige von Spanien und Herzoge von Savoyen zum Bruche zu kommen, bestätigte Heinrich den Marschall von Bellegarde im Besitze des Marquisats Saluzzo, von welchem er französischer Befehlshaber war. Man konnte es ihm nicht neh-

nehmen, und fürchtete, er möchte es gar dem Herzoge von Savoyen einräumen. Die Königin Mutter wirkte dem Kanzler Biraque einen Kardinalshut aus; und auf ihre Empfehlung wurden die Sitgel dem Cheverny ertheilt. Das Parlement weigerte sich, die ihm vom Könige zugeschickten Verordnungen zu Geldabgaben in seine Register einzutragen. Er zwang es aber zuletzt, ihm zu Willen zu seyn. h)

Niederländische Angelegenheiten.

Die Angelegenheiten in den Niederlanden waren damals in äußerster Unordnung; und die Königin von Navarra, eine Prinzessin von Verstande und Geschicklichkeit, spielte Ränke, um ihren Bruder, den Herzog von Anjou,

h) Thuan. Histor. L. LXIII. p. 173-194. L. LXIX. p. 195-202. L. LXVI. p. 251-256. Mezeray l. c. p. 406-458. Daniel l. c. p. 56-87. Dieser Schriftsteller glaubt, die Ligue lasse sich durch die Verbindungen der Protestanten wider den König rechtfertigen: er will nicht einsehen, daß die letztern Leben, Sicherheit und freie Religionsübung zu vertheidigen hatten, anstatt daß die römischkatholischen Eiferer nur vom Verfolgungsgeiste und Haß gegen ihren König getrieben wurden, der sich, wie sie glaubten, den Protestanten zu günstig bezeugte. Hénault l. c. p. 522-525.

jou, an die Spitze des dasigen Aufruhrs zu stellen. Sie brachte im J. 1578 auf einer Reise den Befehlshaber der Zitatelle von Cambray und den Statthalter von Hennegau auf ihre Seite. Nachdem er den Niederlanden seine Dienste angeboten, und eine günstige Antwort erhalten hatte, warb er Truppen, und schlug sich dem Staatsrathe zum Nachfolger des Erzherzogs Matthias, Bruders des Kaisers, vor, dessen Ansehen nunmehr in den Niederlanden verächtlich geworden war. Heinrich, welcher wußte, daß nun sein Bruder von allen seinen Verbindungen mit den Protestanten frei war, sah bei seinen Werbungen nach, getraute sich aber nicht, ihn öffentlich zu unterstützen, um nicht die Königin Elisabeth zu beleidigen, die sich unter allem davor am meisten fürchtete, die Niederlande unter französische Herrschaft gerathen zu sehen. Zu dem Ende versorgte sie heimlich den Fürsten von Oranien sowohl mit Volke als Gelde, und verabredete es mit dem Prinze Johann Casimir, daß er, wofern es nöthig würde, ihm mit seiner Armee zu Hilfe ziehen sollte. Die Protestanten zu Amsterdam, Harlem und Utrecht widersetzten sich dem Herzoge von Anjou; seine Partei hatte aber die mehrern Stimmen im Staatsrathe, und alle Einwohner von Artois und Hennegau waren

auf seiner Seite. (Er wurde noch im J. 1578 zum Beschützer der niederländischen Freiheit ernannt; doch sollte er den Ständen während des Kriegs mit 12,000 Mann auf seine Kosten beistehen, und die Verwaltung der Landessachen sollte bei den Ständen, dem Erzherzoge Matthias und dem Staatsrathe, bleiben.) Um ihn von seinem Vorhaben abzubringen, munterte die Königin Elisabeth seinen Unterhändler in London Simier so sehr auf, daß er den Herzog nach London lockte, nicht etwa blos in der Absicht, um die Königin zu werben; sondern, wie er glaubte, sie zu heirathen. Er brachte mit sich einen Aufsatz von Bedingungen zum Vortheile seiner und seiner Landsleute, besonders der Katholischen, deren Unterzeichnung er von der Elisabeth verlangte. Die Erzählung seiner fehlgeschlagnen Erwartung und der Art, wie diese listige Prinzessin der Heirath auswich, gehört in die engländische Geschichte.

Der Ritterorden des heiligen Geistes.

Im Anfange von 1579. stiftete der König den Orden vom heiligen Geiste, und verknüpfte die Großmeisterstelle desselben an seine Krone. Er sollte aus 100 Personen bestehen, die kein Amt, keinen Gehalt oder

Dienst unter einem auswärtigen Fürsten besitzen, und sich Niemanden ohne Erlaubniß des Königs ergeben, auch alle der römischkatholischen Religion zugethan seyn sollten. Das war die der Staatsklugheit gemäßeste Handlung von Heinrichs Regierung, weil sie darauf abzielte, die Zahl der vornehmsten Protestanten durch Aufnahme in diesen Orden zu vermindern, die Ligue zu schwächen, und die Abhängigkeit der französischen Großen von der Krone Spanien zu trennen.

Gegen Ausgang des Hornungs 1579. wirkte die Königin von Navarra den Protestanten noch drei andre Plätze zur Sicherheit in Guienne, und eilf in Languedoc aus; die ersten sollten sie bis auf den August, die letzten bis auf den Oktober zur Sicherheit des neuen Vergleichs inne behalten. Von Seiten der Protestanten ward der Vergleich von dem Könige von Navarra zu Nerac geschlossen. Nach Endigung der Unterredungen zu Nerac besprach sich die Königin Mutter mit dem Marschalle Bellegarde, der bald hernach starb, wie man argwohnte, an Gifte. Johann Ludwig von Nogaret de la Valette, Herr von Caumont, nachheriger Herzog von Epernon, ward zum Gehilfen seines jungen Sohns bestellt, der ihm in seiner Statthalterschaft folgte. Der Titel und das Vermögen des Hauses

ses Montmorenci war nun auf den Marschall Damville gekommen. Da der König von Navarra argwohnte, die Königin Mutter hätte ihn auf ihre Seite gebracht, trat er in genauere Verbindung als jemals mit dem Lesdiguieres, der damals für einen der geschicktesten Feldherren in Frankreich angesehen ward. Der König von Navarra und der Prinz von Condee rüstete sich mit ihm zum Kriege, weil der Vergleich nicht gehalten wurde. Condee überfiel noch im J. 1579 la Fere in der Picardie, und begab sich nach Deutschland, um da wegen neuer Truppen Unterhandlung zu pflegen.

Der König von Navarra überfällt Cahors.

Bis auf die Schließung des Vergleichs zu Nerac hatte der König von Navarra die grossen Gemüthsgaben verborgen, die er nachher an sich blicken ließ, und die Hugonotten betrachteten ihn blos dem Titel nach als das Oberhaupt ihrer Partei. Montmorenci verlangte von ihm die Rückgabe der zum Unterpfande eingeräumten Städte. Aber wegen der Beschwerden seiner Partei weigerte er sich, es zu thun. Anstatt dessen also überfiel er im Jahr 1580 Cahors, einen Ort von äusserster Wichtigkeit in Guienne, der eine starke

Besatzung unter dem Verins, einem tapfern und geschickten Befehlshaber, gehabt hatte. Der König verfuhr bei dieser Sache mit so vieler Urtheilskraft und persönlichen Herzhaftigkeit, daß sein Ruf beides als Feldherr und Staatsmann auf einmal festgesetzt ward, als man zumal erfuhr, er hätte alles ganz allein, wider die Meinung seiner besten Befehlshaber, abgelegt und ausgeführt. Fünf Täge und so viel Nächte focht er mit der Besatzung und den Einwohnern in der Stadt selbst; ein Entsatz rückte heran, er schlug ihn, und eroberte die Stadt.

Der Friede zu Flex.

Auf seine Empfehlung war der Marschall von Biron Heinrichs Unterfeldherr in Guienne geworden. Dieser Biron nun, wiewohl er mit dem Könige von Navarra in größter Vertraulichkeit lebte, wollte doch keinen andern als seines Herrn Befehlen gehorchen. La Fere ward vom Marschalle Matignon, Feldhern der königlichen Armee, wieder weggenommen. Der Herzog von Anjou, (der immer auf die Niederlande seine vornehmste Absicht gerichtet hatte, und zu seinen Absichten daselbst französische Truppen nöthig hatte,) gab eine Mittelsperson zwischen seinem Bruder

der und dem Könige von Navarra zu Herstellung des Friedens ab. Heinrich verfuhr bei dieser Gelegenheit mit großer Mäßigung. Die Bedingungen des Friedens zu Nerac wurden bestätigt; und die zum Unterpfande angewiesenen Städte wurden den Protestanten von neuem auf sechs Jahre eingeräumt. Der Vergleich ward im November 1580. auf dem Schlosse zu Flex in Perigord geschlossen.

Diese heilsame Anstalt wäre beinahe durch die Heftigkeit des Prinzen von Condee, der diese ganze Zeit über in Deutschland mit dem Pfalzgrafen Johann Casimir wegen einer neuen Schaar Miethtruppen in Unterhandlung stand, zu nichte gemacht worden. Er hatte versprochen, ihm unermeßliche Summen zu entrichten, und bis auf deren Bezahlung ihm Aiguesmortes und die Festung Peccais einzugeben. Dem Könige von Navarra aber und den andern Oberhäuptern der Protestanten gefiel es nicht, daß ausländische Truppen in die festen Plätze Frankreichs gelegt werden sollten; und der Friede zu Flex ward von ihnen, dem Könige von Frankreich und dem Pariser Parlemente bestätigt. Der Prinz von Condee, Lesdiguieres und die übrigen dieser Partei widersetzten sich noch immer dem Frieden. Doch der Tod Don Juans von Oesterreich, die glückliche Verfassung der Angelegenheiten

des Herzogs von Anjou in den Niederlanden, und vor allem die nahe Hoffnung seiner Heirath mit der Königin Elisabeth, nöthigte den Prinz von Condee und seine Freunde, zumal nachdem er Müre in Dauphinee verloren hatte, dem Frieden zu Flex beizutreten. i)

Niederländische Angelegenheiten.

Die Erlangung der Krone Portugal durch den König in Spanien, der Elisabeth abgesagten Feind, verstärkte ihn so sehr, daß Elisabeth beschloß, sich den König in Frankreich, wo möglich, zum Freunde zu machen. Es ist aber noch bis diesen Tag ungewiß, ob es jemals im Ernste ihr Wille gewesen sey, den Herzog von Anjou zu heirathen. (Sie scheint wenigstens zwischen Zweifeln so lange gewankt zu haben, bis sie diesen Einfall ganz verwarf.)

i) Thuan. Histor. L. LXIII. p. 277-286. L. LXXII. p. 358-364. Mezeray. l. c. p. 167. Daniel l. c. p. 87-123. Bei dem Angriff auf Cahors findet man zuerst in der französischen Geschichte den Gebrauch von Petarden zu Sprengung der Thore. Hénault l. c. p. 526-520. Rapin Hist. d' Angel. T. VI. p. 134. sq. 346. sq. Hume l. c. S. 139. fg. 156. fg. Allgemeine Geschichte der vereinigten Niederl. Dritter Theil, S. 312. 323. 525. fg.

warf.) Aufgemuntert hatte sie ihn indessen sehr dazu, und der Beistand, den er von ihr empfieng, war so beträchtlich, daß er im J. 1581 an der Spitze von 20,000 wohl abgerichteten Truppen stand, und den Herzog von Parma zu Aufhebung der Belagerung von Cambray nöthigte. Er hatte ganz Cambresis eingenommen, als Pomponne de Bellievre im Namen seines Herrn, des Königs in Frankreich, von allen Feindseligkeiten des Herzogs gegen die Spanier Lossagung that, und seine Vermittelung zu einem Waffenstillstande anbot, den aber der Herzog von Parma ausschlug, weil er von dem Könige von Spanien keine Vollmacht dazu hatte. Man glaubte, Heinrich hätte darum also verfahren, um aller genauen Verbindung zwischen den Königen von Spanien und Navarra vorzubeugen, indem dieser Heinrichen gestanden hatte, der erste hätte ihm Truppen zur Eroberung von Guienne angeboten.

Dieser Kaltsinn Heinrichs gegen die Oberherrschaft, die sein Bruder itzt wirklich in den Niederlanden erhalten hatte, wäre beinahe dem niederländischen, damals vom Fürsten von Oranien errichteten Bündnisse schädlich gewesen. Wiewohl Elisabeth um dieses Fürsten Geheimnisse wußte, der niemals Willens war, daß der Herzog eine andre Gewalt als dem

Namen nach in den Niederlanden haben sollte, gieng sie doch noch immer ungern daran, Spanien aufzubringen, weil sie ungewiß war, ob sie von Heinrichen würde unterstützt werden. Sie hatte wirklich versprochen, den Herzog von Anjou zu heirathen, wofern der französische Hof mit ihr einen offensiven und defensiven Vergleich schließen wollte, dessen nähere Umstände nicht bis auf uns gekommen sind. Allein weder Heinrich noch seine Mutter wollten darein willigen. Elisabeth ließ also geschehen, daß Prinz Casimirs Truppen, die aus 7000 Reutern und 8000 Fußgängern bestanden, aus Mangel an Sold entweder unter dem Prinze von Parma Dienste nahmen, oder zurück nach ihrer Heimath giengen.

Die listige Königin Mutter scheint diese ganze Zeit über auf der Elisabeth Absicht, ihren Sohn zu heirathen, ein Mißtrauen gesetzt zu haben. Denn obschon eine prächtige Gesandtschaft, mit dem Dauphin von Auvergne an ihrer Spitze, hinüber nach England geschickt, und von der Elisabeth sehr freundlich aufgenommen ward; bestand sie doch darauf, es müßte erst der geheime Vergleich geschlossen werden, eh sie ihre Hand dem Herzoge reichte. Heinrich und seine Mutter dagegen, die niemals Willens waren, Bedingungen einzugehen, welche der römischen Re-

li-

ligion nachtheilig seyn konnten, verlangten, die Vermählung sollte noch vor Schließung des Vergleichs vollzogen werden. Der Herzog von Anjou war Geld benöthigt. Seine Armee verlief sich. Der Prinz von Oranien, der ihn in der That nur zu seinem Werkzeuge gebrauchte, war weder im Stande noch geneigt, ihm zu dienen. Und der Herzog von Parma gewann täglich mehr, nachdem die französische Armee auf 5 bis 6000 Mann verringert worden war.

Bewerbung des Herzogs von Anjou um die Königin Elisabeth.

Der Herzog von Anjou hatte sich nun blos auf seine Vermählung mit der Elisabeth zu verlassen. Die Aufmunterung, welche seine Abgeordneten empfangen hatten, machte ihn schlüssig, seine kleine Armee in die Erholungsquartiere zu legen, worauf er im November 1581. hinüber nach England schiffte, nachdem er von der Elisabeth ein Geschenke von 100,000 Kronen erhalten hatte. Seine Werbung lief so glücklich, daß Elisabeth ganz gewiß einen Ring von ihrem Finger, und an den seinigen steckte. Die französischen Schriftsteller haben sogar die Ehestiftung anführen wollen, die von ihr und ihren Ministern unterzeichnet wor-

worden wäre, (und sie führen den Ort an, wo sich diese Urkunde befinden soll.) Kurz, ganz Europa glaubte, es wäre mit der Vermählung richtig, und die Stände von Holland feierten deswegen einen besondern Dank- und Freudentag. Allein den Katholischen in Frankreich und Protestanten in England war sie gleich sehr zuwider; und Elisabeth sagte dem Herzoge den Morgen darauf, als er kam, um ihre Hand zu empfangen, sie hätte die Sache besser überlegt, und könnte itzt nicht an das Heirathen denken. Diese Aenderung ihres Sinnes kam theils von ihrer eignen Abneigung, ihre Gewalt mit einem Gemahle zu theilen, theils von der Vorstellung ihrer beiden Minister Hatton und Walsingham, denen die Heirath niemals hatte gefallen wollen. Ein Schreiben des jungen Sidney an die Königin soll auch große Wirkung gethan haben.

Seine ehrgeizige Absichten.

Wiewohl des Herzogs von Anjou Geduld bei dieser Gelegenheit einer strengen Prüfung unterworfen wurde; milderte doch Elisabeth ihre abschlägliche Antwort mit ausnehmender Verschlagenheit. Sie fieng es so an, daß sie den Herzog auf ihrer Seite behielt; und als er im J. 1582 nach den Niederlanden zurück-

kehr-

kehrte, brachte er mit sich eine große Summe Geld, außer andern Kostbarkeiten, und eine Schaar englischer Freiwilliger, darunter welche von der Elisabeth vornehmstem Adel waren. Aller dieser äußerliche Schein und der Elisabeth eigne Erklärung, daß sie die Heirath blos verschöbe, verschaffte ihm großes Ansehen bei den Fürsten auf dem festen Lande. Er ward im März 1582. nach Antwerpen geführt, wo die Abgeordneten der Provinzen, mit dem Fürsten von Oranien an ihrer Spitze, ihn als Herzog von Brabant erkannten und einweihten. Darauf ward er zu Gent als Herzog von Flandern erkannt. Aber ein Angriff eines Biscayers, Gaspard Anastro, oder vielmehr seines Handlungsbedienten Johann Jauregui) auf des Prinzen von Oranien Leben ward vom gemeinen Volke dem Herzoge von Anjou zugeschrieben, und alle Franzosen in seinem Gefolge wurden entwaffnet. Der Prinz stillte jedoch den Aufstand bald. Bei dieser Gelegenheit ward der Herzog inne, daß seine schön lautenden Titel ihm keine wahre Macht gaben. Der König von Frankreich verlangte, die Stände sollten ihn zum Nachfolger seines Bruders in seinen beiden Herzogthümern, im Falle seines Absterbens, erklären; allein die Städte wollten nichts davon hören. Die Königin Mutter

hat-

hatte damals einen Anschlag auf die Krone Portugal; und Heinrich war deßhalben mit dem Könige von Spanien zerfallen. Der Herzog ward daher bei seinen Angelegenheiten von Heinrichen und seiner Mutter aufgemuntert, und sie versprachen, ihn zu unterstützen, wofern er durch ein kühnes und wohl angebrachtes Unternehmen sich von den Ständen unabhängig, und zum unumschränkten Oberherrn der Länder machen könnte, die er blos dem Namen nach besäße. Dieses, (und der Verdruß, daß er die Regierung über Holland, Seeland und Utrecht dem Prinze von Oranien hatte überlassen müssen, verleitete ihn zu dem unsinnigen, übel angelegten Anschlage, Antwerpen und andre beträchtliche Oerter einzunehmen. Mittlerweile soll der Prinz von Oranien eine Verschwörung der Spanier, ihn und den Herzog zu ermorden, entdeckt und vereitelt haben. (Ein Spanier Nicolaus Saiseda hatte dieselbe gestiftet.) Dergleichen Verschwörungen werden öfters angeführt, und es wird gesagt, die Verschwornen hätten ihr Verbrechen gestanden. Man muß aber wohl merken, daß sie auf die Folter geworfen wurden.

Es sey nun an diesen Gerüchten, was da will, so ist es gewiß, daß es itzt einen völligen Bruch zwischen den Höfen von Frankreich und Spanien gab, und Heinrich geneigt war, seinem Bruder mit Nachdrucke beizustehen, wenn dieser Antwerpen und andre wichtige Plätze in den Niederlanden in seine Gewalt bekommen könnte. Mit Gelde aber konnte ihm Heinrich nicht aushelfen. Er hatte unermeßliche Summen an seine Günstlinge, den Grafen von Joyeuse und Baron von Epernon, verschwendet. Erstern verheirathete er mit der Schwester seiner eignen Gemahlin, und das Beilager kostete ihn 1200,000 Kronen, ohne 400,000, die er ihm zu zahlen versprach. Damit nicht zufrieden, ernannte er sie noch zu Herzogen und Pairs von Frankreich, und gab ihnen den Vortritt über alle die ältesten Großen von gleichem Range, gleich nach den Prinzen vom Geblüte und den auswärtigen Prinzen. Und das alles zu einer Zeit, da Frankreich durch Pest und Hunger heimgesucht war. Jedes Mittel des Staats, Geld aufzubringen, war nunmehr erschöpft; und durch die Verschwendung des Marquis von O, Aufsehers über die Einkünfte, waren 1,300,000 Franken durchgebracht worden, die Heinrich mit großser

ser Mühe von der Geistlichkeit erhoben hatte. Die Hoffnung, Beute zu machen, hatte die französischen Soldaten zu lauter Abenteurern gemacht. Des Strozzi Flotte, welche die Königin Mutter in Besitz der azorischen Inseln setzen (und den Don Anton von Portugal wider den König von Spanien unterstützen) sollte, ward von den Spaniern im J. 1583 geschlagen, und den auf den eroberten Schiffen befindlichen Franzosen ward als Seeräubern begegnet, weil sie sich erkühnt hatten, Aufrührern beizustehen, (und Frankreich keinen Krieg mit Spanien führte.) Des Herzogs von Anjou Armee bestand aus Leuten, welche durch die Plünderung derer Provinzen, die er zu regieren sich anmaßte, bezahlt zu werden hofften. Die täglichen Beweise, die er von seinem Leichtsinne, Ehrgeize und Mißvergnügen über den Prinz von Oranien und die Stände gab, hatten die Elisabeth vermocht, ihn nicht ferner zu unterstützen; und er befand sich nunmehr in der Nothwendigkeit, seine gefaßte Anschläge mit Uibereilung auszuführen. Er nahm im J. 1583 Dünkirchen, Winoxbergen, Dixmüyden, Dendermonde und Wilvorden weg, weil die Stände sich weigerten, seine Besatzung in diese Oerter einzunehmen. Antwerpen wollte er in Person überfallen. Darin aber schlug es ihm durch

die

die Tapferkeit des Prinzen von Oranien und der Einwohner fehl, die 1500 seiner Leute erlegten, eben so viele gefangen nahmen, und ihn zur Flucht nach Dünkirchen nöthigten. (Der Prinz von Oranien sollte selbst aufgehoben werden, wenn die französische Furie, wie man nachmals diese Unternehmung nannte, gelungen wäre.) Der Herzog trat nun in ein geheimes Verständniß mit den Spaniern, welches der Prinz von Oranien entdeckte. Er hatte Ansehen genug bei Heinrichen, der auch Gesandte wegen eines Vergleichs in die Niederlande schickte, daß er sich die Rückgabe derer Plätze auf wohlfeile Bedingungen auswirkte, welche der Herzog an die Spanier hatte verkaufen wollen. Hierauf ward der Herzog von Anjou allen Parteien verächtlich. Seine Armee, die Biron anführte, ward vom Prinze von Parma geschlagen. Der letzte nahm wieder Dünkirchen, Furnes, Niewport, Winoxbergen, Dixmünden und Menin ein. Hierauf wandte sich der Herzog von Anjou im Junius 1583. wieder nach Frankreich. k)

Hein=

k) Thuan. Histor. L. LXXIV. p. 394-406. 409. 410. L. LXXV. pag. 417-436. wo von der Gewißheit der wichtigen Verschwörung des Salseda weit zuverläßiger geurtheilt wird, als es von

Heinrich hatte damals ganz neue Entwürfe sowohl der Lebensart als Regierung angenommen. Nachdem er sich des Nachts mit seinen Lieblingen in die schändlichste Sinnlichkeit gestürzt hatte, erschien er zuweilen bei Tage an ihrer Spitze in der Kleidung eines Bußfertigen, in einem Kittel von grober, weisser Leinwand, hatte an dem Gürtel eine Geisel und einen Rosenkranz hängen, und führte den Namen Mönch Heinrich. (Seine Reisen waren Wallfahrten, und oft hielt er sich in Klöstern auf. Er stiftete eine geistliche Brüderschaft von Büßenden zu Paris, mit welcher er selbst öffentlich, das Gesicht mit einer Maske bedeckt, herumzog. Verschiedene Geistliche tadelten dieses in ihren Predigten, weil sie wußten, daß in der darauf folgenden Nacht die Büßenden sich den Wollüsten überließen. Diese und viele andre ausschweifende Hand-

von den Verfassern geschieht. L. LXXVI. p. 437. sq. L. LXXVII. p. 463-471. Mezeray l. c. p. 469-541. Daniel l. c. p. 125-163. Hénault l. c. p. 529-531. Rapin l. c. p. 353-360. wo man ebenfalls den Vermählungstraktat zwischen Elisabeth und dem Herzoge von Anjou findet Hume l. c. S. 157. fg. Allg. Gesch. der verein. Niederl. l. c. S. 402. fg. 409-411. 426. 432-439.

Handlungen der Andacht machten ihn in den Augen des Volks verächtlich, und verstärkten das Bündniß unter dem Herzoge von Güise. Wenn anders Heinrich bei dem, was er that, einen Endzweck hatte, so war er Willens, in seinem Königreiche eine dritte Partei zu errichten, die blos seiner Person ergeben seyn, und ihn beides über die Protestanten und die Ligue unabhängig machen sollte. Seine Lieblinge sollen ihn so sehr eingenommen haben, daß er den Pabst bei dem Vorschlage zu Rathe gezogen haben soll, sein Gebiet unter die Herzoge von Joyeuse und Epernon zu theilen. Diese Absicht ward von der Königin von Navarra geargwohnt; Heinrich gab ihr Schuld, sie hätte einen von seinen Abgefertigten aufgefangen, weshalben sie schimpflicherweise in Verhaft genommen, und unter einer Wache zu ihrem Gemahle geschickt ward. Der Einfluß der Königin Mutter auf Heinrichen ward durch seine Günstlinge zuerst geschwächt, darauf gar zu nichts gemacht; und sie suchte nun die jenige Regierung zu verwirren, über die sie nicht länger die Aufsicht führen konnte. Die Güisen wandten sich an den Herzog von Anjou, dessen Muth sowohl als Vermögen durch Unmäßigkeit und Verdruß sehr geschwächt worden war, und erboten sich, ihn zu ihrem

Oberhaupte anzunehmen. Entweder Leichtsinn oder Gewissensregung trieb den Herzog an, dieses seinem Bruder zu entdecken, und sie schienen einige Zeit zusammen in größter Eintracht zu leben. Doch des Herzogs Gesundheit gerieth täglich mehr in Verfall, und er starb den 10. Junius 1584. zu Chateau Thierri.

Berathschlagung der Mitglieder der Ligue.

Das heilige Bündniß ward immer mächtiger, und durch den Tod des Herzogs gerieth es eigentlich erst in Bewegung. Seine Oberhäupter waren die Herzoge von Lothringen, Güise, Mayenne und Nevers, nebst dem Kardinal von Güise. Unter ihnen standen viele Große, und alle Freunde und Unterhändler Spaniens. Sie ließen auch den Prinz Johann Casimir dazu einladen, und er schickte einen Abgeordneten zu ihrer Versammlung. Zu ihnen schlug sich die Königin Mutter, nachdem sie bei ihrem Sohne in Ungnade gefallen war. Sie gedachte die Thronfolge auf ihren Enkel, den Prinz von Lothringen, zu bringen. Es fehlte auch nicht an vielen Mitgliedern der Ligue, die einander in das Ohr sagten, sein Recht wäre des Hauses Valois seinem noch vorzuziehen,

weil er nicht von der capetingischen sondern carolingischen Linie durch Carln von Lothringen abstammte. Es ward im J. 1584 eine grosse Zusammenkunft der Partei in des Bassompierre Landhause unweit Nancy angestellt, darin beschlossen ward, weder die Protestanten noch die Deutschen zu beleidigen, sondern ein Verzeichniß der Beschwerden aufzusetzen, welche die Nazion durch die Macht der Günstlinge erlitte. Des Herzög von Anjou Tod machte sie verlegen. Der Herzög von Lothringen that den Vorschlag, sie sollten den Prinz seinen Sohn, einen Enkel Heinrichs des zweiten, zu ihrem Oberhaupte erklären. Allein der Herzog von Guise, der gern alles in seiner Gewalt haben wollte, brachte die Versammlung dahin, (da der König von Navarra, der nächste Kronerbe nach dem salischen Gesetze, ein Ketzer war) daß der alte Kardinal von Bourbon, ein schwachsinniger und hitziger Mann, der nächste nach diesem Prinze in der Thronfolge, zu ihrem Oberhaupte erklärt wurde.

Standhaftigkeit des Königs von Navarra.

Man behauptet, selbst damals noch hätte es Heinrich durch eine standhafte Aufführung in seiner Gewalt gehabt, die Ligue zu

unterdrücken, (so wie er es vom J. 1576 an leicht hätte thun können, sobald ihm ihre Entstehung bekannt geworden war.) Wir können jedoch kaum dieser Meinung beipflichten, wenn wir die Beschaffenheit der drei Parteien bedenken, die damals das Königreich theilten. Heinrich suchte sich sehr verständigerweise den König von Navarra zum Freunde zu machen, und schickte den Herzog von Epernon ab, ihn zu überzeugen, daß er in Gefahr stünde, und anders keine Sicherheit hätte, als wenn er sich für katholisch erklärte. Der König von Navarra verhielt sich bei der Gelegenheit mit großem Anstande, schlug es aber aus, seine Religion zu ändern bis er eines Irrthums in derselben überzeugt würde, und bewirkte indessen eine Aussöhnung zwischen Heinrichen und dem Marschalle Montmorenci. An den Hof zu kommen, wo ihn Heinrich einlud, weigerte er sich nicht weniger. Als Heinrich seine Gefahr inne ward, verfuhr er mit größerer Weisheit und Herzhaftigkeit, als man ihm hätte zutrauen sollen. Er ließ sich itzt oft öffentlich sehen. Durch seine Befehle erklärte er alle Verbindungen und Zusammenrottungen für Hochverrath. Er nahm 56 Verordnungen von Geldabgaben zurück, und erließ 700,000 französische Pfunde von seinen eignen Einkünften.

Um die protestantischen Angelegenheiten in den Niederlanden sah es damals so mißlich aus, indem der Prinz von Oranien im J. 1584 war ermordet worden, daß uns französische Schriftsteller berichten, die Stände hätten Abgeordnete an Heinrichen geschickt, ihm die Oberherrschaft über ihr Land anzubieten, er hätte sie aber ausgeschlagen. Es mag daran seyn so viel als will, so ist es doch gewiß, daß er Abgeordnete vor sich ließ, wodurch die spanisch Gesinnten bei der Ligue sehr beunruhigt wurden, daß sie den Herzog von Güise aufforderten, unverzüglich zu Felde zu gehen. Er war dazu um so viel geneigter, weil er wußte, daß der Herzog von Epernon bei seiner Rückkunft von der Unterredung mit dem Könige von Navarra ihn hatte überfallen wollen. Der Kardinal von Bourbon ward von den Mitgliedern der Ligue nach Peronne, als an einen sichern Ort geführt, und zu Joinville ward ein neuer Vertrag geschlossen, worin sie sich anheischig machten, nach Heinrichs des dritten Absterben, wenn er keine Erben hinterließe, den Kardinal von Bourbon auf den Thron zu erheben, die Schlüsse der Tridenter Kirchenversammlung in Frankreich einzuführen, Cambray an den katholischen König zurückzugeben, wofern er ihnen, solange sie in den

Waffen stünden, des Monats 50,000 Kronen zahlte. Hätten sie den Pabst Gregor den dreizehnten dahin bringen können, sich ihres Bündnisses von Herzen anzunehmen, so hätte Heinrich können vom Throne gestossen werden. Allein der Pabst wollte weder darein, noch in einen Angriff auf seine Person willigen, (ob er sich gleich mündlich erklärte, der Krieg gegen alle Feinde der römischkatholischen Religion, wenn sie gleich von königlicher Würde wären, sey gerecht.) Dem ungeachtet ließ sich der Herzog im Anfange des Jahrs 1585 bewegen, an der Spitze von blos 5000 Mann zu Felde zu gehen. Seine Partei gab ein Manifest in des Kardinals von Bourbon Namen, das darauf abzielte, Heinrichen bei seinen Unterthanen verächtlich, lächerlich und verhaßt zu machen. Auf allen Kanzeln wurde gegen den Hof geprediget, und dem Volke die Gefahr vorgestellt, die ihm bevorstünde, einen ketzerischen König zu bekommen.

Heinrichs Schwachheit.

Der König von Navarra schrieb bei der Gelegenheit an Heinrichen einen sehr ehrerbietigen und liebreichen Brief, worin er ihm seine Dienste anbot. Zugleich forderte er,

um einen Krieg zu verhüten, den Herzog von Güise aus, entweder allein oder in Begleitung so vieler Freunde, als er ernennen wollte, mit ihm und seinen Freunden zu fechten. (Dieser Antwortete jedoch, er habe keinen Streit mit dem Könige von Navarra, sondern nur die Sache der römischkatholischen Religion zu führen.) In kurzem ergab sich's, daß Heinrichs Entschlossenheit und Muth nur gezwungen gewesen war. Seine Mutter nahm es auf sich, die Sache zwischen ihm und der Ligue zu vermitteln, und er war heimlich geneigt, alles einzuräumen, wenn auch nur seine Erscheinung im Felde den Herzog von Güise nöthigen sollte, das Königreich zu verlassen. An dessen Statt aber nahm dieser Verdün im J. 1585 weg, und ward blos durch des Herzogs von Epernon Wachsamkeit abgehalten, auch Metz zu erobern. Indessen erhielt der Marschall von Matignon dem Könige Bourdeaux. Aber die Stadt und Zitadelle von Lyon fiel der Ligue in die Hände. Aus Marseille, dessen sich ihre Mitglieder durch eine Verschwörung bemächtigt hatten, deren Oberhäupter am Leben gestraft wurden, wurden sie wieder vertrieben.

Sein Vergleich mit der Ligue.

Zuletzt willigte Heinrich darein, seiner Mutter Vermittlung mit der Ligue anzunehmen. Er ließ ein Manifest ergehen, und versprach denen von seinen Unterthanen Begnädigung, welche die Waffen niederlegen würden. Die Stadt Rheims ward zum Orte der Zusammenkunft zwischen der Königin Mutter, dem Herzoge von Guise und dem Kardinal von Bourbon gewählt; welche mit einem Verzeichnisse ihrer Forderungen dahin kamen. Sie bestanden darin, der König sollte die Protestanten nöthigen, alle Städte, die sie zum Unterpfande inne hätten, heraus zu geben, und den Protestanten zu Genf ihren Schutz zu entziehen. Er sollte die vornehmsten festen Plätze seines Königreichs der Ligue übergeben, sollte ihren Mitgliedern Geld zu Bezahlung ihrer Truppen vorschießen, und alle zum Vortheile der Protestanten ergangenen Befehle widerrufen. Das waren die schändlichen Bedingungen, auf welche sich Heinrich einen Frieden mit seinen aufrührischen Unterthanen erkaufte. Er ward im Julius 1585 durch einen zu Nemours ergangnen Befehl feierlich bekannt gemacht, (worin noch besonders verordnet wurde, die protestantischen Prediger sollten in einem Monate, und

alle,

alle, die nicht katholisch werden wollten, in einem halben Jahre das Reich verlassen; alles, was die Ligue gethan hätte, sollte von dem Könige gebilligt und bestätigt werden; die Sicherheitsplätze für die vornehmsten ihrer Anhänger wurden angegeben, und einem jeden derselben ward eine Leibwache ausgemacht. Die Königin Mutter wollte schlechterdings Frieden haben, aus Furcht vor der anwachsenden Macht der Ligue, und aus Haß gegen den König von Navarra.) l)

Bestürzung des Königs von Navarra.

Bei Lesung dieses Befehls ward der König von Navarra von solcher Bestürzung ein-

l) Der Herzog von Anjou starb rühmlicher als er gelebt hatte, unter lobenswürdigen Gesinnungen. Daß die niederländischen Stände nach seinem Absterben die Herrschaft der Niederlande seinem Bruder, dem Könige, auf eben die Bedingungen als ihm, angetragen haben, daran hätten die Verfasser gar nicht zweifeln sollen; es sind nicht blos französische Schriftsteller, wie sie zu verstehen geben, die es erzählen. Thuan. Hist. L. LXXIX. pag. 510. L. XXX. pag. 516. 517. L. LXXXI. (Hist. Tom. III) p. 4-20. Mezeray l. c. p. 551-583. Daniel l. c. p. 163-183 Allgem. Gesch. der verein. Niederl. l. c. S. 458. fg. und besonders S. 476. fg.

genommen; daß, wie er selbst erzählt hat, das Haar auf einer von seinen Lippen auf einmal grau geworden seyn soll. Der König lud ihn, um den Krieg, eine natürliche Folge der Verordnung von Nemours, noch zu verhüten, nochmals ein, seiner Ketzerei zu entsagen. Allein er behielt weislich das Schwert in der Hand, und machte sich fertig, sich bis aufs Aeußerste zu vertheidigen. Heinrich fand sich itzt in einem schlimmern Zustande als jemals. Die Verbundnen waren Herren über seine Krone. Einer von ihnen, ein gemeiner Bürger von Paris, Namens la Rocheblond, legte um diese Zeit den ersten Grund zu der berufnen Ligue der Sechszehn, welche zur Absicht hatte, Paris in der genauesten Verbindung mit der großen Ligue zu erhalten. Sie bestand aus Pfarrern, Advokaten und Bürgern; den Namen aber erhielt sie davon, weil sechsen ihrer Mitglieder die sechszehn Quartiere oder Viertheile von Paris zugetheilt waren, um daselbst Anhänger zu werben, und sonst die nöthigen Anstalten zu treffen. Diese Ligue, die sich ungemein geschwind ausbreitete, war offenbar gegen den König selbst gerichtet, und wurde von den Oberhäuptern der größern Ligue, ohne deren Vorwissen sie gestiftet worden war, mit nur zu glücklichem Erfolge genützt.

Sobald

Sobald übrigens sich Heinrich zum Sklaven der Bundesgenossen gemacht hatte, brachten sie Geld in großer Menge in seinem Namen auf, wiewohl es eigentlich wider seine Person und Gewalt gebraucht werden sollte.

Das Haus Bourbon wird in den Bann gethan.

Der Marschall Montmorenci fuhr zwar fort, die katholische Religion zu bekennen; war aber ein abgesagter Feind von der Verfolgung und aller Verbindung mit fremden Mächten wegen der Religion, bekannte sich hingegen für einen Freund der Verfassung seines Vaterlandes. Sixtus der fünfte war damals Pabst. Wiewohl er seine Macht sehr weit ausdehnte; ließ ihm doch sein Abscheu vor der Krone Spanien nicht zu, die Ligue in Schutz zu nehmen. Da er sich selbst als den großen Austheiler von Königreichen betrachtete, kehrte er sich nicht an den Anspruch des Kardinals von Bourbon; sondern that im J. 1585 den König von Navarra und den Prinz von Condee in den Bann, nannte sie die unächten, abscheulichen Abkömmlinge des Hauses Bourbon, und erklärte sie alles Rechts auf die Thronfolge für verlustig. Durch eine andre Bulle that er alle die in den Bann, welche die Waffen wider den König

nig ergreifen würden, und der Herzog von Nevers, ob er gleich einer von den Oberhäuptern der Ligue war, hatte doch selbst diese Bulle ausgewirkt, weil er ungeachtet dieser Verbindung dem Könige getreu zu bleiben gedachte. Der König von Navarra rächte sich für seinen Bannspruch auf die feierlichste Art. Er ließ selbst zu Rom, und sogar an den Thoren des päbstlichen Pallastes, Schriften anschlagen, worin der Pabst förmlich Lügen gestraft wurde, und berufte sich von der Bulle auf die Pairs von Frankreich. Sixtus konnte sich nicht enthalten, Hochachtung gegen ihn zu bezeugen. Heinrich könnte sich und seine Gewalt gerettet haben, wenn er einen muthigen Schritt gethan, und sich auf die Seite des Königs von Navarra und der gemäßigten Katholischen unter dem Montmorenci, die Feinde der Ligue und dem Könige getreu waren, geschlagen hätte. So aber war er itzt in den Händen der Bundesgenossen, und ließ, von ihnen gedrungen, den 15. Oktober 1585. einen scharfen Befehl ergehen, daß seine Unterthanen innerhalb vierzehn Tagen die katholische Religion wieder annehmen sollten, bei Strafe, alle ihre Güter zu verwirken. Man fieng an diesen Befehl zu vollziehen, allein der König von Navarra ließ auch die Güter der römischkatho-

tholischen verkaufen, wo er die Oberhand hatte.

Gewaltthätigkeit der Bundesgenossen.

Durch ihre Gewaltsamkeit und Unterwerfung unter des Pabstes Bulle thaten die Mitglieder der Ligue ihrer eignen Sache Abbruch. Denn alle Katholische, die einige Achtung für die Verfassung ihres Vaterlandes trugen, verabscheuten ihr Verfahren. Der König von Navarra war die Seele der protestantischen Sache. Die zweiten nach ihm waren der Prinz von Condee und Lesdiguieres. Aber die größte Macht der Ligue ward wider den König gerichtet. Es ist zum Erstaunen, daß das gesamte Volk von Frankreich so sehr bethört werden konnte, als damals. Der Herzog von Epernon war der einzige Große, der sich für einen Feind von allen, Bundesgenossen oder Protestanten, erklärte, welche der Macht seines Herrn aufsätzig wären, und er setzte sich beiden mit seinem Bruder la Valette an der Spitze einer Armee in Provence und Dauphinee entgegen. Der Herzog von Mayenne, der als der eifrigste Anhänger des Bündnisses in Frankreich betrachtet ward, führte den Oberbefehl in Guienne wider den König von Navarra

varra, der nicht im Stande war, ihm im Felde die Spitze zu bieten, sondern vertheidigungsweise gehen mußte. Der Marschall Matignon hatte den Oberbefehl in der Gegend von Bourdeaux. Seine Gesinnungen aber und sein Verhalten waren so gemäßigt, daß er sich mit dem Herzoge von Mayenne veruneinigte, der ihn als einen Verräther gegen die Ligue abbildete, sich nach Hofe begab und da Klage führte, seine Anschläge würden verrathen, er selbst würde nicht unterstützt und seine Truppen giengen aus Mangel an Solde aus einander. Der Herzog von Güise war der einzige Feldherr des Bündnisses, der bei großen Fähigkeiten große Dienste ausführte. Er leistete seiner Sache an der Spitze einer kleinen Armee in Champagne und Burgund mehr Dienste, als alle mit ihm verbundnen Feldherren. Mayenne, der eben so viel Eifer aber weit weniger Geschicklichkeit hatte, als er, machte nur unbeträchtliche und langsame Eroberungen.

Gefahr des Königs von Navarra.

Der König von Navarra war damals (in den Jahren 1585 und 1586) in einer gefährlichen Lage. Er hatte nicht nur den König und die Ligue wider sich, sondern auch seine

seine eigne Gemahlin betrug sich, nachdem er vom Pabste in den Bann gethan worden war, als seine bitterste Freundin. Er hatte den Feldzug über mit großer Geschicklichkeit verfahren. Aber seine unwidersetzliche Leidenschaft gegen das andre Geschlecht hatte ihn mehr als einmal in Gefahr gebracht, dem Herzoge von Mayenne in die Hände zu fallen. Der Prinz von Condee war von England aus mit Gelde unterstützt worden, welches ihn in den Stand setzte, an der Seite von Xaintonge mit Eifer zu Werke zu gehen. Er trieb den Herzog von Mercoeur mit Verluste aus Poitou zurück. Er brachte auch den mächtigen Herzog la Trimouille, mit dessen Schwester er vermählt war, auf der Protestanten Seite. Lesdiguieres eroberte einen Theil von Dauphinee. Die Rocheller fuhren fort, sich als eine abgesonderte Republik von Protestanten zu betrachten. Sowohl der König von Navarra als der Prinz von Condee suchten sie dahin zu bringen, eifriger zu verfahren, indem sie den Hafen Brouage zu Grunde zu richten suchten, der, wie sie glaubten, ihrer Handelschaft nachtheilig war. Der Prinz von Condee hob jedoch die Belagerung dieses Orts zur Unzeit auf, um seine Partei zu unterstützen, welche das Schloß von Angers überfallen hatte; es aber noch

eher

eher verlor, als er ankam. Der Marschall Biron ward mit einer Armee abgeschickt, sich ihnen zu widersetzen, und that wirklich ihrem Fortgange auf dieser Seite Einhalt; aber ohne der Sache des Bündnisses sonst einige Dienste zu leisten, indem er dem Könige getreu war.

Heinrichs Verstellung.

Heinrich sah täglich mehr ein, wiewohl er sich nicht getraute, seine Meinung merken zu lassen, daß der Fortgang der Ligue schädlicher für ihn seyn würde, als der Protestanten ihrer. Er hatte im Junius. 1586. eine feierliche gerichtliche Versammlung angestellt, worin er dem Parlemente befahl, verschiedne Verordnungen zu Abgaben in seine Verzeichnisse zu setzen, die, wie er sagte, nicht zu seinem Gebrauche wären, sondern zu der Ligue ihrem. Er sagte zu allen, auf welche er einiges Vertrauen setzen konnte, er betrachtete die Bundesgenossen als seine größten Feinde; und denen Feldherren, auf die er sich verlassen konnte, gab er geheimen Befehl, zu verhüten, daß nicht diese Partei in denen Oertern, die sie inne hätte, festen Fuß faßte. Es ist mehr als einmal zu verstehen gegeben worden, daß Heinrich, wiewohl er den Marquis von Bellievre nach England schickte,

um bei der Elisabeth Fürspruch für die schottländische Königin Marie zu thun, dennoch wegen ihrer Verbindung mit den Guisen mit ihrer grausammen Hinrichtung im J. 1587 nicht unzufrieden war. Als aber der König von Navarra ausgewirkt hatte, daß die protestantischen deutschen Fürsten im J. 1586 Abgeordnete an ihn schickten, um Fürspruch für seine hugonottischen Unterthanen zu thun, getraute sich Heinrich aus Furcht vor der Ligue nicht, ihnen mit besondrer Höflichkeit zu begegnen; sondern sagte zu ihnen, ihre Herren hätten kein Recht, sich in die einheimischen Angelegenheiten seines Königreichs zu mengen. Gleichwohl sah er voraus, daß diese Antwort die Anrückung deutscher Hilfsvölker für die Protestanten beschleunigen würde.

Macht des Herzogs von Montmorenci.

Man kann sagen, daß damals der Marschall, Herzog von Montmorenci, durch die Neutralität, die er beobachtete, das gleichgewicht unter den Parteien in Frankreich hielt. Der König in Spanien konnte den Guisen wegen ihrer Abhängigkeit vom Pabste nicht völlig trauen; sowohl er als der Herzog von Savoyen bezahlten ihm große Hilfsgelder;

und indem er von den Hugonotten als von Ketzern redete, kam er auch bei dem römischen Hofe in große Gunst. Die Könige von Frankreich und Navarra betrachteten ihn als einen zuverlässigen Mann, wofern der erste von der Ligue unterdrückt werden, oder der letzte zur Krone gelangen sollte, weil er bei aller Gelegenheit mit den Bundesgenossen als mit Feinden seines Vaterlandes umgieng. (Der elendeste und schwächste im ganzen Reiche war der König selbst, der die ihm getreue Partei durch diejenigen bekriegen lassen mußte, die seiner Macht den Untergang geschworen hatten.)

Der Herzog von Guise und seine Partei sahen Heinrichs geheime Gesinnungen, und thaten alles, was sie konnten, ihn um die Gunst der Katholischen zu bringen. Der König, der kein anderes Rettungsmittel gegen die Ligue übrig sah, bediente sich abermals seiner Mutter, um einen Frieden von den Protestanten auszuwirken. Das unternahm sie mit Beistande des Herzogs von Nevers, des Marschalls Biron, und anderer Räthe des Königs, indem sie sich mit ihnen auf dem Schlosse St. Brix im J. 1586 unterredete. Allein der König von Navarra hielt sich standhaft wider alle ihre Sirenen, und da sie nicht die Vollmacht hatte, eine Duldung der Religion

ligion anzubieten, konnte sie blos einen Stillstand bis zum 6. Jäner 1587. erhalten. Dem ungeachtet war Heinrichs Zustand so schlimm beschaffen, daß er zu dem Marquis von Rosni, dem nachherigen berühmten Herzoge von Sülly, des Königs von Navarra erstem Minister, der auf Verlangen Heinrichs an seinen Hof gekommen war, sagte, er wollte seinem Herrn erlauben, 20,000 protestantische Schweizer in Sold zu nehmen, wofern er versprechen wollte, sie wider die Bundesgenossen zu brauchen.

Elisabeth unterstützt die Hugonotten.

Der Herzog von Mayenne blieb noch immer mißvergnügt zu Paris, und war das Orakel der Ligue der Sechszehn, welche nichts unterließ, das Heinrichen ihrer Partei verhaßt vorstellen konnte. Der König hatte Aufpasser unter derselben, die ihn im J. 1587 von einem Anschlage unterrichteten, den sie gefaßt hätten, ihn zu Paris in Verhaft zu nehmen, und gefangen an den Herzog von Guise zu schicken. Es schlug ihnen zwar also fehl; aber der König war gezwungen, den Herzog von Mayenne von Paris abreisen zu lassen, ohne ihn oder seine Anhänger zur Rechenschaft

zu fordern. Der Protestanten in Frankreich Angelegenheiten müßten abermals in den Untergang gerathen seyn, wenn nicht die Königin Elisabeth den König von Navarra mit Gelde versorgt, und ihr Ansehen in Deutschland so nachdrücklich angewandt hätte, daß die dasigen protestantischen Fürsten ein neues Bündniß mit den Hugonotten schlossen, und gemeinschaftlich mit den Schweitzern acht und zwanzig, tausend Mann zu ihrem Beistande aufbrachten. m)

Heinrich war abermals in die Nothwendigkeit versetzt, entweder auf die Seite der Ligue oder der Protestanten zu treten. (Wenn er, wie der König von Navarra ihm öfters rieth, sich selbst an die Spitze einer Armee ge-

m) Thuan. Hist. L. LXXXI. p. 20-22. L. LXXXII. p. 31-41. L. LXXXV. p. 85-98 L. LXXXVI. p. 99-110. Mémoires du Duc de Sully, T. I. p. 209-214. 230. sq. (London, oder vielmehr Paris, 1768 9 Bände in gr. 12.) Dieses schätzbare Werk ist schon seit dem J. 1570 in der französischen Geschichte brauchbar, und in der Geschichte des Königs von Navarra besonders wichtig. Mezeray l. c. p. 583-634. Daniel l. c. p. 183-226. Rapin l. c. p. 413. welcher ebenfalls meldet, Bellievre habe insgeheim vielmehr den Tod der Königin Maria von Schottland befördert, als er ihn öffentlich aufzuhalten suchte.

gestellt, und gemeinschaftlich mit ihm die Ligue bekriegt hätte, so würde er sein Ansehen bald wieder hergestellt haben.) Er war aber ein so großer Sklave der römischen Religion, daß er die angefangne Verbindung mit dem Könige von Navarra abbrach, und sich zu dem ersten entschloß, wiewohl ihm der Herzog von Guise bei einer Unterredung, die er mit ihm im J. 1587 zu Meaux anstellte, unanständige und schimpfliche Reden gegeben, die Aufrührer kühn vertheidigt, und auf die Verfolgung der Protestanten mit Ungestümm gedrungen hatte. Die deutsche Armee war noch nicht über die Loire gegangen. Heinrichs großes Geschäft war, zu hindern, daß sie nicht zu dem Könige von Navarra stieße. Er legte bei dieser Gelegenheit abermals seine Trägheit ab, und ließ an sich große Geschicklichkeit beides im Felde und Kabinette sehen. Er machte selbst den Entwurf zu den Kriegsunternehmungen. Dem Herzoge von Guise untergab er eine Armee, welche die Bewegungen der Deutschen, die nun unter der Anführung des Baron von Dohna gegen 30,000 stark anrückten, beobachten, und verhüten sollte, daß sie nicht irgend einen wichtigen Platz wegnähmen. Er selbst aber wollte mit einer zweiten Armee

ihnen den Uibergang über die Loire streitig machen.

Der König von Navarra schlägt den Herzog von Joyeuse.

Außer diesen beiden Armeen ward noch der Herzog von Joyeuse, einer der vornehmsten Günstlinge des Königs, an die Spitze einer dritten gestellt, um mit dem Könige von Navarra auf seinem Zuge zu den Deutschen zu fechten, den Matignon von der andern Seite einschließen sollte. Den 20. Oktober des J. 1587 kamen der König und der Herzog bei Coutras zusammen; und hier war es, da der König von Navarra seine ersten Lorbeern in einer Feldschlacht erlangte. Wiewohl er weit schwächer, an Reuterei besonders, als seine Feinde war, lieferte er ihnen doch ein Treffen, und focht an der Spitze seiner Truppen wie ein gemeiner Soldat, da er indessen alle Anordnungen wie ein großer Feldherr machte. Er nahm verschiedne Feinde mit eignen Händen gefangen, und nach einem sehr blutigen Gefechte erklärte sich der Sieg für ihn. Der Herzog von Joyeuse ward durch den Kopf geschossen, wiewohl er für sein Lösegeld 100,000 Kronen

bot. Vierhundert vom hohen und niedrigen Adel, die ihn als Freiwillige begleiteten, und gegen 5000 von seinen gemeinen Soldaten wurden niedergehauen. Kurz, der Sieg war auf Seiten des Königs von Navarra vollständig, und er zeigte sich dessen durch seine Leutseligkeiten gegen die Uiberwundnen würdig, indem er fast alle Gefangene auf ihr Wort losließ, einigen Geschenke machte, und für die Verwundeten sorgte.

Er verliert die Frucht seines Siegs.

Man hat insgemein geglaubt, wenn nach seinem Siege bei Coutras der König von Navarra nach der Loire zugerückt, und zu seinen deutschen Hilfsvölkern gestoßen wäre, könnte er mit leichter Mühe die Provinzen Xaintonge, Angoumois, Poitou und einen Theil von Anjou eingenommen haben. Anstatt aber das zu versuchen, ist es gewiß, daß er seine Siegszeichen nach Bearn trug, wo er sie der Gräfin von Grammont zu Füssen legte. Andre wollen sagen, der König hätte nicht Geld gehabt, seine Truppen beisammen zu erhalten; und indem er nach Bearn gegangen wäre, hätte sich der Prinz von Condee, den man doch nicht in den Verdacht eines Liebeshandels

 mit

mit dem andern Geschlechte zog, ebenfalls nach Poitou gewandt, und von da nach St. Jean d'Angeli begeben. (Andere schreiben diese schlechten Anstalten den besondern eigennützigen Absichten des Prinzen von Condee, des Grafen von Soissons und des Vicomte von Türenne zu, die mit dem Könige von Navarra nicht gemeinschaftlich zum allgemeinen Besten handeln wollten.) Es mochten nun die Bewegungsgründe des Verhaltens dieser beiden Prinzen seyn, welche es wollten, so ist es gewiß, daß dadurch die protestantische Religion in Frankreich an den Rand des Untergangs gebracht wurde.

Der Herzog von Güise, ein tapfrer und geschäftiger Feldherr, schlug die Deutschen, deren Erwartung auf alle Art war hintergangen worden, in einem zweifachen Uiberfalle. Da sie sich nun in einem feindlichen Lande nicht so lange halten konnten, bis der König von Navarra wieder zu Felde gehen konnte, zumal da die Schweitzer bei der Armee eine Summe Geld, und theils Dienste bei dem Könige nahmen, theils nach ihrer Heimath zurück giengen, mußten sie endlich auch einen Vergleich schließen, und ließen den Herzog von Güise im Besitze des Titels eines Befreiers von Frankreich. Er machte sich seine Gunst

beim

beim Volke zu Ausführung seines Anschlags zu Nutze, Heinrichen alles andre bis auf den königlichen Titel abzunehmen. Wiewohl sein guter Erfolg großentheils den von Heinrichen selbst entworfnen Anstalten zuzuschreiben war, beschuldigte er und seine Partei ihn doch unter der Hand, er hätte die Deutschen nach Frankreich gerufen, den Herzog von Güise durch den geschloßnen Vergleich gehindert, die ausländische Armee ganz aufzureiben; und hätte die ganze Zeit über einen geheimen Briefwechsel mit dem Könige von Navarra und den Oberhäuptern der Hugonotten geführt. Einige Lehrer der Sorbonne thaten in einer Versammlung am 16. Dezember 1587. den Ausspruch, ein Fürst könnte wegen übler Regimentsverwaltung abgesetzt werden, so wie man einen verdächtigen Vormund absetzt. Heinrich gab zwar deshalben der theologischen Fakultät, auch insonderheit ihren Predigern, einen scharfen Verweis, und drohte ihr; bestrafte sie aber weiter nicht; wodurch die Anhänger der Ligue nur noch verwägner wurden.

Plötzlicher Tod des Prinzen von Condee.

Indem der Prinz von Condee zu St. Jean d'Angeli blieb, starb er plötzlich am 5. März 1588, nachdem er mit seiner Gemahlin zu Abende gegessen hatte, in einem Alter von 35 Jahren. Der Richter des Orts (Lieutenant particulier) legte sie deshalben in das Gefängniß, daß sie ihren Gemahl vergeben hätte. Es scheint, als hätte der König von Navarra selbst des Prinzen Tod nicht für natürlich gehalten; denn seine Gevollmächtigten bestätigten das von ebendemselben Richter gesprochne Urtheil, daß einer von des Prinzen vornehmsten Bedienten von vier Pferden zerrissen werden sollte. Die Prinzessin berufte sich, nachdem sie sechs Jahre gefangen gesessen hatte, auf den Gerichtshof der Pairs, der sie für unschuldig erklärte. Ein halbes Jahr darauf kam sie mit einem Sohne ein, der nachher unter dem Namen der grosse Prinz von Condee bekannt wurde. n)

Mitt=

n) Thuan. Hist. L. LXXXVII. pag. 117-133. L. XC. p. 177. sq. 183. 184. Mémoires de Sully T. I. p. 233-267. Mezeray l. c. p. 635-672. 677. 678. Daniel l. c. p. 226-267. Hénault l. c. p. 537.

Mittlerweile stellten der Herzog von Güise und die Häupter der Ligue im J. 1588 eine Versammlung zu Nancy an, und setzten eilf Bedingungen auf, die Heinrich eingehen oder ausschlagen sollte. Sie verlangten vermöge derselben, er sollte sich offenbar für die Ligue erklären; die Schlüssen der Tridenter Kirchenversammlung annehmen; die Inquisizion in den vornehmsten Städten seines Königreichs einführen; keinen feindlichen Gefangenen begnädigen, der nicht schwören und Versicherung geben wollte, als ein Römischkatholischer zu leben; alle, die ihnen verdächtig wären, von sich wegschaffen, und zu ihren Nachfolfolgern andre annehmen, die sie vorschlagen wollten; ihnen auch einige wichtige Plätze eingeben, die sie befestigen könnten. Wiewohl nun Heinrich die Verstellung vollkommen inne hatte, konnte er doch nicht seinen Verdruß verbergen, als diese und andre, für sein Ansehen gleich sehr verkleinerliche, Bedingungen ihm durch den Herzog von Güise schriftlich überschickt wurden. Er versprach jedoch, sie zu überlegen. Der Herzog begab sich darauf nach Soissons, weil die Ligue der Sechszehn sich vor den Drohungen des Königs zu fürchten anfieng, und den Herzog um Beistand bat. Sie hatte den Anschlag gefaßt, ihn bei einem feierlichen Aufzuge von Büßenden gefan-

gen zu nehmen; allein Poulain verrieth es. Wäre Heinrich nicht zu sehr unter dem Einflusse seiner Mutter und seines Günstlings Villequier gestanden, so hätte er auf einmal die ganze Rathsversammlung der Sechszehn gefangen nehmen können. Allein er drohte blos dem Präsidenten von Neuilli, einem ihrer Oberhäupter, ihn und alle übrige aufhängen zu lassen, und machte dadurch, daß sie nur mehr auf ihrer Hut standen. Poulain leistete Heinrichen lange Zeit getreue Dienste, als ein Aufpasser gab auch gute Anschläge, denen der König aber nicht folgte. Seiner Nachricht war es zuzuschreiben, daß der König dem Anschlage der Herzogin von Montpensier entkam, ihn beim Spatzierfahren zu überfallen, und gefangen zu ihrem Bruder, dem Herzoge von Güise, nach Soissons zu schicken. Durch ihn erfuhr auch der König, daß dieser Herzog viele Befehlshaber und Soldaten in und um Paris gelegt hätte, um die aufrührischen Einwohner zu unterstützen.

Des Herzogs von Güise Ansehen beim Volke.

Heinrich that dagegen weiter nichts, als daß er zween Briefe schreiben ließ, in welchen dem Herzoge verboten wurde, nach Paris zu kommen. Da er aber nicht Geld genug hatte,

hatte, sie durch ausdrückliche Abgefertigte fortzuschicken, und sie also auf die Post gegeben werden mußten, hatte er sie noch nicht erhalten, oder konnte dieses wenigstens leugnen, als er am 9. Mai 1588. in der Hauptstadt zur Königin Mutter kam, und von ihr verlangte, sie sollte ihn bei ihrem Sohne einführen. Als Heinrich diese übermüthige Forderung hörte, kam er aus seiner Gelassenheit, und sagte, ja, er wollte darein willigen, um das Vergnügen zu haben, den Verräther vor seinen Augen erstechen zu sehen, und fragte te einige seiner Hofleute, ob sie bereit wären, seine Befehle zu vollstrecken. Doch die Königin Mutter und Villequier redeten ihm diesen gewaltsamen Entschluß wieder aus. Der Herzog ward zu seinem Verhöre unter dem Zurufe der Bürger begleitet, die ihn den Erretter seines Vaterlandes, den Vertheidiger des katholischen Glaubens nannten. Nachdem er sicher von seinem Verhör zurückgekommen war, gab der König einen andern Befehl, es sollten alle Fremde Paris verlassen: und um demselben Nachdruck zu geben, indem sich alles zur Empörung anließ, seitdem der Herzog angekommen war, ließ er 4000 Schweitzer und 2000 französische Truppen in die Stadt einrücken, welche darin aufgestellt wurden, aber mit dem Befehle, nicht Feuer zu geben.

(Die-

(Dieser Befehl war der größte Fehler, den er begieng; denn die Soldaten wurden nun leicht gehindert, die wichtigsten Plätze der Stadt zu besetzen.) Viele Bürger und Studenten von der hohen Schule griffen zu den Waffen, welche die Häupter ihrer Partei bereits vorher herbei geschafft hatten, verammelten die Strassen, und griffen des Königs Truppen so hitzig an, daß sie sie nöthigten, sich zu ergeben, worauf sie zu dem königlichen Pallaste zurückgeführt wurden. Hierauf kam Heinrich, der sich nunmehr im Louvre gesperrt fand, zu dem Entschlusse, die Flucht nach Chartres zu nehmen.

Der König entkömmt ihm.

Indem der König auf Mittel zu entkommen sann, giengen verschiedene Gaukelspiele der Verstellung zwischen der Königin Mutter und dem Herzoge von Guise vor, unter dem Vorwande, einen Vergleich zuwege zu bringen, in der That aber, um Zeit zu gewinnen, welches für beide gleich sehr nothwendig war. Zuletzt, da der Herzog glaubte, seine Endzwecke erreicht zu haben, weigerte er sich, länger Unterhandlung zu pflegen. Die Königin Mutter aber gieng zu Fusse in seine Wohnung, um eine nochmalige Unterredung an-

zu-

zustellen, und der Herzog war eben im Begriffe, ihr seinen letzten Entschluß zu sagen, als die Nachricht einlief, der König wäre entkommen. Der Herzog schrie über die Königin Mutter, daß sie ihn zu seinem Untergange hingehalten hätte; und es wurden nun auf beiden Seiten Anstalten gemacht, den bürgerlichen Krieg mit größerer Wuth als jemals zu erneuern. (Man ist uneins, ob der Herzog den König habe gefangen nehmen, oder nur zu den härtesten Bedingungen zwingen wollen; aber das erstere ist fast glaublicher.) Alle auswärtige Gesandte zu Paris bekamen vom Herzoge Wachen und Schutzbriefe; blos der englische, Staffort, wiewohl er verdächtiger war, als sie alle, wollte keines von beiden annehmen, (indem er sagte, er erwarte dieselbe nur vom Könige, nicht von seinen Unterthanen. Der Tag dieser Empörung, der 12. Mai 1588, wurde der Tag der Versammelungen (journée des barricades) genannt.)

Sie werden wieder ausgesöhnt.

Heinrich legte seine Reise von Paris nach Chartres unter der sichtbarsten Unruhe zurück. Kaum war er dort angekommen, so ließ er ein Manifest wider die verrätherischen Unter-

neh-

nehmungen der Pariser durch das Reich ergehen, welche aber mehr eine Schutzschrift für sein Verhalten war. Der Herzog von Güise hatte die Pariser durch sein Ansehen nunmehr wieder zur Ordnung und Ruhe gebracht. Er fand jedoch in kurzem, daß die Pariser keineswegs einmüthig auf seiner Seite wären, daß dem Parlemente das Verfahren seiner Partei mißfiele, und daß er sich nicht auf ihre Anführer verlassen könnte, darunter die meisten Unsinnige und Schwärmer waren. Die Königin Mutter führte mit sich nach Chartres Abgeordnete von der Stadt, den König wegen des Vorgegangenen um Verzeihung zu bitten. Kapuziner giengen voran in die Hauptkirche, wo sich der König eben befand, und sangen klägliche Lieder; das nachfolgende Volk aber schrie um Gnade. Sie erhielten sie auf die Bedingung, sich in Zukunft besser aufzuführen. Doch drohte der König, den Hof und alle Gerichtshöfe von Paris wegzuziehen, wenn sie ihn von neuem beleidigten. Es ist ungewiß, ob Heinrich bereits damals den festen Entschluß gefaßt hatte, den Herzog von Güise zu ermorden. Wahrscheinlich ist es, daß er ihn nicht gefaßt hatte, sondern damals gänzlich von seiner Mutter und seinen eignen abergläubischen Begriffen von der Religion angetrieben wurde. Dem Herzoge von Güise

ge-

gefiel auf der andern Seite der Schein von Unterwürfigkeit nicht, welche das Parlement und die Stadt gegen Heinrichen geäußert hatte. Solchergestalt, waren beide Theile geneigt, sich zu vergleichen. Auf den König soll die Erscheinung der wider England ausgeschickten spanischen Flotte an der Küste von Bretagne starken Einfluß gehabt haben. Er räumte den Mitgliedern der Ligue, die ihm eine ziemlich übermüthige Bittschrift übergaben, fast ebendieselben Bedingungen ein, die er mit so vielem Unwillen verworfen hatte, als sie ihm von Nancy zugeschickt wurden. Es ergieng ein neuer Befehl, daß alle seine Unterthanen bei den bereits gedachten Strafen sich zum katholischen Glauben bekennen sollten. Die Gewalt der Ligue wurde durch diesen Vergleich mehr als jemals bestätigt; der König setzte nur, statt des Worts Ligue, Vereinigung (union) der Katholiken. Er scheint aber den Vergleich nur geschlossen zu haben, um Zeit zur Rache zu gewinnen. Mittlerweile ward eine Versammlung der Stände ausgeschrieben, die im Anfange des Septembers zu Blois gehalten werden sollte.

Hierauf folgten verschwenderische Gunstbezeugungen von Seiten Heinrichs gegen die Bundesgenossen. Er erklärte den Kardinal von Bourbon zum ersten Prinz vom Geblüte. Den

Oberbefehl über seine Armeen ertheilte er dem Herzoge von Güise als Oberfeldherrn, dem er alle Rechte eines Connetable ertheilte. Dem Herzoge von Epernon nahm er die Statthalterschaft der Normandie ab, und gab sie dem Herzoge von Montpensier. Es war jedoch merkwürdig, daß Heinrich, bei seiner Rückkunft von Rouen, wo er den Frieden geschlossen hatte, nach Chartres, sich weigerte, in Paris einzuziehen, wiewohl man ihm sehr darum anlag. o)

Ein neuer bürgerlicher Krieg.

Der letztere Friede verursachte unter den Parteien in Frankreich keine weitere Verände-

o) Thuan. Hist. L. XC. p. 181. 184-193. L. XCI. p. 195-212. Mémoires de Sully l. c. p. 267. sq. Mezeray l. c. p. 673-677. 679-698. Daniel l. c. p. 267-302. Als der Herzog von Güise, nach der Entfernung des Königs, völlig Herr von Paris war, und den ersten Präsidenten des Parlements, Achilles von Harlay, besuchte, um denselben auf seine Seite zu bringen, sagte dieser ehrwürdige Mann zu ihm: „Es ist erbärmlich anzusehen, wenn der Knecht „seinen Herrn verjaget: übrigens gehört mei„ne Seele Gott, und mein Herz meinem Kö„nige zu; mein Leib aber ist in den Händen der Bösen: sie mögen damit machen was sie wollen.“ Hénault, l. c. p. 538. 539.

derung, als daß nunmehr des Königs Ansehen in die Wagschale der Ligue gekommen war. Der Herzog von Epernon, und dessen Bruder, der Herzog de la Valette, welche sich mit dem Lesdiguieres, in Dauphinee gegen die Ligue verbanden, fuhren fort, Krieg zu führen, oder Friede zu schließen, nicht anders, als ob sie unumschränkte Herren gewesen wären. Die Königin Mutter, die den Herzog von Epernon haßte, hatte beim König einen Befehl ausgewirkt, daß er aus Angouleme durch die dasigen Einwohner vertrieben werden sollte. Dem zu folge müßte er ermordet worden seyn, wenn er sich nicht blos mit dreißig von seinen Bedienten in der Festung so lange vertheidigt hätte, bis ihn der Herzog de la Valette entsetzte. Kurz, in allen abgelegnen Provinzen gab man auf des Königs Ansehen nichts.

Heinrich brachte itzt seine Zeit vornämlich damit zu, mit dem Herzoge von Güise über die tüchtigsten Mittel zu Rathe zu gehen, seine protestantischen Unterthanen auszurotten. Es glaubten viele, die Königin Mutter hätte sich itzt aufrichtig mit dem Herzoge von Güise ausgesöhnt gehabt, weil sie so eifrig wünschte, daß die Krone Frankreich auf das lothringische Haus kommen sollte. Der Herzog von Savoyen, der mit Spanien in genauem

Verständnisse stand, machte sich die Zerrüttungen Frankreichs zu Nutze, gab vor, er müsse der Ketzerei den Eingang nach Italien versperren, trieb die Franzosen aus allen Plätzen, die sie in dem Marquisat von Saluzzo besaßen, und eroberte insonderheit die wichtige Festung Carmagnola, worin sie ihre Vorrathshäuser und 400 Stücke hatten. Diese ganze Zeit über frohlockte der Herzog von Guise über die allgemeine Zerrüttung. Er war der Abgott der Ligue und des gemeinen Volks. Durch die gute Ordnung, die er in Paris einführte, gab er einen öffentlichen Beweis seiner Geschicklichkeit zur Regierung.

Versammlung der Stände zu Blois.

Heinrich kam abermals zu sich selbst, und zu demjenigen guten Verstande, den er besaß, wenn er nicht unter der Verblendung von Günstlingen, von Scheinheiligkeit, Wollust und Unwissenheit war. Nach seiner Ankunft zu Blois am 1. September 1588. ward der Kanzler Cheverni seines Amts entsetzt, und dasselbe dem Montholon, einem Advokaten des Parlements zu Paris, ertheilt. Die Staatssekretäre und der Aufseher über die Einkunfte verloren ebenfalls ihre Stellen, (vermuthlich, weil sie sich alle seinem Vorha-

haben gegen die Güisen widersetzt haben würden.) Die Kardinäle von Bourbon und Güise wurden von der Geistlichkeit, die durch 134 Abgeordnete vorgestellt ward, zu Sprechern gewählt. Der Graf von Brißac und der Freiherr von Magnac waren Sprecher des Adels, von dem sich 180 Personen zugegen befanden. La Chapelle Marteau, Vorsteher der Kaufleute zu Paris, stand an der Spitze von 191 Abgeordneten, welche den dritten Stand, oder das, was man in England die Gemeinen nennt, vorstellten. Die Sitzungen wurden am 16. Oktober von dem Könige mit einer Rede eröfnet, die, vermöge der Art ihres Vortrags und der Wichtigkeit ihres Inhalts, zeigte, wie sehr er bisher seine Gemüthsgaben gemißbraucht hatte. Wiewohl er sich der katholischen Religion für eifrig ergeben bekannte, machte er doch mit großem Anstande einen Abriß von den Grundlinien der Regierung, und rückte es auf meisterhafte Art dem Herzoge von Güise und den Häuptern der Ligue vor, daß sie der Religion halben Bündnisse im Reiche und mit auswärtigen Mächten errichtet hatten. Man sah, daß sie sich bei diesen Worten verfärbten. Doch da sie sich bey dem Könige darüber beklagten, daß sie in den gedruckten Abschriften seiner Rede für Rebellen ausgegeben werden

sollten, ließ er den Bogen, worin die Stelle sich befand, umdrucken. Doch beide Theile übten nur Verstellung gegen einander aus. Der Herzog gieng damals wirklich darauf um, Heinrichen in ein Kloster zu sperren, und die Regimentsfolge zu ändern; (seine Schwester, die Herzogin von Montpensier, zeigte sogar die goldene Scheere, mit welcher sie dem Könige die Haare abschneiden wollte, wenn er ins Kloster gestoßen wäre. Die lobrednerischen Schreiben des Pabstes an den Herzog von Güise, seine und seiner Anhänger Weigerung, den Herzog von Savoyen eher zu bekriegen, bis die Hugonotten in Frankreich ausgerottet wären, und viele andere Merkmale von den Gesinnungen dieser Partei, die der König erfuhr, brachten ihn endlich zu dem festen Entschlusse, die Güisen zu bestrafen.)

Vorbereitungen auf des Herzogs von Güise Ermordung.

Heinrich hatte damals kaum einen Freund um sich. Seiner Mutter traute er heimlich nicht, und verabscheute sie wirklich wegen ihrer Verbindungen mit den Güisen. Indessen glaubte er, dem Marschalle von Aumont, dem Nicolaus von Angemes, Herrn von Rambou=

bouillet, seinem Bruder Ludwig von Angemes und Beauvais-Nangis, seine Gedanken eröfnen zu können. Denen erzählte er nach der Reihe alle Entwürfe, welche die Ligue auszuführen vorhätte, von denen viele ihm durch die Prinzen aus dem lothringischen Hause waren entdeckt worden, welchen ihres Vetters Ehrgeiz nicht gefiel. (Es waren dieses die Herzoge von Mayenne, Nemours, Elbeuf und Aumale, welche die carolinische Partei genannt wurden, weil sie alle Carl hiessen.) Nach langen Berathschlagungen ward beschlossen, der Herzog von Güise und sein Bruder, der Kardinal, welche nun zu mächtig wären, als daß man die öffentliche Gerechtigkeit an ihnen vollstrecken könnte, sollten durch Meuchelmord aus dem Wege geräumt werden. Heinrich ließ den Crillon, Obristen seiner Leibwache, holen, der für einen der tapfersten Männer in Frankreich gehalten ward, und fragte ihn, ob er die That unternehmen wollte. Seine Antwort war, er wäre ein Soldat, und kein Nachrichter. Wenn es aber dem Könige gefiele, wollte er dem Herzoge eine Ausforderung schicken, und sich bemühen, ihn ehrlicherweise im Zweikampfe zu erlegen: welches er auch gewiß leisten würde, wenn er auch selbst dabei umkommen sollte.

Nichts als die Bedrängniß, in der sich damals Heinrich befand, und seine nahe Gefahr, könnte ihn zu einer so abscheulichen Maßregel getrieben haben. Loignac, oberster Edelmann unter seiner Leibwache, nahm die Ermordung auf sich. Diese Leibwache bestand aus 45 armen und verwognen gasconischen Edelleuten, die der Herzog von Epernon bei dem Könige in Dienste gebracht hatte, weil er voraus sah, er könnte einmal ihre Dienste bei ähnlicher Gelegenheit nöthig haben. Der Herzog von Güise bekam, man weiß nicht durch wen, von seiner Gefahr Nachricht, verachtete aber die Warnung, (weil, wie er sagte, der König, sein eignes Verderben beschleunigen würde, wenn er etwas gegen ihn unternähme.) Des Morgens den 23. Dezember 1588. ward der Herzog von Güise durch den Staatssekretär Revel in des Königs Kabinet gerufen. Indem er aber die Vorhänge aufzog, welche die Thüre bedeckten, gaben ihm die gasconischen Mörder sechs Stiche mit Dolchen, die ihnen Heinrich mit eigner Hand überreicht hatte. Die Nachrichten dieser Zeit erwähnen, diese Gasconier hätten einen absonderlichen Streit mit dem Herzoge gehabt, der sie gern hätte abgedankt wissen wollen,

und der König hatte ihrer neun bei der Ermordung gebraucht. Der Herzog hätte vom Erzbischofe von Lyon, der täglich einen Kardinalshut erwartete, den Rath bekommen, den Oberbefehl über die Armee den Herzogen von Mayenne und Nevers zu überlassen, und selbst das alte Amt eines Aufsehers über den Pallast anzunehmen, wodurch er das Recht würde bekommen haben, den König zu einer nichtsbedeutenden Person zu machen, und beständig um ihn zu seyn. Noch werden viele andre Umstände gemeldet, die für eine allgemeine Geschichte zu geringfügig sind.

Das ist gewiß, daß der Kardinal von Güise und der Erzbischof von Lyon, die sich im Vorzimmer daneben befanden, auf des Königs Befehl in Verhaft genommen wurden, und daß er sowohl im Staatsrathe als zu seiner Mutter sagte, er wäre nunmehr König, da der Herzog todt, und die übrigen Friedensstörer gefangen wären: zugleich drohte er ihren Anhängern mit eben solchen Strafen. Man weiß nicht, ob der Königin Mutter des Königs Vorhaben bekannt gewesen ist. Wahrscheinlicherweise war es das nicht; denn alle Vorbereitungen zu dem Unternehmen wurden vom Könige selbst mit größter Verschwiegenheit und Geschicklichkeit gemacht. (Sie lobte es nicht und tadelte es auch nicht; sie frag-

te ihn nur, ob er die nöthigen Maßregeln in Ansehung der Folgen genommen habe? welches er bejahte.) Die Herzoge von Elbeuf und Nemours, der Kardinal von Bourbon, der Prinz von Joinville, des Herzogs von Güise Sohn, und seine Mutter Anne von Este, imgleichen alle Häupter der Ligue und des Herzogs vertrauteste, zu Blois befindliche Freunde, besonders die Abgeordneten von Paris, wurden sämtlich auf des Königs Befehl gefangen genommen. Aber die Herzoge von Mercöur und Mayenne entkamen, und bald darauf kam ihnen der Herzog von Nemours nach. Der Kardinal von Güise hatte einen besondern Uibermuth gegen Heinrichen geäußert, Spottgedichte auf ihn ausgebreitet, und ihm noch, da er gefangen war, gedroht: er ward daher Tages darauf durch Heinrichs Hällebartierer ermordet. Die Körper beider Brüder wurden verbrannt, und ihre Asche ward in die Luft gestreut, um der Ehrfurcht zuvorzukommen, mit der, wie man voraussah, das gemeine Volk ihre Uiberbleibsel behandeln würde.

Nichts könnte die Mitglieder der Ligue wegen des Todes des Herzogs von Güise getröstet haben, als das Absterben der Königin Mutter, das den 5. Jäner 1589. im 70. Jahre ihres Alters erfolgte. Ihr Name wird

bis

bis auf diesen Tag verabscheut, weil sie eine Stifterin aller Gottlosigkeit, alles Aberglaubens, aller Schwelgerei und Wollust von jeder Art war, die so lange dem französischen Hofe, zur Schande gereicht hatten. Als sie sah, daß ihre Macht nicht wieder zu erlangen, und ihr Tod unvermeidlich war, empfahl sie ihrem Sohne eine Aenderung seines Betragens, und redete ihm erstlich zu, eine Religionsfreiheit in seinem Reiche einzuführen, und den König von Navarra werth zu halten. p)

Fort-

p) Von der Versammlung der Stände zu Blois hätte noch bemerkt werden sollen, daß, da der Herzog von Guise daselbst sehr lebhaft auf die Einführung der Schlüsse des Tridenter Konzilii in Frankreich drang, um für einen desto grössern Eiferer für die Religion angesehen zu werden, gleichwohl die nachdrücklichen Vorstellungen des Generaladvokaten solche verhindert haben. Man hat von dem ebengedachten Herzoge mit Rechte geurtheilt, daß er viele große Gaben gehabt habe, die ihn des Throns würdig machten; aber als Privatperson sehr strafbar gewesen sey, und seinen Tod, obgleich auf eine feierliche gerichtliche Art, verdient habe. Allein die Abschilderung, welche die Verfasser von der Königin Mutter machen, ist ohne Zweifel etwas zu gehässig. Bei der unbändigsten Herrschsucht, und dem Gebrauch vieler arglistigen und treulosen Mittel sie zu befriedigen; bei dem Mangel an Redlichkeit, Verfolgungsgeist und andren unedlen Trieben,

be-

Heinrich hatte sich gewaltig betrogen, indem er glaubte, des Herzogs von Güise und seines Bruders Tod würde den Zerrüttungen Frankreichs ein Ende machen. Sie stiegen itzt höher als jemals, weil sie auf Seiten der Ligue von Schwärmerei entstanden, welche oft die Empfindungen der Ehre und Treue überwältigt hat. (Da der König auch nicht darauf bedacht war, sich sogleich Paris zu bemächtigen, vergrößerte diese Begebenheit noch die Verwirrung. Der Herzog von Mayenne hatte die Flucht von Orleans, wo ihn der König wollte aufheben lassen, nach Dijon genommen. Die Lehrer der Sorbonne thaten auf

besaß sie doch die Kunst zu regieren in einem hohen Grade, und sie allein ist es wenigstens nicht gewesen, welche den französischen Hof damals zu dem ausgeartetsten von ganz Europa machte. Man versichert übrigens, daß ihr Religionseifer nicht aufrichtig gewesen sey, und daß sie, als sich das Gerücht ausgebreitet hatte, die Schlacht bei Dreux sey von den Hugonotten gewonnen worden, sogleich gesagt habe: „Nun so werden wir künftig französisch „beten." Thuan. Histor. L. XCI. p. 208-212. L. XCII. pag. 214-232. L. XCIII. p. 234-250. L. XCIV. p. 255. sq. Mémoires de Sully l. c. p. 278-282. Mezeray l. c. p. 700-739. Daniel l. c. p. 302-343.

auf eine ihnen von der Ligue der Sechszehn vorgelegte Frage öffentlich den Ausspruch, das Volk wäre von seiner Treue gegen den König loszuzählen, und die Geistlichkeit erhielt Anweisung, nicht mehr öffentlich für ihn zu beten. Seine Bildsäulen, Bildnisse und Wappen wurden zertrümmert, und wider seine Person wurden so lästerliche Reden ausgestoßen, daß sie die Geschichte nicht wieder erzählen kann. Die Prediger forderten ihre Zuhörer auf, den Tod des Herzogs an dem Könige zu rächen. Der größte Theil des Parlements blieb jedoch standhaft bei seiner Pflicht. Dafür zog Büssy von Clerc, den der Herzog von Güise zum Befehlshaber der Bastille ernannt hatte, fünfzig von ihren Vorstehern und Räthen ein, und führte sie in ihrer gerichtlichen Kleidung gefangen durch die Strassen von Paris. Der Herzog von Aumale ward Befehlshaber dieser Stadt. Der Herzog von Mayenne ward unter dem Titel eines Generalverwesers des königlichen Staats und der Krone Frankreich an die Spitze der Armee gestellt, und vermied es nur mit Mühe, daß er nicht zum Könige erklärt ward. Es ward ein neues Parlement gesetzt. Brisson ward genöthigt, die Stelle eines obersten Vorstehers, und Molee, die Stelle eines obersten Anwalds bei dem neuen Parlement

anzunehmen; beide unter angedrohter Lebensstrafe. Die neuen Beisitzer leisteten einen Eid, daß sie der Ligue treu seyn, und den Tod des Herzogs von Güise und seines Bruders rächen wollten. Eine Rathsversammlung von 40 Beisitzern ward dem Herzoge von Aumale an die Seite gesetzt, und gab Verordnungen zur Verminderung der Geldauflagen: wodurch die Ligue in den Provinzen sehr beliebt wurde. Mayenne machte sich von dieser Rathsversammlung Meister, indem er zu den ungestümmen Köpfen, die sich darin befanden, noch eine Menge ansehnlicher Männer hinzufügte. Dem Beispiele von Paris folgten Rouen, Lyon, Toulouse, fast die ganze Provinz Bretagne, Orleans, Poitiers, Marseille, Bourges, Laon, Aix und Arles, imgleichen die Provinzen Maine und Auvergne. Zu Toulouse wurden der erste Präsident des Parlements und der Generaladvokat ermordet.

Der König von Spanien unterstützt die Ligue.

Nunmehr ergab sichs, daß die Ligue lange Zeit vom Könige von Spanien war unterstützt worden; denn seine Gesandten begaben sich von dem königlichen Hofe nach Paris. Vergebens thaten der König und die um ihn be-

befindlichen katholischen Großen die stärksten Erklärungen wider die Ketzer und Hugonotten, gegen welche der Krieg itzt auf allen Seiten schläfrig geführt wurde. (Der König von Navarra eroberte vielmehr Niort und andere Plätze; bezeigte sich aber sowohl durch seine Handlungen als durch schriftliche Erklärung so gemäßigt, daß man wohl sah, es sey ihm hauptsächlich um die Ruhe des Reichs zu thun.) Heinrich sah sich damals von allen verlassen, denen er auf Antrieb seines Aberglaubens, seiner Trägheit und Furchtsamkeit, oder des Einflusses seiner Mutter getraut hatte. Es traten jedoch an ihre Stelle Leute von Ehre und Geschicklichkeit, die noch immer großen Einfluß im Königreiche hatten. Durch Unterhandlung der Herzogin von Angouleme, die nach Chatelleraud reiste, nahm Heinrich des Königs von Navarra großmüthiges Erbieten an, ihm ohne alle Bedingung mit seiner ganzen Kriegsmacht zu dienen; und es ward eine völlige Aussöhnung zwischen ihnen beiden zu Tours im J. 1589 bewirkt. Der Baron von Rosny und du Pleßis Mornay hatten auch von Seiten des Königs von Navarra großen Antheil daran. Die andern Prinzen vom Geblüte, nämlich der Herzog von Montpensier, der Prinz von Conti und der Graf von Soissons, imgleichen die Herzoge von Montmo-

renci, Epernon und Nevers, und der Kardinal von Lenoncourt, begaben sich unter die königliche Fahne. Heinrich gab einen Befehl, daß das Parlement und die Rechnungskammer von Paris nach Tours verlegt werden sollte. Ehe er noch seine Armee zusammenziehen konnte, hätte ihn beinahe eine Schaar Reuter von der Ligue auf einem Spazierritte bei Tours überfallen und weggeführt: (Mayenne war selbst mit der Armee nahe, und hatte ein geheimes Verständniß mit einigen Hofleuten des Königs.) Allein er entkam nach Tours, wo Crillon, der Obriste über seine Leibwache, die Feinde mit Tapferkeit zurückschlug. Da jedoch immer neue Truppen dazu kamen, müßte sich Heinrich ergeben haben, wenn ihn nicht der König von Navarra entsetzt hätte. Darauf sah sich Heinrich in kurzem an der Spitze einer Armee von dreißig bis vierzig tausend Mann.

Heinrichs niedrige Gesinnungen.

Es ist nicht zu leugnen, daß er den ersten Angriff der Ligue keineswegs mit derjenigen Standhaftigkeit aushielt, die sich bei seinen Umständen gebührt hätte. Er schrieb einen niedriggesinnten Brief an den Herzog von Mayenne, er ließ den Pabst durch seinen

nen Bothschafter um Verzeihung des Todes des Kardinals von Güise bitten, und bot durch den päbstlichen Gesandten Morosini dem Hause Lothringen an Statthalterschaften das dritte Theil seines Königreichs an. Des Herzogs Antwort war, „Ich will diesen Treulosen niemals vergeben.„ Als die Bulle, worin ihm wegen seiner Verbindung mit dem Könige von Navarra der päbstliche Bannspruch gedroht ward, in Frankreich öffentlich bekannt gemacht wurde, ward er von sichtbarem Schrecken befallen, weil das Volk dabei ein Geschrei wider ihn als ein Mörder und Verräther gegen Gott erhob. (Der König von Navarra aber sprach ihm Muth zu, indem er sagte: Lassen Sie uns überwinden, so bekommen wir gewiß die Absoluzion.) Die Ligue hatte den alten Kardinal von Bourbon, den Heinrich noch gefangen hielt, zum König erklärt. Auf Anregung der Witwe des Herzogs von Güise ward wegen der Ermordung ihres Gemahls eine ordentliche Klage wider ihn, unter dem Namen Heinrich von Valois, vormaliger König von Frankreich und Polen, aufgesetzt; und die Geistlichkeit versagte allen denen die Loszählung von Sünden, welche fortfahren würden, ihn als König zu erkennen.

Die Aussöhnung zwischen ihm und dem Könige von Navarra war das erste, was ihm wider einigen Muth machte. Nicolaus von Harley, Herr von Sancy, verkaufte, weil der König kein Geld hatte, seine eigne Güter und Edelsteine, und brachte ihm dafür 10,000 Schweitzer nebst 3500 Deutschen zu Hilfe; so daß Heinrich nunmehr im Stande war, vor die Thore von Paris zu gehen. De la Noue hatte unterdessen Senlis entsetzt, und die Truppen des Herzogs von Aumale, der es belagerte, gänzlich geschlagen. Die königliche Armee machte nun verschiedene Eroberungen an den Loire, bemächtigte sich Estampes, Pontoise und anderer Plätze in der Nähe von Paris. Diese Hauptstadt ward am letzten Julius 1589. berennt; da denn Heinrich sein Hauptquartier zu St. Cloud, und der König von Navarra das seinige zu Meudon nahm.

Die Bundesgenossen ließen es nicht an ihrer eignen Vertheidigung fehlen. Ihr Feldherr, der Herzog von Mayenne, nahm seinen Stand mit 4000 Mann in den Vorstädten St. Honoree und St. Denys, und es wurden Anstalten zu einer herzhaften Gegenwehr getroffen; da indessen der König jede Vorsicht anwandte, um ihnen alle Zufuhre von Lebensmitteln abzuschneiden. Nun wußten die

Bundes-

Bundesgenossen, ungeachtet ihrer Wuth und Anzahl, daß Heinrich eine starke Partei in seiner Hauptstadt hatte, die nicht ermangeln würde, sich zu erkennen zu geben, sobald nur die Stadt durch Hunger bedrängt würde, welches in wenig Tagen geschehen mußte. (Ausserdem hatte auch die Stadt nur neugeworbene und ungeübte Soldaten zu ihrer Vertheidigung. q) Diese Betrachtung brachte vermuthlich einige ihrer verwägensten Schwärmer auf die Gedanken, Heinrichen durch Meichelmord wegzuschaffen.

Er wird ermordet.

Jacob Clement, ein Dominikanermönch von ungefähr 22 Jahren, aus dem Dorfe

q) Thuan. Hist. L. XCIII. p. 251. L. XCIV. p. 253. 254. 256-271. L. XCV. p. 272-292. L. XCVI. p. 293-299. Mémoires de Sully l. c. p. 282-303. Mezeray l. c. p. 738-792. Daniel l. c. p. 344-399. Der Unterschied zwischen den beiden nun verbundenen Königen, sonderlich auch in der allgemeinen Meinung, die man von ihnen hatte, zeigte sich ausnehmend zum Vortheil des Königs von Navarra. Bei der Ubergabe von Plätzen verlangte man nur sein Wort, dem man mehr trauete, als allen schriftlichen Versicherungen Heinrichs des III, weil man wußte, daß er sein Versprechen hielt, wenn er gleich Schaden davon hatte. Perefixe Lebensbeschr. Heinrichs des Großen, (übersetzt von J. L. Kind, Altenb. 1753.) 8, S. 110, 111.

Sorbonne in dem Gebiete von Sens gebürtig, der sich durch Predigten der Lehrsätze seiner Partei das Gehirne verrückt hatte, und durch des Königs Ermordung sich den Besitz des Himmels zu versichern glaubte, ward zu dem Ende gewählt, und nahm den Meuchelmord auf sich. Auf allen Kanzeln zu Paris lehrte man damals, daß man einen Tyrannen, wie Heinrich, ermorden könne, und Bourgoing, sein Prior, soll ihn durch erdichtete göttliche Offenbarungen bethört haben. Die Schwärmerei begeisterte ihn zugleich mit Entschlossenheit und List. Nachdem er sich vom Grafen de Brienne einen Paß nach des Königs Hauptquartiere, und ein Beglaubigungsschreiben von dem Präsidenten Harlay, (wenn die es anders nicht nachgemacht war,) verschafft hatte, sagte er zu des Königs oberstem Advokaten la Guesle, er hätte Dinge von größter Wichtigkeit, die er dem Könige allein sagen könnte. Da er nun ehemals von den königlich Gesinnten bei gleichen Gelegenheiten war gebraucht worden, ward er nun so viel weniger in Verdacht gezogen, sondern la Guesle führte ihn vor den König, und Clement stellte sich, als wenn er ihm geheime Nachrichten von seinen Anhängern zu Paris zu melden hätte. Indem der König den Brief des Grafen von Brienne las, zog der Mörder ein Mes-

Messer hervor, das er im Aermel versteckt gehabt hatte, stieß es dem König in den Leib, und ließ es in der Wunde stecken. Heinrich zog es heraus, und verwundete damit den Clement im Gesichte. Zugleich schlug ihn la Guesle mit seinem Degengefäße zu Boden; da er denn unvorsichtigerweise durch die Edelleute von der Leibwache niedergemacht, und zum Fenster hinaus geworfen wurde.

Dieses sind die erheblichsten Umstände von seiner abscheulichen Ermordung am 1. August 1589. Der sogleich erfolgte Tod des Meuchelmörders erzeugte viele ungegründete Muthmaßungen als ob Clement nicht der wahre Mörder gewesen wäre. Aber ohne uns in umständliche Widerlegung dieses Verdachts einzulassen; dürfen wir nur bedenken, daß Heinrich nach seiner Verwundung noch lange genug lebte, um seinen wahren Mörder entdecken zu können, wenn es ein andrer als Clement gewesen wäre. Im Anfange hatten die Aerzte Hoffnung zu seiner Aufkunft. Als aber in kurzem die Merkmale tödlich schienen, ward der König von Navarra geholt, Heinrich umarmte ihn zärtlich, erklärte ihn zu seinem Nachfolger, ermahnte die umstehenden Prinzen und Herren, ihn dafür zu erkennen, und starb den 2. August, im 16. Jahre seiner Regierung und 39. seines Alters,

in seinen Armen. Die unanständige Begegnung, die man seiner Leiche noch vor dem Begräbnisse anthat, bestärkte eben einigermassen die Vermuthung, als hätte er seine tödliche Wunde von einem seiner Bedienten empfangen.

Abriß von ihm.

Heinrich hatte seine Laster, und folglich seine Unfälle, den von seiner Mutter bekommenen Rathschlägen zu danken. Als er noch jung war, und frei von ihrem Einflusse im Felde stand, verhielt er sich wohl. Aber nach seiner Rückkunft aus Polen fiel er in einen Gemüthszustand, der zugleich etwas von Unwissenheit und Raserei an sich hatte. Blos die Gefahr konnte ihn bei derjenigen Herzhaftigkeit und Vernunft erhalten, die er von Natur besaß; bald aber verfiel er wieder auf seine Schwachheiten. Der große Geschichtschreiber de Thou sagt, er hätte sich bei der Vertheidigung von Tours als ein Held und vollkommener Feldherr verhalten. Seine Gemahlin Luise von Lothringen, der er ungeachtet seiner unnatürlichen Laster alle Zeit wohl begegnete, überlebte ihn um 12 Jahre. Sein Gedächtniß aber hat vielleicht dadurch gewissermaßen gelitten, daß er von den Hugonotten eben

so sehr verabscheuet ward, als von den Katholischen. r)

r) De Thou rühmt nicht Heinrichs Vertheidigung von Tours; wohl aber die von ihm als Herzoge von Anjou erfochtenen Siege. Er stellt ihn als einen Fürsten vor, der seine seltenen Gaben durch Müßiggang und Wollust verdorben, die Gutthätigkeit bis zur äußersten Verschwendung getrieben, andere mehr als sich selbst geliebt, Privatangelegenheiten eifriger als das Beste des Reichs besorgt, aus Liebe zur Ruhe nichts Großes unternommen, immer nur auf das Gegenwärtige, nie auf die Zukunft gesehen, sich nicht leicht Gefahren ausgesetzt, aber sie standhaft ausgehalten, und wenn sie vorbei waren, seine alte Sicherheit wieder angenommen, die Protestanten bis ans Ende seines Lebens gehaßt, viel Majestät und Leutseligkeit an sich gehabt; aber mit den vornehmsten Bedienungen seines Reichs einen schändlichen Handel getrieben hat. Anfälle von Schwermuth und sogar von Wuth hatte er insonderheit bei grimmiger Kälte. Alsdenn weckte er auch den Kanzler und die Staatssekretäre mit Anbruch des Tages auf, um mit ihnen Berathschlagungen anzustellen, und scharfe Verordnungen ergehen zu lassen. Er war, wenn er wollte, ehrwürdig und beinahe groß; aber oft sank er bis zum Kindischen und Lächerlichen herab. Sülli sah ihn in seinem Kabinet, mit dem Degen an der Seite, einer Mütze auf dem Kopfe, mit einem Mantel umgeben, und von seinem Halse hieng an einem breiten Bande ein Korb voll kleiner Hunde: er saß dabei so unbeweglich, daß er, indem er redete, weder Kopf noch Hände und Füsse rührte. Thuan. Histor. L. XCVI. p. 299-302. Mémoires de Sul-

Heinrich der vierte, mit dem Beinamen der große.

Seine Abkunft

Robert, des heiligen Ludwigs sechster Sohn, hatte sich mit der Erbin von Bourbon vermählt. Ihm folgte sein Sohn Ludwig, dem zu gefallen, wie wir bereits gesehen haben, *) Carl der schöne die Freiherrschaft Bourbon zu einem Herzogthume und einer Pairschaft erhob. Ludwigen folgte sein Sohn Peter, welcher der erste Herzog von Bourbon genannt wird. Dessen Sohn Ludwig stand unter Carls des sechsten Regierung wegen seiner Tugend und seines Reichthums in Rufe. Ihm folgte sein Sohn Johann, der 1434. starb. Nach dem kam sein Sohn Carl. Dessen Sohn, Johann der zweite, mit dem Beinamen der gute, ward zum Connetable von Frankreich ernannt, und starb 1488. Ihm

Sully l. c. p. 211. 303-311. Mezeray l. c. p. 793-834. Daniel l. c. p. 399-404. Henault l. c. p. 544. sq. Perefixe l. c. S. 112. 113. Bayle Diction. histor. et crit. art. Henri III.

*) 3. B. S. 550.

Ihm folgte sein Bruder Peter, Herr von Beaujeu. Da er blos eine Tochter verließ, erlosch der männliche Stamm des Hauses Bourbon in dieser Linie, und der Titel kam auf Carln von Bourbon, Grafen von Vendome, Abkömmling eines Grafen de la Marche, der des ersten Herzogs von Bourbon Sohn war. Sein Sohn Anton von Bourbon heirathete Johannen von Albret, Tochter und Erbin Heinrichs, des ersten Königs von Navarra. Aus dieser Ehe ward Heinrich der vierte erzeugt, der nunmehr nach dem salischen Gesetz Erbe der Krone Frankreich, obwohl mit seinem Vorgänger blos im 22. Grade verwandt war. Er war damals 36 Jahre alt.

Er wird von einem Theile der Armee als König erkannt.

La Guesle machte einen umständlichen Bericht von allem dem bekannt, was er von der Person des Clement, Mörders des vorigen Königs, wußte; und es trafen viele Umstände zusammen, die es beinahe außer Zweifel setzten, daß die Oberhäupter der Ligue in Paris um den Mord gewußt hatten. Ferner entstand starker Verdacht, daß selbst einigen Personen, und dem vorigen König das Vorhaben nicht unbekannt gewesen war. Die-

ses waren beunruhigende Betrachtungen für Heinrichen. Doch Sancy, der die Schweitzer angeworben hatte, that ihm nebst dem Marschall von Biron bei denselben so gute Dienste, daß sie ihm den Eid der Treue schworen, und sich für bereit erklärten, seinem Schicksale zu folgen. Unter den Katholischen bei der Armee äußerte sich großes Mißtrauen und Unruhe. Ihre Oberhäupter waren der Herzog von Longueville, von O von Enstragues, Dampierre und andre von geringem Verstande, aber alle von großem Einflusse. Nicht die Religion, sondern gewisse eigennützige und zum Theil treulose Absichten machten sie dem neuen Könige abgeneigt. Nach geschehener Berathschlagung begaben sie sich zu dem Könige, und erkannten sein Recht, thaten aber zugleich die Forderung, daß er katholisch werden, keine andere als diese Religion dulden, den Hugonotten keine Aemter geben und verstatten möchte, daß sie durch eine Gesandtschaft an den Pabst ihr Verfahren rechtfertigen dürften. Seine Antwort auf diese verfängliche Frage war, „die Veränderung der Religion wäre „ein wichtiger Umstand, den er nicht eher in „Erwägung ziehen könnte, bis er erst die „grausame Ermordung des vorigen Königs „gerächt hätte." Indem er noch redete, trat Givry, einer seiner getreuesten Befehls-

ha-

haber, in die Versammlung, und sagte laut, keine andern als Feigherzige dächten daran, ihren König zu verlassen; und die tapfern Großen, die ihm folgten, hätten solange ihre Trauer ausgesetzt, bis sie erst des verstorbenen Königs grausamen Mord geahndet hätten. Uiber diesen Ausspruch des Givry bezeigten die protestantischen und schweitzerischen Befehlshaber ihre Zufriedenheit. Die katholischen setzten zusammen den 4. August eine Schrift auf, die einige Bedingungen für die Sicherheit ihrer Religion, imgleichen für die Rechte der Prinzen und des Adels, enthielt, und der König unterzeichnete sie. Hierauf unterschrieben sie dieselbe ebenfalls, und leisteten alle, ausgenommen der Herzog von Epernon, den Eid der Treue.

Seine Unterhandlung mit England.

Dieser Herzog ward für den stolzesten Mann in Frankreich gehalten. Er zog seine Truppen an der Zahl 7000 von des Königs Armee unter dem nichtigen Vorwande zurück, weil der König nicht katholisch wäre, und weil die Marschälle Biron und von Aumont den Eid der Treue vor ihm unterzeichnet hätten, da er doch Herzog wäre. Sie beriefen sich darauf, daß sie Kriegsbefehlshaber

wä-

wären, und die Unterzeichnung im Lager geschähe. Die wahre Ursache seiner Weigerung war, weil er wußte, daß ihn der König nicht liebte: und Eifersucht gegen die hugonottischen Großen kam dazu. Sein Abzug war nachtheilig für Heinrichs Angelegenheiten, weil er allezeit dem vorigen Könige persönlich ergeben gewesen war, und ihm große Dienste geleistet hatte. Doch versprach er ihm, die Ligue zu bekriegen, und hielt sein Wort. Einige andre folgten seinem Beispiel, Vitri insonderheit, der sich nach Paris verfügte. Heinrich bemerkte in kurzem die Wirkung dieses Wegzugs an der Abnahme seiner Armee. Er fand sich genöthigt, die Belagerung von Paris aufzuheben, und sich nach der Normandie zu ziehen, damit er sich die Gemeinschaft mit England erhielte, der einzigen Macht, auf welche er sich verlassen konnte. Er schickte den Beauvoir als seinen Gesandten an die Königin Elisabeth, ihr den kläglichen Zustand seiner Angelegenheiten vorzustellen, und sie um eine Beihilfe an Gelde zu ersuchen. Sie übermachte ihm sogleich 22,000 Pfund Sterling; und er gestand selbst, das wäre eine größre Summe, als er jemals vorher gesehen hätte. Damit nicht zufrieden, ließ sie noch Briefe an die Befehlshaber von Calais und den andern ihren Küsten gegenüber

über gelegnen Seehäfen ergehen, mit dem Bedeuten, sie würde allen denen Franzosen als Aufrührern begegnen, die nicht Heinrichen für ihren rechtmäßigen Oberherrn erkennen würden. Ohne diese zu rechter Zeit erhaltene Hilfe müßten seine Angelegenheiten schlechterdings in den Untergang gerathen seyn. Durch das Geld erhielt er die schweitzerischen Truppen in seinen Diensten; und die Briefe bewogen die Befehlshaber von Dieppe und Caen, seine Truppen einzunehmen. Der erstere dieser Plätze war für ihn besonders wichtig wegen der Verbindung mit England. Elisabeth that noch mehr. Sie sandte den Pallavicini ab, der sehr geschickt in Unterhandlungen war, den deutschen protestantischen Fürsten zuzureden, eine Armee für Heinrichen aufzubringen, sie versprach, zu deren Bezahlung einen reichen Beitrag zu thun; und ihr Feldherr in den Niederlanden, Lord Willoughby, erhielt Befehl, ihm mit 4000 ihrer besten Truppen zu Hilfe zu kommen.

Verhalten des Herzogs von Mayenne.

Die Mitglieder der Ligue zu Paris, (welche über Heinrichs des dritten Tod frohlockten, und seinen Mörder als einen Märtyrer und Heiligen verehrten,) erboten sich, den Her-

Herzog von Mayenne zum Könige auszurufen; er lehnte aber diese Ehre zum Besten des Kardinals von Bourbon ab, der noch ein Gefangner war. Der Marschall Matignon behielt Bourdeaux und der Marschall von Aumont Angers für Heinrichen inne. Aber seine Armee in der Normandie belief sich nicht über 8000 Mann. Eine geheime Eifersucht des Herzogs von Mayenne auf Philippen den zweiten von Spanien, welchem viele der hitzigen von der Ligue die Krone Frankreich anboten, trug zu Heinrichs Erhaltung nicht wenig bei. Der Herzog überredete die Bundsgenossen, ihn an die Spitze einer Armee von 30,000 Mann zu stellen, mit der er Dieppe wieder einzunehmen, und Heinrichs Hoffnung gänzlich zu Grunde zu richten gedachte. Die Armee war bald aufgebracht. Als sie aber der Herzog in die Normandie geführt hatte, fand er den König nicht weit von Dieppe verschanzt hinter einem Flusse, und unter dem Geschütze des Schlosses von Arques.

Er wird geschlagen.

Man hat einigen Grund, zu glauben, daß dem Herzoge von Mayenne, der ohnedies langsam in seinen Unternehmungen verfuhr, so sehr vor den Folgen bange war,

daß

daß er in diesem Feldzuge nicht mit gehöriger Geschäftigkeit zu Werke gieng. Denn er hatte Nachricht, wofern der König geschlagen würde, wollte sich der Marquis de Pont, ältester Sohn des Herzogs von Lothringen, zum König erklären; welches denn unfehlbar die katholische Partei in den Untergang bringen, und ihr des Königs in Spanien starken Beistand an Gelde entziehen würde. Es ward jedoch Befehl gegeben, den König in seinen Verschanzungen anzugreifen. Die deutschen im Solde der Ligue stehenden Truppen stellten sich, als wenn sie zu den Königlichen übergiengen; fielen aber gleich darauf dieselben an, und der König selbst war in Gefahr, von einem ihrer Befehlshaber erlegt zu werden. Doch er schlug durch seine und seiner Befehlshaber Tapferkeit den Herzog von Mayenne zurück, der 600 Mann verlor, und wieder nach Paris zog, nachdem er noch vergebens versucht hatte, den König von Dieppe abzuschneiden. Lord Willoughby war damals bis Abbeville gekommen. Nach dem Treffen bei Arques, das im September 1589 vorfiel, stieß er zur Armee des Königs, der sogleich vor Paris gieng.

Der Herzog von Mayenne hatte seinen vor Arques erlittenen Unfall geheim gehalten, und die Pariser erwarteten, man würde Heinrichen,

chen, den sie nur spottweise wegen seiner Provinz Bearn den Bearner nannten, gefangen durch ihre Strassen führen, als sie ihn am 31. Oktober vor ihren Thoren als Sieger erscheinen sahen. Er hatte nur vier Stück Geschütze bei sich; hoffte aber, die Stadt mit Sturm einzunehmen. Er griff drei Vorstädte an, und die Engländer eroberten mit Sturm eine Bastei am St. Marcellsthore, als der Herzog von Mayenne sich mit seiner Armee in die Stadt warf, und dadurch Heinrichs Hoffnung, sie einzunehmen, vereitelte.

Heinrichs Zeugniß von der Engländer Tapferkeit.

Da die französischen Geschichtschreiber aus einer niedrigen, unverzeihlichen Eifersucht die tapfern Thaten verschwiegen haben, welche die Engländer bei dieser merkwürdigen Gelegenheit vollbrachten, so sind wir froh, ein so gutes Zeugniß zu haben, sie zu verbessern, als ein Brief unter Heinrichs eigner Hand ist, den er an die Elisabeth schrieb, und der also lautet.

„Madame,

„Wegen des großen Antheils, den Ew. „Majestät an unserm Kriege hat, und des „zu rechter Zeit uns von ihnen geleisteten Bei-

„stan-

„standes, wie auch wegen meiner Ihnen schul„digen Verbindlichkeiten für die Sorgfalt und „Geneigtheit, die Sie für meine Vortheile „bewiesen haben, ist es nicht mehr als billig, „Ihnen das, was hier vorgeht, zu melden. „Ich habe daher für rathsam befunden, nach„dem ich so viele Unruhe und Bestürzung zu „Paris angerichtet habe, welches ich beinahe „weggenommen hätte, dem Herrn Beauvoir „anzubefehlen, welches ich hiemit thue, Ihnen „alles und jedes zu berichten.

„Sie können, Madame, gänzlich versi„chert seyn, daß ich von Ihren Truppen mit „solchem Nachdrucke bedient worden bin, und „so überzeugende Beweise von dem gutem Ver„halten und der Herzhaftigkeit des Lords Wil„loughby habe, welchem alle die andern Her„ren von Ihren hier befindlichen Unterthanen „rechtschaffen beistehen, daß sie Ihrer Urtheils„kraft in der an ihnen getroffnen Wahl immer „mehr Ehre machen, und die vielen Verbind„lichkeiten vermehren, die ich bereits Ew. Ma„jestät zu danken habe. Alles, was ich hin„zusetzen kann, und sehr willig hinzusetze, ist, „daß ich Ihnen sage, daß ich mich für ver„pflichtet halte, Ihnen mehr noch als mir „selbst anzugehören, und daß meine Neigung „keinen Zusatz zu demjenigen leidet, was ich „bereits lange empfunden habe. Alles, was

„ich bin, und alles, was ich thun kann, ge-
„hört ohne ausnahme Ihnen. Ich küsse Ih-
„nen daher gehorsamst die Hände, und bitte,
„Sie wollen glauben, daß ich stets mehr Ih-
„nen als mir selbst angehören werde.

„Heinrich.

N. S. „Ich verspreche mir sicher die
„Fortdauer Ihrer guten Gesinnung, zumal
„bei meinen Bedürfnissen."

Er hebt die Belagerung von Paris auf

Nachdem Heinrich die Belagerung von Paris aufgehoben hatte, zog er nach Tours, weil sich daselbst eine Verschwörung für die Ligue erhoben hatte. Der venezianische Gesandte in Frankreich Mocenigo erkannte ihn daselbst im Namen seiner Republik als König. Er machte darauf verschiedene Eroberungen. Indessen ließ der Herzog von Mayenne am 21. November förmlich den Kardinal von Bourbon unter dem Namen Carls des zehnten im Parlement zu Paris zum Könige ausrufen. Dieser Schritt stürzte die Rathsversammlung der Sechszehn, welche noch immer fortdauerte, und auf spanischer Seite war, in neue Unruhe. Da sie stark von Philippen mit Gelde unterstützt wurden, dessen

Absicht war; seine Tochter Clare Isabelle Eugenie sollte zur Königin von Frankreich ausgerufen werden, so war ihre Partei sehr zahlreich. Der Herzog von Mayenne aber, der heimlich ihr Feind war, zeigte erstaunliche Geschicklichkeit in Hintertreibung aller ihrer Maßregeln. Da er sah, daß des Pabstes Legat auf spanischer Seite war, brachte er es dahin, daß der Pabst, und nicht Philipp, zum Beschützer der Ligue erklärt wurde; ein Schritt, wider den sich die Gegegenpartei unter keinerlei Vorwände setzen konnte. Er versetzte ferner dem Ansehen des Raths der Sechszehn eine tödliche Wunde, indem er kraft des Ansehens seines Königs, für dessen Verweser er sich ausgab, einen geheimen Rath ernannte, dem Montholon die Siegel abnahm, und sie dem Erzbischofe von Lyon ertheilte. s)

Heinrichs Sicherheit beruhte nunmehr größtentheils auf den Spaltungen seiner Feinde. Der Herzog von Savoyen spielte Ränke beim

 Par-

s) Thuan. Histor. L. XCVII. p. 316-332. Mémoires de Sully. l. c. p. 311-334. Perefixe l. c. S. 115-138. Mezeray l. c. p. 827-850. Daniel l. c. p. 409-443. 447-449. 455. sq. 458. 459. Hénault l. c. p. 550. sq. Mayenne, der selbst nicht König werden konnte, suchte desto mehr die Wahl eines Königs zu hintertreiben, damit seine Gewalt desto länger fortdauern möchte.

Parlemente zu Grenoble, daß es ihn zum Könige von Frankreich erklären sollte, weil er durch Vermählung der nächste Anverwandte des ausgestorbenen Hauses Valois, und die Prinzen des Hauses Bourbon entweder Ketzer oder Freunde von Ketzern wären. Das Parlement aber verwies ihn auf die allgemeine Versammlung der Stände. Auch widersetzte sich ihm bei seinen Absichten auf Dauphinee und Provence der Herzog de la Valette, der Heinrichen standhaft ergeben war, und sein Leben in seinen Diensten verlor. Sein Bruder, der Herzog von Epernon, hatte sein Geld und seine Macht zu lieb, als daß er eines von beiden mit Heinrichen hätte theilen sollen, indem er sich zu einer Aussöhnung verstanden hätte. Er führte jedoch einen beständigen Krieg wider die Bundsgenossen, und that dadurch der königlichen Sache Dienste. Der Herzog von Mayenne nahm indessen Pontoise ein, und belagerte Meulan. Heinrich entsetzte es zweimal, eroberte Poißy in Gegenwart des Herzogs, und belagerte darauf Dreux. Seine vornehmste Absicht war, den Herzog zu einer Schlacht zu bringen. Da endlich der Herzog von Mayenne von des Herzogs von Parma Armee in den Niederlanden durch 4000 Reuter und 3000 Fußgänger, alles auserlesene Truppen, die

der

der Graf Egmont anführte, verstärkt worden war, rückte er herbei, den Ort zu entsetzen. Bei Vernehmung seines Anzugs rufte Heinrich seine vornehmsten Befehlshaber zusammen, und sagte ihnen, dadurch gienge seiner Ehre nichts ab, wenn er deswegen von einer Belagerung abstünde, um ein Treffen zu liefern. Er fand jedoch seine Armee nicht über 10,000 Mann stark; hingegen die unter dem Herzoge von Mayenne erstreckte sich auf 16,000

Er gewinnt das Treffen bei Jvri.

Nachdem die Belagerung aufgehoben war, rückte Heinrich seinen Feinden bei Jvri, einem Flecken an der Eure, entgegen. In einer kurzen, merkwürdigen Rede, die er vor dem Treffen an die Soldaten hielt, sagte er zu ihnen: „Wenn ihr eure Fahnen verlieret, „so wendet euch dahin, wo ihr meinen weissen Federbusch seht. Ihr werdet ihn allezeit auf dem Wege zu Ehre und Ruhme finden." Heinrich gewann den Sieg (am 14. März 1590) vornämlich durch seine persönliche Tapferkeit. Die spanischen Truppen wurden geschlagen, und ihr Feldherr ward erlegt. Der Herzog von Mayenne soll so vieles Volk, als die Zahl der königlichen Armee betrug, sein Gepäcke, und vier Stü-

cke, aus denen sein ganzes Geschütz bestand, eingebüßt haben. Nach der Niederlage verbanden sich einige von dem französischen Fußvolke mit einer Schaar schweitzerischen Truppen, und stellten sich in ein Viereck. Heinrich aber bot ihn auf so edelmüthige und tapfere Art Quartier an, daß sie alle in seine Dienste traten. Nächst der Tapferkeit Heinrichs war der Sieg vornämlich dem geschickten Verhalten des Marschalls Biron zuzuschreiben, der, ob er wohl nicht zum Fechten kam, sich dennoch seiner unterhabenden Abtheilung von Truppen auf vortrefliche Art bediente. Er sagte nach dem Treffen zum Könige: „Eu. „Majestät haben heute die Rolle des Mar„schalls Biron unvergleichlich gespielt; und ich „habe mein Bestes gethan, um die königliche „zu spielen.“ Der Herzog von Mayenne entkam über die Seine, indem er das Volk zu Mante überredete, Heinrich wäre geschlagen und erlegt.

Er belagert abermals Paris.

Der Mangel an Gelde hielt Heinrichs Fortgang einige wenige Tage auf. Nachdem er aber welches aus England bekommen hatte, brach er eine verstellte, mit dem Herzoge von Mayenne angefangne, Unterhandlung ab, gieng

vor

vor Paris, und schloß diese Hauptstadt mit ungefähr 16,000 Mann völlig ein. Der alte Kardinal von Bourbon, dem Namen nach Carl der zehnte, war am 8. Mai dieses Jahres in seinem Gefängnisse zu Fontenai in Poitou gestorben. Während daß ihn die Ligue als König erkannte, und schon vorher, bezeigte er sich dem rechtmäßigen Könige zugethan. Die Bundsgenossen aber fuhren noch immer fort, ihn als König zu erkennen, und Geld mit seinem Bildnisse zu prägen. Sie hatten den Herzog von Nemours zum Befehlshaber von Paris ernannt. Der Tod ihres Königs schien blos sie und die Lehrer der Sorbonne mehr anzufrischen, sich Heinrichen von Bourbon, wie er genannt wurde, zu widersetzen. Der päbstliche Legat Cajetan, der sich zu Paris befand, errichtete ein Regiment von 1300 Geistlichen, darunter auch Kapuziner, Carthäuser und andere Mönche waren. Der Bischof von Senlis führte sie an: der Kardinallegat gab ihnen seinen Segen; aber einer darunter erschoß bei der Salve, die sie ihm zu Ehren gaben, den Sekretär des Legaten. Heinrich müßte indessen Paris durch Hunger eingenommen haben, wenn er nicht hätte die unnützen Mäuler durch sein Lager abziehen lassen, anstatt sie in die Stadt zurückzutreiben, um daselbst umzukommen.

Wiewohl Philipp der zweyte mit dem Verhalten des Herzogs von Mayenne und der Bundsgenossen gar nicht zufrieden war, schickte er doch, um die Ligue nicht ganz unterdrücken zu lassen, nach des Kardinals von Bourbon Absterben, seinem Feldherrn, dem Herzoge von Parma, wiederholte Befehle zu, zum Entsatze von Paris anzurücken. Heinrich erhielt davon Nachricht, und verlangte von der Königin Elisabeth noch eine Verstärkung von 4000 Engländern, die in den Niederlanden gedient hatten, und 3. Stücken Geschütze. Es erhellt aus Heinrichs eignen Briefen und aus denen vom Markgrafen von Brandenburg, einem der weisesten Fürsten in Deutschland, daß Heinrich den Sieg bei Ivri den bereits in seinen Diensten befindlichen englischen Hilfsvölkern zu danken hatte. Elisabeth willigte darein, 4000 Mann unter dem Grafen von Essex nach der Normandie, und 3000 unter dem Sir Johann Norris nach Bretagne zu schicken, in welche beide Provinzen die Spanier eingefallen waren. Ungeachtet dieses großmüthigen Beistandes und der Geldsummen, die Elisabeth Heinrichen zu wiederholtenmalen schickte, ließ es sich doch bei dem Anzuge des Herzogs von Parma gegen Paris sehr schlimm für seine Angelegenheiten an. Er konnte nicht gestatten, daß sei-

ne

ne Soldaten auf Kosten der Unterthanen zehrten. Und doch war es so weit gefehlt, daß er Geld gehabt hätte, um sie beisammen zu erhalten, daß er nicht einmal sich selbst anständige Kleidung anschaffen konnte, und sich zuweilen aus Mangel einer Mittagsmalzeit bei andern Leuten zu gaste bat. Von Seiten der Oberhäupter der Ligue waren ihm Vorschläge zu einem Vergleiche geschehen; aber mehr, damit sie nur Zeit gewinnen möchten, und er hingegen hoffte, Paris bald zur Uibergabe zu zwingen.

Es wird vom Herzoge von Parma entsetzt.

Die Einnahme von Paris würde freilich seinen Angelegenheiten eine günstigere Wendung gegeben haben. Allein diese Hoffnung vereitelten die vortreflichen Maßregeln, die der Herzog von Parma zu dessen Entsatze nahm. Heinrich mußte also gegen Ausgang des Augusts 1590 die Belagerung von Paris aufheben; und das war seinem Vortheile überaus schädlich. Er gieng zwar dem Herzoge entgegen, um ihm die Verbindung mit Paris abzuschneiden; konnte aber auch dieses nicht hindern. Der Herzog von Savoyen ward zu gleicher Zeit, nachdem er Frejus und Antibes eingenommen hatte, von den zu Aix versam-

melten Ständen zum Beschützer der Provence erklärt. Der Pabst Gregor der vierzehnte, der von Geburt ein Unterthan des katholischen Königs war, verfolgte Heinrichen im J. 1591 auf das feindseligste mit seinen Bannsprüchen, versprach den Parisern, monatlich 15,000 Livers zu schicken, und sogar sie mit Kriegsvölkern zu unterstützen. Ungeachtet aller seiner nachtheiligen Umstände war Heinrich stets unermüdet, und that zween Versuche, Paris zu überfallen; es schlug ihm aber in beiden fehl. Er nahm abermals seine Zuflucht zur Elisabeth, welche von der Regierung der vereinigten Provinzen forderte, sie sollte dem Herzoge von Parma eine solche Diversion machen, daß er außer Stand gesetzt würde, abermals mit seiner Armee in Frankreich einzurücken. Zugleich versorgte sie ihn vom neuen mit Volke und Gelde, aber unter der ausdrücklichen Bedingung, die Abgaben und der Salzzoll in der Gegend von Rouen und Havre de Grace sollten ihren Gevollmächtigten zur Wiederbezahlung angewiesen werden, und er sollte ohne Verzug die Belagerung von Rouen vornehmen. Denn wegen des Handels ihrer Unterthanen war ihr am meisten daran gelegen, die Seeküste von Frankreich der Ligue zu entreißen. Heinrich willigte in alles, was sie verlangte; war aber nicht

nicht im Stande, die Bedingung zu erfüllen. Darauf drohte sie, den Grafen von Essex und alle ihre Truppen aus Frankreich zurückzurufen. Heinrich hatte zu vielen Verstand, zu glauben, daß es ihr Ernst wäre, und brachte sie dahin, geschehen zu lassen, daß Sir Roger Williams und sein Regiment, welches er allezeit um sich behielt, in seinem Dienste bliebe.

Diesem war es zuzuschreiben, daß er im J. 1591 Louvieres glücklich überfiel. Wir finden um diese Zeit, daß Elisabeth den deutschen Fürsten große Summen versprochen hatte, mit denen ihr Abgeschickter Pallavicini einen Handel für 11,000 Mann Truppen geschlossen hatte, die in Heinrichs Dienste gebraucht werden sollten. Wir erwähnen diese Umstände um so viel ausführlicher, weil sie durch noch vorhandne Briefe Heinrichs erwiesen werden können, und weil alle die Verbindlichkeiten, die das Haus Bourbon der Krone England zu danken hat, höchst undankbarerweise von den französischen Geschichtschreibern verschwiegen werden.

Heinrich hätte gern den Norris und die englischen Hilfsvölker von der Seeküste weggezogen, damit sie ihm in den mehr landeinwärts gelegnen Provinzen Frankreichs dienen könnten. Da er aber die Elisabeth davon ab-

geneigt fand, war er gezwungen, seine Kriegsunternehmungen in der Normandie anzufangen. Er gedachte Laballe einzunehmen; ward aber zurückgeschlagen. Die Engländer nahmen indessen Chatillon, Cinguesance nebst verschiedenen andern Plätzen weg, und plünderten Aumale. Elisabeth gab dem Grafen Essex Befehl, nichts anders als die Belagerung von Rouen vorzunehmen. Allein der Herzog von Longueville, Heinrichs Statthalter der Picardie, überredete ihn, Noyon zu belagern, das er auch im Angesichte des Herzogs von Mayenne und seiner Armee wegnahm. Sein gehabter guter Erfolg besänftigte in etwas die Elisabeth. Bei einer andern Gelegenheit, da dem Herzoge von Mayenne ein Fallstrick von fast gewissem Erfolg zu Mante gelegt war, das er durch ein Verständniß einzunehmen hoffte, machte der König durch seine Begierde, selbst dabei gegenwärtig zu seyn, alles rückgängig. Doch wir müssen nunmehr auf den innerlichen Zustand von Heinrichs Angelegenheiten Achtung geben.

Zustand des Kriegs.

Währen seiner Unternehmungen in der Normandie hatte er die Siegel dem Cheverney ertheilt. Den Bischof von Evreux hatte er

er bei der Eroberung von Louviers gefangen bekommen, und bei ihm die Abschrift einer von ihm aufgesetzten Vertheidigung der Ermordung Heinrichs des dritten gefunden, weßhalben er zu ewigem Gefängnisse verurtheilt ward. Die Parlements zu Chalons an der Marne, und zu Tours, verordneten, es sollten alle Befehle des Pabstes wider Heinrichen durch den gemeinen Nachrichter verbannt werden, und sie setzten einen Preis auf des päbstlichen Botschafters Landriano Kopf. Heinrichen gelang es, wiewohl mit großer Schwierigkeit, Chartres einzunehmen. Auf der andern Seite war der junge Herzog von Güise aus dem Gefängnisse entkommen, worin man ihn seit seines Vaters Tode verwahrt gehabt hatte; und die Pariser, die sich abermals durch den Rath der Sechszehn leiten ließen, waren geneigt, ihm den Oberbefehl zu ertheilen, und den König in Spanien zu ihrem Beschützer zu ernennen. Der junge Cardinal von Bourbon, ein Sohn Ludwigs, Prinzen von Condee, der in der Schlacht bei Jarnac das Leben verloren hatte, war als das katholische Oberhaupt des Hauses Bourbon ebenfalls ein Mitwerber um die Krone.

Heinrich bekam zu sehr gelegner Zeit die von allen diesen Händeln aufgesetzten Urkunden

den in seine Gewalt, und schickte sie dem Herzoge von Mayenne in der Picardie. (Den Cardinal von Bourbon, der zu seinem geheimen Rathe gehörte, berief er an seinen Hof, und hatte ihn also in seiner Gewalt.) Es ist wahrscheinlich, daß es den Herzog von Mayenne bereits lange vorher gereut hatte, daß er so weit gegangen war, daß er aber hernach dabei beharrt hatte, weil er es gefährlich fand, zurückzutreten. (Der Rath der Sechszehn verlangte von ihm mit Ungestümm, den Krieg wider den König eifriger als bisher fortzusetzen, und that andere Forderungen, die er nicht einmal beantwortete. Sie trugen darauf dem Könige von Spanien die Krone Frankreich, wenigstens für seine Tochter und den Herzog von Guise an, der ihr Gemahl werden sollte.) Mayenne schien nunmehr geneigt, mit Heinrichen zu besserm Vernehmen zu kommen. Sie wurden zusammen einig, den Präsidenten Jeannin, welchem sie beide trauen konnten, an den katholischen König abzuschicken. Jeannin erstattete ganz offenherzig diesen Bericht, wenn Philipp von Paris, Lyon und den andern großen Städten Frankreichs geredet hätte, hätte er gesagt, meine Städte; imgleichen hätte er von seiner Tochter und ihrem Gemahle, dem Erzherzoge von Oesterreich Ernst, mit dem er

sie

sie vermählen wollte, als von der Königin und dem Könige von Frankreich geredet. Der Rath der Sechszehn gieng jetzt in seiner Wuth so weit, daß er am 15. November 1591. den Präsidenten des Parlements, Brisson, und zween Beisitzer desselben im Gefängnisse aufhenkte, weil er dieselben nicht für spanisch gesinnt genug hielt. Der Herzog von Mayenne glaubte, er stünde nunmehr am Rande des Untergangs. Er gieng mit einigen Kriegsvölkern geschwind von Laon nach Paris zurück; und nachdem er dem Scheine nach die Händel mit den Mitgliedern der Ligue beigelegt hatte, ließ er in der folgenden Nacht vier von dem Rathe der Sechzehn aus ihren Betten holen, und in dem untersten Saale des Louvre aufhenken. Büssy le Clerc, übergab ihm damals die Bastille, und starb nachgehends in Armuth zu Brüßel. (Ein Paar entkamen mit der Flucht; die übrigen aber erhielten Verzeihung. Unterdessen blieben immer noch drei Parteien zu Paris, davon die eine dem Herzoge zugethan war, die andere dem Könige (welche sich die Staatsklugen nannten,) und die dritte den Sechszehn oder den Spaniern.)

Er wird von der Elisabeth fortgesetzt.

Heinrich hielt nun den Herzog von Mayenne nicht mehr für einen so unversöhnlichen Feind, als vorher: und diese Begebenheit ward ihm auch sehr nützlich. Hingegen stand er damals im Begriffe, der Elisabeth Freundschaft zu verlieren; und wäre nicht ihre Neigung für den Grafen Essex gewesen, der ein Freund von ihm und seiner Sache war, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß sie ihre Truppen würde zurückgerufen haben, weil er sie durch den Verschub der Belagerung von Rouen so lange zum Besten gehabt hatte. Essex hätte gar zu gern fechten mögen. Durch seinen Einfluß in Heinrichs Rathsversammlung ward der Schluß gefaßt, er, der Herzog von Montpensier und der Marschall von Biron sollten die Belagerung von Rouen vornehmen. Aber selbst diese Verabredung ward durch Heinrichs Feldherrn überschritten; und Essex mißbrauchte der Elisabeth Parteilichkeit für ihn so sehr, daß er dem Biron bei der Belagerung von Gournay beistand.

Endlich ward die Belagerung von Rouen im J. 1591 vorgenommen, nachdem Elisabeth versichert hatte, sie wollte Heinrichs ausländische Truppen bezahlen. Seine Armee bestand in allem aus ungefähr 35,000 Mann;

vor=

vornämlich aber verließ er sich auf die Engländer, deren 6000 waren, und die von dem Grafen von Essex angeführt wurden. Villars, einer der besten Kriegsleute von Frankreich, war Befehlshaber in der Stadt, die wohl befestigt, und mit genugsammen Truppen versehen war. Sie wurde auf den Rath des Marschalls von Biron von Seiten des Fort S. Katharina angegriffen; man glaubt aber, daß die Belagerung von Seiten der Stadt glücklicher würde fortgegangen seyn. Heinrich übernahm selbst den Oberbefehl über die Belagerung, und stellte sich so gut der Gefahr aus, als der gemeinste Soldat von seiner Armee. Seine katholische und selbst protestantische Befehlshaber glaubten, (vielleicht mit einigem Grunde) wenn die Stadt übergienge, würden sie die Engländer plündern, und waren daher so abgeneigt, ihre Dienste zu thun, daß der Herzog von Parma Zeit bekam, nochmals seine Truppen zusammenzuziehen, und im Dezember 1591. zum Entsatze von Rouen anzurücken. (Doch der tapfere Widerstand des Villars war wohl die Hauptursache dieser Verzögerung. Er hatte sogar neben den königlichen Laufgräben längs des Berges, auf welchem die Festung lag, selbst Laufgräben gezogen und mit Soldaten besetzt, die zweimal von dem Könige erobert wer-

den mußten, und endlich von den Engländern behauptet wurden.) Der Herzog von Parma brachte nur 10,000 Mann mit; er eilte auch nicht, Rouen zu entsetzen, um desto eher die Bedingungen zu erhalten, welche Spanien von der Ligue forderte. Heinrich ließ die Belagerung durch den Marschall Biron mit einem Theile seiner Armee fortsetzen, und suchte den Herzog von Parma zu überfallen. Allein dieser Feldherr war Heinrichen in der Kriegskunst überlegen; und anstatt sich überfallen zu lassen, eröfnete er eine Gemeinschaft zwischen seiner Armee und Rouen. Doch erhielt Heinrich einen beträchtlichen Vortheil über die Abtheilung des Herzogs von Güise.

Rouen wird vom Herzoge von Parma entsetzt.

Des Herzogs von Parma behuthsammes Verfahren, vermöge dessen er nicht zu einem Treffen zu bringen war, machte, daß Heinreich alle Geduld verlor. Er ritt itzt wie ein gemeiner Dragoner herum; und wiewohl er nunmehr eine Armee von 40,000 Mann unter sich hatte, war er doch genöthigt, gewissermaßen unthätig zu seyn. Der Zug des Herzogs von Parma und des Herzogs von Mayenne, welcher zu ihm gestoßen war, de-

ren Armee Heinrichs seiner an der Zahl weit nachstand, war voll Schwierigkeit und Gefahr. Jedoch alle Hindernisse überstieg die vortrefliche, von dem großen italiänischen Feldherrn eingeführte Ordnung und Kriegszucht, der sich so ungezwungen bezeigte, als ob er mitten am Hofe gewesen wäre, und sich unbewaffnet in einer ofnen Sänfte tragen ließ. Heinrich griff den Vortrab seiner Armee im J. 1502 bei Aumale mit solcher Heftigkeit und solcher Hintansetzung der Kriegszucht an, indem er nur einige hundert Reuter gegen die ganze Armee behielt, und sich für einen Feldherrn und König zu ungestümm wagte; daß er selbst in die Seite verwundet ward, und nur mit Mühe der Gefangenschaft oder dem Tode entgieng. (Indem der König nach Dieppe gezogen war, um diese Stadt zu decken, that Villars, der keine spanische Hilfstruppen verlangte, um Meister von seinem Platze zu bleiben, einen so glücklichen Ausfall, daß die Belagerer fast alle Hoffnung der Eroberung verloren.) Endlich warf der Herzog von Parma, der Neufchatel eingenommen hatte, im Anfange des Märzes Verstärkung in Rouen, und trennte seine Armee. Heinrich ergriff diese Gelegenheit, die Belagerung wieder vorzunehmen. Allein der Herzog von Parma zog seine Armee wieder zusammen, und gieng

 auf

auf dem Marschall von Biron los, der die Belagerung, nachdem sie fünf Monate gedauert hatte, aufheben mußte. Der Herzog von Parma wollte ein entscheidendes Treffen liefern; dawider aber setzte sich der Herzog von Mayenne. Sie belagerten zusammen Caudebec, und nahmen es ein; wobei der Herzog von Parma verwundet ward.

Heinrich ist in großer Gefahr.

Heinrich gab seinem Abgesandten Beauvoir Anweisung, jeden zu seinem Vortheile gereichenden Umstand der Elisabeth groß vorzustellen, hingegen jeden, der das nicht wäre, zu verschweigen oder zu verringern. Durch die Hilfsgelder, die sie beständig reichte, hatte Heinrich seine Armee zahlreicher als jemals gemacht. Er hatte jetzt Hoffnung, den Herzog von Parma in dem Ländchen Caux, wohin er sich unvorsichtigerweise gezogen hatte, gänzlich einzuschließen, nahm auch Ivetot, wo der feindliche Vortrab stand, im Angesichte der Feinde weg. Indem er, blos von einer Schaar Reuter und 150 Fußgängern begleitet, darunter jedoch die meisten Engländer waren, ihr Lager besichtigte, ward er von einem starken Haufen der Feinde umringt. In einem Briefe Heinrichs an die Elisabeth, worin

in er das darauf erfolgte Gefechte beschreibt, sagte er, es wäre eins der fürchterlichsten gewesen, als man jemals gesehen hätte; „und, „Madame, fährt er fort, ich kann mit großer „Gerechtigkeit sagen, daß Ihre Truppen sich „so unerschrocken und herzhaft verhalten haben, daß es meinen Franzosen unmöglich „war, es ihnen gleich zu thun.“

Nachdem sich Heinrich mit großer Mühe aus diesem Gefechte losgewickelt hatte, machte er sich fertig, sich an den beiden Herzogen zu rächen, und nahm seine Maßregeln so gut, daß der junge Biron von seinem Vater sechs bis sieben tausend Mann verlangte, um sie völlig aufzureiben. „Mein Sohn, sagte „der alte Mann, alsdann müßten du und ich „uns wieder nach Biron setzen, und dort Kohl pflanzen.“ (Der Herzog von Parma befand sich damals zwischen dem Meere und der Seine: er mußte entweder über diesen Fluß in Gegenwart der feindlichen Armee gehen, oder durch diese sich einen Weg nach Rouen oder in die Picardie öfnen.) Er war nicht im Stande zu fechten, und seine Truppen hatten keinen Unterhalt. Man erwartete also jede Stunde, er würde um einen Vergleich zur Uibergabe anhalten. Bei diesen Umständen brachte er bei Caudebec eine große Anzahl Fahrzeuge zusammen, warf in einem halben

Tage zwo Schanen an der Seite von Caudebec und an der entgegen gesetzten Seite des Flusses auf, und gieng unter deren Begünstigung mit allen seinen Truppen vor Anbruch des Tages darüber, ohne daß die Königlichen etwas von der Erbauung der Brücke gemerkt hätten. Dieser große Kriegsmann hielt das für die meisterhafteste That, die er jemals vollbracht hätte, und ließ Heinrichen durch einen Trompeter fragen, was er davon hielte. Heinrich gab in seinem Unmuthe, da er genöthigt war, nicht viel mehr als ein bloßer Zuschauer zu bleiben, indem seine Feinde ihm entkamen, etwas mürrisch zur Antwort: „er könnte nicht davon urtheilen; denn „er wäre der Rückzüge nicht gewohnt, und hielte jeden Rückzug für eine Flucht.“ Darauf setzte der Herzog von Pama seinen Zug fort, nahm Espernai weg, und gieng nach den Niederlanden zurück. (Der König hätte ihm noch zuvorkommen können, wenn er bei Pont de l'Arche oder Vernon über die Seine gegangen wäre; allein fast alle Mitglieder des Kriegsraths widersetzten sich diesem Entschlusse unter einem so nichtigen Vorwande, daß der König wohl sah, sie wären mehr auf ihre Vortheile als auf den seinigen bedacht.)

Die geheimen Absichten aller in diesem Kriege begriffenen Theile (Heinrichs seine ausgenom-

genommen, die man nicht verkennen konnte) waren einander zuwider: der Herzog von Mayenne haßte und fürchtete zugleich die Spanier und Mitglieder der Ligue, getraute sich aber nicht, mit Heinrichen einen Vergleich zu schließen. Philipp der zweite gedachte Frankreich unter dem Vorwande der Religion zu einer Provinz seiner Krone zu machen. Elisabeth stand Heinrichen vornämlich in der Absicht bei, die spanischen Armeen in Frankreich beschäftigt zu erhalten; und beides katholische und protestantische Befehlshaber, welche um Sold dienten, (wie dann das die meisten thaten) fürchteten sich vor der Rückkehr des Friedens, um dem Könige desto länger nothwendig zu bleiben. (Die Katholischen, welche immer drohten, den König zu verlassen, wenn er sich nicht in ihrer Religion unterrichten ließe, wünschten nicht, ihn völlig siegreich und also im Stande zu sehen, sie zum Gehorsam zu zwingen. Die Reformirten hingegen besorgten, daß endlich doch alle ihre Bemühungen nur zum Vortheil der Römischkatholischen ausschlagen möchten, und wollten daher die ihrigen vorher in Sicherheit setzen.) Die Herzoge von Epernon und la Valette, Lesdiguieres und andre große Statthalter der Provinzen hatten ihre Unabhängigkeit zu lieb, als daß sie die Herstellung der

königlichen Macht unter einem solchen Fürsten, als Heinrich, hätten wünschen sollen; und eine große Partei im Königreiche, die aus Freunden und Gegnern der Ligue bestand, wollte einen freien Staat errichtet wissen.

Der Marschall Biron wird erlegt.

Der Herzog von Mercoeur schlug indessen im J. 1592 die Prinzen von Conti und Dombes, Heinrichs Feldherren an der Grenze von Anjou. (Er übergab auch 4000 Spaniern den Hafen Blavet in Bretagne.) Der König nahm wieder Caudebec ein, sperrte vom neuen Rouen, belagerte und eroberte Espernai, aber mit Verluste seines besten Feldherrn, des Marschalls Biron, dem eine Stückkugel den Kopf wegnahm. Man glaubte, weil es ihm in einigen ehrgeizigen Absichten fehlgeschlagen wäre, hätte er haben wollen, daß Heinrich durch seine Unthätigkeit bei der Belagerung von Rouen und der Gegenwehr wider den Herzog von Parma seine Wichtigkeit inne würde. (Wirklich fiel er dem Könige ungeachtet seiner großen Verdienste oft zur Last, indem derselbe es nicht wagen durfte, eine andere, wenn gleich bessere Meinung zu wählen, als der Marschall vorgetragen hatte.) Sein Verlust ward einigen

germaßen durch den Vicomte von Türenne ersetzt, der durch Heinrichs Einfluß die Erbin des Hauses la Mark heirathete, und vermöge des Rechts derselben, zu großem Verdrusse des lothringischen Hauses, Herzog von Bouillon ward. Sein Beitritt war für den König sehr wichtig, weil er außer dem Herzogthume Bouillon auch die feste Stadt Sedan und ihren Bezirk besaß.

D'Ambliese, Marschall von Lothringen, belagerte Beaumont, eine kleine Stadt nicht weit von Sedan, für die Ligue. Aber der Herzog von Bouillon, nunmehriger Marschall von Frankreich, schlug ihn, entsetzte den Ort, eroberte sein ganzes Gepäcke und Geschütze, und erlegte ihn selbst. Von Themines, Feldherr des Königs in Languedoc, schlug, von andern unterstützt, den Herzog von Joyeuse, bei der Belagerung von Villemür, mit Verluste von 2000 Mann, und erlegte ihn. Lesdiguieres trieb den Herzog von Savoyen aus Frankreich, und setzte ihm bis vor die Thore von Turin nach. Da der Herzog de la Valette nunmehr verstorben war, folgte ihm sein Bruder, der Herzog von Epernon, als Statthalter von Provence. Dieser nahm dem Herzoge von Savoyen Antibes ab, und der spanische Anschlag auf Bayonne mißlang.

Dienste, die Elisabeth Heinrichen leistet.

Der Prinz von Anhalt war damals Feldherr der deutschen Hilfstruppen in Heinrichs Diensten. Da aber ihre Unterhaltung zu viellen Aufwand für seine Einkünfte verursachte, war er genöthigt, sie abzudanken. Die Königin Elisabeth bewog jedoch den Prinz, sie beisammen zu behalten, wofern man etwa ihre Hilfe weiter nöthig haben sollte. Sie hatte damals über 12000 Mann unter dem Norris in Frankreich, und machte beständig Heinrichen Vorwürfe, daß er die England gegen über gelenen Seeküsten an Truppen entblößt ließe, insonderheit daß er den Krieg nicht in Bretagne, wie er versprochen hatte, führte. Sein Zustand ward um diese Zeit überaus verfänglich. t)

Der

b) Thuan. Histor. L. XCVII. p. 334-338. L. XCVIII. p. 339-359. L. XCIX. p. 360-377. L. CI. p. 407-426. L. CII. p. 427-451. L. CIII. p. 451-475. Mémoires de Sully T. I. p. 336-363. T. II. p. 1-131. Perefixe l. c. S. 140-202. Mezeray l. c. p. 880-1040. Daniel l. c. p. 460-622. Hume l. c. p. 242-244. Rapin l. c. p. 436-441. Was die französischen Geschichtschreiber, wie die Verfasser klagen, von Heinrichs englischen Hilfsvölkern zu wenig sagen, das ist bei ihnen zu viel gesagt, bisweilen über die Wahrheit hinaus. Stellen von

Der Herzog von Parma erhält Befehl, nach Frankreich zu rücken.

Die unermeßlichen Summen, die Philipp zu Erhaltung seiner Partei unter den Bundsgenossen hergab, thaten solche Wirkung, daß er sich schmeichelte, es mit Hilfe des Pabstes dahin zu bringen, daß durch einen Schluß der Stände von Frankreich das salische Gesetz übergangen, und seine eigne Tochter zur Königin erklärt würde. In dieser Absicht hatte er sie, ungeachtet seiner dem Herzoge Albert gethanen Versprechungen, stets ledig bleiben lassen, damit er sie an einen Prinz aus dem Hause von Lothringen oder an einen andern vermählen könnte, der der französischen Nazion angenehm wäre. Nach der Meinung der Ligue war der Thron von Frankreich noch immer erledigt. Heinrich hatte zwar ganz gewiß eine Art von Verständniß mit dem Herzoge von Mayenne, um die Absichten der spanischen Partei auf die Krone zu hintertreiben; aber dieser getraute sich nicht, gänzlich mit ihr zu brechen, oder auch nur den Schein anzunehmen, als ob er ihr nicht trau-

von der letztern Art sind weggestrichen worden. Uiberhaupt steht dieser Patriotismus hier nicht am rechten Orte.

trauete. (Die Partei der Sechszehn war durch den Eifer des Pöbels und die Unterstützung der spanischen Besatzung zu Paris noch immer ansehnlich; doch begegnete ihr der Herzog verächtlich bei ihren Forderungen, weil die so genannten Staatsklugen immer merklicher die Oberhand bekamen.) Der Pabst hatte versprochen, zur Versammlung der Stände von Frankreich Befehl zu geben, damit in derselben ein König von Frankreich gewählt würde. Die spanische Partei wollte sie entweder zu Soissons oder Rheims, der Herzog von Mayenne aber durchaus zu Paris angestellt wissen, damit die Spanier nicht die stärksten darin würden: und dieses zwar auf Anrathen des Präsidenten Jeannin. Der Herzog von Parma erhielt von seinem Herrn Befehl, abermals mit seiner Armee nach Frankreich zu rücken; und die spanischen Unterhändler unter den Bundesgenossen bekamen den Auftrag, die Erklärung zu thun, wofern seine Tochter zur Königin gewählt würde, wollte er ihr Recht mit Millionen an Gelde und einer Armee von 60,000 Mann unterstützen.

Der Herzog von Mayenne ward von seiner Verlegenheit durch den Tod des Herzogs von Parma befreit, welcher am 2. Dezember 1592. erfolgte, indem er seine Armee zusammenzog. Der Tod dieses großen Prinzen, des

des geschicktesten Feldherrn seiner Zeit, der aber am schlechtesten unterstützt ward, war gerade zu rechter Zeit, sowohl in Ansehung der Bundsgenossen als der königlich Gesinnten, von der Vorsehung verhängt. Alle Hilfsmittel Heinrichs (den Beistand der Königin von England ausgenommen) waren nunmehr erschöpft. (Er bekam Nachricht, daß die Katholischen von beiden Seiten im Begriff wären, ihn zu verlassen. Die Wahl eines neuen Königs, zu der man eben schreiten wollte, war für ihn eine gefährliche Unternehmung.) Seine protestantischen Unterthanen hatten ihm treulich gedient. Aber sie waren, so wie er, meistentheils arm, und an der Zahl sehr geschwächt. Einer der redlichsten, tapfersten und scharfsichtigsten unter ihnen, der Marquis von Rosny, nachmaliger Herzog von Süly, gab Heinrichen den Rath, seine Religion zu verändern; und seine katholischen Unterthanen verlangten dieses etwas gebieterisch von ihm. Da Heinrich sah, daß sein Untergang unvermeidlich wäre, wofern er es nicht thäte, gab er ihnen eine solche Antwort, die sie nicht an seiner Willfährigkeit zweifeln ließ. Das war nun aber für die Ligue ein Unfall, den sie am meisten unter allen fürchtete.

Versammlung der Stände.

Am 26. Jäner 1592. versammelten sich die französischen Stände zu Paris, nachdem sie durch eine verständig, zierlich und ziemlich gemäßigt abgefaßte Verordnung des Herzogs von Mayenne, in welcher er ihnen die Ruhe des Reichs und die Sicherheit der Religion empfahl, und durch einen hitzigen, ausschweifenden Befehl des päbstlichen Legaten dahin waren berufen worden. Als sie ihre Verrichtungen anfiengen, gab der Legat den Vorsitzer ab; aber der königliche Staatssessel ward ledig gelassen. Er und die spanische Partei that den Vorschlag, die Versammlung sollte sich unter einander verbinden, den König von Navarra niemals zu ihrem Oberherrn anzunehmen, selbst alsdann nicht, wenn er sich für katholisch bekennen sollte.

Der Herzog von Mayenne, als er durch die königlich Gesinnten und die gemäßigten von den Bundsgenossen verstärkt worden war, ward inne, daß sein Ansehen in der Versammlung mehr Gewicht hätte, als der Spanier ihres. Er setzte sich wider den Antrag des Legaten mit großem Nachdrucke und Anstande; und der Erzbischof von Lyon that dar, daß er für den Pabst verkleinerlich wäre, indem man demselben die Wahl der Mittel überlas-

lassen hätte, durch welche Religion und Staat gerettet werden könnten, und man seine Meinung hierüber noch nicht wüßte. Indem sie hierüber stritten, ward von den katholischen Prinzen, Prälaten und andern Großen, die sich bei dem Könige befanden, eine Schrift mit Vorschlägen an den Grafen von Belin, Befehlshaber von Paris, geschickt, daß in der Nähe dieser Hauptstadt eine Unterredung durch Abgeordnete von beiden Theilen angestellt werden sollte. Wider die Meinung der Hitzigen unter den Bundsgenossen, welche diese Schrift für ketzerisch erklärten, gab der Herzog von Mayenne den Ständen den Vorschlag zu überlegen. Er hatte jedoch Ansehen genug, sie dahin zu bringen, daß sie eher nichts entschieden, bis daß er sich mit dem Herzoge von Feria, Philipps zu Soissons befindlichem Gesandten, besprochen hätte.

Sie kamen dann zusammen, und begegneten beide einander mit vielem Stolze. Feria schlug vor, man sollte das salische Gesetz widerrufen, weil alle Prinzen, welche kraft desselben ein Recht an die Krone hätten, Ketzer oder Freunde der Ketzer wären und man sollte die Infantin so gleich zur Königin von Frankreich erklären, weil sie als Tochter der Schwester des verstorbnen Königs das nächste Recht dazu hätte. Der Herzog von Mayenne gab zur Antwort,

Königreiche wären nicht durch Versprechnngen zu erlangen. Einige der gemäßigten unter den spanischen Ministern stellt n dem Herzoge von Feria vor, welchen Einfluß der Herzog von Mayenne über die französischen Stände hätte; sie waren beide bis zu Drohungen gegen einander gekommen; wurden aber wieder ausgesöhnt. Hierauf bot Feria ihm die unumschränkte Oberherrschaft von Burgund für sich und sein Haus auf immer, die Statthalterschaft der Picardie auf Lebenszeit, den Oberbefehl über alle Truppen in Frankreich mit dem Titel eines Oberfeldherrn, und die Bezahlung, oder Gewährleistung für die Bezahlung, unermeßlicher Geldsummen an. Es ist ungewiß, ob der Herzog von Mayenne durch diese Vorschläge nicht gerührt wurde. Nachdem er Noyon eingenommen hatte, führte er den Herzog von Feria in die Versammlung der Stände ein.

Man setzt sich der Widerrufung des salischen Gesetzes entgegen.

Hier wiederholte dieser seine hitzigen Vorschläge, daß man das salische Gesetz widerrufen, und die Infantin und den Erzherzog Albert zum Könige und zur Königin von Frankreich wählen sollte. Beide Vorschläge wurden

den verworfen. Das Pariser Parlement ließ eine feierliche Verordnung ergehen, die es für Hochverrath wider die Verfassung des Königreichs erklärte, wenn man sich auch nur auf einen Vergleich einlassen wollte, um die Krone Ausländern zu ertheilen, oder das salische Gesetz zu widerrufen. Dem Herzoge von Mayenne mißfiel diese Dienstfertigkeit des Parlements, welches dadurch einen wichtigen Schritt für den König und das Reich that, dessen Wirkungen sich bei vielen zeigten. Darauf schlug der Herzog von Feria in seines Herrn Namen den Herzog von Güise zum Gemahle für die Infantin vor.

Es stand vielleicht um diese Zeit nicht mehr in der Macht der beiden Herzoge, wenn sie sich auch vereinigt hätten, die Widerrufung des salischen Gesetzes durchzutreiben. Es war bekannt, daß Heinrich sich zum Scheine von Bischöfen unterrichten ließ, um sich mit der römischen Kirche auszusöhnen. Man hatte in die zwischen seinen und der Stände Abgeordneten vorgeschlagnen Unterredungen gewilligt, und sie giengen wirklich zu Sürene, einem Dorfe bei Paris im April und Mai 1593. vor sich, wobei der Ertzbischof von Lyon erster Gevollmächtigter der Stände, und der Erzbischof von Bourges des Königs seiner war.

Am 25. Julius 1593 nahmen die Angelegenheiten plötzlich eine Wendung, indem Heinrich förmlich die protestantische Religion abschwor, zu St. Denis Messe hörte, und vom Erzbischofe von Bourges Lossprechung von dem päbstlichen Kirchenbanne erhielt. Er hatte eben damals Dreux erobert. Kaum aber hatte er sich für katholisch erklärt, als ein Stillstand auf drei Monate, vom 1. August an, eingegangen ward. Die Schwärmer unter den Bundsgenossen hatten dieser Zufall vorhergesehen, und sich dagegen verwahrt. Denn sie hatten einen Schiffer, Peter Barriere, angefricht, Heinrichen zu ermorden. Die Verschwörung ward durch den Seraphin Bianchi, einen Dominikaner, und den Brancaleon, einen Edelmann an dem Hofe der verwitweten Königin, entdeckt, durch deren Bemühungen auch der Kerl eingezogen und hingerichtet ward, nachdem er seine Mitschuldigen unter den Bundesgenossen entdeckt hatte.

Die Gestalt der Angelegenheiten änderte sich jedoch nach und nach sehr merklich zum Vortheile des Königs, dessen Tugenden, ausser den abscheulichsten Schwärmern, aller und jeder Herzen gewonnen haben müßten. Er hatte einen sehr strengen Brief von der Elisabeth erhalten, nachdem ihr seine Bekehrung

durch

durch den Mornay, ihren Gesandten an seinem Hofe, berichtet worden war. Er wußte jedoch schon, daß ihr Vortheil sie standhaft beim Bündnisse mit ihm erhalten würde. Der Marschall Matignon schlug, indem er Blaye in Guienne belagerte, mit Beistande einiger englischen und holländischen Schiffe, eine Flotte der Spanier, die jedoch nachgehends Blaye entsetzten. Lesdiguieres hatte 3000 Spanier an der Grenze von Savoyen niedergehauen. Darauf zog er wider den Herzog von Epernon aus, der über das Volk in Provence tyrannisch herrschte, ohne sich für den König zu erklären. Der Herzog von Montmorenci war noch immer Herr von Languedoc, wo er alles in vollkommener Ruhe erhielt. Nach Heinrichs Bekehrung leistete er ihm so vortrefliche Dienste, daß er mit dem Schwerte als Connetable belohnt wurde. Den größten Widerstand fand Heinrich itzt von Seiten der hitzigen Protestanten, denen er erlaubt hatte, sich zu versammeln. Ihr Eifer trieb sie an, ihm eine Anzahl Bedingungen zu überreichen, die er aber nicht ohne den Untergang seiner Angelegenheiten eingehen konnte. Doch bestätigte er ihnen die Verordnung von Poitiers, und bezeigte sich sehr gnädig gegen sie.

Je glücklicher es mit der königlichen Sache gieng, desto stärker verband sich der Herzog von Mayenne mit der spanischen Partei, die ihm nunmehr den Vorschlag einer Vermählung der Infantin mit seinem ältesten Sohne Heinrich von Lothringen, zum Lockbissen vorwarf. Er ließ sich dadurch zu vielem verleiten; und Heinrich entdeckte, daß ein Vergleich zwischen ihm und den Spaniern im Werke wäre, vermöge dessen sie ihm 18,000 Mann stellen sollten. Nun wollte Heinrich nicht gern den Herzog von Mayenne gar zu sehr aufbringen. Er gab aber dem alten Staatssekretär Villeroy, einem der geschicktesten Männer in Frankreich und dem Präsidenten Jeannin, der das geheime Verständniß zwischen ihm und dem Herzoge geführt hatte, von dessen geheimen Verbindungen Nachricht. Der Herzog dagegen hatte Ansehen genug bei den Ständen, um sie dahin zu bringen, daß sie ihren Eid der Vereinigung zum Vortheile der katholischen Religion erneuerten, indem sie sich verbanden, Heinrichen nicht als König zu erkennen, wenn er sich gleich öffentlich zur katholischen Religion bekennete; und daß sie die Schlüsse der Tridenter Kirchenversammlung annahmen. Das

letz-

letztere geschah jedoch mit einer solchen Ausnahme zum Besten der französischen Kirche, wodurch ihnen beinahe alle Gültigkeit entzogen ward. (Mayenne that dieses, um sich bei dem Pabste beliebt zu machen, der nun nach Heinrichs Religionsveränderung über Frankreichs Schicksal entscheiden konnte: worauf sich eben die Anhänger der Ligue beriefen.)

Um diese Zeit ward der Herzog von Nemours, des Herzogs von Mayenne Bruder von mütterlicher Seite, zur Hoffnung einer Vermählung mit der Infantin aufgemuntert und suchte eine unabhängige Statthalterschaft im Gebiete von Lyon aufzurichten, indem er diese Stadt befestigte. Der Erzbischof von Lyon aber arbeitete ihm vermittelst des Ansehens des Herzogs von Mayenne entgegen; und schickte den Herzog von Nemours gefangen auf das Schloß Pierre Encise. Kurz darauf ward der Staatssekretär Villeroy von des Herzogs von Mayenne gefährlichen Ränken so völlig überzeugt, daß er alles Verständniß mit ihm abbrach, und sich nach Pontoise begab, wo sein Sohn Befehlshaber war.

Heinrich hätte jetzt einen weit geschwindern Fortgang erwarten können. Aber die Schläfrigkeit der Katholischen von seiner Partei, selbst nach seiner Bekehrung, war zum Er-

staunen, und man sah wohl, daß der Vorwand der Religion bißher nur eine elende Ausflucht gewesen war. Es unterwarfen sich ihm keine Plätze von großer Wichtigkeit, wegen der durchgängigen Meinung, die man von des Herzogs von Mayenne guten Absichten hatte; wozu vielleicht noch das Mißtrauen kam, das man auf Heinrichs Bekehrung setzte. Der Marquis von Vitri war fünf Monate nach dieser Begebenheit der erste Große, der das Herz hatte, sich mit Heinrichen auf eine sehr anständige Art auszusöhnen. Er hatte, so wie der Herzog von Epernon, den König verlassen, hatte sich zur Ligue geschlagen, und war zum Befehlshaber von Meaux ernannt worden. Kaum hatte Heinrich seine Bekehrung bekannt gemacht, so erinnerte er den Herzog von Mayenne, daß man sich jetzt nicht mehr entbrechen könne, sich dem Könige zu unterwerfen, und da er bei demselben keinen Eingang fand, befahl er seiner Besatzung, die Stadt zu räumen, übergab die Schlüssel der Obrigkeit, und brachte sie dahin, dieselben durch Abgeordnete an Heinrichen zu schicken. Heinrich nahm im Jäner 1594. diese als seine Kinder auf, und setzte, auf ihr Anhalten, den Marquis von Vitri vom neuen in seine Befehlshaberstelle ein.

Schwie-

Schwierigkeiten, die Heinrich am Hofe zu Rom findet.

Wir haben bereits die Gesinnungen des römischen Hofs gegen Heinrichen gesehen.*) Clemens der achte war sein heftiger Feind gewesen, und er wollte Heinrichs Gesandte, den Kardinal von Gondi und den Marquis von Pisani, einige Zeit über nicht vor sich lassen. Selbst da er geneigt war, ihn loszusprechen, ward er doch noch durch die spanische Partei in Furcht erhalten. Heinrich hatte auf das demüthigste die ersten Schritte gethan, um mit dem Pabste ausgesöhnt zu werden. Er gebrauchte zu dem Ende am Hofe zu Rom mancherlei Unterhändler, besonders den berühmten Arnold von Ossat, nachherigen Kardinal, einen der geschicktesten Männer seiner Zeit in Unterhandlungen. Der Kardinal fand, daß der römische Hof so unerträglich langsam zu Werke gieng, und der Pabst selbst auf so geheimnißvolle Art zauderte, daß Heinrich den Herzog von Nevers an der Spitze einer prächtigen Gesandtschaft abschickte, den Pabst anzutreiben. Er redete gegen ihn sehr freimüthig, und machte zuletzt dem Clemens begreiflich, daß er in Gefahr stünde, zwei

*) S. 27. B. S. 350..

Drittheile des Königreichs Frankreichs zu verlieren.

Sein Fortgang wider die Ligue.

Der Marquis von Vitri und die Einwohner zu Meaux hatten die von Paris ermahnt, ihrem Beispiele zu folgen. Charenton und viele Plätze um Paris wurden von Heinrichen eingenommen. Was noch wichtiger war, so erklärten sich im J. 1594 die Einwohner von Lyon für ihn, ohne ihrem Erzbischofe das Verdienst zu lassen, etwas zu ihrer Unterwerfung beigetragen zu haben. Die Gesinnung des ganzen Königreichs wandte sich itzt so sehr zum Vortheile Heinrichs, daß der Marschall de la Chastre von der Ligue abtrat, Heinrichen seine Statthalterschaft des Gebietes von Orleans, Bourges und die Stadt Orleans übergab. Eben also übergab ihm vom Alinkourt, des Villeroy Sohn, Pontoise. Rheims war hingegen noch immer in der Gewalt der Bundesgenossen. Da nun Heinrich wußte, wie wichtig für seinen Anspruch eine Krönung wäre, beschloß er, daß die seinige zu Chartres geschehen sollte. Das geschah den 27. Hornung 1594. mit so vieler Feierlichkeit, als nur die Unordnung der Zeiten gestatten wollte. Die Wirkungen sei-

seiner Krönung waren so erstaunlich, daß der Kardinal Legat, um ihnen Einhalt zu thun, durch eine öffentliche Schrift erklärte, der Pabst wäre so weit entfernt, den Herzog von Nevers als Heinrichs Gesandten aufzunehmen, daß er vielmehr beschlossen hätte, ihn niemals loszusprechen. Dieser übermäßige Eifer war den Angelegenheiten der Ligue schädlich, indem der Legat keine Ursachen angab, warum Heinrichen die Lossprechung versagt wurde. Die königlich Gesinnten von den Katholischen wurden nun überzeugt, daß der Pabst, und nicht Heinrich, zu tadeln wäre, und daß Philipp die Absicht hätte, sie in einen immerwährenden Krieg zu verwickeln. Daher begaben sie sich unter Heinrichs Fahnen in grössere Anzahl als jemals.

Er bekömmt Paris ein.

Nunmehr hatte Heinrich abermals Paris gesperrt. Der Herzog von Mayenne hatte sich mit den Seinigen nach Soissons begeben, und die Befehlshaberstelle von Paris dem Grafen von Brisac gelassen. Es lag damals in Paris eine Besatzung von 3000 Spaniern, nebst einigen in ihrem Solde stehenden Miethtruppen, imgleichen eine französische Besatzung, darunter viele der Ligue ergeben wa-

ten. Wiewohl nun der Graf von Brißac dem Herzoge von Mayenne die stärksten Versicherungen gegeben hatte, die Hauptstadt wider Heinrichen zu vertheidigen; fand er es doch unmöglich, und errichtete in kurzem Verbindung mit den königlich Gesinnten in der Stadt, um sie dem Könige zu übergeben. Ihre Oberhäupter waren der Präsident des Parlements le Maitre, der oberste Anwald Molee, zween Parlementsräthe, der Vorsteher der Kaufleute l'Huillier, und der Schöppe l'Anglois. Damit sie ihre Berathschlagungen von den Spaniern und hitzigen Bundesgenossen verbergen möchten, stellte sich Brßac, als wenn er in den Familienstreit, den er mit seinem Schwager St. Lüc, der sich bei dem Könige befand, hatte, völlig mit ihm zerfallen wäre; bediente sich aber der Gelegenheit, da er sich mit demselben zu Paris unterredete, ihm seine Absichten zu eröffnen, und gab Befehl, daß das neue Thor unter dem Schöppen l'Anglois stark besetzt werden sollte, bis daß es zugemauert werden könnte, weil dadurch, wie er sagte, des Königs Truppen am ersten hineinkommen könnten. Es gieng jedoch nicht so geheim ab, daß nicht der Herzog von Feria und der spanische Minister Don Diego d'Ibarra geargwohnt hätten, was im Werke wäre: und der Graf

von

von Brißac war in Gefahr, von ihren Befehlshabern erstochen zu werden. Er verfuhr aber sehr geschickt, machte sich von ihrer Gesellschaft los, nachdem er selbst mit einigen derselben bis nach Mitternacht die Wälle besichtigt hatte, und traf solche Anstalten, daß des Königs Armee Tages darauf, am 22. März 1594. früh um 5 Uhr, ohne Gegenwehr und fast ohne Blutvergießen in die Stadt gelassen ward, indem nicht über 60 bis 70 deutsche Miethsoldaten (die sich weigerten, auszurufen, es lebe der König!) und etliche schwärmerische Bürger niedergehauen wurden.

Das Parlement widerruft seine Verordnungen.

Der Kardinal Pellevee, einer der hitzigsten Anhänger der Ligue, lag krank zu Bette, als er diese Begebenheit vernahm. Sie gieng ihm so nahe, daß er augenblicklich des Todes war. Wiewohl Heinrich ein Recht gehabt hätte, den Spaniern als Kriegsgefangenen zu begegnen, ließ er sie doch abziehen, ließ im Scherze ihrem Herrn durch die Feldherren seinen Empfehl vermelden, und sagte zu ihnen, er hoffte, sie niemals wieder zu Paris zu sehen. Den Kardinal Legaten bat er zu sich; dieser entschuldigte sich aber, und reiste ab. Viele von den Sechszehn und übri-

gen

gen Bundsgenossen verließen auch die Stadt, obgleich eine allgemeine Vergessenheit alles Geschehenen war angekündigt worden. Heinrich hörte am Tage seines Einzugs in der Hauptstadt Messe, speiste öffentlich, und hatte seine Hofstaatt, nicht anders, als ob er schon Jahre lang daselbst gewesen wäre; und in wenig Stunden war die Ruhe und Handelschaft der Stadt völlig hergestellt. Am 30. März widerrufte das Parlement alle Verordnungen, die seit des vorigen Königs Tode zum Nachtheile der königlichen Macht ergangen waren, auch insonderheit die dem Herzoge von Mayenne ertheilte Würde. Die Häupter der hohen Schule und hitzigen Lehrer der Sorbonne baten auf den Knieen um Verzeihung, und nahmen alle ihre aufsätzigen Schlüsse und Handlungen zurück. Die meisten, welche in Aemtern standen, behielten dieselben gegen eine neue Bestallung von dem Könige, und den Eid der Treue. u)

Hein-

u) Thuan. Hist. L. CIV. p. 480. L. CV. p. 503. 504. 509-524. L. CVI. p. 525-546. L. CVII. p. 547-571. L. CVIII. p. 573-590. L. CIX. p. 591-597. Mémoires de Sully T. II. p. 132-254. 305-314. Perefixe l. c. S. 203-219. Mezeray l. c. p. 1041-1114. Daniel l. c. p. 622-718. Tome X. p. 1-15.

Aus

Heinrichs Glück in andern Gegenden Frankreichs.

Nachdem sich solchergestalt Heinrich der Hauptstadt versichert hatte, richtete er seine Gedanken auf Rouen, worin noch immer Villars Befehlshaber war, der es zuvor so tapfer vertheidigt hatte. Er war einer von denen französischen Feldherrrn damaliger Zeit, die eine Befehlshaberstelle als eine Leibrente betrachteten, die man ihnen nicht abnehmen könn-

Aus den Nachrichten des Marquis von Rosny (nachmals Herzog von Sülly,) der Heinrichs vertrautester Rathgeber um diese Zeit war, sieht man wohl, daß er zur Religionsveränderung des Königs deswegen gerathen habe, weil er kein anderes Mittel sah, ihn jemals zum gewissen Besitze des Throns, und das Reich zur völligen Ruhe zu bringen, und weil er glaubte, die katholische und die protestantische Religion wären in den Hauptlehren mit einander übereinstimmend, und die erstere verbinde nicht nothwendig zur Verfolgung. Heinrich nahm diese Gründe an: viele andere, die aus seiner gefährlichen Verfassung kamen, waren nicht weniger dringend. Die Staatsklugheit gab und billigte den Rath; aber das Gewissen des Königs scheint sich auch bei der Vergleichung beider Religionen einigermaßen beruhigt zu haben: vielleicht weil er von der protestantischen viele Glaubenslehren beybehalten konnte, und bei der römischen nur eine Menge äußerlicher Anstalten anzunehmen glaubte. Sonst sagen auch seine Worte genug: Paris ist wohl eine Messe werth.

könnte, wenn man sie nicht auf einer andern Seite schadlos hielte. Er war von dem Herzoge von Mayenne zum Admirale von Frankreich ernannt worden, und verlangte vom Könige 120,000 Livres, einen Gehalt von 60,000 französischen Pfunden, die Fortdauer seine Stelle als Befehlshaber und seines Amtes als Admiral, nebst noch vielen andern Vermehrungen seiner Macht und Unabhängigkeit. Um der Königin Elisabeth zu Willen zu seyn, welche nicht ruhig seyn konnte, so lange Rouen in den Händen der Ligue war, (und noch mehr wegen der Wichtigkeit der Stadt Rouen selbst) gieng Heinrich alle seine Forderungen ein. Dem jungen Biron, den er zum Admirale ernannt hatte, gab er einen Marschallsstab. Darauf unterwarf sich ihm der Statthalter von Poitou, Herzog von Elbeuf. Der Marschall von Aumont erhielt Befehl, die englischen Truppen, welche unter dem Norris standen, in Bretagne anzuführen; und nahm Morlaix weg, nachdem sich St. Malo freiwillig ergeben hatte. Darauf belagerte er Credon, und nahm es mit Beistande des Sir Martin Forbisher den Spaniern ab, welche alle niedergehauen wurden. Der Angriff auf das im Eingange der Bai von Brest errichtete Fort lief für den Sir Martin Forbisher unglücklich ab; denn er starb

an einer daselbst empfangenen Wunde. (Die Uneinigkeit zwischen dem Herzoge von Mercoeur und dem spanischen Feldherrn d Aguilar erleichterte dem Marschalle die Eroberung von noch mehrern Plätzen in Bretagne.)

Indem Champagne Heinrichen unterwürfig gemacht ward, ereigneten sich dabei einige merkwürdige Umstände. Die Befehlshaberstelle der Truppen dieser Provinz war von der Ligue dem St. Paul ertheilt worden, den der Herzog von Mayenne zum Marschalle von Frankreich ernannt hatte. Dieser ward aber vom Herzoge von Güise, Statthalter der Provinz, wegen seines Uibermuths im Wortwechsel zu Rheims getödtet. Dieser trat darauf in Unterhandlung mit Heinrichen. Die Einwohner von Rheims thaten dem Könige den Vorschlag, ihm den Herzog auszuliefern; allein der König nahm dieses nicht an, und gab ihm zur Ersetzung von Champagne, die Statthalterschaft von Provence, aus welcher Lesdiguieres den Herzog von Epernou getrieben hatte. Der Herzog von Lothringen hielt nun die Angelegenheiten der Ligue für verzweifelt, und verglich sich mit Heinrichen. Amiens verjagte den Herzog von Aumale, und erklärte sich für ihn, nachdem er Laon belagert und eingenommen hatte. Cambray unterwarf sich ihm gleichfalls;

falls; aber Balagni, ein unehelicher Sohn des Bischofs von Valence, Johann von Montlüc, bekam diese Stadt und das Gebiet derselben, als Landesherr unter Heinrichs Schutz, nebst der Würde eines Marschalls.

Der Pabst wird gedemüthigt.

Heinrichs Glück demüthigte den Stolz des Pabstes, vermehrte aber Philipps seinen. Der erste gab heimlich dem von Ossat den Rath, an seiner Freundschaft gegen die Abgeordneten der Ligue keinen Anstoß zu nehmen, und versprach, er wollte zu gehöriger Zeit seinem Herrn die Lossprechung ertheilen. Philipp dagegen unterließ kein Mittel, ihn heimlich oder öffentlich in Bedrängniß zu setzen. Heinrich beschloß zuletzt, Krieg wider ihn zu erklären, und seine Niederlande anzugreifen. Denn in solchen sonderbaren Umständen befand sich Heinrich, daß, obgleich seit vielen Jahren täglich Feindseligkeiten zwischen den Franzosen und Spaniern verübt wurden, dennoch kein Krieg zwischen beiden Völkern erklärt war. Außer den politischen Bewegungsgründen zu diesem Schritte, glaubt man auch, daß Heinrich durch seine Beischläferin, die berühmte Gabrielle von Estrees, die er bis zu einem Grade von Unsinne liebte,

und die gern ihren Sohn versorgt wissen wollte, dazu angetrieben worden sey. Der Herzog von Boiullon, der itzt ein Witwer war, hatte Absichten zum Vortheile des Prinzen von Oranien, und rieth daher Heinrichen zum Kriege. Er suchte auch bei Gelegenheit des Kriegs den Reformirten, unter denen er jetzt der vornehmste war, ansehnliche Vortheile zu verschaffen. Einige seiner andern Feldherren hatten Bewegungsgründe des Ehrgeizes oder der Raubsucht. v)

Fehlgeschlagener Angriff auf Heinrichen.

Indem Heinrich über diese wichte Sache zu Rathe gieng, zeigten sich aufs neue die schädlichen Früchte von den bisherigen Lehren der katholischen Geistlichkeit, besonders auch der Jesuiten. Johann Chatel, ein junger Mensch von nicht mehr als 19 Jahren, der Sohn eines reichen Tuchhändlers, dessen schwaches Gehirne durch ihre Reden erhitzt worden war, glaubte, sich Vergebung aller seiner

v) Thuan. Hist. L. CIX. p. 598. 598. L. CX. p. 625. L. CXI. p. 637-651. Mémoires de Sully l. c. p. 255. sq. 263-268. 305. 314-346. Prefixe l. c. S. 219. fg. Mezeray l. c. p. 1115-1121. Daniel l. c. p. 15-42.

seiner Sünden damit zu verdienen, wenn er Heinrichen ermordete. In dieser Absicht gieng er am 27. Dezember 1594 in den Pallast von Monceaux, und wollte mit einem Messer den König in die Kehle stechen. Indem aber Heinrich sich gegen einen seiner Hofleute bückte, um ihn zu umarmen, fieng er den Stich mit dem Munde auf, und es ward ihm ein Zahn ausgestoßen. Chatel ward sogleich eingezogen, und gestand die That, die, wie er sagte, verdienstlich wäre, weil der König noch keine Loszählung vom Pabste empfangen hätte. Er ward zum Tode verurtheilt, und hingerichtet. Da er nun drei Jahre bei den Jesuiten studirt hatte, wurde nun sein Lehrmeister Gueret und ein anderer Pater Guignard eingezogen. Gueret hielt die Folter aus, ohne etwas zu bekennen, und ward des Landes verwiesen. Unter Guinards Schriften fand man einige Abhandlungen, worin der Mord eines ketzerischen Königs rechtgesprochen war; weßhalben er im Jänner 1595 aufgehenkt ward. Er konnte nicht dahin gebracht werden, den König um Verzeihung zu bitten, oder einzugestehen, daß er ihn beleidig hätte, indem er stets behauptete, diese Schriften wären von ihm vor der Einnahme von Paris aufgesetzt worden, nach welcher der König eine allgemeine Vergebung ange-

angekündigt hätte. Man fand, daß dieser verderbliche Lehrsatz allen Jesuiten gemein war, und sie wurden deshalben aus Frankreich verwiesen. So ergieng es auch Chatels Aeltern; ihr Haus ward geschleift, und eine Schandsäule auf dessen Stelle aufgerichtet. Die Parlementer zu Bourdeaux und Toulouse weigerten sich, dem Pariser und den ander Parlementern Frankreichs bei dieser Vertreibung der Jesuiten beizutreten. Neun Jahre darauf willigte Heinrich in ihre Zurückberufung. x)

x) Die Jesuiten waren in Frankreich nicht ohne heftigen und langen Widerstand des Parlements und der Universität zu Paris, imgleichen des größten Theils der Geistlichkeit, aufgenommen worden. Insonderheit ist der Prozeß berühmt, den die Universität im J. 1564 durch den großen Sachwalter Stephan Pasquier gegen sie geführt hat, und ein anderer vom J. 1594, in welchem sich Antor Arnaud so sehr gegen die Jesuiten hervorthat. Daß diese Widersetzung nicht blos, wie die Jesuiten vorgeben, von dem Einflusse der sogenannten Ketzer gekommen sey, beweiset das ähnliche Betragen vieler spanischen Geistlichen. Die Lehre vom Königsmorde war freilich nicht den Jesuiten allein eigen: zu den Zeiten der Ligue ist sie von einer Menge andrer Mönche und Pfarrer öffentlich vorgetragen worden; allein nur die Jesuiten haben sie oft schriftlich ausgebreitet, und sich bei so manchen Ausübungen derselben, vom Guignard an bis zum Mala-

Einrichtung seiner Angelegenheiten.

Gabrielle von Estrees soll eine schwachsinnige Frau gewesen seyn; aber sie hatte gänz-

Malagrida verwickelt gefunden. Guignard, wie der P. Daniel selbst gesteht, hatte wenigstens gegen den königlichen Befehl verbrochen, alle solche Schriften zu verbrenen. Allein das ist bei weitem nicht genug gesagt. Da die gedachte Lehre von den Jesuiten so wenig als vermuthlich von allen andern Geistlichen, war abgelegt worden; so war es einmal Zeit, für die Sicherheit der Könige bei einer neuen, nun so oft wiederholten und immer fortdauernden, Gefahr derselben, zu sorgen, und bei Gelegenheit, da der Mörder ein Jesuiterschüler war, diejenigen hauptsächlich zu bestrafen, welche, wenn sie auch nicht die einzigen von dieser Art waren, doch vermuthlich ihrem Schüler zuerst solche Gedanken eingeflößt hatten. Von der Rückberufung der Jesuiten im J. 1604 hatten die Verfasser geschrieben, sie sey aus Staatsursachen bewilligt worden. Wenn man die Gefälligkeit gegen den römischen Stuhl ausnimmt, der die Zurückberufung der Jesuiten zu einer Bedingungen der Lossprechung des Königs machte, gab es eigentlich andere Ursachen. Die Jesuiten hatten sich eine große Partei von Freunden und Beschützern am Hofe, sogar unter den Staatsräthen, erworben; einige unter ihnen, besonders der P. Cotto, wußten sich bei dem Könige selbst beliebt zu machen, und er ließ durch seine natürliche Güte und Großmuth überwinden. Thuan. Hist. L. CXI. p. 651-654. Idem L. CXXXII. p. 1043-1048. Mémoires de Sully l. c. p. 353-360. 448-454.

Eben

gänzlich Heinrichs Neigungen in ihrer Gewalt und regierte heimlich die wichtigsten Anschläge seines Lebens. Ihren Eingebungen zu folge faßte er um diese Zeit das Vorhaben, die Franche Comtee zu erobern, die er ihrem Sohne geben wollte, aber unter dem Schutze der Schweitzerkantons, die davon Oberlehnsherren seyn sollten. (Wenigstens war dieses ihr vom Sancy gemachter Entwurf, und die Eroberung selbst war eine Folge der Kriegserklärung gegen Spanien vom Jänner 1595.) Mittlerweile sprach der Pabst im J. 1595 nach langen Verzögerungen den du Perron und d'Ossat in Heinrichs Namen vom Banne los. *) Biron war in der Normandie glücklich gewesen, wiewohl in dieser Provinz viele Oerter noch in des Herzogs von

 Mayen-

Eben dieselben Mémoires T. V. p. 96-125. Die parteyischen Anmerkungen für die Jesuiten bei diesen Stellen von dem neuen Herausgeber der Mémoires, sind gegen einen Mann wie Sülly, der kein Freund der Jesuiten war, und sich gleichwohl ihrer annahm, sehr unbedeutend. Perefixe l. c. S. 222-224. Mezeray l. c. p. 1133-1136. 1253. 1257. 1258. Daniel l. c. p. 51-68. Histoire des Religieux de la Campagnie de Jesus, (Utrecht 1741 2 Theile in 12.) T. I. p. 110. sq. 146-149. 162-165. T. II. p. 4-6. 38. sq.

*) 27. B. S. 350.

Mayenne Händen waren. Der Herzog von Nemours war von Pierre Encise entkommen, hatte durch des Herzogs von Savoyen Beistand Vienne überfallen, und machte sich fertig, Lyon zu sperren, starb aber vor Verdrusse, nachdem ihm Vienne vom Montmorenci war entrissen worden, sein mißlungner Entwurf war gewesen, sich einen unabhängigen Staat in Frankreich aufzurichten. Bald darauf verlor der Herzog von Mayenne Dijon, die Hauptstadt von Burgund, in welcher Provinz er damals am stärksten war. Nachdem Heinrich seine Angelegenheiten zu Paris in Ordnung gebracht, und daselbst den Prinz von Conti zum Präsidenten des Staatsraths erklärt, dadurch aber den Grafen von Soißons mißvergnügt gemacht hatte, machte er sich fertig, den Feldzug in Person zu eröffnen, um die Franche Comtee zu erobern.

Sein ganzes Verhalten bei dieser Gelegenheit ward ihm durch seine ausschweifende Leidenschaft für seine Beischläferin vorgeschrieben. Denn indem er in Burgund war, erhielt er gewisse Nachricht, der Connetable von Castilien, Velasco, wäre mit einer Armee von 15,000 Spaniern zu dem Herzoge von Mayenne gestoßen, und hätte Vezoul in Franche Comtee, das die Franzosen bereits

ero=

erobert hatten, wieder weggenommen. Die Festung von Dijon, welche Heinrich belagern ließ, hielt sich noch; imgleichen die von Talan. Er war so ungeduldig, seiner Beischläferin sein Wort zu halten, daß er, indem seine Armee nach ihrem Sammelplatze zog, mit nicht mehr als 300 Reutern des Herzogs von Mayenne Vortrab bei Fontaine-Françoise anfiel. Hätte der Herzog den Connetable überreden können, sich in Bewegung zu setzen, so müßte Heinrich seyn erlegt oder gefangen genommen worden. Allein er zeigte seine Tapferkeit auf eine erstaunliche Art, und vertheidigte sich an der Spitze seines kleinen Haufens so gut, daß er Zeit gewann, bis 800 von seinen Reutern herbeikommen und ihn losmachen konnten.

Der Herzog von Mayenne tritt von den Spaniern ab.

Der Herzog von Mayenne sah aus der Unthätigkeit der Spanier, vermittelst deren Heinrichs Truppen die beiden obgedachten Festungen erobert hatten, daß sie blos entschlossen wären, allein zu fechten. Heinrich, dem seine Meinung nicht unbekannt seyn konnte, bewilligte ihm einen dreimonatlichen Stillstand, indem er im Begriffe war, sich nach Savoyen zu ziehen. Der Herzog nahm ihn an,

und begab sich auf Heinrichs Ersuchen nach Chalons, mit dem festen Entschlusse, die Zeit des Stillstands auf Friedensunterhandlungen zu wenden. Nach seiner Trennung von der spanischen Armee hätte Heinrich vielleicht die Franche Comtee erobern können. Allein seine Leidenschaft hatte ihn so blind gemacht, daß er die Sweitzerkantons nicht auf seine Seite gebracht hatte. Sie begehrten vielmehr, der Neutralitätsvergleich zwischen dieser Provinz und dem Herzogthum Burgund vom J. 1580 möchte erneuert werden. Alles demnach, was er thun konnte, war, daß er das Land verheerte, das er zu erobern gedachte. Er begab sich nach Lyon, wo ihn die Einwohner und ihr Erzbischof, der dem Herzoge von Mayenne so viele Dienste geleistet hatte, prächtig bewirtheten. Er nahm dort Besitz von den Festungen, welche Bois-Dauphin in Anjou und Mayenne inne hatte, und verlieh ihm von neuen den Marschallsstab, den er bereits vom Herzoge von Mayenne erhalten hatte, welche Ernennung aber Heinrich nicht für gültig erkannte. Während seines Aufenthalts zu Lyon schloß er einen Stillstand mit dem Herzoge von Savoyen bis zum Ende des J. 1595. Er äußerte großen Unwillen, als er vom Lesdiguieres erfuhr, der übermüthige Herzog von Epernon hätte vermittelst ei-

nes

nes starken Gehalts, den ihm der König in Spanien monatlich zahlte, sein voriges Ansehen in Provence wieder erlangt. Obgleich seine Partei daselbst sehr geschwächt war, begegnete er doch dem Könige höchst übermüthig, weil er diese Statthalterschaft dem Herzoge von Güise gegeben hatte.

Verhalten der Königin Elisabeth.

Die Königin Elisabeth schöpfte Verdacht über Heinrichs Kriegszug nach Franche Comtee. Sein Gesandter Chevalier hielt sie nur mit Mühe ab, daß sie nicht ihre Truppen aus Bretagne und aus der Picardie zurückrufte, wo die Spanier unter dem Grafen von Fuentes einen besorglischen Fortgang hatten. Der Herzog Nevers, der Marschall Herzog von Bouillon, der Graf von St. Paul und der Admiral Villars waren Heinrichs Feldherren in der Picardie. Der drei letztern Abneigung vor dem Herzoge von Nevers war Heinrichs Angelegenheiten schädlich. Fuentes, der 15,000 Mann unter sich hatte, nahm Catelet weg, und belagerte Dourlens. Heinrichs Feldherren wollten es entsetzen: wurden aber vom Fuentes geschlagen. Man glaubt, daß ein Mißverständniß in Ansehung der Befehle des Herzogs von Bouillon die Ursache davon gewesen sey. Der Admiral Villars, der sich nebst einigen andern unter den Gefangnen befand,

ward wegen seines Abtritts von der Ligue mit kaltem Blute von einem spanischen Offizier ermordet. Das Pariser Parlement rächte sich wegen dieser Grausamkeit an dem Herzoge von Aumale, den man unter den Spaniern bei Dourlens gesehen hatte, er ward für einen Verräther erklärt, und sein spanisch gekleidetes Bildniß ward auf dem Richtplatze von dem Henker in vier Theile zerhauen. Zum Ersatze dieser Unfälle überfiel Hümieres, ein andrer von Heinrichs Feldherren, die Stadt Ham, und hieb die Besatzung von 1600 Mann nieder; wobei er aber selbst blieb.

Als Heinrichs des Fuentes Fortgang vernahm, reiste er nach der Picardie ab. Unterwegs kam ihm der Herzog von Nevers entgegen, und meldete ihm, daß die Spanier auch Cambray weggenommen hätten, (wo die Einwohner aus Haß gegen die harte Regierung des Balagny den Spaniern die Thore mitten unter einer sehr zweifelhaften Belagerung geöfnet hatten;) daß Artois und die Picardie in äußerster Gefahr stünden, und daß Heinrich mit den Truppen, die er hätte, wenig zu deren Befreiung ausrichten könnte. Die kleinmüthige Art, auf welche der Herzog sprach, der sonst für einen der rechtschaffensten und tapfersten Männer in Frankreich gehalten wurde, bewog Heinrichen, zu ihm zu sa-

sagen: „Für Sie schickt es sich sehr wohl, „mir einen Rath hierüber zu geben, da Sie „stets in einer Entfernung von sieben Meilen „von Cambray geblieben sind.“ Ein Vorwurf, der dem Herzoge so nahe gieng, daß er in wenig Tagen vor Harme starb. Den König reuete es, und er wollte ihm auf seinem Krankenbette besuchen; der Herzog nahm es aber nicht an. Da Heinrich sich ausser Stande fand, Cambrey wieder einzunehmen belagerte er la Fere. Er schickte den Lomenie nach England, um den Chevalier bei seinem Anhalten bei der Königin Elisabeth um eine neue Verstärkung an Truppen beizustehen. Diese Prinzessin glaubte, mit einigem Grunde, Heinrich begegnete ihr übel, und gab dem Lomenie eine so unfreundliche Antwort, daß dieser ihr den Verlust von Cambray vorwarf. Da sie jedoch nicht haben wollte, daß Heinrich genöthigt würde, mit Spanien Frieden zu schließen, befahl sie ihrem Oberadmirale, eine Flotte zu seinem Beistande auszurüsten. Es war ihm aber nicht möglich, in See zu gehen.

Der Herzog von Mayenne söhnt sich mit Heinrichen aus.

Im Jäner 1596. kam die lang erwartete Aussöhnung mit dem Herzoge von Mayenne

ne zu Stande, der, zum Erstaunen aller und jeder, weit beßre Bedingungen erhielt, als er bei dem Zustande seiner Angelegenheiten hoffen konnte, und nachdem er so lange gewartet hatte, sich zu vergleichen. (Er hatte aber noch Sens, Chalons an der Saone, und Soißons inne, und der König befürchtete, er möchte endlich diese Plätze den Spaniern überliefern, und aus Verzweiflung sich mit seinen Anhängern ihnen ganz ergeben.) Er pflog seine Unterhandlung als das Oberhaupt einer Partei, und folglich gewissermassen, als ob er dem Könige gleich wäre. Er und alle seine Anhänger wurden wieder in ihre Güter eingesetzt. Es ward eine Vergessenheit alles Vorgegangnen für ihn und sie bedungen. Der König nahm es auf sich, 350,000 Kronen von seinen Privatschulden und alle seine öffentliche Schulden zu bezahlen. Sein ältester Sohn ward Statthalter von Isle de France, er legte hingegen die Statthalterschaft von Burgund nieder, und bekam zur Sicherheit auf sechs Jahre die Städte Seure, Chalons und Soissons. Er und seine Freunde wurden von aller Schuld an des vorigen Königs Tode frei gesprochen. Heinrich hatte viele, politische sowohl als persönliche, Ursache, die ihn zu diesem Vergleiche bewogen. Er machte seinen mächtigsten Unterthan von

sei=

seinem Bündnisse mit Philippen abwendig, und machte sich einen Mann zum Freunde, der, wie er wußte, große Eigenschaften an sich hatte, die ihn empfehlen konnten, und der, ungeachtet aller seiner Vergehungen, dennoch verhütet hatte, daß Frankreich nicht eine Provinz von Spanien geworden war. Wirklich ward der Herzog von der Zeit an ein Bewundrer der Tugend des Königs und getreuer Unterthan; und Heinrich begegnete ihm nachgehends stets als einem vertrauten Freunde. (Zur einzigen Rache, wie Heinrich sagte, für alles Uibel, das ihm der Herzog so lange zugefügt hatte, mattete er seinen schwerfälligen Körper bei einem langen Spaziergange, den er mit ihm vornahm, ab.) Um diese Zeit ernannte Heinrich die Gabrielle von Estrees zur Herzogin von Beaufort, und ertheilte ihr das Marquisat Monceaux.

Des Herzogs von Mayenne Aussöhnung mit Heinrichen zog große Wirkungen nach sich. Nach dem Tode des Herzogs von Joyeuse war sein Bruder, der sich dem Kloster gewidmet, und ihm hernach wieder entsagt hatte, um der Ligue zu dienen, zum Befehlshaber von Toulouse gemacht worden, welches er nunmehr Heinrichen übergab. Der Herzog von Nemours unterwarf sich ebenfalls. Der Herzog von Güise, Heinrichs Statthalter der Pro-

vence, überfiel durch Hilfe eines corsicanischen Hauptmanns daselbst, Peter Libertat, Marseille, das die Spanier inne hatten. Bei Vernehmung, daß Marseille wieder erobert wäre, soll Heinrich ausgerufen haben: „Nun bin ich „endlich einmal König." So wichtig schien ihm diese Stadt zu seyn, durch welche die Spanier einen beständigen Eingang in das Königreich haben konnten. Sein sanftmüthiges Bezeigen gegen den Herzog von Mayenne und seine andern Feinde machte dem Herzoge von Epernon, der nunmehr in die Enge getrieben war, Muth vor ihn zu treten, und sich die Statthalterschaft von Limousin auszubitten, die er auch zu seinen übrigen Statthalterschaften von Anjoumois, Xaintonge und der Landschaft Aunis erhielt. Diese Willfährigkeit ward an Heinrichen als eine Schwachheit getadelt; und man beschuldigt ihn, er wäre vielmehr großmüthig gegen seine Freinde, als dankbar gegen seine Feunde gewesen. Nicht zu gedenken, daß der Herzog gegen seine Person unanständig verfahren hatte. (Allein der Zustand seiner Angelegenheiten schien auch dieses zu entschuldigen.)

Heinrich verliert Calais.

Unter allen Unterthanen des Königs war nunmehr, nächst dem Herzoge von Mercoeur

in

in Bretagne, der Herr von Rosne der gefährlichste. Er hatte den Titel eines Marschalls vom Herzoge von Mayenne bekommen; Heinrich aber wollte ihn nicht bestätigen, sondern hatte ihn gewissermaßen genöthigt, sich in den Schutz der Spanier zu begeben, denen er die beträchtlichsten Dienste in Artois und der Picardie leistete. Heinrich nahm nach einer langweiligen Sperrung und Belagerung la Fere ein. Aber der Kardinal Erzherzog Albert, Statthalter der Niederlande, war nunmehr mit 20,000 Mann und einem trefflichen Zuge Geschütze in Frankreich eingerückt. Rosne war damals bei den Spaniern im Verdachte, als wollte er sie verlassen; und sie würden ihn umgebracht haben, wenn ihn nicht Fuentes gerettet hätte. (Wirklich hatte ihm der König angeboten, seine Schulden zu bezahlen: wenn dieses geschehen wäre, wollte Rosne in seine Dienste treten; allein die Unterhandlung ward den Spaniern bekannt, da er sich unter ihnen zu Brüssel befand.) Indem sie über sein Schicksal zu Rathe giengen, vernahm er seine Gefahr, trat auf ihren Befehl mit einer unerschrocknen Miene in das Zimmer, wo der Kriegsrath saß, und erbot sich, ihnen zum Besitze von Calais zu verhelfen. Der Erzherzog nahm seinen Vorschlag an, und überließ ihm die Aufsicht über

die Kriegsanstalten. Heinrich erfuhr das Unternehmen, als es zu spåte war, und schickte den Sancy nach England, um der Könizgin Elisabeth seine und ihre eigne Gefahr zu melden. Sie hatte eine Flotte im Kanal wider die Spanier, die Calais leicht håtte entsetzen können. Als Sancy seinen Vortrag gethan hatte, und sie ihn fragte, ob sein Herr Calais lieber in spanischen oder englischen Hånden sehen würde, antwortete er ganz ehrlich, lieber in spanischen, weil Heinrich es den Spaniern bald wieder abnehmen würde. Darauf wollte sie nichts weiter mit dem Sancy zu thun haben, sondern ließ durch ihren Gesandten, den Lord Sidney, von Heinrichen Calais fordern, wofern sie etwas zu dessen Entsatze beitrüge. Heinrich ward über diese Forderung so zornig, daß er Sidneyen den Rücken kehrte, und sagte, er wollte lieber von einem Löwen gebissen werden, als von einer Löwin. Darauf versuchte er mit einigen wenigen Truppen in den Hafen von Calais zu kommen, ward aber durch widrigen Wind zurück getrieben; und den 22. April 1596. mußte sich der Ort auf die heftigen Angriffe des Rosne ergeben, der in diesem Feldzuge auch noch die wichtige Stadt Ardres eroberte.

Sein

Diese Unfälle thaten dem Rufe der Waffen Heinrichs bei seinen besten Freunden Abbruch. Man sagte, er hätte Eroberungen für die Herzogin von Beaufort machen wollen, da er doch hätte die Picardie sicher stellen und Calais befestigen sollen. Er empfand in kurzem die Wirkungen dieser Verminderung seines Rufs. Der Herzog von Mercoeur war Feldherr der Ligue in Bretagne, und verachtete, weil er von den Spaniern unterstützt wurde, alle Anträge zur Aussöhnung mit Heinrichen. Dazu kam das Bezeigen der alten Freunde des Königs, der Hugonotten, welche die Herzoge von Bouillon und Trimouille an ihrer Spitze hatten. Die ganze Partei glaubte, Heinrich hätte ihr nicht wohl begegnet; da ihn doch der Zustand seiner Angelegenheiten gehindert hatte ihr Hilfe zu leisten. In der That hat sich Heinrich zu ihrem Nachtheil, wider die bestätigte Verordnung von Poitiers, den Anhängern der Ligue und den Katholischen überhaupt günstig bezeigt. Sie versammelten sich, und wollten sich bei seinen Versicherungen gar nicht beruhigen. Hierauf thaten sie einige sehr unangenehme Schritte, indem sie Abgaben erhoben, und ihre Städte befestigten, und das zu einer Zeit, da es Heinrichen in der Picardie selbst an den Nothwendigkeiten

gebrach. Es gereicht zu seinem Ruhme, daß er in diese Schwierigkeiten darum gerathen war, weil er die großen Schulden, die er gemacht hatte, richtig abtrug, und seine Bedürfnisse ihn niemals zu einem unrühmlichen Schritte verleiteten. Seinem Rufe wieder aufzuhelfen, schickte er den Biron nach Artois, welcher es verheerte. Elisabeth, die sich nun in der That vor der Macht Spaniens fürchtete, erneuerte alle ihre Verträge mit ihm, und schickte ihm bald hernach 2000 neue Truppen unter dem Sir Thomas Baskerville. Heinrich hatte das gute Glück, an des Pabstes Legaten, dem Kardinale von Florenz, oder Alexander von Medices, der im J. 1596 nach Frankreich kam, einen gemäßigten, wohlgesinnten Mann zu finden, der allen von den hitzigen Katholiken angefangnen Ränken entgegen arbeitete. y)

Versammlung der Großen zu Rouen.

Nach dem Herzoge von Sülly, der sich in dem, was er sagt, nicht irren konnte, ka-

y) Thuan. Histor. L. CXI. p. 654-656. L. CXII. p. 657-675. L. CXIII. p. 677-698. L. CXV. p. 736-738. L. CXVI. p. 740-760. L. CXVII. p. 761-764. Memoires de Sully T. II. p. 454-511. wo man auch von dem kühnen Antrage des Herzogs von Montpensier an den König Nachricht findet, seinen Großen die Statthalterschaf-

kamen in dem Jahre, von dem wir reden, von 150. Millionen französischer Pfunde königlicher Einkünfte, welche des Königs Gläubiger oder ihre Einnehmer von dem Volke erhoben, mehr nicht als 30 Millionen in die königliche Kammer. Da er solchergestalt mit Schwierigkeiten überhäuft war, that er die dienlichsten Schritte, die nur Weisheit oder Staatsklugheit eingeben konnte. Denn er überließ die ganze Verwaltung seiner Einkünfte nach und nach dem Marquis von Rosny, nachdem der Marquis von O, der dieselben am unverschämtesten geplündert hatte, gestorben war, und der König auch den übrigen unermeßlichen Unterschleif, der dabei begangen wurde, einzusehen angefangen hatte. Er berufte im J. 1596 nach Rouen, weil damals zu Paris die Pest herrschte, eine Versammlung seiner Großen, die eine Art von allgemeinem Landtage ausmachte. (Weil die obrigkeitlichen Personen und Finanzbedienten auf derselben nicht zu dem Bürgerstande gerechnet werden, sondern sich durch ihre Pracht hervorthun wollten, wurde es keine Versammlung der Stände, sondern der Vornehm-

 sten

schaften erblich und eigenthümlich zu überlassen, und nur die Huldigung von ihnen zu fordern. T. III, p. 1-68. Perefixe l. c. S. 224-235. Mezeray l. c. p. 1136-1125. Daniel l. c. p. 70-161.

sten (des Notables) genannt.) Er eröfnete die Versammlung mit einer Rede, die ihm als dem Vater seiner Unterthanen Ehre macht. Er sagte zu den Mitgliedern, er hätte sie zusammenberufen, nicht um sie zu nöthigen, seinen Willen zu bestätigen, sondern um sich gänzlich in ihre Hände zu überliefern, und seine Liebe zu seinen Unterthanen machte ihm alles leicht und rühmlich. Diese Rede that die gewünschte Wirkung. Es ward eine neue Verfassung von Polizei eingeführt: man wies ein Mittel an, um sogleich eine ansehnliche Geldsumme zu heben; allein die Rathsversammlung, welche zugleich bestellt wurde, ward bald als unnütz erkannt. Die Protestanten blieben noch immer mißvergnügt, ungeachtet aller ernstlichen Bemühungen des Königs, sie zu erweichen.

Heinrichs Schwierigkeiten nehmen zu.

Indem Heinrich sich fertig machte, die Früchte seiner neuen Einrichtungen zu ärnten, und mit Spanien Friedensunterhandlungen pflegen wollte, faßte Portocarrero, spanischer Befehlshaber von Dourlens, den Anschlag, Amiens zu überfallen, wo die Einwohner, die sich freiwillig Heinrichen unterworfen hatten, seine Truppen nicht hatten einnehmen wollen. Des Portocarrero Entwurf

wurf glückte, und er nahm Amiens im J. 1197 durch List weg. Heinrichs dürftige Umstände um diese Zeit machten diesen Verlust empfindlicher, und er schien geneigt zu seyn, einen verzweifelten Schritt zu thun, als ihm Rosny einen Entwurf vorlegte, vermöge dessen er 600,000 Kronen aufnehmen, seine Einkünfte vermehren, und von seinen Pächtern dritthalb Millionen französische Pfunde erheben konnte, die von ihnen gezahlt wurden, um zu verhüten, daß sie nicht zur Rechenschaft gezogen würden. Dieses Geld aber konnte nicht auf einmal aufgebracht werden; und Heinrichs Schwierigkeiten nahmen zu, als die Folgen einiger Ausschweifungen ihn nöthigten, nach Paris, das damals frei von der Pest war, zu reisen, um sich heilen zu lassen. Dort vernahm er mit größtem Verdrusse, daß die Herzoge von Montpensier, Bouillon und Trimouille unter dem Schutze der Königin von England eine Partei errichtet hätten, die sie die patriotische nannten; daß die Neigung der Protestanten so sehr von ihm abwendig gemacht wäre, daß sie vorgäben, sie müßten einen neuen Bartholomäustag befürchten, zumal da sie hörten, der Pabst vermittle den Frieden zwischen Frankreich und Spanien; und daß der Herzog von Mercöur in Bretagne stärker als jemals wäre. Selbst sein

 Freund,

Freund, der Herzog von Florenz, hatte das Fort If, das den Hafen von Marseille bestrich, unter dem Vorwande weggenommen, daß ihm die großen Summen nicht bezahlt worden wären, die er Heinrichen vorgeschossen hätte. Die Wahrheit zu sagen, so trug er die Schulden an seine eignen Unterthanen richtiger ab, als die an Ausländer; (wobei jedoch auch die damalige Beschaffenheit seiner Einkünfte noch für ihn sprach.) Heinrichs freimüthige Gemüthsart, Herzhaftigkeit, Gnade und Redlichkeit thaten bei dieser Gelegenheit wunderbare Wirkungen zu seinem Vortheile.

Treue des Herzogs von Mayenne.

Der Herzog von Mayenne wandte nicht nur sein Ansehen, sondern auch Drohungen an, um die Katholischen ruhig zu erhalten. Lesdiguieres, der ohne Geld einen glücklichen Krieg wider den Herzog von Savoyen geführt hatte, und den die Protestanten als einen Reformierten in ihre Verbindung zu ziehen suchten, drohte, seine Waffen wider sie selbst zu kehren, wo sie länger widerspenstig blieben. Der Marquis von Rosny, wiewohl er selbst ein Protestant war, stellte den Hugonotten ihren Unsinn vor, und das Pariser Parlement schlug nichts ab, was Heinrich ver-

verlangten konnte; so daß die von den drei Herzogen errichtete Partei verschwand. Endlich bewilligte ihnen der König eine freiere Religionsübung und mehr Sicherheit. Als das Geld erhoben war, und 4000 Mann Hilfstruppen aus England angekommen waren, sah sich Heinrich auf einmal an der Spitze von 30,000 Mann, mit denen er zur Befreiung von Amiens im J. 1597 anrückte. Er vertraute den Oberbefehl über seine Armee dem Herzoge von Mayenne, welcher die spanische Art zu fechten gut kannte. Als er aber vor den Ort kam, fand er ihn mit noch mehr Festungswerken besetzt, und endlich kam der Erzherzog mit 25,000 alten Truppen, ihn zu entsetzen. Auf Einrathen des Herzogs von Mayenne gieng Heinrich in seinen Verschanzungen vertheidigungsweise, und schlug die Spanier bei verschiednen Angriffen zurück; worauf der Ort den 26. September sich ergab, und der Erzherzog nach Arras zurückzog, da ihm Heinrich dann bis an die Thore dieser Stadt nachsetzte. Nun legte Heinrich nicht allein eine Besatzung nach Amiens, sondern auch eine Zitadelle daselbst an.

Heinrichs rühmlicher Feldzug.

Der Erfolg dieses rühmlichen Feldzugs half nicht nur Heinrichs Rufe sondern auch seinen

Angelegenheiten wieder auf. Lesdiguieres fuhr noch immer fort, glücklich gegen den Herzog von Savoyen zu seyn, durch welchen Heinrich die erste Nachricht empfangen zu haben scheint, daß Philipp geneigt wäre, in eine Friedensunterhandlung zu treten. Nach seiner Rückkunft nach Paris richtete er einige unsinnige Uiberbliebne von der Ligue hin, die durch den Verlust von Amiens Muth bekommen, und ihre Ränke mit dem Könige von Spanien und dem Herzoge von Mercöur gespielt hatten. Der letzte hatte Nachricht, daß Philipp damals sich erböte, mit Frankreich in Friedensunterhandlung zu treten; und es ließ sich schließen, daß es ihm unmöglich seyn würde, seinen in Bretagne gefaßten Fuß zu behaupten. Er schloß daher, nachdem er mancherlei Verlust erlitten hatte, im J. 1597 einen neuen Stillstand mit dem Marschalle von Brißac. Mittlerweile hatten die geheimen Unterhandlungen zwischen dem von Ossat und den spanischen Gesandten zu Rom, wo Heinrichs Gesandter, der Herzog von Luxenburg, der im Namen des Königs die gewöhnliche Versicherung des Gehorsams leistete, viele Liebkosungen erhielt, alle vorläufige Bedingungen zu Eröfnung der Unterredungen in Richtigkeit gebracht.

Er bezwingt den Herzog von Mercöur.

Als die wenigen Wochen des Stillstands mit dem Herzoge von Mercöur verstrichen waren, eröffnete Heinrichen im J. 1598 frühzeitig den Feldzug wider ihn in Person, weil er wußte, daß er nicht würde von Spanien unterstützt werden. Des Herzogs Gemahlin war die Erbin des Hauses Penthievre. Er hatte zum Theile vermöge ihres Rechts so lange das Herzogthum Bretagne behauptet, und schmeichelte sich, es würde ihm und seinen Erben bleiben. Nun aber fand er sich in allen seinen Erwartungen betrogen. Er konnte weder die Spanier bewegen, zu fechten, noch einige der betragnischen Großen abhalten, ihre festen Plätze dem Könige zu übergeben. Es war also seine Gemahlin, die stolzeste Frauensperson von der Welt, genöthigt, sich nach Angers zu begeben, wo sie Heinrichen einen Fußfall that, und um denjenigen Vergleich anhielt, den ihr Gemahl so oft stolzerweise ausgeschlagen hatte. Heinrich, der schon sonst niemals gern gegen einen von seinen Unterthanen auf das Aeußerste schritt, ward noch bei dieser Gelegenheit besonders durch seine große Neigung für seinen Sohn Cäsar von der Herzogin von Beaufort angetrieben. Er verheirathete ihn sogleich mit des Herzogs von Mercöur Tochter, der Erbin von seinen gan-

zen großen Ländereien, und setzte ihm so viel aus, daß Cäsar der reichste Unterthan in seinem Gebiete ward; indem er von dem Könige noch das Herzogthum Vendome, und von seiner Mutter das Herzogthum Beaufort bekam. Der Herzog ward genöthigt, seinem Schwiegersohne seine Statthalterschaft von Bretagne abzutreten; und der König erhob in dieser Provinz, während seines kurzen Aufenthalts daselbst, 1200,000 Kronen, welche ihm die Stände von dem von Spanien erhaltenen Gelde vorschießen konnten. Mercöur sah damals den Fehler ein, den er begangen hatte, nicht eher in Unterhandlung zu treten, und man sagte daher von ihm, was er vom Mayenne zu sagen pflegte, er wüßte weder Krieg zu führen, noch Frieden zu schliessen. z)

Er giebt die Verordnung von Nantes.

Nunmehr war kaum noch ein Schatten von Widerstande gegen Heinrichen in seinem Gebiete vorhanden, die Ligue gänzlich aufgehoben, und er also im Stande, seinen den Protestanten so oft gethanen Versprechungen nach-

z) Thuan. Histor. L. CXVII. p. 764-768. 775. L. CXVIII. p. 784-787. 792-802. L. CXIX. p. 804-808. L. CXX. p. 819-822. Mémoires de Sully T. III. p. 61. sq. 68-187. Perefixe l. c. S. 135-247. Mezeray l. c. p. 1185-1211. Daniel c. l. p. 162-208

nachzukommen. Sie begaben sich zu ihm nach Nantes, wo ihm Daniel Chamier, einer der rechtschaffensten und gelehrtesten ihrer Prediger, die Verordnung, welche den Namen von dieser Stadt führt, bereits ausgearbeitet vorlegte. Nachdem sie durchaus untersucht worden war, hielt sie Heinrich genehm. Diese Verordnung ward am 13. April 1598. unterzeichnet. Das war von ihm um so viel großmüthiger gehandelt, weil er seit kurzem mehr Pflichtmäßigkeit und Gehorsam bei seinen katholischen, als bei den protestantischen Unterthanen, gefunden hatte. (Die Protestanten hatten freilich gegründete Klagen; aber ihr Ungestüm war nicht zu entschuldigen, der hauptsächlich von einigen ihrer großen Anführer kam. Wenn es nach den Römischkatholischen gegangen wäre, würde Heinrich die Protestanten sogleich mit Kriege überzogen haben.) Es bewogen den König viele verständige und wichtige Betrachtungen, die Verordnung von Nantes zu geben; weil er gern die Ruhe in seinem Königreiche, sowohl innerlich als von außen, herstellen wollte. Diese Verordnung ward von den Protestanten mit Rechte als ein Grundgesetze des Königreichs betrachtet. Sie erneuerte nicht nur alle vorherige zu ihrem Vortheile ergangne Verordnungen, sondern verwilligte ihnen auch

freien

freien Zutritt zu allen einträglichen und wichtigen Aemtern und Ehrenstellen, eine gleiche Eintheilung der Beisitzer in den Gerichtskammern von beiden Religionen, und die Freiheit, ihre Kinder auf den hohen Schulen erziehen zu lassen, ohne daß sie der römischen Religion etwas einräumen durften. (Es wurde ihnen erlaubt, Kirchenversammlungen anzustellen, und dabei auch Ausländer von ihrer Religion zuzulassen. Nur in einigen Städten und Gebieten, wie zu Rheims, Soißons, u. a. m., sollten sie keinen Gottesdienst halten, weil Heinrich durch besondere Vergleiche den Katholischen dieses versprochen hatte.) Das Pariser Parlement machte einige Schwierigkeit, diese Verordnung in seinen Büchern niederzuschreiben. Heinrichs Gründe aber waren so dringend, er gab ihnen den Nachdruck durch einen so deutlichen, männlichen und verständigen Vortrag, eine ungezwungne, aber hinreißende Beredtsamkeit, daß ihm gehorcht ward, daß selbst, die sich dawider gesetzt hatten, ihre Meinung zurücknahmen, und seiner Weisheit Gerechtigkeit widerfahren ließen. Unterdessen gieng doch ein Jahr vorüber, ehe das Parlement diese Verordnung einregistrirte. a)

a) Thuan. Histor. L. CXX. p. 723. L. CXXII. p. 873-877. Mémoires de Sully l. c. p. 188-201.

Ob es gleich aber Heinrichen solchergestalt gelungen war, durch seine Standhaftigkeit die innere Ruhe seines Königreichs herzustellen; fand er doch große Schwierigkeit, seine Bundesgenossen zu Billigung seines Lieblingsanschlags zu bringen, den er auszuführen beschlossen hatte. Sowohl die Königin Elisabeth als die Generalstaaten schickten Gesandte, um ihm allen Frieden mit Spanien auszureden, ihm ihren Beistand zu Fortsetzung des Kriegs anzubieten, und ihn an die starken Verbindlichkeiten zu erinnern, die er ihnen schuldig wäre, so daß er keinen Frieden ohne ihre Theilnehmung schließen dürfte. Heinrich gab dem Cäcil, Gesandten der Königin Elisabeth, geheimes Verhör, und räumte die Wahrheit von allem dem ein, was er sagte, stellte ihm aber die Nothwendigkeit vor, warum er so verfahren müßte, indem sein durchaus er-

201. aus welchem man sieht, daß die Staatsräthe Schomberg, de Thou, Jeannin und Calignon die Verordnung von Nantes entworfen haben; obgleich Chamier, einer von den Abgeordneten der Reformirten, auch großen Antheil daran mag gehabt haben; wenn anders der lügenhafte Varillas beim Bayle, (Dictionn. histor. et. crit. art. Chamier) Glauben verdient. Mezeray l. c. p. 1212. 1223. 1224. Daniel l. c. p. 208-218. Elie Benoit Histoire de l'Edit de Nantes, Delft, 1693 2 Voll. 4.

erschöpftes Land des Friedens schlechterdings benöthigt sey. Da er fand, daß ihm Cäcil zu empfindliche Reden gab, verwies er ihn und den berufnen Barneveld, Gesandten der Generalstaaten, auf ein Verhör vor seinem Staatsrathe, wo er selbst zugegen war, und vom Cäcil Reden anhörte, welche ihm nichts als seine eigne Mäßigung und die Verbindlichkeiten, die er der Elisabeth schuldig war, konnten erträglich machen. Die Rathsglieder folgten seinem Beispiele, erkannten die Wahrheit und Richtigkeit von allem, was die Gesandten vortrugen, wiederholten aber seinen angeführten Grund der Nothwendigkeit. Die Friedensunterhandlungen hatten auch solchen Fortgang, daß sie in kurzem zu Ende kommen mußten. Elisabeth, die alle Standhaftigkeit und allen guten Verstand Heinrichs, aber mehr strenges in ihrer Gemühtsart hatte, rechtfertigte ihres Gesandten Bezeigen durch einen sehr anzüglichen Brief, darin sie sagte, wenn es anders in weltlichen Angelegenheiten eine Sünde wider den heiligen Geist gäbe, so wäre das der Undank.

Die Unterredungen von Vervins, welcher Ort zum Vergleiche bestimmt war, giengen unter Vermittlung des Legaten des Pabstes, und seines Botschafters, Gonzaga, Bischofs von Mantua, vor sich. Von Bellievre und Sil-

Sillery waren Heinrichs Gevollmächtigte. Des Erzherzogs Albrecht seine (denn der König in Spanien hatte keine dort, unter dem Scheine, die Streitigkeiten um den Vortritt zu vermeiden) waren Richardot, von Taxis und Verreiken, welche eine vom katholischen Könige eigenhändig unterzeichnete Schrift vorwiesen, des Innhalts, daß er es bei dem was sie beschließen würden, wollte bewenden lassen. Es geschahen dabei viele Versuche, die Elisabeth von ihren Verbindungen mit den Generalstaaten zu trennen, die aber alle vergeblich waren. Den 2. Mai. 1598. ward der Friede zu Vervins unterzeichnet; seine Bekanntmachung aber ward noch weiter hinaus gesetzt, damit Heinrich seine gute Dienste bei der Elisabeth und den Staaten anwenden könnte, daß sie ihm beiträten.

Dessen Vortheile.

Vermöge dieses Vergleichs sollten die von den Spaniern in der Picardie gemachten Eroberungen, als Calais, Ardres, Montülin, Dourlens, la Capelle und Catelet, zurückgegeben werden. Heinrich versprach, den König von Spanien wieder in den Besitz der Grafschaft Charolois, doch unter französischer

sischer Oberherrschaft, zu setzen. Der Streit zwischen Heinrichen und dem Herzoge von Savoyen über das Marquisat Saluzzo sollte an den Pabst als Schiedsrichter verwiesen werden; ebendas that man, wiewohl nur zum Scheine, mit vielen andern streitigen Umständen zwischen den beiden Kronen Frankreich und Spanien. Durch diesen Vergleich erlangte Heinrich auch wieder Blaye in Bretagne von den Spaniern, und in Provence die Stadt und das Schloß Berre von dem Herzoge von Savoyen. Der Herzog von Arscot und der Admiral von Arragonien ließen sich zu Paris von Heinrichen die Bestätigung des Vergleichs beschwören; der Marschall von Biron dagegen, den der König deswegen zum Herzog Pair von Frankreich ernannte, begab sich mit dem Bellievre und Sillery nach Brüssel, wo sie des Erzherzogs Bestätigung auf gleiche Weise erhielten. Um die Zeit, da der Friede zu Vervins geschlossen ward, willigte der Großherzog von Toscana oder Florenz auf des von Ossat Unterhandlung in die Rückgabe der Insel If, und anderer der Krone Frankreich gehörigen Plätze bei Marseille, die er weggenommen hatte, als Heinrich sich zu der Schuld an ihn von 200,737 Sonnenthalern bekannt hatte; aus Höflichkeit erließ er ihm sogar die bedungenen

12 Geiseln, die Heinrich für die Bezahlung des Geldes stellen sollte. b)

Heinrichs Entwurf von Regierung.

Der Friede zu Vervins war für Frankreich rühmlicher und vortheilhafter, als jeder andrer, den es seit den Zeiten Philipp Augusts geschlossen hatte. Er ließ nun Heinrichen Freiheit, die großen Entwürfe auszuführen, die er zum Besten seiner Unterthanen gemacht hatte. Es war ihm dabei der große Sülly (damals noch Marquis von Rosny) behilflich, der seine Einkünfte wieder in guten Stand setzte, ohne seine Unterthanen zu drücken. Heinrich seiner Seits that alles, was nur von einem Vater des Vaterlands zu erwarten war. Er hatte es itzt aus einer größern Noth gerissen, als es jemals unter der Macht der Engländer erlitten hatte. Er

b) Thuan. Histor. L. CXX. p. 823-826. Mémoires de Sully l. c. p. 224-229. welcher die französischen Bevollmächtigten tadelt, daß sie, indem sie den Streit wegen des Marquisat von Saluzzo unentschieden ließen, den König gar bald in einen neuen Krieg verwickelten. Perefixe l. c. S. 248-250. Mézeray l. c. p. 1213-1220. Daniel l. c. p. 222-235. Rapin Thoyras l. c. p. 463-465. Hume l. c. S. 261. fg.

Er dankte alle seine unnützen Truppen ab, und schränkte allen unnöthigen Aufwand ein. Er gab dem Rosny Gehör, der ihm einen deutlichen, wohl abgemeßnen und treflichen Entwurf von Haushaltung vorlegte. Er erließ 20 Millionen an Abgaben, die entweder das Volk zu sehr drückten, oder unmöglich einzutreiben waren. Er gab der Handelschaft und den Künsten Glanz und Würde wieder. Er stellte die Manufacturen von Gold- und Silberstücken her, welche durch Prachtgesetze waren untersagt worden, und die seitdem für Frankreich unendlich viel eingebracht haben. Die Seidenmanufacturen errichtete er zuerst in senem Reiche. Er munterte zu Verfertigung kostbarer Tapeten auf. Er grub Kanäle, und baute die trefliche Brücke über die Seine, welche die neue Brücke genannt wird, und wo man noch seine Bildsäule sieht. Er verschönerte, erweiterte und verbesserte seine Hauptstadt und alle königliche Palläste auf solche Art, daß der spanische Gesandte, als er wieder nach Frankreich kam, nicht wußte, wo er war. Alle diese und viele andre trefliche Entwürfe führte er aus, indem er täglich etwas von seinen Schulden bezahlte, und ohne daß dem Schimmer und der Munterkeit seines Hofs etwas benommen wurde. (Er verbot auch unter wenigen Aus-

nah-

nahmen den Gebrauch des Feuergewehrs. Die Ausfuhr des Korns in fremde Länder würde gleichfalls von ihm eingeschränkt.) Wir haben hier die friedlichen Handlungen zusammengenommen, die der folgenden Regierung Heinrichs Ehre machen, damit wir nicht genöthigt würden, die Erzählung seiner Unternehmungen in Staatssachen oder im Kriegswesen zu unterbrechen.

Absterben Philipps des zweiten. Desgleichen der Herzogin von Beaufort.

Bald nach geschloßnem Frieden zu Vervins starb Philipp der zweite im J. 1598; und Heinrich kam wieder von einem gefährlichen Fieber auf. Er vermählte seine Schwester Katharina an den Herzog von Bar, wiewohl er Katholisch und sie eine Protestantin war, und nöthigte den Ertzbischof von Rouen, sie in seinem Kabinet zu trauen. Seine römische Geistlichkeit stellte ihm vor, und das mit einigem Grunde, die Würde seiner Krone würde durch eine der Bedingungen in der Verordnung von Nantes verletzt, die man dem Herzoge von Bouillon zu gefallen hinein gesetzt hatte, „es sollte auch Ausländern „vergönnt seyn, ohne königliche Erlaubniß den „Synoden der Protestanten beizuwohnen.“

Heinrich änderte diesen Umstand. Indem er aber als König groß verfuhr, sank er in seinem häuslichen Leben in das Niedrige hinunter. Seine Leidenschaft für die Herzogin von Beaufort war itzt so heftig, daß er beim römischen Hofe um eine Ehescheidung von seiner Gemahlin Margarethe anhielt, damit er seine Beischläferin heirathen könnte, von der er einen zweiten Sohn Namens Alexander bekam, der schon mit aller Pracht eines königlichen Prinzen getauft wurde. Indem er an diesem unsinnigen und anstößigen Anschlage, dem sich Rosny nachdrücklich entgegensetzte, arbeitete, starb die Herzogin im J. 1599. Heinrich vergaß sie bald, (so schnell wechselten seine Leidenschaften ab) und besetzte in drei Wochen ihre Stelle mit dem Fräulein von Entragues, einem sehr listigen und ehrgeizigen Frauenzimmer. Er war so wenig Herr über sich selbst, daß er dieser auf ihr dringendes Verlangen eine Verschreibung der Ehe gab. Rosny, dem er sie zeigte, um sein Urtheil darüber zu hören, zerriß sie, ohne sich an seines Herrn Mißfallen zu kehren. Heinrich setzte dafür ein neues Versprechen auf. Indem aber Rosny glaubte, er wäre in Ungnade, ernannte er ihn, nebst seinen andern wichtigen Aemtern, noch zum Oberfeldzeugmeister.

Vor dem Tode der Herzogin von Beaufort hatte sich die Königin Margarethe wider die Ehescheidung gesetzt, weil des Königs Entschluß, jene zu heirathen, öffentlich bekaunt war. Nach ihrem Ableben aber war sie die Ehescheidung zufrieden, weil sie doch von ihrem Bruder zu dieser Heirath war gezwungen worden; wozu man noch den Grund setzte, daß sie ziemlich nahe Anverwandten wären: und der Pabst that den Ausspruch, daß die Ehescheidung statt haben sollte. Um zu verhüten, daß sich Heinrich nicht auf eine unanständige Heirath einließe, versprachen ihn seine Minister, zwar nicht ohne sein Vorwissen, doch wider seine Erwartung, etwas eilfertig an Marien von Medices, die Nichte seines Freundes, des Großherzogs von Toscana. Die Heirath war ihm zwar nicht anständig, doch gieng er sie ein. c)

Wir haben bereits gemeldet, daß der Pabst im Frieden zu Vervins zum Schiedsrichter der Streitigkeiten zwischen Heinrichen und dem Herzoge von Savoyen über das

c) Thuan. Hist. L. CXX. p. 826-832. L. CXXII. p. 871. sq. L. CXXIII. p. 890. 891. Mémoires de Sully l. c. p. 230-253. 282-291. 295-299. 302-313. 315. 331. 334-354. 367-3584. 394-407. Perefixe l. c. S. 256-261. 278 295. Mézeray l. c. p. 1220-1223. Daniel l. c. p. 236 245.

Marquisat Saluzzo gewählt worden war. Der Kardinal d'Ossat drang nun in den Pabst, diese Sache zu endigen. Der Herzog von Savoyen bediente sich unter andern des Vorwandes hauptsächlich, wenn er das Marquisat abträte, würde der Ketzerei aus Frankreich der Weg nach Italien geöfnet werden. Heinrichs offenherziges Bezeigen brachte dem Herzoge eine verächtliche Meinung von seinem Verstande bei. Er beschloß, den französischen Hof zu besuchen, in der Hoffnung, Heinrichen entweder durch seine Geschicklichkeit zu überlisten, oder durch seine Ränke mit seinen Großen in Streit zu verwickeln.

Neue Schwierigkeiten, in denen sich Heinrich befindet.

Heinrichs Geduld und Beharrlichkeit bei den empfangnen Beleidigungen machen vielleicht den liebenswürdigsten Theil seines Charakters aus. Vor dem Frieden zu Vervins hatten seine Großen kaum davon gewußt, daß sie einen Obern hätten; und sie waren um diese Zeit so verliebt in ihre Unabhängigkeit, daß Heinrich, wiewohl er seiner Natur Gewalt anthun mußte, zuweilen genöthigt war, ihnen zu zeigen, daß sie ihm und den Gesetzen ihres Vaterlands unterworfen wären. Er

hatte mit Rechte dem Herzoge von Bouillon, der ihm alles, was er besaß, zu danken hatte, einen Verweis dafür gegeben, daß er sich durch auswärtige oder aufrührische Bündnisse wider die königliche Gewalt zu verstärken suchte. Wiewohl er dem Herzoge von Epernon verziehen hatte, konnte er ihn doch nicht dahin bringen, einen pflichtmäßigen Unterthan abzugeben, sondern dieser übertrieb beständig seine Macht und seine Verdienste. Der Connetable, Herzog von Montmorenci, die Herzoge von Trimouille, Montpensier und Biron hatten alle wider ihre Unterwürfigkeit vieles einzuwenden, und beleidigten sogar bisweilen ihren regierenden Herrn. (Sie glauben alle, nicht genug belohnt und hoch erhaben zu seyn: besonders da ihnen Heinrich mit gutem Bedachte keinen Antheil der Staatsverwaltung gab.)

Er bezwingt den Herzog von Savoyen.

Der Herzog von Savoyen hatte von ihrem Mißvergnügen Nachricht, und suchte es, als er am Ende des J. 1599 an den französischen Hof kam, wo er sich sehr prächtig und freigebig aufführte, zu vermehren. Es ist gewiß, daß er einigen Eindruck auf den Marschall Herzog von Biron machte, dem

 Eitel=

Eitelkeit und Uibermuth bereits den Kopf verrückt hatten, indem ihn des Königs und aller andern Lobsprüche auf den Gedanken gebracht hatten, er verdiente, der größte im Reiche zu seyn. Sonst aber vereitelte Heinrichs Standhaftigkeit alle andere Erwartungen des Herzogs. Er sagte zum Herzog, er verlangte schlechterdings das Marquisat Saluzzo, oder etwas dem gleichgeltendes. Der Herzog versprach das letzte, und Heinrich ließ ihn rühmlicherweise in sein Gebiete zurück kehren, ohne ihn zum Unterpfande der Abtretung des Marquisat zurückzubehalten, das der Herzog auf sehr unbillige Art der Krone Frankreich abgenommen hatte. Der Herzog hatte insonderheit vergeblich versucht, den Marquis von Rosny zu bestechen. Nach seiner Rückkunft nach Turin, da er fand, daß alle seine Kunstgriffe und Ränke bei Heinrichen nichts verfiengen, suchte er bei Philippen dem dritten Schutz und Beistand wider die Vollstreckung seines geschloßnen Vergleichs, vermöge dessen er gehalten war, Heinrichen innerhab drei Monaten das Marquisat oder etwas gleichgeltendes zu geben. Heinrich aber ließ sich nicht hinhalten; und obgleich der spanische Hof dem Herzoge Unterstützung versprach, griff er ihn doch im J. 1600 an drei verschiedenen Orten seines

Ge-

Gebietes an, und eroberte dessen größten Theil in einem Feldzuge. Wir müssen zu Heinrichs Ruhme anführen, daß er bei diesem Feldzuge die Freiheit von Genf herstellte, welche der Herzog von Savoyen vermittelst des Forts St. Catharine, das er gebaut hatte, um diese Zeit im Zaume zu halten, eben zu unterdrücken im Begriffe war. Heinrich ließ dieses Fort niederreißen, ob sich gleich selbst einige seiner Minister, und der päbstliche Legat insonderheit, der den Frieden vermittelte, dawider setzten.

Wiewohl Heinrich durch seine Großen in viele Verlegenheit gesetzt wurde, ward doch niemals ein Fürst von seinen Ministern besser bedient, als er. Allein er hatte auch unter denselben keine ehrgeizige und mächtige Große. Villeroi war der älteste und vornehmste Staatsbediente, dessen Erfahrung von dem Könige hoch geachtet wurde. Nach des Chiverni Tode hatte er die Siegel des Kanzlers dem Pompone von Bellievre, einem Manne von gleich großer Geschicklichkeit und Redlichkeit, übergeben. Der Präsident Sillery verwaltete seine Angelegenheiten zu Rom mit unvergleichlicher Geschicklichkeit. Sein Präsident Jeannin besorgte die einheimischen Angelegenheiten der Regierung mit großem Verstande und einer Mäßigung, die völlig mit

Heinrichs Denkungsart übereinstimmte; und der Name des Herzogs von Sülly, der zu dieser Zeit noch Marquis von Rosny hieß, ist noch bis diesen Tag ein gleichgeltendes Wort für einen getreuen Minister, geschickten Aufseher der Einkünfte, und aufrichtigen Freund der Person seines regierenden Herrn. Die übrigen Minister konnten sich daher nie der Eifersucht gegen ihn enthalten.

Er vermählt sich mit Marien von Medices.

In diesem Zustande befand sich Heinrichs Regierung, als er seinen Feldzug in Savoyen beschloß, und mit seiner Braut Beilager zu Lyon hielt, wohin sie mit aller der Pracht, die nur Frankreich und Italien zeigen konnte, geführt ward. Da itzt der Herzog von Savoyen sah, er stünde in Gefahr, seines ganzen Gebietes beraubt zu werden, nahm er seine Zuflucht zum Pabste. Er war durch seine eigne übergroße Klugheit betrogen worden. Der Marquis von Rosny rieth nicht nur den Krieg an, sondern führte ihn auch selbst vermöge seines Amts als Oberfeldzeugmeister, indem er das Geschütz mit größerm Nachdruck gebrauchte, als man bisher gewohnt war. Ihm war es zuzuschreiben, daß viele Plätze, die der Herzog von Savoyen für unbe-

bezwinglich gehalten hatte, beinahe augenblicklich weggenommen wurden. Auf seinen Rath zeigte sich Heinrich zur Zeit seiner zweiten Vermählung zu einem Vergleiche mit dem nämlichen Fürsten geneigt, den er gewissermaßen in seiner Gewalt hatte. Es ward demnach im J. 1600 einer auf solche Bedingungen getroffen, wie es Heinrichen gefiel, sie vorzuschreiben. (Anstatt des Marquisats von Saluzzo trat der Herzog ganz Breße und andere Ländereien an den König ab, die demselben bequemer gelegen und einträglicher waren. Man bemerkte übrigens wärend dieses Kriegs, daß der Herzog eine Partei an Heinrichs Hofe hatte, die ihm stets die besten Bedingugen auszuwirken suchte.) d)

Er entkömmt vielfacher Gefahr.

Wiewohl solchergestalt Heinrich in den Augen der Welt glücklich und sieghaft war, ist doch kein Fürst seiner Zeit so vielen Versuchen der Ermordung und Vergiftung entgangen,

d) Thuan. Hist. L. CXXIII. p. 891-894. L. CXXV. p. 916-931. Mémoires de Sully l. c. p. 361-364. 387-393. 411-429. 437-510. Perefixe l. c. S. 262-266. 295. 319. Mezeray l. c. p. 1226-1230. 1232 1239. Daniel l. c. p. 245-250. 259-280.

gen, als er. Es waren drei Mönche wegen einer Verschwörung wider sein Leben hingerichtet worden; und nach dem Anfange des Kriegs mit Savoyen war eine Frau lebendig verbrannt worden, weil sie es unternommen hatte, ihn zu vergeben. Obgleich ihm der Herzog und Marschal von Biron aus Eitelkeit und Eroberungssucht im Felde trefliche Dienste geleistet hatte, hatte doch der Herzog von Savoyen Mittel gefunden, seiner Schwachheit mit solchem Nachdrucke zu schmeicheln, daß er ihn heimlich auf seine Seite brachte. Heinrich war über allen Verdacht erhaben; er fuhr fort, ihn beides als Feldherrn und Gesandten zu gebrauchen, und ward niemals müde, ihn mit Gunstbezeugungen zu überhäufen, wiewohl sie Biron mit Uibermuthe und Undanke erwiederte. Heinrich bediente sich des Marquis von Rosny, die wahren Gesinnungen der großen Königin Elisabeth in Ansehung des Zustandes von Europa zu erforschen. Der Marquis bewerkstelligte das im J. 1601, indem er sich stellte, als thäte er blos aus Neugier eine Reise nach England. Er erfuhr daselbst, daß sich Elisabeth mit dem Könige zur Schwächung des Hauses Oesterreich genau zu verbinden wünschte.

Er zieht nach der Picardie.

Um diese Zeit hatte der Erzherzog Albrecht die Belagerung von Ostende vorgenommen. Ein Vorfall, der sich zu Valladolid zutrug, verwickelte Heinrichen in Händel mit dem spanischen Hofe. Sein Gesandter, Graf de la Rochepot, war daselbst beleidigt worden, indem sein Neffe gefangen gesetzt, und sogar das Haus des Gesandten geplündert wurde, weil jener nebst andern Franzosen einige Spanier, von denen sie beschimpft worden waren, getödtet oder verwundet hatte. Heinrich forderte auf eine so gebieterische Art Genugthuung, daß der Pabst sich als Mittelsperson in den Streit mengte: und er erhielt die Genugthuung. (Man erzählt, daß der nächste Gesandte des Königs zu Madrit, Emerich von Barrault, als er bei einem Lustspiele gegenwärtig war, in welchem die Schlacht bei Pavia vorgestellt wurde, und ein Schauspieler dem andern, welcher Franz des ersten Rolle hatte, den Fuß auf den Hals setzte, sogleich auf die Schaubühne geeilt, und den Schauspieler erstochen habe.) Vielleicht würde Heinrich die erstere Sache nicht so hitzig betrieben haben, wenn er nicht gewußt hätte, daß der Graf von Fuentes und der Erzherzog Albrecht mit seinen Unterthanen Ränke

ke spielten, um Marseille und Metz zu überfallen; und an dem Verlaufe der Belagerung von Ostende nahm er so vielen Antheil, daß er sich in Person nach Calais begab, und den Zustand seiner Festungswerke gegen die Niederlande zu untersuchte. Die Königin Elisabeth befand sich damals zu Dover. Sie schickte den Sir Thomas Edmonds nach Frankreich, nicht nur um Heinrichen ihren Empfehl zu vermelden, sonden auch ihm eine Unterredung auf der See anzutragen, wobei sie sich erbot, ihm bis auf den halben Weg entgegen zu kommen. Er lehnte aber die Einladung unter dem Vorwande ab, ihre Majestät Gesundheit könnte darunter leiden. Eigentlich aber traute Heinrich der Elisabeth nicht, sondern hatte einige Besorgniß, sie möchte ihn gefangen mit sich nach England führen, damit sie für die großen Summen bezahlt würde, die er ihr schuldig war, und ihn nöthigen könnte, Calais abzutreten, welches ihr allezeit sehr am Herzen gelegen hatte. Hierzu setze man, daß Heinrich, der von Natur haushältig war, nicht gern mit der Pracht des englischen Hofs wetteifern wollte.

Er schickte den Biron nach England.

Er gieng jedoch bei dieser Gelegenheit über seine gewöhnlichen sparsamen Grundsäze hinaus.

aus. Denn er schickte den Marschall Biron mit einem Gefolge von mehr als 400 Leuten ab, darunter sich zweihundert vom hohen und niedrigen Adel befanden, um der Elisabeth seinen Gegenempfehl abzustatten. e)

Wir

e) Die Verfasser hatten die Begebenheit des Barrault (wenn sie anders wahr ist: den Amelot in seinen Anmerkungen über die Briefe des Kardinals d' Ossat, ist der erste welcher sie erzählt,) dem Grafen von Rochepot zugeschrieben. Es ist auch zu verwundern, daß sie das schimpfliche Mißtrauen Heinrichs gegen die Elisabeth den französischen Schriftstellern nachgesagt haben. Doch die ganze Geschichte von der Einladung der Königin, und die Muthmaßungen, warum sie Heinrichen nicht angenommen habe, sind beides erdichtet. Sülly beruft sich auf einen ihrer Briefe an den König, in welchem sie sich beklagt, daß sie durch das Zeremoniel und eine gewisse Vorsichtigkeit gehindert würde, ihn selbst zu sprechen; sie setzt aber hinzu, sie hätte mit ihm von Angelegenheiten zu reden, die sie keiner Person und keinem Briefe anvertrauen könnte. Darauf würde erst Rosny nach Dover geschickt. Unter allen Schriftstellern, die ich bei dieser Geschichte gebrauchen kann, hat Hume allein diese Nachrichten des Sülly genützt. Thuan. Hist. L. CXXVI. p. 942. 943. Mémoires de Sully l. c. p. 429. 430. Tome IV. p. 25-45. welcher zugleich meldet, daß Heinrich mit der Königin durch Briefe schon über die wichtigsten Punkte seines nachmals sogenannten großen Entwurfs überein gekommen sey. Persire l. c. S. 323-326. Mezeray l. c. p. 1240. 1241. Daniel l. c. p. 289-292. Rapin l. c. p. 487. sq. Hume l. c. S. 204. 205.

Wir kommen nun auf den schwersten und unerforschlichsten Theil von Heinrichs Geschichte. Von der Gemüthsart des Marschalls Herzogs von Biron haben wir bereits geredet. Elisabeth machte seine schwache Seite ausfindig, und sagte voraus, er würde gleiches Schicksal mit dem Grafen von Essex haben, den sie einige Zeit vor Birons Ankunft in England hatte enthaupten lassen. Wärend des Feldzugs Heinrichs in Savoyen hatten sich sowohl der dasige Herzog als der spanische Hof, vielfältig an ihn mit Versprechungen gewandt, die selbst seinem ganzen Ehrgeize genug thun konnten, wofern er die französiche Armee verrathen, und behilflich seyn wollte, Heinrichen vom Throne zu stoßen. Er sollte die dritte Tochter des Herzogs zur Gemahlin, und zugleich Burgund, Franche Comtee und die Grafschaft Charolois zu einem unabhängigen Besitze erhalten. So vermessen auch Biron war, zitterte er doch bei weiterm Nachdenken über den Gedanken solcher Verbindung, bekannte Heinrichen die Erbietungen, die man ihm gethan hatte, und bat um Verzeihung, daß er sie nicht eher entdeckt hätte. Es ist ungewiß, was den König bewog, ihm nach diesem Bekenntnisse zu trauen; denn er schien es mit weniger Zurückhaltung zu thun, als jemals. Wahrschein-

li-

sicherweise fürchtete sich der König vor ihm. Denn als er ihn nach England schickte, gab er ihm viele Aufpasser zu, und die erste Nachricht von Birons Verrätherei scheint Heinrich aus England empfangen zu haben. Dem sey wie ihm will, so ist es gewiß, daß Winwood, der Elisabeth Gesandter zu Paris, durch den Marquis von Rosny alle Entdeckungen erfuhr, die er oder sein Herr von Birons Ränken mit Spanien oder Savoyen machten. Sie fanden, daß Biron um die Zeit seiner englischen Gesandtschaft nicht nur sein Verständniß mit diesen beiden Mächten erneuert hatte, sondern auch in eine verrätherische Verbindung mit dem Herzoge von Bouillon und dem Grafen von Auvergne, welcher letztere ihn nach England begleitet hatte, getreten war, daß sie einander beistehen wollten. Das verursachte Heinrichen empfindliche Unruhe, der eine Art von politischer Schüchternheit in Ansehung der Protestanten an sich hatte, sich aber wegen seiner Rache an Spanien und Savoyen auf seine Unterthanen verlassen konnte. Er ließ deshalben den Biron in seinen Ränken fortfahren, gab ihm sogar, wie er verlangte, 30,000 Kronen für seine Dienste im savoyischen Kriege, und gebrauchte ihn bei Erneuerung seines Bündnisses mit den Schweizerkantons.

Geburt eines Dauphins.

Die Geburt eines Dauphins, die um diese Zeit (im J. 1601) erfolgte, erfüllte ganz Frankreich mit Freude: (Heinrich ließ ihm die Nativität stellen, und hatte nicht Ursache, darüber vergnügt zu seyn.) Ein Erbe der Krone befestigte den Thron Heinrichs wider alle einheimische und auswärtige Ränke. Er setzte einen Gerichtshof, die üble Verwaltung seiner Einkünfte zu untersuchen; und erhielt eine Gesandtschaft vom othmannischen Kaiser. Dieser beschwerte sich, daß der Herzog von Mercoeur österreichischer Feldherr wider ihn in Ungarn wäre. Heinrich aber wich dem aus, ihn hierin zu frieden zu stellen, weil der Herzog eben so gut ein Lehnsmann vom deutschen Reiche als von Frankreich wäre. Es hatte nunmehr der Marschall Biron mit erstaunlicher Geschicklichkeit einen sehr vortheilhaften Vergleich für seinen Herrn mit den Schweitzer-Kantons geschlossen. Das bestärkte Heinrichen in seiner Meinung, so gefährlich auch der äußerlichste Schein von seinem Verhalten wäre, so wäre er doch in seinem Herzen getreu, und würde es stets bleiben, wenn er ihn nur beständig in seinem Dienste beschäftigt erhielte. Nichts wurde dem Könige schwerer, als miß-

trau-

trauisch auf einen verdienten Mann zu werden.

Heinrichs Schwachheiten.

Heinrich war itzt in einem solchen Zeitpunkte seines Lebens und seiner Regierung, welcher zeigte, er wäre fähiger, Widerwärtigkeit, als Wohlstand auszuhalten. Jede kleine Schwachheit seiner Gemüthsart ward nun sichtbar, und ward über ihren wahren Umfang vergrößert. Seine Sparsamkeit, wiewohl sie zu Abtragung seiner großen Schulden nothwendig war, ward für Geiz und Undank gegen seine besten Freunde ausgelegt. Seine Steuern, so nöthig sie waren, wurden bedrückend genannt; und er war genöthigt, sich nach Blois, Poitiers, und andern Orten zu begeben, um den darüber entstehenden Aufstand zu stillen, welchen Biron und seine beiden Freunde besonders angefeuert hatten. Das allgemeine Mißvergnügen vermehrten noch die Unterhändler Spaniens und Savoyens, und selbst die italiänischen Diener seiner Gemahlin; so daß Heinrich in einer verfänglichern Lage war, als da er noch um sein Leben und Königreich fochte. La Fin war Birons Unterhändler, und von ihm oft an den König von Spanien und an den Her-

zog von Savoyen geschickt worden. Diesem zeigte der Marquis von Rosny, daß ihm des Marschalls Ränke gar wohl bekannt wären. Um sich zu retten, übergab la Fin in Heinrichs Hände die verrätherischen Verbindung, von der wir oben gedacht haben. Heinrich zeigte bei dieser Gelegenheit, daß er sich eben so gut verstellen könnte, als irgend einer von seinen geheimsten Feinden. Er fand indessen, daß es unmöglich nöthig wäre, den Biron gefangen nehmen zu lassen. Es ist übrigens nicht zu leugnen, daß sein unbeständiges, niedriges Verhalten bei seinen Liebeshändeln der Welt eine verächtliche Meinung von seiner Person und seinen Sitten beigebracht hatte, die sich hernach auf jeden Theil seiner Regierung ausbreitete. (Allein auf diese Unruhen hatte wenigstens dieser Fehler keinen Einfluß: man hatte andere Mittel, Römisch-katholische und Protestanten gegen den König mißtrauisch zu machen.)

Indem er zu Poitiers war, erhielt er solche Beweise, daß er sich wirklich durch den Biron in Gefahr befände, daß er nach Fontainebleau eilte. Von da schickte er an die Königin Elisabeth, und ließ ihr sagen, der Herzog von Bouillon, von dem er wußte, daß sie ihm günstig war, wäre ein Verräther. Da er sich vor einem peinlichen Verfahren

wi-

wider diesen Herzog scheuete, verlangte er von ihm, er möchte um seine Person bleiben. Allein er nahm, ob er gleich dem Könige sehr standhaft versichert hatte, er habe seine Pflicht gegen ihn unverrückt beobachtet, die Flucht nach Chartres, von da nach Genf und hierauf nach Heidelberg. Die gesamten französischen Hugonotten machten seine Sache zu ihrer eignen. Des Herzogs Flucht war Heinrichen gar nicht zuwider, weil sie das Ansehen eines Bewußtseyns des Verschuldens hatte. Der Herzog von Epernon dagegen stillte allen seinen Verdacht, indem er sich nicht nur erbot, ein halbes Jahr um den König zu bleiben, sondern auch, ihm seine Söhne als Geiseln seines künftigen Verhaltens zu lassen.

Die einzige Maßregel, die nunmehr Heinrich zu ergreifen hatte, war, den Biron in seine Gewalt zu locken, der sich in seiner Statthalterschaft von Burgund befand. Zu dem Ende ließ er sich verschiedne günstige Ausdrücke im Angehöre solcher Leute entfallen, von denen er wußte, daß sie des Marschalls Freunde, und sogar Mitschuldige waren, die, als sie ihm gemeldet wurden, ihn schlüssig machten, an den Hof zu kommen, wo er den 13. Junius des Jahrs 1602 anlangte. Der König befand sich damals zu Fontainebleau. Er verfuhr bei dieser Gelegenheit mit ungemeiner

Großmuth. Er ließ dem Biron durch den Herzog von Epernon und seine andern Freunde sagen, er würde sicher seyn, wofern er ein offenherziges Bekenntniß seiner Verschuldung ablegte. Allein Biron antwortete auf alle Vorstellung dieser Art damit, daß er seine Ankläger zu wissen verlangte, die Hand an den Degen legte, und seinen Feinden den Untergang drohte. Der König redete zu ihm mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit, und Offenherzigkeit, und machte ihm begreiflich, daß ihm seine Ränke nicht unbekannt wären. Er that dieses mehrmals, ohne den Marschall zu einem Bekenntnisse bringen zu können. Hierauf verabredete dieser es mit dem Grafen von Auvergne, daß sie die Flucht ergreifen wollten. Allein man kam ihnen zuvor, und zog sie an eben dem Tage ein, da sie sie zu nehmen gedachten.

Hinrichtung des Herzogs von Biron.

Biron ward von einem Ausschusse des Parlements verhört, vor den er sich mit vielem Muthe stellte. Da er fand, daß alle seine Kunstgriffe ihn nichts halfen, hielt er den 27. Julius, da er vor allen versammelten Kammern des Parlements erschien, (wobei aber die Pairs dem Verhöre nicht beiwohnen

nen wollten) eine so bewegliche und männliche Rede zu seiner Vertheidigung, daß die Beisitzer häufige Thränen vergossen, und man glaubte, es würde sogleich dahin gestimmt werden, daß er losgesprochen werden sollte. Allein der König war zu weit gegangen, als daß er ihn hätte sollen entkommen lassen: wirklich verdiente er auch den Tod, ob es gleich hart zu seyn scheint, daß man ihm keinen Sachwalter zum Beistande bewilligt hat. Zween Tage hernach also ward er zum Tode verurtheilt. Er erlitt ihn am 31. Julius 1602. mit einer Kleinmuth und Verwirrung, worüber die Zuschauer erstaunten; da er sich allezeit in den größten Gefahren unerschrocken bis zu einem Grade von Fühllosigkeit gezeigt hatte. Das war das Ende des Helden, von dem der König zu sagen pflegte: „Das ist der „Mann, den ich gerne meinen Freunden und „meinen Feinden vorstelle.“

Folgen derselben.

Birons Tod zog große Entdeckungen nach sich. Der Freiherr von Fontenelle, einer von seinen Mitschuldigen, wurde gerädert. Der Freiherr von Lux, sein Vertrauter machte solche wichtige Entdeckungen, daß der König für dienlich befand, sie zu verschweigen,

 weil

weil er die Theilhabenden für zu groß hielt, als daß man sie vor Gerichte stellen könnte. Der Graf von Auvergne erhielt auf Fürspruch seiner Schwester, der Fräulein von Entragues, Verzeihung. Der König stellte sich, als ertheilte er sie ihm deswegen, weil er noch der einzige männliche Abkömmling des Hauses Valois wäre; indem der Graf Carls des neunten natürlicher Sohn war. Der Prinz von Joinville, Bruder des Herzogs von Guise, ward auch begnädigt. Die französischen Geschichtschreiber haben schändlicherweise die wichtigsten Dienste der Königin Elisabeth bei Entdeckung der Verrätherei Birons verschwiegen. Denn es war gewiß ihrer Mässigung zuzuschreiben, daß der Herzog von Bouillon und alle Hugonotten in Frankreich damals nicht zu den Waffen griffen, wobei Spanien und Savoyen sie unterstützt haben würden.

Heinrich erhält Glückwünsche.

Der König sah nunmehr mit Abscheue auf die Gefahr zurück, welcher er entkommen war. Denn es erhellte aus den ihm vorgelegten Schriften, daß kaum ein Großer an seinem Hofe und in seinem Königreiche war, der nicht durch der Ausländer Gold oder Versprechun-

sprechungen wäre bestochen worden. Selbst Rosny war unter den Mißvergnügten genannt worden. Das müssen wir jedoch nur von der freimüthigen, offenherzigen Art verstehen, mit der er seines Herrn Schwachheiten gegen die Frauenspersonen tadelte: denn sonst lachte der König selbst über diese Beschuldigung. Die vornehmsten europäischen Mächte wünschten dem Könige Glück, daß er dieser Verschwörung entkommen wäre; unter andern schickten auch der König in Spanien und der Herzog von Savoyen ihre Gesandten mit Glückwünschen, auf die man aber nichts gab. Zu Verhütung künftiger ähnlicher Gefahr, ernannte der König den Dauphin zum Statthalter von Burgund, und den Herzog von Bellegarde zu seinem Verweser. Im Herbste 1602. erschienen zu Paris 42 Abgeordnete von den Schweitzerkantons und den Graubündtern, und erneuerten ihr Bündniß mit Heinrichen. Er bestätigte ihnen alle Freiheiten und Bedingungen des alten Bündnisses; wollte aber nicht die jährlichen Hilfsgelder von 400,000 Kronen erhöhen, die sie von ihm erhielten. f)

 Wie=

f) Thuan. Hist. L. CXXVIII. p. 973-986. L. CXXIX. p. 987. Mémoires de Sully l. c. p. 28.29. 48-54. 65-86. 94-166. 191-193. Pere=

Wiewohl der König einige irrige Begriffe von der persönlichen Herzhaftigkeit hatte, wodurch die rohe Gewohnheit der Zweikämpfe zu vielen Vorschub erhielt, so war es doch nunmehr unumgänglich nöthig, ihr Einhalt zu thun, weil in einem einzigen Jahre über 4000 seiner Unterthanen in Zweikämpfen erlegt worden waren. Es ergieng daher ein Befehl, darin aller Zweikampf für Hochverrath erklärt, und verordnet ward, alle die Ehre betreffende Streitigkeiten sollten von dem Connetable und den Marschällen von Frankreich entschieden werden. (Allein der König soll selbst die Wirkung dieser Verordnung dadurch gehemmt haben, daß er zuweilen über diejenigen spottete, die einen Zweikampf ausschlugen.) In eben dem Jahre 1602 unterstützte Heinrich abermals das Volk zu Genf wider den Herzog von Savoyen und König in Spanien, und brachte ihm im J. 1603 einen solchen Frieden zuwege, der seitdem stets dessen Freiheit erhalten hat. Bei seiner nach Metz gethanen Reise befreite er die Einwohner von den Bedrückungen zweener Befehlshaber, die der Statthalter, Herzog von

Perefixe l. c. S. 327-329. 340-361. Mezeray l. c. p. 1241-1250. Daniel l. c. p. 292-326.

von Epernon, über sie gesetzt hatte. Er hatte auch daselbst verschiedne Unterredungen mit den deutschen Fürsten oder ihren Abgeordneten, unter andern auch wegen des Herzogs von Bouillon, der sich an den Hof des Kurfürsten von der Pfalz begeben hatte, und, ob es gleich der König verlangte, nicht nach Frankreich zurück kam.

Ungeachtet alles dessen, was von Heinrichs Religion ist gesagt worden, ist es noch bis diesen Tag ungewiß, ob er nicht ein völliger aufrichtiger Bekehrter der römischen Kirche gewesen, und es bis an sein Ende geblieben ist, wenn er gleich im Anfange zu seiner Bekehrung politische Bewegungsgründe gehabt hatte. Das ist gewiß, daß er, nachdem er auf den Throne befestigt war, und ein gutes Vernehmen mit dem römischen Stuhle aufgerichtet hatte, mit seinen katholischen Unterthanen besser auskam, als mit den protestantischen, welche ihm beständig die Verbindlichkeiten vorwarfen, die er ihnen zu danken hätte, und selbst nach gegebener Verordnung von Nantes Freiheiten forderten, deren Verwilligung sich nicht mit dem vertrug, was er seiner eignen Würde und Sicherheit schuldig war. Seine Schwachheit, vermöge deren er um diese Zeit die Jesuiten wieder in sein Gebiet aufnahm, ist nicht zu entschuldigen,

gen, zumal da es selbst wider die Meinung vieler seiner katholischen Unterthanen geschah. Die beste Vertheidigung, die sich für Heinrichen der Religion halben vorbringen läßt, ist diese, er hätte gefunden, daß es gefährlich für ihn seyn würde, anders zu verfahren.

Sein Bündniß mit dem Könige Jacob.

Die Zeitung von der Königin Elisabeth Hintritte im J. 1603 gieng ihm sehr nahe. Sobald er wieder von einer gefährlichen Krankheit aufgekommen war, die ihm um eben die Zeit befiel, schickte er den Marquis von Rosny nach England, seine Angelegenheiten bei ihrem Nachfolger, dem Könige Jocob, zu besorgen, mit dem er nicht in dem besten Vernehmen stand. (Heinrichs Staatsräthe waren sehr übel mit seiner Absendung zufrieden, indem sie es für gefährlich ausgaben, einen Reformirten an einen König zu schicken, der sein Glaubensgenossen wäre. Allein eben dadurch war Rosny bei dem Könige Jacob beliebter als andere.) Der große Entwurf von des Rosny Unterhandlung war, zu verhüten, daß keine Verbindungen zwischen Jacob und dem Hause Oesterreich errichtet würden. Um dem Jacob zu schmeicheln, hatte

te Rosny Anweisung, ihm zu verstehen zu geben, er könnte sich, wenn er wollte, zum Oberhaupte und Beschützer der protestantischen Partei in Europa aufwerfen: und er sollte ihm in dieser Betrachtung, auch in seinem eignen Namen, alle Dienste anbieten.

Der Graf von Aremberg war damals des Erzherzogs Albrecht Gesandter am englischen Hofe, und hatte dem Jacob Vorschläge zu einem Vergleiche vorgelegt. Der Gesandte der Generalstaaten Barneveld suchte ihn auf alle mögliche Art zu hintertreiben. Sir Robert Cäcil war damals englischer Staatssekretär, und gab vielleicht an politischer Geschicklichkeit dem Rosny nichts nach, ward aber durch eine Parteilichkeit für Spanien eingenommen. Barneveld unterrichtete davon den Rosny, daher dieser sich weigerte, mit einem andern als dem Könige selbst Unterhandlung zu pflegen. Er wußte ihn so listig einzunehmen, daß Jacob dem Cäcil deshalben einen Verweis gab, daß er ein Feind Frankreichs wäre, und daß wirklich zu Hamptoncourt im J. 1603 ein offensiver und defensiver Vertrag zwischen beiden Kronen geschlossen ward. Zugleich wurden sie einig, die Generalstaaten wider die Krone Spanien und den Erzherzog zu unterstützen.

Ver-

Verhalten des Rosny.

Nach seiner Rückkehr nach Frankreich ward Rosny wegen seiner Anstalten bei diesem Vergleiche getadelt. Er hatte jedoch die Vorsicht gebraucht, sich seine Anweisungen von Heinrichen unter seiner eignen Hand geben zu lassen. Heinrich ließ damals den Namen Antichrist aus dem protestantischen Glaubensbekenntnisse wegstreichen, worunter der Pabst gemeint war, und wirkte sich dadurch, und durch seine Aufnahme der Jesuiten in Frankreich, im J. 1664, in kurzem ein gutes Vernehmen mit dem römischen Stuhle aus.

Um diese Zeit machte Heinrich den Entwurf zu Anlegung einer Kolonie in der Provinz Canada, wider den sich sein Minister Rosny eifrig setzte, welcher vorher sagte, sie würde blos die Nazion an Volke und Gelde erschöpfen. Ob der König oder sein Minister Recht hatte, darüber läßt sich mit Grunde streiten. Unsrer Meinung nach hat jedoch diese Pflanzstadt Frankreich größern Schaden als Vortheil gebracht; und aus zwo Ursachen. Erstlich, weil es den Franzosen an den richtigen Grundsätzen und der Neigung zu Anlegung von Pflanzstädten fehlte. Zweitens, weil die Kolonie selbst weiter nichts ward,

als

als ein den Jesuiten unterwürfiges Land. Ihr Einfluß bei Hofe hinderte die Kolonisten, sich ihre Niederlassung recht zu Nutze zu machen; und der Vortheil, den die Krone daraus gezogen hat, kam niemals dem Aufwande bei ihrer Anlegung gleich. g)

Entdeckung neuer Verrätherei.

Der Tod der Herzogin von Bar, Schwester des Königs, die eine aufrichtige Protestantin war, gab Heinrichen im J. 1604 neue Veranlassung zur Bekümmerniß. (Es war sonderbar genug, daß er die Seligkeit derselben gegen den päbstlichen Nunzius dreist behauptete.) Sein Gesandter zu Madrit entdeckte um diese Zeit, daß durch den Hote, einen Unterbeamten des obersten Staatsse-

kretärs

g) In den neuesten Zeiten hat der Marquis von Mirabeau selbst seinen Landsleuten vorgeworfen, daß sie ihre Kolonien in Amerika lange nicht mit derjenigen Geschicklichkeit angelegt und unterhalten hätten, die ihnen an den Engländern zum Beispiel dienen könnte. Thuan. Histor. L. CXXIX. p. 987. 988. 992. 1000. 1044. sq. Mémoires de Sully l. c. p. 190. 191. 204-214. 229-414 Tome V. p. 1-40. 87-89. Prefixe l. c. S. 362-379. Mezeray l. c. p. 1250-1258. Daniel l. c. pag. 227-358. 368. Rapin Hist. d'Anglet. Tome VII. p. 10. 11.

kretärs, Herrn von Villeroy, alle seine Geheimnisse den spanischen Ministern verrathen wurden. Der spanische Hof merkte die Entdeckung, und warnte den Hote. Er soll aber, indem er zu entkommen suchte, ertrunken seyn. Die Sache ist noch immer dunkel. Rosny glaubt, Villeroy selbst wüßte mit darum; er vertheidigte sich aber öffentlich durch eine gedruckte Schutzschrift; und Heinrich scheint ihm geglaubt zu haben, indem er ihn wieder in seine Freundschaft aufnahm, da er einige Tage ungewiß gewesen war, ob er ihm nicht seine Stelle in der Rathsversammlung nehmen sollte. Es sey daran gewesen, was da will, so legten die Spanier, sobald sie mit Großbritannien Frieden geschlossen hatten, eine Abgabe von dreißig vom Hundert auf alle französischen Waaren, welches beinah darauf hinaus kam, als ob sie sie verboten hätten. Hierauf untersagte Heinrich allen Handel mit Spanien. Der Streit ward durch den Pabst geschlichtet; und man hob auf beiden Seiten das Verbot wieder auf.

Des Rosny große Dienste.

Es war ein Glück für Heinrichen, daß ein solcher Mann als der Marquis von Rosny sein erster Minister und zugleich ein Protestan-

testant war. Die Herzoge von Bouillon und Trimouille munterten den aufrührischen Hang der Hugonotten auf. Ihrem Ansehen das Gegengewichte zu halten, war Heinrich genöthigt, die Statthalterschaft von Poitou dem Rosny zu geben, der in kurzem ihren Ränken ein Ende machte. Auf der andern Seite war Heinrichs Ehe für ihn eine beständige Quelle von Unruhe. Er war von Natur zu großmüthig, daß er seiner Gemahlin hätte übel begegnen sollen, ungeachtet der vielen Ursachen, die sie ihm dazu durch ihre eigensinnige, mürrische und eifersüchtige Gemüthsart gab. Gleichwohl fand er es auch gefährlich, ihr etwas zu vertrauen, weil er wußte, daß sie schwachsinnig genug war, alle seine Geheimnisse ihren hungrigen italiänischen Anhängern zu entdecken, die sie dann an den spanischen Hof verkauften. Heinrich hatte oft gedroht, sie fortzuschicken, ward aber oft durch den römischen Hof in Furcht gesetzt, dessen Freundschaft er für seine Ruhe wesentlich nothwendig fand. Selbst von Ossat, sein großer Unterhändler daselbst, stand im Verdachte, er wäre ein zu hitziger Eiferer für die Kirche, und suchte allen den Verfolgungsgeist des Hauses Valois in Heinrichen rege zu machen. (Man muß aber auch hinzusetzen, daß die Liebesausschweifungen

Heinrichs und die beleidigenden Reden seiner Geliebten von der Königin, diese noch mehr zum Mißvergnügen und Groll aufgebracht haben.)

Heinrich giebt seiner Beischläferin den Abschied.

Der Verdruß, den ihm seine Gemahlin anthat, war jedoch weit erträglicher, als der Übermuth seiner Beischläferin, Fräulein von Entragues, die er zur Marquisin von Verneuil ernannt hatte, und die ihm in gleichem Grade unhöflich und spöttisch begegnete. Der König forderte das ihr gegebene Versprechen der Ehe zurück; allein statt dessen wurde ihr Bezeigen nur noch unleidlicher gegen ihn, und ob es gleich schien, daß er sie ganz verlassen wollte, war ihm doch dieses unmöglich. Doch wurde sie genöthigt, ihm das Eheversprechen zurück zu geben, wofür sie 200,000 Kronen, und ihr Vater den Marschallsstab bekam.

Verschwörung ihrer Familie und deren Bestrafung.

Es währte nicht lange, so entdeckte man, daß sie, ihr Bruder, der Graf von Auvergne, und ihr ganzes Haus sich in die gefährlichsten Ränke wider den König und Staat ein-

eingelassen hätten. Unter dem Vorwande, als wollte er einen Aufpasser an dem spanischen Hofe abgeben, hatte der Graf den dasigen Ministern alle Geheimnisse Heinrichs, die er von seiner Schwester erfahren hatte, verrathen, und ihnen insonderheit das schriftliche Eheversprechen an seine Schwester gezeigt, wovon sie glaubten, daß sie es zu Stiftung allerhand Unruhen gebrauchen könnten. Er ward, wiewohl mit einiger Schwierigkeit, eingezogen, und in das Gemach geschickt, das Biron in der Bastille bewohnt hatte. Man fand, daß der alte Entragues und Morgan, ein Engländer, an der Verrätherei Theil hatten. Heinrich ließ alle Parteien vor dem Parlemente verhören; dem Ansehen nach in der Absicht, es sollte das Recht an ihnen nach der Strenge vollzogen werden. Die Beweise wider sie waren ganz deutlich. Der Graf von Auvergne, der alte Entragues und Morgan, wurden im Jahre 1605 verurtheilt, den Kopf zu verlieren, und die Marquisin von Verneuil, in ein Kloster gesperrt zu werden. Es ward jedoch keines von diesen Urtheilen vollstreckt. Der König begnädigte alle, zu großem Mißvergnügen der Richter. Der Graf von Auvergne ward also zu ewigem Gefängnisse verurtheilt; die Marquisin und ihr Vater bekamen weitern

Verhaft auf ihren Gütern; und Morgan ward aus Frankreich verwiesen. Die Marquisin ward jedoch nach einigen Monaten von aller Schuld freigespochen. h)

Heinrich geräth in Streit mit den Protestanten.

Heinrich fuhr fort, von Seiten der Protestanten gleich großen, wo nicht noch größern, Verdruß zu leiden. Die Oberhäupter seiner hugonottischen Unterthanen waren die Herzoge von Bouillon und Trimouille, Lesdiguieres, dú Plessis Mornay und Aubignee. Der erste darunter war der gefährlichste von allen. Sie glaubten, nicht genugsame Sicherheit beim Besitze ihrer Freiheiten zu haben, und behaupteten, sie sähen voraus, was sich hernach wirklich begab, daß ein abergläubischer Fürst, der auf dem Throne Frankreichs säße, die Verordnung von Nantes widerrufen könnte. Daher nahmen sie Zuflucht zu ihren alten Entwurfe einer Verbindung. Der König empfieng davon eine Abschrift, und befahl dem

h) Thuan. Hist. L. CXXXII. p. 1049 - 1053. Mémoires de Sully l. c. p. 91-96. 125-180. 183-200. 203.207. 229-260. 294. sq. 353-360. L. CXXXIV. p. 1083-1086. Perefixe l. c. S. 379-388. Mezeray l. c. pag. 1259-1261. 1264. 1265. Daniel l. c. p. 359-367. 369-370.

dem Marquis von Rosny, ihrer Synode zu zu Chatelleraut im J. 1605, die er ihnen unter gewissen Einschränkungen erlaubt hatte, beizuwohnen, insonderheit aber, nicht zuzugeben, daß sie sich einen Beschützer wählten, oder mit auswärtigen Fürsten in Unterhandlung träten. Hier stellte ihnen Rosny die gefährliche und verrätherische Beschaffenheit ihres Verfahrens mit solchem Nachdrucke vor, daß sie sich des Entwurfs schämten, und der verständigere Theil der Versammlung ihn zurücknahm. Seltsamerweise trug es sich zu, daß selbst der abergläubische spanische Hof stets bereit war, die französischen Hugonotten bei der Unruhe zu unterstützen, die sie Heinrichen verursachten. Der letzte trug nun kein Bedenken, gegen den Herzog von Bouillon mit Standhaftigkeit und Strenge zu verfahren.

Er bezwingt den Herzog von Bouillon.

Heinrichs erste Gemahlin, Margarethe von Valois, lebte noch immer, und war eine der getreuesten seiner Unterthanen. Sie hatte Ränke unter den Hugonotten in Perigord, Guienne, Provence, und andrer Orten ausfindig gemacht, die sie dem König entdeckte. Zur Belohnung gab er ihr die Er-

laubniß, zu Paris zu wohnen, und söhnte sich ganz mit ihr aus. Einige der protestantischen Verschwornen, von denen man fand, daß sie mit den Spaniern in Verbindung wären, wurden ihrer Entdeckung zu folge hingerichtet. Heinrich stellte sich an die Spitze einer Armee, um die Landgüter und Plätze einzunehmen, die dem Herzoge von Bouillon und solchen unter seinen Unterthanen gehörten, welche sich in gefährliche Ränke mit den Spaniern eingelassen hatten. Der Herzog war unfähig, ihm zu widerstehen. Er gab seinen Befehlshabern Anweisung, die Schlüssel ihrer Städte Heinrichen zu Füssen zu legen, und gab ihm von Sedan aus, wo er sich damals aufhielt, schriftliche Versicherungen seiner Treue. Selbst die Rocheller, so eifersüchtig sie auch über ihren Freiheiten hielten, setzten den König in Verwunderung, indem sie ihn durch Abgeordnete in ihre Stadt einladen ließen, und sich erboten, ihre Thore niederzureißen, wenn sie nicht weit genug für ihn wären. Heinrichen gefiel die Einladung, er nahm sie an, und verließ Rochelle mit einer hohen Meinung von der Höflichkeit und Treue seiner Einwohner.

Diese ganze Zeit über hatte die Bestrafung der Verschwornen in andern Gegenden Frankreichs ihren Fortgang. Es ward ausfindig

findig gemacht, daß die beiden Lucquiße, zween Brüder, die Edelleute von einigem Ansehen in Provence waren, sich erboten hatten, Narbonne an die Spanier zu verkaufen, weshalben sie den Kopf verloren. Auch ward der Baron von Mairargues, ein sehr angesehener Edelmann in Provence, enthauptet, weil er sich erboten hatte, Marseille an den katholischen König zu verrathen. (Der König ließ bei dieser Gelegenheit selbst den spanischen Gesandtschaftssekretär zu Paris gefangen setzen, welcher mit dem Mairargues geheime Unterredungen hielt, und machte dem Gesandten, der sich darüber beschwerte, Vorwürfe über die unaufhörlichen Ränke der Spanier.) Gegen Ausgang eben des Jahrs 1605 wäre Heinrich beinah durch den Johann von Lisle ermordet worden, der, wie sichs fand, wahnwitzig war, und blos durch die Einsperrung in ein Tollhaus bestraft wurde.

Es fehlte viel, daß des Herzogs von Bouillon Unterwürfigkeit Heinrichs Besorgniß hätte heben sollen; und er faßte daher den herzhaften Entschluß, Sedan selbst wegzunehmen. Rosny, den er damals zum Herzoge von Sülly machte, bestärkte ihn fast allein in diesem Vorsatze: er erhielt auch als Oberfeldzeugmeister Befehl, einen Zug Geschützes zu dem Feldzuge in Bereitschaft zu setzen.

Der Herzog von Bouillon glaubte, er hätte eine mächtige Stütze an den deutschen Fürsten, den Schweitzerkantons und der spanischen Partei am Hofe. Alle aber halfen ihm nichts. Als Heinrich im J. 1606 auf Sedan, seine Hauptfestung, losgieng, überließ er sich der Gnade des Königs, der ihm alle Beleidigungen seiner Person und Regierung verzieh. Der Herzog mußte es zufrieden seyn, daß der König Sedan vier Jahre lang besetzt hielte. Er wußte aber auf Heinrichs Großmuth und Offenherzigkeit so gut einzuwirken, daß er seine Besatzung in Monatsfrist wieder heraus zog, und den Herzog, als er ihm zu Paris die Aufwartung machte, wieder zu Gnaden annahm. Wirklich scheint auch Heinrichs Absicht mehr gewesen zu seyn, ihn zu schrecken und zu demüthigen.

Hierauf wagte der König verschiedene muthige Anstalten, die er sich vorher nicht durchzusetzen getraute. Er richtete eine neue Kammer auf, um die Pächter der Einkünfte, diese Blutigel des Volks, zur Rechenschaft zu ziehen, und nöthigte sie, 600,000 Kronen von ihrem übel erworbnen Gewinne herauszugeben. Bei der Geburt seines zweiten Sohns, des Herzogs von Orleans im J. 1607, machte er sich von den Prinzen

vom Geblüte unabhängiger, als vorher. Die vornehmsten darunter waren der Prinz von Condee, der Heinrichs Nachfolger geworden seyn würde, wofern er ohne männliche Erben wäre mit Tode abgegangen, der Prinz von Conti und sein Bruder, der Graf von Soissons. Alle drei aber hatten nicht Fähigkeiten genug, sich beim Volke beliebt zu machen. Um diese Zeit gewann seine erste Gemahlin Margarethe vermöge ihres eignen Rechts die Grafschaft Auvergne, welche ihr schon Heinrich der dritte geschenkt hatte, vor dem Parlement zu Paris. Sie verwandelte aber bald darauf die Einkünfte davon in einen Gehalt, den sie zog, und gab die Grafschaft dem Dauphin, mit der Bedingung, daß sie auf immer mit der Krone verbunden werden sollte. Indem solchergestalt Heinrich nur eben anfieng, Glückseligkeit als König zu genießen, geriethen er, seine Gemahlin, die Herzoge von Vendome und Montpensier, und die Prinzessin von Conti auf ihrer Rückfahrt von St. Germain im J. 1606 in große Gefahr, zu ertrinken, indem des Königs Pferde in die Seine fielen, und die Kutsche nach sich zogen. Der König rettete sich durch Schwimmen; und die Königin zog der Herr von Chastaigneraye bei den Haaren heraus: die übrigen wurden auch erhalten.

Heinrichs Schwachheit für die Frauenspersonen nimmt zu.

Alle vortrefliche Eigenschaften des Königs konnten ihn nicht vor einer Art von persönlicher Verachtung verwahren, die seine Unterthanen wegen seiner immer zunehmenden Schwachheit für die Frauenspersonen gegen ihn faßten. Er verfiel auf seine vorige Liebe der Marquisin von Verneuil; und einer neuen Beischläferin gab er den Titel einer Gräfin von Moret. Da jedoch diese von einer sanftern Gemüthsart war, bezeugte die Königin nicht so viel Mißvergnügen darüber. Die Bedürfnisse, in denen er in seiner Jugend gewesen war, und die Bezahlung seiner grossen Schulden an England, Holland, die Schweitzer, und so viele andere in Frankreich selbst, die zusammen 330 Millionen Livres betrugen, machten, daß er den Werth des Geldes zu hoch schätzte, und täglich welches anhäufte. Darin munterte ihn nicht wenig der Herzog von Sülly auf, den man deshalben tadelte, daß er den Unterpächtern bei ihren Bedrückungen des Volks zu viel nachsähe, damit er wieder von ihnen Geld erpressen könnte, welches aber nicht wieder an die ausgesogenen Unterthanen, sondern in des Königs Kammer kam. Dieser Fehler bei-

Hein

Heinrichs Regierung gab dem Kanzler Sillery und dem Staatssekretär Villeroy grosse Vortheile. Beide waren Feinde des Sülly, der weiter keinen Schutz hatte, als die Meinung, welche der König selbst von seiner Ehrlichkeit und Geschicklichkeit hegte. Diese Eigenschaften machten ihn zu einem der nützlichsten Minister, dergleichen jemals ein König gehabt hat. Sie behaupteten sein Ansehen bei den Protestanten, die ihn durchgängig für allzugemäßigt hielten; aber seine Aufrichtigkeit und Stärke im Schliessen war so groß, daß er in ihren Versammlungen zu Rochelle des Königs Maßregeln beständig durchtrieb.

Er unterstützt die Holländer.

Heinrich scheint sich bei seiner Regierung seine große Zeitgenossin, die Königin Elisabeth, zum Muster vorgestellt zu haben, (wenn anders diese Nachahmung nicht blos überhaupt auf die allgemeine Staatsklugheit grosser Fürsten gieng.) Seine Rathsversammlung bestand, wie bereits ist zu verstehen gegeben worden, aus verschiednen Parteien; und allen stand es frei, die Angelegenheiten zu erörtern. Das Verhalten der Protestanten, die von ihm größere Gunstbezeugungen erwarteten, als er ihnen verwilligen konnte,

hat=

hatte ihn zu mürrisch gemacht, und verschaffte der spanischen und päbstlichen Partei große Vortheile. Nach den französischen Schriftstellern, denen von andern nicht widersprochen wird, hatte er die Absicht, die Holländer, die 1607. in großer Bedrängniß waren, dahin zu bringen, ihn um seinen Schutz zu bitten, oder sich, bei einer vorfallenden Veränderung in ihrer Regierung, ihm zu unterwerfen. Barneveld und die holländischen Patrioten argwohnten das wenigstens, und ergriffen Maßregeln dawider. Denn sie pflogen Unterhandlung mit dem Erzherzoge als ein freier Staat, und vereinigten sich zugleich mit dem Könige von England; wiewohl dieser solche Verbindungen mit Spanien einzugehen suchte, daß die Holländer wenig Vertrauen auf ihn setzen konnten. Da Heinrich seinen Entwurf nicht thunlich in der Ausführung fand, schickte er den Präsidenten Jeannin ab, seinem Gesandten Büzenval zu Haag beizustehen, um einen endlichen Vergleich zwischen ihm und den Generalstaaten als einer regierenden Macht zu schließen. Die französischen Minister richteten alles so gut bis zur Bewunderung aus. Vermöge dieses Vergleichs, der am 23. Jäner 1608. unterzeichnet ward, machte Heinrich sich anheischig, den Staaten 10,000 Mann zu leihen, wofern

fern sie angegriffen würden, und die Staaten sollten ihm im ähnlichen Falle 5000 Mann leihen, es sey zu Wasser oder Lande. Im übrigen versprach er, sich zu bemühen, ihnen einen sichern Frieden zu verschaffen, und dieser Vergleich sollte auch erst nach dem Frieden seine Kraft haben. Das war eine kluge Anstalt. Denn sie machte das Gebiet der Staaten zur Vormauer des französischen wider die Macht Spaniens in den Niederlanden. i)

Sei-

i) Unter den innerlichen Anstalten Heinrichs in seinem Reiche hätten die Verfasser auch der Einführung der Abgabe, la Paulette, im J. 1604 gedenken sollen, wie sie von ihrem ersten Pachter, Paulet, genannt wurde. Kraft derselben wurden die obrigkeitlichen und andere Aemter erblich bei den Familien, wenn der sechszigste Pfennig von ihren Einkünften jährlich erlegt wurde. Dadurch aber ist der Preis derselben sehr hoch gestiegen, und Geschicklichkeit ohne Geld kann seitdem keinen Anspruch auf dieselben machen. De Thou tadelt deswegen den Sülly nachdrücklich, der dieses aufgebracht hat. Thuan. Hist. L. CXXXII. p. 1052. 1087. 1088. L. CXXXVI. pag. 1121-1124. L. CXXXVIII. p. 1158. Mémoires de Sully T. VI. p. 1. sq. 50-171. 207. 207-252. 304. 305. 312-317. 326. 337-348. 364-368. 387. 427. sq. T. VII. p. 107. wo der Paulette nur mit einem einzigen Worte, unter dem Namen Droit annuel, gedacht wird. Die Anmerkung dabei ist desto weitläuftiger. Perefixe l. c. S. 388-414. Mezeray l. c. p. 1265.

Seine patriotische Gesinnung.

In Dingen, welche die einheimische Polizei betrafen, war der König oft mit seinem grossen Minister Sülly verschiedner Meinung. Seine Absichten waren itzt ausgebreiteter als des Sülly seine, der zu eingeschränkte Begriffe von solchen Vortheilen der Völker hatte, die mit Aufwande begleitet waren. Der König aber hielt zu ihrer Beförderung keine Kosten für zu groß. Außer der Einführung der Seidenwürmer, wandte er große Summen auf Beförderung des Tapetenwebens und der Leinenmanufakturen; zween Zweige der Handlung, die seitdem für Frankreich unermeßlichen Gewinn eingetragen haben. (Sülly pflegte immer zu sagen, eine Waare, die doppelt so viel als ihr wahrer Werth kostete, sey dem Reiche schädlich.) Des Königs patriotische Gesinnung war darin um so viel merkwürdiger, weil die Freigebigkeit ursprünglicherweise an Ausländer kam, und der Gewinn nicht sogleich wieder in seine Kammer fiel. Indem er solchergestalt auf seine einheimischen Angelegenheiten beflissen war, vergaß er nicht Navarra und seiner übrigen erblichen Güter, sondern vereinigten sie alle mit der

1265-1274. Daniel l. c. p. 370-383. 398-410. Allgemeine Geschichte der verein. Niederlande, Th. IV. S. 220. fg. 243. 244.

der Krone Frankreich, so daß sie nicht von derselben getrennt werden dürfen.

Die Geburt eines dritten Sohns, der den Titel eines Herzogs von Anjou bekam, im J. 1608, war noch eine Glückseligkeit mehr für Heinrichs Regierung. Der spanische Hof suchte itzt mit ihm in sehr nahe Verbindungen zu treten, denen seine Partei im Staatsrathe nur allzuvielen Vorschub that. Don Pedro von Toledo, einer von Philipps des dritten Gesandten, Grand von Spanien und Connetable von Castilien, ein Anverwandter der Königin von Frankreich, that Heinrichen den Vorschlag einer zweifachen Vermählung zwischen dem Dauphin und Philipps Tochter, und zwischen seinem ältesten Sohne und Heinrichs Tochter, zum Vorspiele eines katholischen Bündnisses, um die französischen Hugonotten, und am Ende alle Protestanten in Europa, in Furcht zu setzen. Heinrich aber billigte diese Vorschläge nicht, (durch welche man ihn besonders von einem Bündnisse mit den vereinigten Niederlanden abzuziehen suchte;) und solange nur der spanische Gesandte zu Paris blieb, war seine Unruhe sichtbar. Selbst seine Unterthanen erinnerten sich so gut der spanischen Kunstgriffe, daß während seines dasigen Aufenthalts beständige Gerüchte von Verschwö-

run-

rungen und Anschlägen wider des Königs Leben durch Stahl, Gift, Zauberei, herum giengen; und die lächerliche Beschuldigung der letztern brachte einige unschuldige, aber vorwitzige Leute auf das Blutgerüste.

Es fehlte viel, daß Heinrichs Befreiung von seinen Besorgnissen von Seiten Spaniens etwas zu seiner häuslichen Glückseligkeit hätte beitragen sollen. Die Königin spielte beständig Ränke wider seine Ruhe, weil die Marquisin von Verneuil wieder ihren Einfluß auf seine Neigungen erlangte. Sein Mißtrauen auf die Protestanten erhielt sich noch immer. Dieses vielleicht, und noch mehr die Gesinnungen seiner katholischen Unterthanen, machten, daß er einen Vorschlag verwarf, 600,000 Mohren, die aus Spanien im J. 1609 vertrieben wurden, in sein Gebiete aufzunehmen, die sich erboten, seine Unterthanen zu werden, und die Felder in Frankreich zu bauen. Zu dieser der Staatsklugheit zuwider laufenden Weigerung bewog Heinrichen in großer Maße der römische Hof. Gegen das Ende seiner Regierung nahm seine Eifersucht auf die Protestanten zu. Wiewohl er den Sülly liebte und hochachtete; konnte er doch nicht den Gedanken ertragen, daß derselbe noch immer ein Protestant blieb. Er that das Erbieten, seinem Sohne, dem Marquis von

Rosny, seine natürliche Tochter von Vendome, die er von der Herzogin von Beaufort hatte, zur Gemahlin zu geben, und mit ihr große Geldsummen und Ländereien, ihm selbst aber die Versicherung, das Schwert des Connetable nach des Montmorenci Tode zu erhalten, wofern er und sein Sohn wollten katholisch werden. Der weise Minister schlug dieses Erbieten aus, und zeigte seinem Herrn, daß er ihm weit nachdrücklicher dienen könnte, wenn er ein Protestant bliebe. (Er sagte unter andern zu ihm, Heinrich würde ein Herz verachten, das seinem Gott nicht habe treu verbleiben können. Die Protestanten in Frankreich geriethen in große Bestürzung, als sie etwas von diesem Antrage hörten.)

Er verliebt sich in die Prinzessin von Condee.

Wir haben bereits die Streitigkeiten zwischen der Republik Venedig und dem Pabst Paul dem fünften erzählt,*) welche von Heinrichen im J. 1607 beigelegt wurden, den itzt der Pabst als den einzigen Freund betrachtete, den er unter den europäischen Fürsten hätte. Heinrich hielt dadurch in der That die

*) 27. B. S. 386. f.

die Venezianer ab, das päbstliche Joch abzuwerfen. Er befand sich nunmehr in derjenigen Zeit des Lebens, welche Ruhe und Sicherheit erfordert; beides aber ward durch seine eigne unruhige Leidenschaft gestört. Er brachte eine Vermählung zwischen dem Prinze von Condee, der mit des Herzogs von Mayenne Tochter versprochen war, und der Tochter des Connetable Montmorenci zu Stande, welche den Bassompierre hatte heirathen sollen. Heinrichs Absicht dabei war, daß er einer heftigen Leidenschaft für diese junge Prinzessin nachhängen könnte, von deren Gemahle er hoffte, daß er in dem Stücke gelehrig seyn würde. Diese aberwitzige Liebe, so sehr er sie zu verbergen suchte, vermehrte seine häuslichen Unruhen, die außerdem durch die Eifersucht der Generalstaaten auf seine Macht vergrößert wurden, wovon in der holländischen Geschichte geredet wird.

Bericht von seinem großen Entwurfe.

Heinrichs Gesandter Jeannin überwand allen Widerstand, den er in den Niederlanden fand. Sollen wir den Winken glauben, welche der Herzog von Sülly und andre Geschichtschreiber dieser Zeit gegeben haben, so hatte Jeannin Anweisung, auf alle Bedin-

dingungen in einen Stillstand zwischen dem Erzherzoge und den Ständen zu willigen, damit Heinrich in Freiheit seyn möchte, seine Gedanken auf die wichtigste Sorge seines Lebens, die Demüthigung des Hauses Oesterreich, zu kehren. (Wirklich hatte Jeannin einen großen Antheil an dem zwölfjährigen Stillstande, den die Holländer im J. 1609 mit Spanien schlossen, und darin sie schon als ein unabhängiger Staat erkannt wurden.) Heinrich getraute sich nicht, den Pabst zu beleidigen; und die katholische Partei in einer Rathsversammlung, deren Oberhaupt man die Königin nennen konnte, munterte ihn beständig zur Strenge wider die Protestanten auf, die in gleichem Grade für seine Ruhe wäre gefährlich gewesen. Er sah, daß nicht nur die Ruhe seines Reichs, sondern auch die Rechtmäßigkeit der Geburt seiner Kinder darauf beruhte, daß er fortführe, die päbstliche Macht zu erkennen. Auf der andern Seite war er fest überzeugt, daß auf der Demüthigung ihrer beiden vornehmsten Stützen, der deutschen und spanischen Linie des Hauses Oesterreich, seine Sicherheit beruhte. Dieses gedachte er dadurch zu bewerkstelligen, wenn er den Ungarn und Böhmen wieder zu ihrer Freiheit behülflich wäre, die deutschen Fürsten bei ihrem Widerstande ge-

gen den Kaiser schützte, und die Macht Spaniens in den Niederlanden und an der Seite von Savoyen einschränkte. In dieser Absicht hatte Heinrich, wenn wir anders den angeführten Zeugnissen glauben sollen, seine grossen Schätze gesammelt, und sich bemüht, alle seine Unterthanen zu seinem wichtigen Vorhaben zu vereinigen. Uiber eben dasselbe hatte er schon ehemals mit der Königin Elisabeth und mit ihrem Nachfolger Jacob Unterhandlungen gepflogen.

Der Tod des Herzogs von Cleve und Jülich im J. 1609 ohne Kinder, gab Heinrichen eine scheinbare Veranlassung, den gewaltigen Anschlag auszuführen. Der Herzog von Sülly läßt sich bei dieser Gelegenheit auf sehr außerordentliche besondre Umstände ein, von denen wir nur überhaupt reden wollen; denn sie sind in der That zu sehr Hirngespinnste, als daß sie eine ausführliche Anzeige verdienten. Er sagt uns, Heinrich hätte sich die Vorstellung gemacht, es wäre möglich, aus den europäischen Mächten eine Art von christlicher Republik zu errichten, (ein Begriff, auf den ihn vielleicht die Verfassung des alten Griechenlands gebracht hatte) wodurch nicht nur die Macht des Hauses Oesterreich eingeschränkt, sondern auch das othmannische Reich umgestürzt werden könnte.

Die=

Diese Republik sollte durch eine neue Vertheilung der Macht unter die europäischen Potentaten aufgerichtet werden, von denen Frankreich das Oberhaupt seyn sollte, ohne daß ihm dadurch ein andrer Vortheil zuwüchse, als der Ruhm, eine so trefliche Verfassung entworfen zu haben. (In Deutschland, Ungarn und Böhmen sollte die freie Wahl wieder hergestellt, und verschiedne neue Staaten sollten errichtet werden.) Wir dürfen nicht erst unsre Leser mit Anmerkungen über die Unmöglichkeit dieses Entwurfs aufhalten, so scheinbar er auch aussehen mochte. (Wenn man unterdessen die Gewißheit, mit welcher Süllу aus dem Munde des Königs von demselben schreibt, und die großen Anstalten zur Ausführung desselben erwägt: so muß man glauben, daß wenigstens etwas diesem ähnliches im Werke gewesen sey.)

Sein lächerlicher Liebeshandel mit der Prinzessin von Condee.

Heinrich war dazu versehen, daß sich die niedrigsten Gesinnungen unter seine erhabensten Absichten mengen sollten. Das angeführte romanhafte Vorhaben ist noch nicht so unglaublich, als dieses, daß die gewaltige Macht, die er auf den Füssen hatte, durch

die unordentliche, aber lächerliche Leidenschaft in Bewegung gesetzt wurde, die er gegen die Prinzessin von Condee zu hegen fortfuhr, und die itzt so bekannt wurde, daß sie eine Art von Aussöhnung zwischen der Königin und Marquisin von Verneuil veranlaßte. Der Prinz hatte seine Gemahlin nach der Picardie geführt; und der König ward darüber betroffen, daß er sie verkleidet besuchen wollte. Bald darauf kam der Prinz an den Hof, und der König befahl ihm, wider allen Wohlstand, er sollte seine Gemahlin mitbringen. Der Prinz stellte sich, als wollte er das thun, führte sie aber den letzten November des J. 1609 nach Landreci, welches dem Erzherzoge gehörte. Des Königs Unruhe über diese Begebenheit war unbegreiflich und verachtungswerth. Er schickte den Hauptmann seiner Leibwache Praslin mit solchen Drohungen an den Erzherzog Albert, die ihn abgeschreckt haben könnten, das vornehme Paar in seinen Schutz zu nehmen, wenn ihm nicht Spinola einen Muth gemacht, und zugeredet hätte, dasselbe nach Brüssel einzuladen, damit es nicht das Ansehen hätte, als wenn man sich vor dem Könige von Frankreich fürchtete. Darüber gerieth der König in allen den Zorn und die Wuth eines eifersüchtigen Tyrannen. Die Wirkungen einer

ner förmlichen Kriegserklärung wären für seine Absicht zu langsam gewesen. Es ward der Marquis von Cöuvres, des Prinzen von Condee vertrauter Freund, abgeschickt, um die Prinzessin zu entführen, wofern es ihm fehlschlagen sollte, ihn zur Rückkunft unter dem Vorwande zu überreden, daß er sie in die Hände der Frau von Angoulesme, die sie erzogen hatte, übergeben sollte. Der Connetable, Vater der Prinzessin, welcher wußte, daß der Prinz seine Gemahlin nicht sehr liebte, wollte selbst dieses Mittel gebraucht wissen. Der König entdeckte unbedächtigerweise diesen Anschlag, von dem er glaubte, er könnte ihm nicht fehlen, seiner Gemahlin, welche Mittel fand, den Marquis von Spinola zu warnen, daß er auf seiner Hut stand. Wenige Stunden zuvor, ehe der Anschlag ausgeführt werden sollte, brachte auf sein Anhalten die Erzherzogin die Prinzessin in ihrem Pallaste in sichere Verwahrung. Der König sank bis in das Kindische vor Verdrusse über die fehlgeschlagne Erwartung; und alle Welt bildete sich ein, der Eifer, mit welchem nunmehr seine Kriegsrüstungen beschleunigt wurden, hätte die Absicht, die Prinzessin wieder in seine Gewalt zu bekommen.

Er bringt eine große Armee auf.

Wir wollen dem Leser, anstatt ihn zu unterrichten, nicht die Zeit mit Erzählung aller der Zubereitungen verderben, die der König zu Bewerkstelligung seines beliebten Entwurfs von einem Bündnisse gemacht haben soll. Einige der Begebenheiten haben nicht Zeugnisse genug vor sich; andre sind zu sehr Hirngespinnsten ähnlich, als daß man sie glauben könnte; und über das Ganze ist eine gewisse Dunkelheit ausgebreitet. Daß der König große Zurüstungen gemacht hatte, ist außer Zweifel. Seine Armee bestand aus 40,000 vortreflichen Truppen, welche alte Befehlshaber unter ihm selbst anführten, der nunmehr der erfahrenste Feldherr in Europa war. Zudem hatte der König eine starke Schaar Schweitzer in Sold genommen; und es sollten sich mit ihm eine große Anzahl Freiwillige aus dem französischen hohen und niedern Adel verbinden.

Er hatte bereits einem starken Haufen Truppen Befehl gegeben, sich gegen Jülich zu ziehen, um die mitverbundenen Fürsten, den Kurfürsten von Brandenburg, und den Pfalzgrafen von Neuburg, bei ihrer Widersetzung gegen den Auftrag des Erzherzogs Leopold zu unterstützen, der in des Kaisers

Namen

Namen dieses Herzogthum und Cleve eingenommen hatte. Die Belagerung von Jülich war damals von den protestantischen Fürsten beschlossen worden, da indessen die Höfe zu Madrit und Brüssel gleichgültige Zuschauer blieben. Der Erzherzog Albert getraute sich nicht, Heinrichen einen Durchzug durch sein Gebiete wider Jülich abzuschlagen. Diese ganze Zeit aber blieb Heinrich zu Paris in einem sehr traurigen Gemüthszustande.

Der Prinz von Condee war aus Deuschland nach Meyland entkommen, wo der spanische Statthalter, Graf von Fuentes, auf Befehl seines Hofes das Gerücht ausbrachte, die Kinder, welche Heinrich von Marien von Medices hätte, wären unächt, der Prinz von Condee wäre daher als nächster Erbe der Krone zu betrachten. Uiberhaupt hoffte der spanische Hof, durch diesen Prinzen Unruhen in Frankreich zu stiften. Das machte aber Heinrichen noch nicht so viele Unruhe, als eine gewisse innerliche Bangigkeit, die ihn, nach dem Zeugnisse des Herzogs von Sülly, damals niederschlug, als würde er einen unnatürlichen Tod leiden, ehe er noch Paris verlassen könnte. Dessen ungeachtet machte Heinrich mit dem Herzoge von Sülly und seinen andern Ministern einen Entwurf zu Ausführung seines großen Anschlags.

Ganz Europa erstaunte, als man hörte, seine starke Armee sollte mit 50 metallenen Stücken, dem größten Zuge von Geschütze, von dem man jemals gewußt hatte, durch Luxenburg wider einen so verächtlichen Feind ausziehen, als der Erzherzog Leopold war, und wider eine so schlecht befestigte Stadt, als Jülich, welche die protestantischen verbundnen Fürsten schon allein hätten einnehmen können.

Krönung seiner Gemahlin.

Die Mittel, welche der König zu Sicherstellung der Ruhe seines Reichs während seiner Abwesenheit ergriff, waren der angeblichen Wichtigkeit seines Kriegszugs gemäß. Dem Statthalter jeder Provinz ward eine Rathsversammlung zugegeben. Sülly versicherte den König, es lägen 36 Millionen Livres baares Geld zu seinem Befehle bereit, und er könnte leicht noch 40 Millionen aufbringen. Vor seinem Aufbruche äußerte die Königin, auf welche vielleicht das von den Spaniern ausgestreute Gerücht von der unrechtmäßigen Geburt ihrer Kinder Eindruck gemacht hatte, ein großes Verlangen, gekrönt zu werden. Der Herzog von Sülly wußte, daß die Pracht und der Aufwand einer solchen Feierlichkeit

dem

dem Könige unangenehm seyn würde, und wollte sich dawider setzen. (Eine schreckliche Entdeckung, welche der König machte, nämlich daß ein Theil seines Hofs, und vermuthlich die Königin und Villeroy selbst am spanischen Hofe seinen Absichten entgegen arbeiteten, brachte ihm noch mehr Abneigung dagegen bei; zumal da eine vermeinte Heilige oder Andächtige gesagt hatte, die Krönung der Königin sey wegen des nahen Todes des Königs nothwendig.) Die Königin aber (die von ihren italiänischen Hofbedienten besonders dazu angetrieben wurde, behielt die Oberhand, und ward dem zu folge den 13. Mai 1610 zu St. Denis vom Kardinal von Joyeuse gekrönt. k)

Anzei-

k) Thuan. Histor. L. CXXXVII. p. 1136-1142. Ejusd. Hist. Continuat. (per Nic. Rigaltium) p. 32-35. 42. 45. sq. 57. sq. 67. 68. wo man die Anrede des französischen Gesandten Boißise an die zu schwäbisch Halle versammleten protestantischen Stände findet; p. 69-71. 118-120. (Tunani Histor. Continuatio, seu Tomus IV. Francof. 1628 f.) Mémoires de Sully T. VI. p. 257-264. 383-386. 421-427. Tom VII. p. 11-24. 41. 68. sq. 129-136. aus welcher Stelle man sieht; daß die Mohren in Spanien schon zu der Zeit, da Heinrich nur noch König von Navarra war, sich um seine Hilfe beworben, und seitdem immer gesucht haben, in Frankreich aufgenommen zu werden; p. 161-185. 239-265. 275-280. 300-370. 387-390.

und

Anzeichen seines Todes.

Jeder Umstand, der sich auf das Schicksal eines so großen Fürsten bezieht, als Heinrich der vierte war, wird für wichtig gehalten. Diejenigen, die vor seinem Tode vorhergiengen, waren so mannigfaltig, und einige darunter so sonderbar, daß wir sie nicht anführen können, ohne die uns vorgezeichneten Schranken zu überschreiten. Der vornehmste darunter ist, daß man Heinrichen leise hat sagen hören: „Mein Gott! was ist doch „das in mir, daß mir keine Ruhe lassen „will!“ Auf die Feierlichkeit der Krönung der Königin sollte in wenigen Tagen ihr öffentlicher Einzug zu Paris folgen. Der König wollte am Tage vorher gern die Vorbereitungen und Ehrenpforten besehen, die zu dem Ende aufgerichtet wurden.

Er wird ermordet.

Den 14. Mai nachmittags um vier Uhr fuhr der König nach aufgehobener Tafel aus, um sei-

und von dem großen Entwurfe des Königs insonderheit ausführlich, T. VIII. p. 203-294. Perefixe l. c. S. 114-466. Mezeray l. c. p. 1274-1290. Daniel l. c. p. 385-393. 411-447. Allgemeine Geschichte der vereinigten Niederl. Th. IV. S. 263-306.

seinen Unmuth zu zerstreuen, und mit dem Herzoge von Sully im Zeughause zu sprechen. Ihn begleiteten die Herzoge von Epernon und Montbazon, die Marquis de la Force und Mirebeau, und die Herren von Lavardin, Roquelaure und Liancort. Der Wagen kam endlich in die enge Gasse la Ferroniere, wo er durch zween entgegen kommende Lastwägen aufgehalten ward. Seine Leibwache hatte der König zurückgeschickt, und nur einige Bediente zu Fuß und einige Edelleute bei sich behalten. Die Bedienten giengen wegen der Lastwägen voraus: nur zween blieben: Der eine war vor der Kutsche her beschäftigt, Platz zu machen; ein andrer knüpfte sich hinter ihr das Strumpfband. Indem solchergestalt die Kutsche halten mußte, stieg ein junger Mann, Franz Ravaillac, aus Angouleme, der schon einige Zeit auf die Mordthat umgegangen war, auf die Speichen des einen Hinterrades, und stieß über den Herzog von Epernon weg dem König ein Messer in den Leib, daß er ausrufte, ich bin verwundet. Der Mörder wiederholte seinen Stoß mit erstaunlicher Geschwindigkeit, und durchschnitt die Holader, so daß der Stich tödlich war. Ravaillac hätte entkommen können, wenn er nur geschwind das blutige Messer unter die Kutsche geworfen hätte, und davon gelaufen wäre. So

aber

aber blieb er wie betäubt auf den Speichen stehen. Der Herzog von Epernon, nachdem er einen Edelmann abgehalten hatte, ihn umzubringen, ließ die Kutschthüren aufmachen, und die Leiche ward zurück nach dem Louvre geführt. Solchergestalt starb Heinrich der vierte durch die Hand eines Meuchelmörders im 38. Jahre seiner Regierung über Navarra, im 21. der Regierung über Frankreich, und im 58. seines Alters. Seine Leiche ward den 28. Junius beigesetzt. Man fand bei ihrer Oefnung, daß der König vermöge seiner Leibesbeschaffenheit noch dreißig Jahre hätte leben können.

Abriß von ihm.

Die schlimmernde Seite von Heinrichs Abrisse läßt sich leicht aus den erstaunlichen Schwierigkeiten sehen, die er überstieg, ehe er sich den Weg zur Krone von Frankreich bahnte, imgleichen aus dem glücklichen Zustande, in den er seine Unterthanen, die er herzlich liebte, aus Anarchie und Elend von allen Arten erhob. Seine starke Neigung zum Spiele entstand aus seiner Liebe zum Gelde; aber kein Fürst war darin eher zu entschuldigen, als er. (Unterdessen verlor er doch meistentheils im Spiele, und sehr gros-

se

se Geldsummen; so daß er ernstlich darauf bedacht war, sich diese Neigung abzugewöhnen.) Er bedachte die Bedrängniß, welche seinen Vorgängern der schlechte Zustand ihrer Einkünfte zugezogen hatte; und er wandte große Summen nicht nur auf prächtige Palläste und öffentliche Gebäude, sondern auch auf die Beförderung der Handelschaft, der Manufakturen und schönen Künste. Er hatte einen fertigen Witz, und sein Styl im Reden und Schreiben war fließend und männlich. Er wußte über die Schwachheiten, besonders über seine eignen, mit einer so guten Art zu spotten, daß die, welche ihn kannten, keinen Anstoß an einem gewissen Leichtsinne nahmen, den er sich in seinem Bezeigen erlaubte, noch an der Eitelkeit des Selbstlobes, die an jedem andern lächerlich gelassen hätte. Von seiner Leidenschaft für die Frauenspersonen haben wir bereits geredet; und wir können nicht, mit seinen Lobrednern, glauben, daß sie nicht bei manchen Gelegenheiten den Geschäften seiner Regierung sollte schädlich gewesen seyn. (Wenigstens raubte sie ihm sehr oft alle Ruhe des Gemüths.) Nicht nur er, sondern auch sein Minister Sülly hatte die Schwachheit, an die Sterndeuterkunst zu glauben; zugleich aber hatten sie dieselbe mit den größen Männern auf dem

festen

festen Lande von Europa gemein. Heinrichs Offenherzigkeit und Großmuth machte ihm fast alle seine Unterthanen noch vor seinem Tode zu Freunden. Denn wiewohl er ein großer Staatsmann war, hatte man doch niemals gesehen, daß er sein Wort gebrochen hätte, wenn er es einmal einem verdächtigen Freunde oder ausgesöhnten Feinde gegeben hatte. (Er war einer der größten Feldherrn seiner Zeit, ein sehr leutseliger Fürst ohne Stolz und Pracht, ein eifriger Freund, ein gefälliger, obgleich untreuer Ehemann, und ein sehr liebreicher Vater: leicht aufzubringen; aber der auch zuerst erkannte, daß er Unrecht habe.)

Seine Familie.

Heinrich hatte keine Kinder von seiner ersten Gemahlin, Margarethe von Valois. Von seiner zweiten, Marie von Medices, hatte er den Dauphin, den Herzog von Orleans, der ein Jahr nach ihm starb, und einen dritten Sohn, Gaston, der darauf den Titel eines Herzogs von Orleans erhielt. Ferner hatte er drei Töchter; Elisabeth, die an Philippen den vierten von Spanien vermählt ward, Christinen, die Gemahlin Amadeus, Herzogs von Savoyen, und Henrietten Marien

rien, die Gemahlin Carls des ersten von England. Seine Kinder von seinen Beischläferinnen waren so zahlreich, und vielleicht auch so ungewiß, daß man ihre Namen nicht hier anführen kann. (Er hinterließ wenigstens acht bekannte von denselben.) Von Person war Heinrich etwas über die mittlere Statur lang. Sein Gesicht ist gut aus seinen Bildnissen bekannt, die eine treffende Aehnlichkeit haben sollen; er hatte eine breite Stirne, lebhafte Augen, und eine Habichtsnase. Wiewohl er seine Gesundheit gar nicht schonte, war doch das Podagra fast die einzige Krankheit, die ihn beunruhigte. Seine Haare fiengen von seinem fünf und dreißigsten Jahre an grau zu werden, welches er den frühen und langen Unglücksfällen seines Lebens zuschrieb. l)

Lud-

l) Thuan. Histor. continuat. L. III. p. 71. 88-99. Mémoires de Sully T. VII. p. 371-386. 390-397. und die Zusätze von den Umständen bei Heinrichs Tode, aus verschiednen Schriftstellern, p. 397-405. Perefixe l. c. S. 466-471. Mezeray l. c. p. 1290-1294. Daniel l. c. p. 447-455. Hénault l. c. p. 582. Mehrere gleichzeitige Geschichtschreiber von Heinrichs Regierung, die zum Theil sehr brauchbar sind, insonderheit den d'Aubignee, Matthieu, Etoile, Cayet und le Grain, habe ich nicht angeführt, weil ich sie jetzt nicht zu meinem Gebrauche habe. Voltairens Henriade ist

der

Ludwig der dreizehnte, mit dem Beinamen der gerechte.

Zweifel wegen Heinrichs Ermordung.

Das Publikum ist noch bis diesen Tag wegen der ursprünglichen Anstifter der Ermordung Heinrichs des vierten getheilt. Wie-

bekannt genug: nicht als Heldengedicht; sondern als ein sehr reizendes historisches Gedicht lese ich es mit großem Vergnügen. Die neue Lebensbeschreibung Heinrichs vom de Büry ist ein mittelmäßiges, obgleich mit ziemlichem Fleiße geschriebenes Werk. Man kann nicht zweifeln, daß Heinrich der größte König sey, den Frankreich gehabt hat. Seine Briefe und die Mémoires des in seiner Art gleich großen und noch ehrwürdigern Sülly, lehren ihn am besten kennen. Ich habe mich freilich derjenigen Ausgabe dieser Mémoires bedienen müssen, die ein sogenannter M. de l'Ecluse, ein erklärter Freund der Jesuiten, nach seinem Vorgeben, in Ordnung gebracht, oder vielmehr, deren ursprüngliche Gestalt er sehr verändert, aus welcher er viele Aufsätze weggelassen, und worin er dem Verfasser oft ihr parteiisch und gezwungen, sonderlich zum Besten der Jesuiten, widersprochen hat. Von dieser Ausgabe, welche zu Paris 1745 in 3 Quartbänden und 8 Duodezbänden erschien, habe ich den Nachdruck vom J. 1768 in 9 Oktav-

Wiewohl es fast gewiß ist, daß Ravaillac keine Mitschuldigen hatte, (wenigstens behauptete er dieses bis an sein Ende;) sondern blos durch sein eignes verrücktes Gehirne angetrieben ward, das ihm die Meinung beibrachte, es wäre erlaubt, den König umzubringen, weil er die hugonottische Religion in seinem Gebiete duldete, und die großen Kriegsrüstungen, die er machte, wären wider den Pabst abgesehen, so ist doch gewiß, daß das sorglose und völlig ruhige Verhalten der Spanier vor seinem Tode bei seinen so großen Zurüstungen gegen sie etwas sehr Verdächtiges hatte, und die Jesuiten hielt man nicht für ganz unschuldig. m)

Oktavbänden zu London (vermuthlich Paris) vor mir; allein der 9te enthält großentheils Verbesserungen jener parteiischen Anmerkungen und Ergänzungen von vieler Brauchbarkeit, sonderlich in der Geschichte der Jesuiten.

m) Die Warnungen, welche Heinrich aus verschiednen Ländern wegen der bevorstehenden Lebensgefahr bekam; die häufigen Gerüchte zu gleicher Zeit, daß er bereits todt sey; die nachläßige und verdächtige Art, mit welcher Untersuchungen nach Heinrichs Tode angestellt wurden, und andere Umstände mehr, machen es höchst glaublich, daß Ravaillac Mitschuldige gehabt habe. Die öffentliche Stimme und viele wichtige Zeugnisse oder Merkmale haben darunter die Spanier und ihre Partei in Frankreich, den Herzog von Epernon, den Con-

Dessen zehn Wünsche.

Es ist eine bekannte Sache, daß Heinrich gern zehn Dinge gehabt hätte, die man daher seine zehn Wünsche genannt hat. Das erste war, daß er die Gnade und den Beistand Gottes erlangen möchte; das zweite, das er in völligem Besitze seiner Sinne und aller Kräfte seiner Seele sterben möchte; das dritte, daß er die Uibung der protestantischen Religion sicherstellen könnte; das vierte, daß er eine Scheidung von seiner Gemahlin Mar-

chini, dessen Haß gegen den König diesem sehr wohl bekannt war, und die Jesuiten genannt. Man sehe darüber Thuan. continuat. L. III. p. 76. 78-83 Mémoires de Sully T. VII. p. 405-425. wo die verschiedenen Muthmaßungen, Anzeichen und Beschuldigungen gegen diejenigen, welche an Heinrichs Tod Antheil gehabt haben sollen, aus vielen Schriftstellern gesammelt stehen: aber nur in der Absicht, damit der Herausgeber dieser Mémoires sagen könne, es sey alles so ungewiß und widersprechend, daß man am besten thue, den Vorhang darüber zu ziehen. Tome VIII. p. 1-4. wo Sülly selbst die Jesuiten deutlich genug in dieser Betrachtung bezeichnet, ob er sie gleich nicht nennt; und vorzüglich: Les Jesuites criminels de lèze Majesté en théorie & en pratique, übersetzt mit der Aufschrift: Gefahr der Majestäten auf Erden, bei den abscheulichen Lehrsätzen und Thathandlungen der Jesuiten.

Margarethe erhielte; das fünfte, daß er Frankreich wieder zu seinem alten Ruhme herstellen möchte; das sechste, daß er den Spaniern Navarra, Flandern oder Artois abnehmen könnte; das siebente, daß er in Person einen Sieg über den König von Spanien und einen andern über den othmannischen Kaiser gewinnen möchte; das achte, daß er seine protestantischen Unterthanen zu ihrer Pflicht bringen könnte, ohne Gewalt zu gebrauchen; das neunte, daß seine großen Herzoge von Epernon, Douillon und Trimouille so weit gedemüthigt würden, daß sie ihn um Gnade bäten: und das zehnte, (welches er lange nicht heraus sagen wollte,) daß er so lange leben möchte, bis er sein großes Vorhaben ausgeführt hätte. n) Es geschah wegen der drei letzten Wünsche, daß wir ihre Erzählung bis hieher verspart haben.

Die Protestanten genossen zur Zeit des Todes Heinrichs eine Art von Unabhängigkeit, die für jeden andern Fürsten als Heinrichen, der durch die stets gegen sie beobachtete Redlichkeit sich ihre Neigung völlig erworben hatte, gefährlich gewesen seyn könnte. Der Herzog von Bouillon verhielt sich

 unter-

n) Mémoires de Sully Tome, VIII. p. 7-9.

unterdessen damals, wie es guten Unterthänen gebührt. Aber die Gemüthsart und Aufführung des Herzogs von Epernon ist in der Geschichte fast die einzige in ihrer Art. Er war, wie wir bereits gesehen haben, durch die parteiische Kunst Heinrichs des dritten erhoben worden, schien es aber sein ganzes übriges Leben hindurch zu vergessen, daß er jemals ein Unterthan gewesen wäre, oder daß er einen Obern hätte. Er behauptete sich lange ohne alle Verbindungen wider die Ligue, die königliche, die protestantische und die patriotische Partei in Frankreich. Heinrich, der ihn so wenig liebte, als er von ihm geliebt wurde, ehrte und fürchtete ihn zugleich zur Zeit seines Todes, und hatte ihn zum Feldherrn über sein Fußvolk erhoben. Dieser Zufluß von gutem Glücke war der bekannten Unerschrockenheit Epernons zuzuschreiben; und selbst sein Stolz, wegen dessen er mehr berufen war, als irgend einer zu seiner Zeit, trug etwas dazu bei. Denn Heinrich und das Publikum glaubte, er wäre von solcher Art, daß er ihm nicht zuließe, sich bis zur Verstellung oder Niederträchtigkeit herunter zu lassen. Der letzte Wunsch Heinrichs, sein großes Vorhaben, war nunmehr eine schwerfällige Masse von Unternehmung, die durch nichts als seinen Geist beseelt

seelt werden konnte. Alles was man gewisses davon weiß, ist, daß die Bezwingung des Hauses Oesterreich das vornehmste Augenmerk dabei war: (und Sully setzt hinzu, er habe auch die Menge, Religionen in Europa auf die drei vornehmsten einschränken wollen.)

Die Königin wird zur Staatsverweserin erklärt.

Der Prinz von Condee war unterdessen immer vom Hofe abwesend; und der Graf von Soissons hatte ihn noch vor Heinrichs Tode im Unmuthe verlassen. Die Entfernung dieser beiden großen Prinzen vom Geblüte gereichte der Königin Mutter zu großem Nutzen. Sie erholte sich in kurzem von dem Kummer über ihres Gemahls Ermordung. Noch an dem Abende desselben Tages trat der Herzog von Epernon in das Zimmer, wo das Parlement im Augustinerkloster versammelt saß, legte die Hand an den Degen, und nöthigte die Beisitzer unter der Drohung, er dürfte sonst aus der Scheide gezogen werden, die Königin zur Staatsverweserin zu erklären; wodurch sie aber die Macht überschritten, die ihnen nach der Landesverfassung zukam; weil eine solche Erklärung blos von einer Versammlung der Stände hätte ge-

schehen sollen. Der Herzog von Sülly glaubte, es ließe sich bei Hofe so wenig günstig für ihn und die Protestanten an, daß er sich, da er schon auf dem Wege in das Louvre war, zurück und in die Bastille begab, über die er Befehlshaber war, mit dem Entschlusse, sich darin zu behaupten, wofern die Dinge auf das Aeußerste kommen sollten. Doch als ihm die besten Versicherungen im Namen der Königin gegeben wurden, begab sich der Herzog den Tag darauf nach Hofe, und ward wohl aufgenommen.

Eine feierliche Gerichtsversammlung

Den Tag nach Heinrichs Tode (am 15. Mai 1610.) hielt der junge König nebst seiner Mutter eine große Versammlung des Parlements, worin die Vormundschaft und das Amt einer Staatsverweserin der Königin feierlich bestätigt wurde. Es war aber merkwürdig, daß der Kanzler Sillery, ein bekannter Anhänger der Königin, die Stimmen der Präsidenten des Parlements eher sammelte, als der Prinzen vom Geblüte oder Pairs ihre. (Sonst wurde die gewöhnliche leere Versicherung zugleich gegeben, der König würde sich nach den guten Rathschlägen des Parlements richten.)

Darauf ward über die Bestrafung der Ermordung des vorigen Königs zu Rathe gegangen. Die Erzählung der schreckhaften Todesart, welche der Mörder litt, seine Bestrafung, seine Antworten, und die Muthmaßungen wegen derer, die ihn angestellt hatten, haben ganze Bände angefüllt, sind aber mehr zu Stillung der Neugier dienlich, als unterrichtend; die damit vermischten Widersprüche und Ungewißheiten machen sie für eine allgemeine Geschichte untauglich. Es ist gewiß, daß sich aus der unsinnigen Schwärmerei, von der Ravaillac eingenommen war, Heinrichs Ermordung genugsam erklären läßt, ohne daß wir zu andern Vermuthungen Zuflucht haben, so scheinbar sie auch aussehen mögen. (Unterdessen ergiebt sich doch mitten aus so vielen Widersprüchen deutlich genug, daß mehrere Feinde an Heinrichs Tode Antheil gehabt haben, und diese Untersuchungen klären daher den Zustand von Frankreich ebenfalls auf.)

Der Prinz von Condee befand sich zu Meyland, als Heinrich ermordet ward, setzte sich aber standhaft wider alles Zureden des Grafen von Fuentes, daß er Anspruch auf die Krone machen sollte. Der Graf von Soissons war bereits zurück nach Paris gekommen, wo ihn die Königin auf ihre Seite

 brachte

brachte, indem sie ihm die Statthalterschaft der Normandie gab, die einer der königlichen Prinzen hatte. Ihm kam der Prinz von Condee nach, der, da er arm war, mit grossen Einkünften vorlieb nahm, und ruhig blieb. So groß war der Einfluß der starken Summen, die der Königin nach ihres Gemahls Tode in die Hände fielen, und die nun auf schimpfliche Art verschwendet wurden. Die Rathsversammlung der Staatsverweserin war zum Scheine zahlreich. Die Königin Verweserin aber ließ sich bei Wählung ihres Kabinetsraths vornämlich vom Conchini, der zum Marquis von Ancre ernannt ward, und seiner Gemahlin leiten, die gewissermaßen der Königin einziger Günstling war. Beide waren aus Italien: und man sieht es als einen der schädlichsten Fehler Heinrichs des vierten an, daß er sie nicht, nebst dem übrigen italiänischen Gefolge der Königin, in ihr Vaterland zurück geschickt hat.

Zustand von Frankreich.

Als das Kabinet über die Vollstreckung des großen Vorhabens des vorigen Königs zu Rathe gieng, fand es sich sehr verlegen: (oder vielmehr, es hatte schon beschlossen, die Bundesgenossen zu verlassen, und wollte

es nur auf eine Art thun, die der Krone Ehre machte.) Es wurden also, Heinrichs Verbindungen mit den deutschen Fürsten und dem Könige von England einiges Genüge zu leisten, 12,000 Mann unter dem Marschalle de la Chatre nach Jülich zu geschickt, welches Moritz, Prinz von Oranien, belagerte. Diese Stadt ward jedoch bald nach der Ankunft der französischen Truppen von den Protestanten im September 1610. eingenommen. Der Entwurf des französischen Hofs war zum Frieden und sogar zur Verbindung mit Spanien geneigt. Das erstere gab man dem Jacob zu verstehen, der den Lord Wotton als seinen Gesandten nach Paris schickte. Jacob schloß damals ein offensives und defensives Bündniß mit Frankreich; und Boderie, französischer Gesandter zu London, zahlte an ihn 60,000 Kronen. Die Verbindungen wegen der Religion waren unter der vorigen Regierung in Frankreich abgekommen. Nunmehr wurden sie wieder hervorgesucht, und die Königin gieng einige mit den Höfen zu Rom, Madrit und Florenz ein. Der Herzog von Savoyen, mit dem der vorige König in starke Verbindungen, unter andern auch wegen der Vermählung seiner ältesten Tochter mit dem Prinze von Piemont, getreten war, ward der Gnade und Ungnade

Spa-

Spaniens überlassen, und mußte seinen Sohn, den Prinz Philibert, abschicken, diesen Hof auf die demüthigste Art um Verzeihung zu bitten. Was die Königin betrifft, die verhielt sich gegen alle Parteien mit großer Geschicklichkeit und verstellter Mäßigung.

Krönung des Königs.

Den 17. Oktober 1610. krönte der Kardinal Joyeuse den König zu Rheims. Der Marquis von Ancre war im Grunde erster Staatsminister. Was auch für besondre Zwistigkeiten unter den streitigen Parteien der Katholischen am Hofe herrschen möchten, indem die Prinzen vom Geblüte unter einander mit den andern Großen und mit dem Marquis von Ancre, Günstling der Königin, Händel hatten; so vereinigten sie sich doch dahin, des Herzogs von Süllý patriotische, aber nach Sparsamkeit eingerichtete Rathschläge so unnütz für den Staat und gefährlich für ihn selbst zu machen, daß er seine Aemter als Oberaufseher der königlichen Einkünfte und Befehlshaber der Bastille im J. 1611 der Königin zurückgab, und sich auf sein Landgut Süllý wandte. (Er behielt jedoch die Stelle eines Oberfeldzeugmeisters bei, und würde sich wegen seiner bekannten Klug-

Klugheit leicht bei Hofe haben erhalten können, wenn er nicht mit gleicher redlichen Freimüthigkeit, wie bei Heinrichs Leben, sich allen schlimmen Maßregeln dieser Zeit widersetzt hätte.) o)

Streitigkeiten unter den Protestanten.

Es ist ein erstaunlicher Umstand, daß der Herzog von Bouillon, der nun ganz von dem Hofe gewonnen war, seinen Unwillen wider den Herzog von Sülly weiter trieb, als der

o) Thuan. Histor. contin. L. III. p. 102-105. 109-116. L. IV. pag. 133-140. Mémoires de Sully T. VIII. p. 17-197. Sülly hatte auf Verlangen seiner Freunde dem Marquis von Ancre angeboten, ihm mit seinem Rathschlägen beizustehen, hatte aber eine übermüthige und verächtliche Antwort von demselben erhalten. Histoire du Regne de Louis XIII. par Michel le Vassor, (Amsterd. 1700 10 Bände in gr. 12.) Tome I. p. 29-52. 54-65. 78-84. 96-111. 132-148. Dieser wahrheitliebende und sehr freimüthige, aber oft zu heftige, und daher im Urtheilen sich übereilende Schriftsteller, (der vieles mit dem Mezeray ähnliches hat,) ein eifriger Reformirter, ein guter Kenner der Geschichte dieser Zeit, fällt nicht selten ins Satirische, und erfordert Kritik beim Gebrauch seiner Nachrichten; hat aber viele besondere Umstände, die man anderswo nicht findet. Er läßt dem Herzoge von Sülly nicht Gerechtigkeit genug wiederfahren.

der Kanzler, der Staatssekretär Villeroy und der Präsident Jeannin, die ihm doch beständig entgegen gewesen waren. (Allein dieses kam von Nachbegierde wegen desjenigen her, was Sülly dem vorigen Könige wider ihn gerathen hatte.) Er suchte ihn bei den Protestanten in einer Versammlung, die ihnen im J. 1611 zu Saumür zu halten erlaubt ward, in Ungunst zu bringen, in welchem Falle Sülly gar leicht ein Schlachtopfer der katholischen Partei geworden wäre. Es schlug ihm aber fehl; denn dü Pleßis Mornay, dieser gelehrte und tapfre Edelmann, ward zum Vorsteher der Versammlung gewählt. Die Beisitzer thaten bei der Königin so nachdrücklichen Fürspruch für den Sülly, daß sie sich nicht getraute, ihm seine Statthalterschaft von Poitou oder sein Amt als Oberfeldzeugmeister abzunehmen. Bouillon unterdessen stiftete doch eine Trennung in der Versammlung nach dem Wunsche des Hofs.

Unter den andern Kunstgriffen, deren die Königin sich bediente, ihre Gewalt zu behaupten oder zu vermehren, gebrauchte sie auch den, das Parlement und das Publikum mit fruchtlosen Nachforschungen nach des vorigen Königs Tode hinzuhalten, nach Veranlassung solcher Gerüchte und Muthmaßungen, die vermuthlich nach diesem traurigen Vorfalle her-

herumgiengen. Jedoch konnten alle ihre Künste das Parlement nicht dahin bringen, zu gestatten, daß ihre Günstlinge, die Jesuiten, ihre Lehrsätze ungescheut vortragen durften. Des Mariana, eines spanischen Jesuiten dieser Zeit, Buch, von der Unterweisung eines Königs, wurde im J. 1610 verbrannt; weil es die Lehre, daß man Könige ermorden dürfe, behauptete, und ein Buch des Kardinals und Jesuiten Bellarmin von der Gewalt des Pabstes wurde unterdrückt. Im J. 1611 starb des Königs Bruder, der Herzog von Orleans, und ihm folgte in seinem Titel sein jüngerer Bruder Gaston. Zu gleicher Zeit verlor die Krone Frankreich einer ihrer festesten Stützen durch den Tod des Herzogs von Mayenne, der vormals ihr größter Feind gewesen war.

Ränke des Herzogs von Bouillon.

Diese ganze Zeit über unterhielt die Königin die geheime Vertraulichkeit, die sie mit den andern katholischen Mächten auf dem festen Lande errichtet hatte. Auf Vermittelung des Pabstes, nach dessen Rathschlägen sie sich vorzüglich richtete, und des Großherzogs von Toscana, ward eine Vermählung zwischen dem König in Frankreich und der Infantin

von Spanien, Anna, geschlossen, um welche König Jacob für seinen ältesten Sohn, den Prinz von Wallis, geworben hatte. Einige Oberhäupter der Protestanten in Frankreich betrachteten diese Heirath als einen Vorboten ihres Untergangs. (Was sie noch beruhigen konnte, war die Bestätigung der Verordnung von Nantes, die ihnen der Hof, nebst der Erlaubniß, ihre Sicherheitsplätze noch einige Jahre zu behalten, ertheilt hatte.) Aber der Herzog von Bouillon blieb noch immer bei Hofe in großer Gunst. Der spanische Gesandte unterzeichnete öffentlich im J. 1612 einen Heirathsvergleich zwischen Philippen, Prinz von Asturien, ältestem Sohne des katholischen Königs, und der Prinzessin Elisabeth, Ludwigs ältester Schwester, und die andere obengedachte Heirath unterzeichnete der neue Herzog von Mayenne zu Paris. Die Königin Verweserin überredete den Herzog von Bouillon, nach England zu gehen, und zu versuchen, Jacobs Genehmhaltung dieser zweifachen Heirath zu erlangen, dafür aber ihre zweite Tochter Christinen dem Prinze von Wallis zur Gemahlin anzubieten. Der Herzog aber schlug, nach den französischen Schriftstellern, blos eine Heirath zwischen Jacobs Tochter und seinem Neffen, dem Kurfürsten von der Pfalz, einem der reichsten und mäch-

tigsten deutschen Fürsten nächst dem Kaiser, vor, welche auch nach der Zeit zu Stande kam. Die vorgeschlagne Heirath zwischen dem Prinze und Christinen schien dem Jacob nicht zu mißfallen; der Herzog von Bouillon setzte ihn durch die Anbietung von 500,000 Kronen zur Mitgift der Prinzessin in Versuchung. Hingegen der Prinz von Wallis Heinrich nahm den Vorschlag kaltsinnig auf, und betrachtete ihn blos als eine Sache, die aus Staatsabsichten vorgenommen würde.

Es war gewiß der Vortheil der Königin Staatsverweserin, England damals auf ihre Seite zu bringen. Die Prinzen von Condee und Soissons fiengen an unruhig zu werden, als sie sahen, daß sie fast zu nichts mehr als zum Scheine in den Staatsrath gerufen wurden. Sie zankten mit den Ministern, die, wie sie sagten, die Schätze des vorigen Königs an unwürdige Unterthanen verschwendeten. Conchini oder der Marquis von Ancre hielt es mit keiner Partei; neigte sich aber nach des Grafen von Soissons Tode, der um diese Zeit (im J. 1612) erfolgte, nach dem Prinze von Condee zu, der abermals an den Hof kam. Zuletzt schien zwischen ihm und dem von Ancre eine vollkommne Aussöhnung statt zu finden.

Ein

Ein Heirathsvorschlag.

Die Protestanten waren unter sich nicht weniger getheilt, als die katholischen Prinzen und Minister. Ob sich gleich der Herzog von Bouillon mit dem englischen Hofe vereinigt hatte, konnte er doch niemals seine Partei dahin bringen, den Herzog von Sülly zu verlassen, oder seinen gefährlichen Entwürfen beizutreten, welche darauf hinaus kamen, daß er sich zum Oberhaupte einer protestantischen Republik innerhalb Frankreich machen wollte. Gegen die Königin Regentin gab er vor, es würde allezeit in seiner Macht stehen, dem Ansehen der Prinzen das Gegengewicht zu halten; und wenn die Krone den Protestanten ihren Schutz gönnen wollte, würde der König allezeit an ihnen eine getreue Stütze finden. Sie glaubte ihm, oder schien ihm zu glauben. Er suchte die Zusammenkünfte der Partei zu Privas oder Rochelle zu hintertreiben, weil ihr Verfahren nicht nach seinem Geschmack war. Zugleich schmeichelte er der Königin mit der Hoffnung, es könnte eine Heirath zwischen der Prinzessin Christina und Carln, Prinze von Wallis, bewirkt werden, welcher seines nunmehr verstorbenen Bruders Heinrichs Nachfolger geworden war. Er suchte den Herzog von Rohan, ein anderes Oberhaupt

haupt der Protestanten, um seine Befehlshaberstelle zu St. Jean d'Angeli zu bringen; dieser aber behauptete sich mit Gewalt daselbst. Zu gleicher Zeit machte ein Buch des Richery, Syndikus der Sorbonne, in welchem er die päbstliche Gewalt einschränkte, viel Aufsehen: der päbstliche Anhang brachte es dahin, daß er seine Stelle verlor.

Große List des von Ancre und seiner Gemahlin.

Indem diese Ränke gespielt wurden, ward durch den am Hofe herrschenden Hang zur Verschwendung und Uippigkeit das gemeine Volk in Frankreich in das äußerste Elend versetzt. Unter dem Vorwande, die Polizei zu verbessern, ward Strafe darauf gesetzt, wenn man einem Bettler in den Straßen zu Paris etwas gäbe. Dadurch wurden die Provinzen mit verhungerten und elenden Leuten angefüllt. Der Ritter von Güise, Sohn des Herzogs, der zu Blois war ermordet worden, erlegte im J. 1613 die beiden Freiherren von Lür, Vater und Sohn, die den Ministern ergeben gewesen waren, nach einander im Zweikampfe. Die Königin begnädigte ihn, ob sie gleich anfänglich sehr erzürnt gegen ihn war, unter dem lächerlichen Vorwande, es wäre etwas sehr edelmüthiges an einem Manne von des

Ritters Range, wenn er sich zu einem Zwei-kampfe mit weniger vornehmen Personen herab ließe. Das kam daher, weil die Königin Staatsverweserin, welchen Schein sie auch äußerlich annehmen mochte, in geheim gänzlich durch die Galigai, des von Ancre Gemahlin, gelenkt wurde, deren Gewalt über sie so groß war, daß Leute, die sich weit über dem Stande des Pöbels befanden, sie der Hexerei zuschrieben. Es währte nicht lange, so fand es die Königin unumgänglich nothwendig, dem zu großen Einflusse, den die Prinzen auf die Minister hatten, Einhalt zu thun; und von Ancre war zum Scheine einige Zeit über bei Hofe in Ungnade.

Bald aber gelangte er wieder zu seinem Ansehen, indem er den Prinz von Condee, die Herzoge von Mayenne, Bouillon und Nevers überredete, den Hof zu verlassen. Ihre Abwesenheit machte er sich zu Nutze, um mit den Ministern zu Rathe zu gehen, welche er mit den Prinzen wider den Herzog von Epernon und das Haus Güise zu vereinigen gedachte. Das Befestigungsmittel der Vereinigung sollte eine Heirath zwischen seinem Sohne und des Staatsministers Villeroy Tochter seyn. Der Stab eines Marschalls von Frankreich, den er bekam, schien ihm das Gehirne zu verrücken; und er war nun auf einen sol-

solchen Gipfel der Größe gestiegen, daß ihm nunmehr nicht nur die Verschwägerung seines Hauses mit des Villeroy seinem zu schlecht war, sondern er auch alle seine vorigen Verbindungen verachtete.

Die Großen sind ihnen gehässig.

Von Ancre stand nunmehr auf seinem eignen Fusse unter den Prinzen, den Ministern, den Herzogen von Epernon und Güise. Die Prinzen verließen endlich gegen den Anfang des Jahrs 1614 aus Mißvergnügen den Hof, und kamen zu Mezieres in Champagne zusammen, wo sie alle Beschwerden des Staats nach Art eines Manifests in einem Schreiben anführten, welches der Prinz von Condee an die Königin schickte. Sie legte es dem Staatsrathe vor, und berufte die Herzoge von Epernon und Güise wieder nach Hofe. Es ward eine Antwort auf der Prinzen Manifest aufgesetzt, daß die große Beschuldigung der öffentlichen Verschwendung vornämlich auf sie fiele, weil sie große Summen von den Geldern des Staats empfangen und durchgebracht hätten, die ihnen wegen ihrer beständigen Ränke und Bewegungen hätten gegeben werden müssen. Zugleich versprach die Königin, sobald der König mündig seyn

 wür-

würde, sollten die Stände zusammenberufen werden.

Der Prinzen Manifest that bei weitem nicht die verlangte Wirkung. Das Parlement zu Paris gab nichts darauf; ob ihm gleich eine Abschrift von demselben geschickt, und es darin die vornehmste Vormünderin des Staats genannt worden war. Es übergab diese Schrift uneröfnet der Königin. Nicht nur der hohe Adel sondern auch das Volk überhaupt war geneigt, das königliche Ansehen zu unterstützen. Die Herzoge von Epernon und Guise riethen, man sollte den Prinzen als Aufrührern begegnen. Wirklich sorgte man auch im Nothfalle für ein Kriegsheer, und beschloß, 6000 Schweitzer anzuwerben. Von Ancre aber und der Kanzler Sillery schlugen eine Unterhandlung vor, welche angenommen ward. Es wurden erst zu Soissons darauf zu St. Menehoud in Champagne Zusammenkünfte angestellt. In kurzem ergab sichs, daß die Ursache der angeführten Beschwerden in der Bedürfniß der Prinzen lag, die sie sich durch ihre Ausschweifungen zugezogen hatten. (Der Herzog von Bouillon hatte auch die Protestanten in diese Verbindung ziehen wollen; allein der weise Düplessis-Mornay hielt sie davon zurück.)

Vergleich zu St. Menehoud.

Es kam am 15. Mai 1614. ein Vergleich zu Stande. Man verabredete eine Zusammenkunft der Stände. Einigen Beschwerden versprach man abzuhelfen, andre wurden auf andre Zeit ausgesetzt. Dem Prinze von Conde ward ein jährlicher Gehalt von 450,000 französischen Pfunden und die Stadt Amboise bis zur Versammlung der Stände zur Sicherheit angewiesen. Der Herzog von Mayenne bekam jährlich 300,000, und der von Longueville 100,000. Ferner ward eine Verzeihung alles Vorgegangnen bedungen; und das Verhalten der Prinzen sollte vom Hofe rechtgesprochen werden. (An das Beste des Staats, von welchem die Prinzen so viel geschrieben hatten, wurde nun wenig mehr gedacht.)

Dessen Bestätigung.

Es gab große Schwierigkeiten bei Bestätigung dieses Vergleichs, der als schimpflich für das königliche Ansehen betrachtet ward. Die Königin hatte dem Herzoge von Rohan die Oberbefehlshaberstelle über die Schweitzer abgekauft, und sie dem Bassompierre ertheilt, welcher auch die Einwilligung der

Schweitzer dazu erlangt hatte. Sie hatte eine schöne Armee auf den Füssen; und die Herzoge von Epernon und Güise wollten nebst den meisten Hofleuten den Vergleich verworfen wissen. Die Königin, welche man mit Mühe abgehalten hatte, das Amt einer Staatsverweserin niederzulegen, war geneigt, diesem Rathe zu folgen. Von Ancre aber und der Präsident Jeannin redete es ihr aus, und stellten ihr vor, daß die Prinzen im Fall eines bürgerlichen Krieges ganz gewiß von den Protestanten in Frankreich und Deutschland, von den Spaniern und andern auswärtigen Mächten würden unterstützt werden; und daß der hitzige Eifer der Herzoge von Epernon und Güise aus dem Verlangen herkäme, das jeder trüge, dem Montmorenci, der eben itzt gestorben war, als Connetable zu folgen. Es könnten wieder, setzte man hinzu, die ehemalige Kriege zwischen den Häusern Bourbon und Güise erneuert werden. Villeroy trat ihrer Meinung bei. Der Vergleich von Menehout ward also bestätigt.

Den Herzog von Vendome, der zu dem Verständnisse der Prinzen gehörte, hatte die Königin in Verhaft nehmen lassen; er war aber auch aus dem Gefängnisse entkommen. Wiewohl er nun in den Vergleich von Menehoud mit eingeschlossen war, und die Statthal-

halterschaft von Bretagne wieder bekam, ergriff er doch die Waffen wider den Herzog von Montbazon, der zum Statthalter von Bretagne war ernannt worden, indem er sich beklagte, von dem Prinz von Condee verlassen geworden zu seyn. Die Erbin des Hauses Mercöur stellte ihn in kurzem an die Spitze einer Partei, wodurch er Blaye einbekam. Um eben die Zeit suchte der Prinz von Condee, mit gleicher Verachtung des Vergleichs von Menehoud, Poitiers einzunehmen, weil ihm Amboise als ein schlechter Sicherheitsplatz vorkam; er ward aber schimpflich abgewiesen.

Da sich solchergestalt die Königin auf allen Seiten gemißhandelt fand, faßte sie einen sehr anständigen und herzhaften Entschluß. Sie zog im J. 1614 mit ihrem Sohne an der Spitze seiner Armee durch Poitou nach Bretagne, mit einem solchen Ansehen der Entschlossenheit, daß der Prinz von Condee und Herzog von Vendome in Furcht gesetzt wurden, und sich unterwarfen. Des letztern zu Blaye angelegte Festung ward geschleift; er blieb Statthalter von Bretagne, aber mit geringem Ansehen. p)

p) Thuan. Hist. continua. L. III. pag. 86. 123. L. IV. p. 155-177. 180-182. 196. sq. L. V. p. 254-259. 261. sq. 273-276. 309-312. Mémoi-

Der König erklärt sich für mündig.

Nach seiner Rückkehr nach Paris erklärte Ludwig im September 1614. sich für mündig, kraft der Verordnung Carls des fünften, weil er in sein vierzehntes Jahr getreten war. Die erste Handlung seiner Regierung war, nachdem er eine Erklärung hatte aufsetzen lassen, er wollte sie nach seinem besten Vermögen führen, daß er die Verordnung von Nantes bestätigte. Im Parlement trat ihm seine Mutter die Regierung freiwillig ab; er bat sie aber, wie sie es veranstaltet hatte, daß sie ferner an derselben Antheil nehmen möchte. Die Versammlung der Stände sollte zu Sens gehalten werden, ward aber von da nach Paris verlegt, wo sie im Oktober 1614. ihren Anfang nahm. Ihre Entschließungen aber fruchteten nichts, weil jeder Stand mit dem andern durch die Kunstgriffe des Hofs in Streit verwickelt war. Das merkwürdigste, was in dieser Versammlung vorgieng, war ein Vorschlag des dritten Standes, der aus Obrigkei-

moires de Sully T. VIII. p. 295-302. Le Vassor l. c. p. 46. 58. 92. 153-180. wo vieles zur Erläuterung des damaligen Zustandes der Reformirten in Frankreich vorkömmt; p. 194. 197. 198. 265-277. 291-299. 300. 316. sq. 323. sq. 331. sq. 335-341. 345. 352.

keiten bestand, welche das Volk vorstellten, es sollte ein Gesetze gegeben werden, daß Niemand, er sey geistlichen oder weltlichen Standes, ein Recht hätte, das Königreich zu verschenken, oder die Unterthanen von ihrem Eide der Treue loszuzählen, indem der König seine Macht von Gott allein habe, und daß die Meinung, es wäre erlaubt, Könige zu tödten, gottlos und abscheulich wäre. Wir führen dieses als einen Beweis an, daß die Denkungsart der Ligue, die vornämlich aus dem dritten Stande bestand, nunmehr gänzlich untergegangen, und das Volk in Frankreich, überhaupt betrachtet, geneigt war, die Königliche Macht wider den geistlichen und jeden andern Stand zu unterstützen. (Es beweiset aber auch, daß der dritte Stand freier und pattiotischer gedacht habe als die beiden übrigen.)

Streitigkeiten in der Versammlung der Stände.

Wider die Verordnung dieses Gesetzes stritt der Kardinal dů Perron mit übertriebnen Lobsprüchen der päbstlichen Macht, und sagte, er würde sich genöthigt finden, alle die in den Bann zu thun, welche beharrlich behaupten würden, die Kirche hätte nicht die Macht, Könige abzusetzen. Der Adel äußerte kei-

keinen Unwillen über diese unverschämte Lehre, sondern trat, aus Hasse gegen den dritten Stand, bei dieser Gelegenheit der Geistlichkeit bei; wobei dann stillschweigend verstanden ward, der König könnte sich seiner Gewalt auf so schlimme Art bedienen, daß er abzusezen wäre. (Der Adel begehrte vielmehr, nebst dem geistlichen Stande, die Einführung der Kirchenversammlung zu Trident, und die Zulaßung der Jesuiten auf der hohen Schule zu Paris.) Es ist ferner anmerkenswürdig, daß die Königin Mutter und ihre Abkömmlinge so sehr dem römischen Hofe ergeben, auf eine so verächtliche Art schwach waren, daß sie die Verordnung des dritten Standes nicht unterstützten, welche den König unumschränkt und unabhängig von dem Pabste und der Geistlichkeit gemacht haben würde. (Das Parlement zu Paris allein machte einige Bewegungen für den Artikel des dritten Standes.) Die Folge von allen Berathschlagungen war, daß alle Beschwerden des Königreichs zwar gezeigt wurden, aber keine von ihnen abgestellt ward.

Zustand des französischen Hofs.

Als die Stände aus einander gegangen waren, verbanden sich die Prinzen mit dem

Par-

Parlemente, das damals mit den Ministern uneinig war, und nahmen sich seiner Sache aus Hasse gegen den Herzog von Epernon an, der sie beleidigt hatte. Vergeblich that das Parlement dem Hofe Vorstellungen wider die Fehler in der Regierung. Der Prinz von Condee gab die Befehlshaberstelle von Amboise zurück, zum Zeichen, daß er glaubte, er hätte nichts zu fürchten, solange er mit dem Parlemente vereinigt wäre. Der Marschall von Ancre brachte es dahin, daß diese Befehlshaberstelle dem Carl Albrecht von Lüynes zu Theil wurde. Das war ein junger Mann von schlechtem Adel, der in Ludwigs Dienste genommen war. Dessen Gunst gewann er dadurch, daß er ihm zwo Aelstern schenkte, die er so abgerichtet hatte, daß sie kleine Vögel auf die Art jagten, wie die Falken größere. Sein Bezeigen war einnehmend, und man glaubte, er hätte unter allen jungen Männern in Frankreich die schönste Bildung.

Des Marschals von Ancre Absicht, indem er solchergestalt das Glück einer Person von geringem Herkommen machte, war unstreitig diese, daß er an seiner anwachsenden Gunst beim Könige eine Unterstützung finden möchte, wofern ihm der Königin Mutter ihre fehlen sollte. Allein des von Ancre Macht ward nun dem Parlemente selbst furchtbar, dessen

Schlüs-

Schlüsse durch Verordnungen des Staatsraths vernichtet, und dem alle Vorstellungen an den König über die Regierung verboten wurden. Da er Befehlshaber von Amiens geworden war, gaben seine italiänischen Soldaten daselbst zu verschiednen Unruhen Gelegenheit, und er selbst wurde daselbst durch Grausamkeiten verhaßt. Da es dem Prinz von Condee, so wie auch den übrigen eingeladenen Prinzen, im J. 1615 durch den König untersagt worden war, den Berathschlagungen des Parlements beizuwohnen, wandte er sich zum Privatleben, das er aber mißvergnügt über sein geringes Ansehen bei Hofe bald wieder verließ. Er beschwerte sich über die Mißhandlung des Parlements, und über die schlimmen Anschläge der Staatsräthe, weigerte sich auch, den Hof auf seiner Reise nach Guienne, zur Vollziehung der Königlichen Vermählung, zu begleiten. Und da der Hof eine Erklärung bekannt machte, um allen Unruhen vorzubeugen, gab der Prinz im J. 1615 ein neues Manifest, in dem alle Beschwerden des vorigen enthalten waren, und zeigte, daß alle Freiheit bei der Versammlung der Stände wäre unterdrückt worden, daß man es offenbar verabsäumt hätte, nach den Anstiftern der Ermordung des vorigen Königs zu forschen, daß man die Verordnung

von Nantes überschritten hätte, daß der Marschall von Ancre, der überhaupt am heftigsten angeklagt wurde, Juden und Zauberer in das Königreich aufnähme. Zum Schlusse bat er, der König möchte seine Vermählung, deren Vollziehung der Königin Mutter sehr am Herzen lag, solange verschieben, bis die einheimischen Angelegenheiten seines Reichs in Ordnung gebracht wären. (Der Reformirten hatte er sich nur deswegen angenommen, um sich durch ihre Partei zu verstärken.) Die Königin Mutter sah das Ungewitter, das sich über sie und ihre Günstlinge aufzog, und überredete den König, in seinem eignen Namen zu verfahren. Er nahm dritthalb Millionen aus der Bastille, und brachte eine Armee von 12,000 Mann auf unter dem Marschalle Bois Dauphin, der Paris decken, und sich der Prinzen ihrer widersetzen sollte. Dem Marschall von Ancre war schon die Anführung der Armee aufgetragen worden; allein der Herzog von Epernon brachte es bei der Königin dahin, daß sie ihm dieselbe wieder nahm. Der König aber zog mit seiner Mutter an die Grenze, um seine Braut zu empfangen.

Vielfache Parteien.

Frankreich ward itzt durch mehrere Parteien zertheilt, als vielleicht jemals vorher. Das Parlement behauptete sein Ansehen durch die Achtung, welche das Volk für seine Verordnungen und die Personen seiner Beisitzer bezeigte. Condee hatte daher so rühmlich von demselben in seinem Manifeste gesprochen. Von Ancre war durch die Unterstützung und Gegenwart des Königs stark, um den itzt die Herzoge von Güise, Epernon, Elbeuf und Uizes waren. Die Protestanten hatten zu ihren Oberhäuptern die Herzoge von Bouillon, Trimouille, Sülly, Rohan, den Marschall von Lesdiguieres und den Herrn dü Plessis Mornay. Sie hätten können den übrigen Parteien Gesetze vorschreiben, wenn ihre Anführer, welches so geschickte Leute waren, als Frankreich jemals hervor gebracht hat, nur in einem einzigen Grundsatze des Verhältnisses gegen die Parteien einig gewesen wären. So aber hatte jeder verschiedne Absichten und Grundsätze. Die Partei des Prinzen von Condee, der der erste Prinz vom Geblüte war, ward durch die Herzoge von Longueville, Mayenne, eine große Anzahl vom hohen Adel, und zufallsweise durch den Herzog von Bouillon verstärkt, der es auf

sich

sich nahm, eine Unterhandlung zwischen ihm und den Protestanten zu führen. Die Minister kann man als eine vierte Partei betrachten, wegen des großen Ansehens, das der Kanzler, der Staatssecretär Villeroy, der Präsident Jeannin und andere bei der Königin Mutter hatten, vermittelst dessen sie zuweilen dem kühnen Ehrgeize des Günstlings Einhalt thaten.

Vermählung des Königs.

Der König hatte nunmehr seine Braut empfangen, und seine Schwester weggegeben. Er hielt den 25. November 1615 zu Bourdeaux Beilager. Der König hatte, nachdem der Prinz von Condee und seine Anhänger für Aufrührer waren erklärt worden, seinen Fortgang, aber nicht sehr zum Vortheile der königlichen Partei. Die Herzoge von Nevers und Vendome schlugen sich zu dem Prinze. Nachdem ein Vergleich zwischen dem Prinz von Condee und den Protestanten war geschlossen worden, gieng er über die Loire, um zu ihrer Armee zu stoßen, welche der Herzog von Rohan anführte. (Sie hatten sich wider den Rath des Mornay und anderer klugen Männer, wegen einiger sonst nicht übel gegründeten Beschwerden wider den

Hof, auf diese Seite ziehen lassen.) Es erhellte in kurzem, daß es mit des Prinzen Partei wenig zu bedeuten hatte. Denn obgleich alle protestantische Schweizer, die in des Königs Solde standen, aus seinem Dienste giengen, sobald der Krieg wider die Protestanten erklärt worden war, so waren doch des Herzogs von Bouillon und des Marschalls von Lesdiguieres Absichten von des Prinzen von Condee seinen so weit verschieden, als dieses seine von der Herzoge von Süllh, Rohan und Trimouille ihren; welche die einzigen protestantischen Oberhäupter waren, die mit Standhaftigkeit und nach Grundsätzen gehandelt hatten. (Süllh insonderheit blieb, wie unter der vorigen Regierung, dem Hofe stets zugethan, und nahm keinen Antheil an den Maßregeln seiner meisten Glaubensgenossen.)

Ein neuer Vergleich.

Der Hof wußte wohl alle diese Umstände, und fand es nicht schwer, den Prinz von Condee durch eine Unterhandlung hinzuhalten, die er anzunehmen geneigt war, wovon er jedoch durch den Herzog von Rohan und dessen zween Freunde abgeschreckt wurde, weil sie wußten, daß er nur für seine Vortheile

sorg-

sorgte. Die Dinge blieben in einem ungewissen Zustande, als sich der Prinz von Condee an den König von England wandte, dessen Eitelkeit, wie gewöhnlich, durch die Hoffnung geschmeichelt ward, das Oberhaupt aller Protestanten von Europa zu werden. Der Lockbissen that seine Wirkung. Der englische Gesandte in Frankreich, Sir Thomas Edmonds, schlug auf seines Herrn Befehl im J. 1616 einen Vergleich vor, gerade als der König an der Spitze seiner Armee, die der Herzog von Güise anführte, sich fertig machte, der Prinzen ihrer ein Treffen zu liefern. Es wird erzählt, der Herzog von Güise hätte Befehl gehabt, die Prinzen gefangen zu nehmen, indem sie über diesen Vorschlag zu Rathe giengen; hätte aber die Prinzen vor ihrer Gefahr gewarnt. So viel ist gewiß, daß ein Waffenstillstand verabredet, und Loudün zum Orte des Vergleichs gewählt wurde. Die Bedingungen waren bald ausgemacht. Dem Prinze von Condee ward fast jede Forderung, die er that, verwilligt, und er ward, welches er hauptsächlich gesucht hatte, das Oberhaupt des Staatsraths. Die Befehlshaberstelle von Amiens und in der Picardie überhaupt ward dem von Ancre abgenommen; doch bekam er dafür gleiche Gewalt in der Normandie. Den Protestan-

ten ward völlige Sicherheit für ihre Religion und ihre Freiheiten versprochen. Alle Verordnungen wider sie oder einen von der Partei der aufrührischen Prinzen wurden zurückgenommen und für nichtig erklärt; und es ward eine Abstellung der öffentlichen Beschwerden bedungen. König Jacob betrachtete sich als den Vater dieses Friedens, und schickte dem Edmonds Befehl zu, darauf zu bestehen, daß er im Eingange erwähnt würde, und daß ihn Edmons als sein Gesandter unterzeichnen sollte. Der Herzog von Bouillon hatte sich besonders verglichen, und hatte seine Partei lassen für sich selbst zusehen, ob er gleich die Reformirten vorher am meisten angestiftet hatte, sich mit dem Prinz von Condee zu vereinigen. Er verlangte, daß man hierin dem Jakob zu willen seyn sollte. Dawider setzte sich der Staatssekretär Villeroy, der auch Recht behielt; indem die Forderung für die Krone Frankreich schimpflich war. Hierauf drohte Edmonds, den Hof zu verlassen.

Dieser Vergleich zu Loudün ward im Anfange des Mai 1616. geschlossen, und dem Parlemente, zu Paris zur Bestätigung übersandt. Es bestätigte dem zu folge die offen angegebnen Bedingungen, machte aber Schwierigkeit, die geheimen gutzuheißen,

wel-

welche ihm versiegelt waren überschickt worden, und die besondern Bedingungen waren, die jeder der Oberhäupter für sich selbst ausgemacht hatte. Als man ihm aber meldete, diese geheimen Bedingungen wären vollkommen denen gemäß, die in der Verordnung von Nantes wären verwilligt worden, so machte es weiter keine Einwendung.

Veränderungen bei Hofe.

Man muß bekennen, daß der Prinz von Condee, der sich während des Vergleichs einer Krankheit halber inne halten mußte, durch denselben seinen eignen Vortheil und die Vortheile seiner Partei aufopferte. Vergebens stellten ihm die verständigsten der Protestanten vor, je günstigere Bedingungen man ihm verwilligte, desto mehr gäbe es Anzeichen, daß man nicht gesonnen wäre, sie zu halten. Er blieb taub gegen alle ihre Vorstellungen. Er bekam zur Belohnung anderthalb Millionen französische Pfunde. Seine Statthalterschaft von Guienne vertauschte er mit der von Berry und Touraine; und der Gedanke war ihm schmeichelhaft, daß er als das Oberhaupt des Staatsraths bei allen Regierungsgeschäften etwas würde zu sagen haben. Nach Schließung des Friedens verlor der Kanzler

Sillery die Siegel, welche dem Wilhelm du Vair, Vorsteher des Parlements zu Aix, ertheilt wurden. Aber noch ehe er abgesetzt ward, sahen die Minister ein, daß sie sich selbst schadeten. Villeroi und Jeannin fielen ebenfalls in die Ungnade der Königin, indem der Marschall von Ancre der Königin vorstellte, sie hätten bei dem letzten Vergleiche ein Verständniß mit dem Prinze von Condee unterhalten. q)

Fort-

q) Die Versammlung der Stände vom J. 1614 ist die letzte gewesen, und auf derselben sind auch die letzten Merkmale der alten Freiheiten und Rechte der Nazion zum Vorschein gekommen. Der Connetable von Montmorency und der Prinz von Conti starben im J. 1614. Heinrich der vierte pflegte zu sagen, besonders wenn er an seinen großen Entwurf gedachte, daß ihm mit einem Connetable, der nicht schreiben könnte, und mit einem Kanzler, der kein Latein verstünde, (Sillery) alles gut von statten gehen müsse. Auch starb im J. 1615 die Königin Margarethe von Valois, erste Gemahlin Heinrichs des vierten; sie hatte ziemlich frei gelebt, war eine Freundin der Wissenschaften, eine Kennerin des Schönen, wie ihre Gedichte und Mémoires zeigen, selbst schön, lebhaft und majestätisch, und so freigebig, als es nur möglich ist. Thuan. Histor. contin. L. VII. p. 419. 438-466. L. VIII. p. 475-523. 529. 530. 532-614. L. IX. p. 628-652. Le Vassor l. c. p. 566. 601-610. wo man auch eine Nachricht von Ludwigs des dreizehnten schlech-

Fortgang der Macht des von Ancre.

Dieses war der Zeitpunkt der Günstlinge. Der König in Spanien ward vom Herzoge von Lerma geleitet. Der Herzog von Buckingham hatte einen unumschränkten Einfluß über den König Jakob; und von Ancre hatte ihn über die Königin Mutter und zum Theil auch über ihren Sohn. Der Herzog von Lerma war unter den dreien der geschickteste Minister. Er überredete den von Ancre und seine Gemahlin, sie könnten anders keine Sicherheit vor dem allgemeinen Hasse haben, welchen das französische Volk gegen sie trüge, als wenn sie sich auf den Schutz Spaniens verließen. Von diesem Hasse hatten sie täglich Beweise. Zween Bedienten des Marschalls wur-

schlechter Erziehung findet, der zwar alle seine Jagdhunde mit Namen zu nennen wußte, ein guter Bereuter wurde, und sich auf die Falkenjagd vortreflich verstand; aber die Menschen desto weniger kannte. Tome II. Prémiére Partie p. 1-187. 218-378. Tome II. Deuxieme Partie p. 28-53. 64-93. Hénault Abr. Chron. de l'Hist. de France T. II. p. 590-593. der aber anstatt das geringste von den wichtigen Erörterungen bei der Versammlung der Stände zu sagen, nur nach dem neuern politischen System von Frankreich beweiset, daß diese Versammlung keine Einschränkung der königlichen Macht gewesen sey.

wurden auf Befehl des Pariser Parlements im J. 1616 aufgehänkt, weil sie auf des Marschalls Befehl einen Schuster fast todt geschlagen hatten, der über eine Rotte Soldaten gesetzt war, die den Marschall nicht ohne Paß aus Paris hatte reisen lassen wollen, wie es während der Unterhandlungen zu Loudün eingeführt war.

Jeder Tag verminderte nunmehr der Königin Mutter Macht über Ludwigen. Von Ancre, der seiner Gemahlin vergebens anlag, sie wollten sich nach Italien begeben, um dem allgemeinen Hasse zu entgehen, trat daher mit dem Prinze von Condee in genaue Verbindung, der nach seiner Ankunft zu Paris durch des Marschalls Einfluß an die Spitze der Regierung gestellt ward. Er ward jedoch durch seine eigne vermeinte Staatsklugheit betrogen. Denn da er ruhig und unabhängig von den Herzogen von Bouillon und Mayenne handeln wollte, suchte der erste den Prinz von Condee, den er gänzlich leitete, zu überreden, dem Marschalle alle Freundschaft aufzukündigen. Der Herzog von Bouillon war damals eigentlich Ludwigs erster Minister; und ob wir gleich nicht zuverlässig die besondern Entwürfe wissen, die er dem Prinze von Condee unter den Fuß gab, waren es

doch unstreitig gefährliche, und ihre Entdeckung durch den Prinzen errettete eigentlich den von Ancre vom Untergange. Condee würde vermuthlich darein gewilligt haben, den Marschal zu stürzen, wenn er zugleich die Königin Mutter um ihre Gewalt hätte bringen können. Der Marschall begab sich darauf in die Normandie, welches ihm der Prinz gerathen hatte.

Neue Veränderungen.

Der Herzog von Bouillon war zwar mit den Protestanten in der Religion einig; aber in der Staatsklugheit ganz verschiedner Meinung, und hatte oft gedroht, er wollte ihre Versammlung zu Rouen, die aus Rebellen bestünde, an der Spitze einer Armee aus einander treiben. Sowohl er als der Prinz von Condee hatten ein genaues, aber geheimes Verständniß mit dem Könige Jacob unterhalten; und die Königin Mutter empfieng unstreitige Nachricht, oder gab vor, sie empfangen zu haben, daß er den Prinz von Condee auf den Thron von Frankreich zu erheben gedächte, worin ihn diejenigen Statthalter der Provinzen unterstützen sollten, die Zeit ihres Lebens nicht von der Krone konnten abgesezt werden. Es sey nun an die-

ser Nachricht was da will, so ist es eine bekannte Sache, daß der Prinz von Condee, indem er sicher im Besitze der französischen Regierung zu seyn glaubte, plötzlich am 1. September 1716. auf Befehl der Königin Mutter im Louvre durch den Themines eingezogen ward, welcher dafür den Marschallsstab von Frankreich erhielt. Die Königin fürchtete sich vor seiner anwachsenden Macht, und der Marschall von Ancre hatte ihr selbst diesen Rath gegeben. Sobald er eingezogen war, verliessen der Herzog von Vendome, dessen Verhalten während des vorhergehenden Streits sehr geheimnißvoll gewesen war, die Herzoge von Güise, Mayenne, Nevers, Candale, (ältester Sohn des Herzogs von Epernon) Rohann, Sülly, la Trimouille und Bouillon nebst den andern Oberhäuptern der Partei des Prinzen eillig den Hof. Ob man gleich dem Prinze nichts vorwerfen könnte, wodurch er die Gefangenschaft verdient hätte; so entstanden doch zu Paris und in den Provinzen keine großen Bewegungen darüber, weil man aus dem vorigen Betragen des Prinzen wenig Großes und Patriotisches hervorleuchten sah.) Die Siegel wurden dem dü Vair genommen, und dem Mangot gegeben, der Staatssekretär gewesen war. An seine Stelle kam der Bischof von Luçon, der nachmalige berühm-

te Kardinal Richelieu; und Barbin, Haushofmeister der Königin Mutter, der bei ihr in großen Gnaden stand, und sich auch in Staatssachen mengte, ward über die Einkünfte gesetzt. Es ist kein Zweifel, daß der Bischof von Luçon von dem Tage an den Entwurf seiner Erhebung und des Untergangs der Prinzen und des hohen Adels gemacht habe, den er nachgehends so standhaft verfolgte. Der Herzog von Güise und sein Haus blieb in einem Stande der Neutralität, und war eher dem von Ancre als dem Prinze von Condee geneigt. Der Marschall glaubte nun mächtiger als jemals zu seyn.

Er ward von dem Volke zu Paris als der Urheber der Verhafts des Prinzen und der erstaunlichen Veränderung unter den Ministern betrachtet; und es plünderte sein und seines Sekretärs Haus. Der König ließ dagegen, auf Einrathen seiner Mutter, ein Manifest zu Vertheidigung seines Verfahrens ergehen, worin er unter andern die großen Geldsummen angab, welche die Prinzen bekommen hatten, und schickte Gesandte nach England und Holland, um die Ränke der Prinzen und ihrer Partei vorzustellen. Seinen Gründen stärkern Nachdruck zu geben, brachte er im J. 1617 drei Armeen auf. Eine davon von 12,000 Mann ward nach Champagne unter

dem Herzoge von Güise geschickt, dem die Marschälle Themines und Praslin beistanden. Sie nahmen dem Herzoge von Nevers die vornehmsten Plätze ab, die er in dieser Provinz inne hatte. Gleichen Erfolg hatte der Marschall von Montigni an der Spitze einer andern königlichen Armee von 9000 Mann, die in Nivernois geschickt wurde, und den zweiten Sohn des Herzogs von Nevers gefangen nahm, die Herzogin aber zu kapituliren nöthigte. Der Graf von Auvergne, der eben aus seinem langen Gefängnisse in der Bastille losgekommen war, und an die Spitze von 14,000 Mann gestellt ward, belagerte den Herzog von Mayenne in Soissons.

Abriß und Glück des Lüynes.

Obgleich Lüynes ein Mann von nur mässigem Verstande war; giengen doch seine Absichten weiter als auf die kindischen Belustigungen, die ihn bei seinem Herrn in Gunst gesezt hatten. Von Ancre könnte sich in seiner Stelle bei der Regierung behauptet haben, wenn er nur gemeine Klugheit besessen hätte. Allein er regierte gänzlich durch gefällige Mittel, und hielt sich allezeit für sicher, solange die Minister ihre Aemter auf seine Empfehlung besaßen. Lüynes hatte eine Heirath zwischen

sie=

seinem Bruder und des Marschalls Nichte in Vorschlag gebracht; sie ward aber durch die Eifersucht der Galigai hintertrieben, welche fürchtete, ihr Vortheil könnte darunter leiden, wenn ihr Gemahl sich auf diese Verbindung und nicht mehr blos auf ihre Gunst bei der Königin stützte. Dieses machte ihnen beiden den Lüynes zum Feinde. Der Bischof von Luçon hatte weit erhabnere Gemüthsgaben als der Marschall und Barbin.

Sie hatten gesunden Verstand, waren aber müde, Sklaven des Eigensinns und der Unwissenheit des von Ancre zu seyn. Der König, wiewohl er nur 15 Jahre alt war, ward in kurzem durch den Lüynes überredet, alle Unruhen und Fehler seiner Regierung kämen von dem Unsinne seines ausländischen Günstlings her, und von dem Verlangen, welches die Königin Mutter trüge, den König in seinen eignen Angelegenheiten blos zu einer nichtsbedeutenden Person zu machen. Lüynes machte sich einige Umstände zu Nutze, welche starke Wirkungen auf Ludwigen thaten. Die Königin hatte eine Schaar Reuter, die ihren eignen Namen führte, dem Könige zur Leibwache gegeben, sie wollte dieselbe auch nicht nach Soissons ziehen lassen; und Lüynes überredete ihn, er wäre nicht viel besser, als ihr Gefangner.

Der

Der König war erst willens, mit der gedachten Leibwache zu Pferde sich nach Soissons zu begeben, und den Herzog von Mayenne, der noch immer in dieser Stadt belagert ward, an die Spitze seiner Armeen zu stellen; dabei fand sich sowohl Schwierigkeit als Gefahr. Der Anschein überzeugte die Königin Mutter, daß etwas im Werke wäre, um das sie nicht wüßte, und Galigai machte sich fertig, mit allem ihren und ihres Gemahls Reichthume nach Italien zurückzureisen. Er aber sagte, er wollte niemals das Glück verlassen, welches ihm bisher beständig günstig gewesen wäre, sondern wäre entschlossen, zu sehen, wie hoch es ihn noch bringen würde. (Wenn diese Erzählung wahr ist, und sich nicht vom Lüynes herschreibt, so hatte der Marschall nun die ehemaligen Gesinnungen seiner Gemahlin angenommen.)

Von Ancre wird ermordet.

Nach mancherlei Berathschlagungen zwischen dem Könige und Lüynes ward die Art festgesetzt, wie von Ancre aus dem Wege geräumt werden sollte. Denn nach des Königs Absicht sollte er nur vom Hofe entfernt werden. Lüynes aber stellte die Nothwendigkeit vor, ihn umbringen zu lassen, und die an-

dern mächtigen Feinde des Marschalls bestärkten ihn darin. Dem Hauptmanne der Leibwache der Königs Vitri ward die Hinrichtung aufgetragen, worein er willigte. Zu Gehilfen gab man ihm eine Anzahl der verwogensten Schläger zu, die nur in Paris zu finden waren. Der 24. April 1617. ward zur Ermordung bestimmt. Gegen zehn Uhr Vormittags kam von Ancre in das Louvre. Vor ihm her gieng seine gewöhnliche Leibwache von 40 in seinem Solde stehenden Edelleuten; nach ihm kamen viele andere, die aber, weil man plötzlich das Thor schloß, zurückbleiben mußten. Indem der Marschall auf der Brücke war, kam Vitri in Begleitung seiner Bande von Schlägern herbei. Des Marschalls Edelleute wichen ihm auf beiden Seiten aus, in der Meinung, es käme der König. Vitri nahm den Marschall in Verhaft, der, wie man erzählt, die Hand an den Degen legte. Sogleich bekam er drei tödliche Wunden durch Pistolschüsse von seinen Begleitern. Kaum war die Mordthat begangen, so erschien der König am Fenster seines Zimmers, zog den Hut herab, und dankte dem Vitri. Darauf nahm er die Glückwünsche seines ganzen Hofs an, weil er nun erst glaubte wirklich König zu seyn.

Die Königin Mutter wird in Verhaft genommen.

Die Leibwache der Königin Mutter ward durch des Königs seine abgelößt, und sie fand sich in ihren eignen Zimmern gefangen. Des von Ancre Sohn, der Marquis von Pene, und des erstern Gemahlin wurden eingezogen und beraubt. Sie erhielt Befehl, sich auf ihr Verhör gefaßt zu halten. Zu Rechtfertigung eines Meuchelmords, dessen Absichten auf eine gesetzmäßige Art hatten erreicht werden können, schickte Ludwig an dem Tage, da er vorgegangen war, Nachricht davon an sein Parlement, und da einige Abgeordnete desselben bei Hofe erschienen, fragte man sie, ob es nöthig sey, dem Leichnam des Marschalls den Prozeß zu machen. Darauf antworteten sie, die bloße Bestätigung des Königs decke allen Mangel an Formalitäten zu. Vernünftiger antworteten sie auf die zweite Frage, ob der König über diesen Vorfall eine Erklärung unter dem großen Siegel im Reiche herausgeben müsse: eine so wichtige Person sey der Marschall nicht gewesen.

Wäre nicht des von Ancre Tod mit den angeführten grausamen Umständen begleitet gewesen, oder wäre er durch Urtheil und Recht des Lebens beraubt worden, so hätten des Königs Absichten heilsam für seine Unterthanen wer-

werden können. Der Herzog von Mayenne und die andern Prinzen vom Geblüte kamen sogleich wieder zum Gehorsame. Des von Ancre Getreue wurden abgesetzt. Villeroi, Sillery und Germain bekamen ihre Stellen wieder. Die Siegel wurden dem du Vair wiedergegeben. Barbin ward eingezogen. Der Bischof von Luçon aber ward, ob er gleich die Stelle eines Staatssekretärs verlor, in den Staatsrath aufgenommen, und erhielt Erlaubniß, um die Königin Mutter zu seyn. Die unglückliche Galigai ward von dem Parlemente verhört, und eins von den Verbrechen, die man ihr schuld gab, war Zauberei. Da einige ihrer Richter fanden, daß sie nichts weiter wider sie erweisen konnten, als daß sie der Königin Mutter Günstling wäre, schämten sie sich ihres Verfahrens; andre giengen von dem Verhöre weg; einer darunter aber fragte sie, welcher Zaubermittel sie sich bedient hätte, um ihre Herrschaft zu bezaubern. „Mein einziges Zaubermittel, antwortete sie „mit Unwillen, ist die Gewalt, die ein grosser Geist über einen kleinen hat.“ Es half ihr aber keine Verantwortung. Sie ward verurtheilt, und am 6. Julius 1617. verbrannt. Auch ergieng ein Urtheil wider ihren Gemahl, wiewohl er bereits todt war, und alle seine Güter wurden vom Parlemente für des Kö-

nigs Nutzen eingezogen. Der Pöbel grub den Leichnam desselben aus, und verübte die abscheulichsten Ausschweifungen an demselben. Dem Sohn des Marschalls ward endlich erlaubt, nach Florenz zurückzugehen. Die Königin Mutter ward nach Blois verwiesen; oder man nöthigte sie vielmehr durch schlimme Begegnung, daß sie selbst verlangte, den Hof zu verlassen.

Lüynes war itzt der Günstling. Er hielt von seinem Herrn eine Schenkung von des von Ancre unermeßlichem Vermögen; und alle wichtige und einträgliche Aemter wurden ihm oder seinen Getreuen ertheilt. Er suchte sich beim Volke beliebt zu machen, und der König schickte eine Erklärung in das Parlement, die seine Dienste lobte. Alle Prinzen von Geblüte und Großen, die sich wider den von Ancre verbunden gehabt hatten, unterwarfen sich nunmehr dem Könige; und Lüynes trug Sorge, daß ihre Aufnahme zur Gnade das Ansehen gewann, als wäre sie die Folge seiner Empfehlung gewesen. Der Herzog von Mayenne, der noch immer in Soissons belagert ward, schickte freiwillig die Schlüssel dieser Stadt an den König, und kam nach Hofe in Begleitung des Grafen von Auvergne, der ihn belagert hatte.

Lüynes ist der einzige Günstling.

Lüynes war nicht nur des von Ancre Nachfolger in seinem Vermögen, sondern auch in seinen großen Aemtern, indem derselbe erster Kammerherr und Feldherr des Königs in der Normandie gewesen war. Vitri ward Marschall, du Hallier sein Bruder, und Persan, die vornehmsten Mörder des von Ancre unter dem Marschalle Vitri, wurden ebenfalls befördert; der eine ward Befehlshaber der Leibwache unter dem Vitri, der andre Befehlshaber der Bastille. Diese Absetzungen und Beförderungen aber waren weit entfernt, der Staatsverwaltung einigen Bestand zu geben. Vielen, welche Beförderung erwartet hatten, schlug es fehl; und man redete täglich von Verschwörungen wider das Leben der Königin Mutter und den Lüynes. Travail, ein abgefallener Reformirter, dem seine Erwartung des Erzbisthums Bourges gefehlt hatte, ward wegen eines Anschlags wider die Königin Mutter gerädert; und Signier ward enthauptet, weil er die Prinzen vom Geblüte einer Verschwörung wider den König und Lüynes beschuldigt hatte, die nur erdichtet war. r)

r) Wenn man gleich den Trotz, die Herrschsucht, die Geldbegierde des Marschalls von Ancre und noch

Der spanische Einfluß auf Ludwigs Hof war durch seine Vermählung bei weitem nicht vermindert worden. Der alte Marschall Lesdiguieres, der in einem völligen Hasse dieser Krone stets gelebt hatte, fuhr beständig fort, für sich selbst zu handeln. Er rettete mehr als einmal den Herzog von Savoyen vom Untergange, ungeachtet er vom Hofe wiederholte Befehle bekam, seine Truppen abzudanken,

die

noch mehrere seiner Fehler auf das schwärzeste abbildet, so findet man doch nicht, daß er eines solchen Endes würdig gewesen wäre. Die Königin Mutter regierte eigentlich durch ihn. Es scheint sogar schwer nicht gewesen zu seyn, ihn nach Italien eben so arm zurückzuschicken, als er nach Frankreich gekommen war. Aber Lüynes hatte Ursache, ihn dem jungen Könige so fürchterlich vorzustellen, und die Gefahr vor demselben, ja selbst vor der Königin Mutter, dem Könige täglich zu vergrößern. Wegen dieser Ermordung soll er dem Könige den Beinamen des Gerechten beigelegt haben, der ihm auch geblieben ist. Weit wichtiger würde es seyn, wenn man dasjenige, was Heinrich dem vierten hinterbracht worden war, daß Conchini Drohungen wieder ihn ausstieße, für gewiß halten könnte. Thuan. Histor. continuat. L. IX. p. 652. 653. 655. 658-674. 680. sq. 688-690. L. X. p. 705-721. 726-741. 743-754. Le Vassor l. c. p. 94-102. 131-188. 231-410. 416-434. Der große Geschichtschreiber, der Präsident de Thou, starb am 7. Mai des Jahrs 1617.

die er aber, ohne sie anzusehen, in die Tasche steckte. Er ward zu damaliger Zeit als der älteste und geschickteste Feldherr in Europa betrachtet. Die Söhne des hohen Adels kamen von allen Seiten herbei, um von ihm die Kriegskunst zu lernen; und er würde die Spanier aus dem Herzogthume Mayland getrieben haben, wenn ihn nicht der Herzog von Savoyen überredet hätte, im J. 1617 in einen Frieden zu willigen, den ihm der französische Hof von Spanien ausgewirkt hatte.

Eine Versammlung der Großen.

Im Christmonate 1617. überredete Lüynes den König, eine Versammlung seiner Grossen (des Notables) zu Rouen anzustellen, wobei er seine Absicht erreichte, seine Befehlshaberstelle daselbst in Besitz zu nehmen, ohne sich vom Könige entfernen zu dürfen. Es wurden darin die letztern Staatsveränderungen vollkommen gebilligt, und der König machte sich beliebt durch seine Freundlichkeit, und die Bereitwilligkeit, die er zeigte, sich alle Anstalten gefallen zu lassen, welche seine Großen zum Besten seiner Unterthanen vorschlugen. Ungeachtet aller Kunstgriffe des Lüynes konnte sich doch das Volk nicht ent-

halten, den niedrigen Stand, aus dem er sich aufgeschwungen hatte, mit der Größe zu vergleichen, in der es ihn gegenwärtig sah; und die Beförderungen, womit er seine Brüder überhäufte, machten ihn noch weniger beim Volke beliebt; denn man nennte sie nur spottweise die drei Könige. Lüynes verachtete diese Schmähreden, die in der That von der Bosheit derer, denen ihre Absicht fehlgeschlagen war, oder von dem niedrigsten Pöbel herkamen, und verstärkte sein Ansehen durch eine Vermählung mit des Herzogs von Montbazon Tochter, wodurch er zugleich mit dem Herzoge von Rohan verwandt wurde.

Gefangenschaft des Prinzen von Condee und der Königin Mutter.

Der Prinz von Condee saß noch immer in der Bastille, und ward wegen seiner Unbeständigkeit und Wankelmüthigkeit wenig geachtet. (Lüynes befürchtete sein Ansehen zu verlieren wenn der Prinz frei gelassen würde.) Auch war die Königin Mutter, ungeachtet aller der pflichtmäßigen Versicherungen ihres Sohns, zu Blois in nicht viel besserm Zustande. Das Publikum bedauerte sie mit Rechte, und ermangelte nicht, ihr Unglück dem Lüynes zuzuschreiben. Er würde ihr aber

aber gern die Freiheit zuwege gebracht haben, wenn er geglaubt hätte, daß er es mit Sicherheit thun könnte. Ihre Erhebung des von Ancre und seines Hauses war fast die einzige Beschuldigung, die man ihrer Verwaltung als Staatsverweserin machen konnte; und man wußte wohl, daß sie sich in vielen der wichtigsten Regierungsgeschäfte von dem Sillery, Jeannin, Villeroy, (der nunmehr todt war, nachdem er unter einigen Abwechselungen mehr als fünfzig Jahre Staatssekretär gewesen war,) und einigen andern der geschicktesten Männer in Frankreich hatte rathen lassen.

Lüynes bediente sich des Herzogs von Rohan und seines Schwiegervaters, um sich mit der Königin Mutter auszusöhnen. Da er aber fand, daß das nichts fruchtete, schaffte er den Bischof von Luçon von ihr weg. Er ward erst in eine kleine Abtei in Anjou, darauf in sein Bisthum, endlich nach Avignon verwiesen, wo er sich damit beschäfftigte, Bücher zur Andacht zu schreiben. Darauf bestach Lüynes alle Diener der Königin Mutter, daß sie sie verrathen sollten, und brachte einen Bischof auf seine Seite, den ihr Vertrauter und dessen Anverwandter Barbin, der noch in der Bastille saß, zum Uiberbringer aller Briefschaften zwischen ihnen beiden

gebrauchte, daß er diese Briefschaften ihm brachte. Er suchte daraus Stoff zusammen, dem Barbin das Leben nehmen zu lassen; es wurde ihm aber nur die Verweisung zuerkannt, die aber der König in ein ewiges Gefängniß verwandelte.

Lüynes trieb seine Verstellung, und die Vorsicht, deren er sich bediente, um sich im Besitze der Macht zu erhalten, unglaublich weit. Er soll den Jesuiten Arnoux, des Königs Beichtvater, dahin gebracht haben, es sich vom Könige zuschwören zu lassen, daß er keinen ihm vom Lüynes gegebnen Rath entdecken wollte. Er bediente sich ebendesselben Arnoux, die Königin Mutter dahin zu bringen, daß sie einen Eyd schwur, und eine Schrift unterschrieb, worin sie angelobte, sich nicht in Staatssachen zu mengen, dem Könige alle Ränke wider ihn anzuzeigen, und nicht zu versuchen, von Blois zu entkommen. Wiewohl nun die Königin die Schrift unterzeichnet hatte, überführte sie doch ihr Beichtvater, der ebenfalls ein Jesuit war, mit leichter Mühe, daß, da sie itzt in einer Art von Gefangenschaft wäre, beides ihr Eyd und ihre Verschreibung ungültig bliebe.

Sie wird vom Herzog von Epernon befreit.

Der Herzog von Epernon befand sich im J. 1618 am Hofe. Da er sich mit seinem gewöhnlichen Stolze betrug, gerieth er in Zank über den Vortritt mit dem Siegelbewahrer dû Vair, auf dessen Seite der König trat; worauf er unmuthig nach seiner Statthalterschaft Metz abgieng, wo er fast unabhängig lebte. Der Herzog hatte ferner einen Streit mit dem Lûynes, weil dieser vom römischen Hofe das Versprechen eines Kardinalshuts für den de Gondi, nachherigen berühmten Kardinal von Retz, ausgewirkt hatte, welchen doch der Herzog für seinen eignen Sohn, den Erzbischof von Toulouse, erwartete. Auf Einrathen des Herzogs von Bouillon, der nunmehr alt und schwach war, überredeten die Königin Mutter ihre Anhänger, den Epernon um ihre Befreiung anzugehen; und nach mancherlei geheimen Unterhandlungen und Briefwechsel unternahm er sie, wiewohl ihm der König ausdrücklichen Befehl zugeschickt hatte, sich nicht von Metz zu entfernen.

Der Herzog wußte sich vor des Lûynes Aufpassern, die er nach Metz schickte, sehr wohl zu hüten. Er trat in Unterhandlungen mit dem Abt Ruccellai, einem schlauen Ita-

liäner und Freunde des Marschalls von Ancre, und verfuhr mit so unerforschlicher List und Geschicklichkeit, daß die Königin den 22. Hornung 1619. aus einem hohen Fenster des Schlosses zu Blois auf zwo zusammengebundnen Leitern herunterstieg, gerade indem ihr Sohn Anstalt machte, sie auf die Festung von Aboise in genauere Verwahrung bringen zu lassen. Sie ward vom Erzbischofe von Toulouse zu seinem Vater geführt, der sie zu Loches an der Spitze einer starken Partei Edelleute zu Pferde, die alle seine Freunde waren, empfieng. Von da begab sie sich nach Angouleme.

Die Entkommung der Königin Mutter, welche sich eben zutrug, indem man Anstalten zur Vermählung des Prinzen von Piemont mit des Königs Schwester, der Prinzessin Christine, machte, setzte den Günstling in Bestürzung, und er drohte, 100,000 Mann wider den Herzog von Epernon auszuschicken. Wirklich wurden Befehle gegeben, den Herzog in Metz zu belagern. Ludwig, der vielleicht noch einige Uiberbleibsel von Zärtlichkeit für seine Mutter hatte, gieng mit dem Herzoge von Bouillon zu Rathe, der ihm viele starke und wichtige Gründe zu einem Vergleiche anführte. Es kam demnach zu einer Unterhandlung, ungeachtet der heftigsten

Mani-

Manifeste, welche die Königin und ihre Partei wider den Lüynes und dessen Staatsverwaltung ergehen ließ. Der Minister war genöthigt, nachzugeben. Der König berufte, auf sein Einrathen, mit eigner Hand den Bischof von Luçon aus der Verweisung zurück, und er ward nach Angoueleme geschickt, um den unterredungen beizuwohnen. Ruccellai war eifersüchtig darüber, daß der Bischof sein Nebenbuhler an Ansehen war. Er überredete den Herzog von Epernon, ihn von ihren Berathschlagungen auszuschließen, und gab der Königen Mutter den Rath, sich den Frieden dadurch zuwege zu bringen, daß sie den Herzog von Epernon verließe. Den Rath verwarf die Königin, und entdeckte ihn dem Herzoge. Dieser zog darauf den Bischof von Luçon zu Rathe; und es kam mit der Unterhandlung so weit, daß sie sich günstig für die Königin Mutter anließ.

Er tritt mit dem König in Unterhandlung.

Sie trat die Statthalterschaft der Normandie gegen die von Anjou ab, welche besser zu ihrem Briefwechsel mit dem Herzoge von Epernon und den Protestanten gelegen war. Angres und verschiedne andre Srädte wurden ihr zur Sicherheit eingeräumt. Es

ward ausgemacht, sie sollte eine unumschränkte Herrschaft über ihren Hof und ihre Güter führen, und sich den Ort ihres Aufenthalts selbst wählen. Kurz, wie Voltaire anmerkt, Ludwig schloß einen Vergleich mit dem Herzoge von Epernon, wie ihn ein Fürst mit dem andern schließen würde, und wagte es nicht einmal, in seiner Erklärung zu sagen, daß ihm der Herzog einige Ursache zum Unwillen gegeben hätte. Die Schließung dieses Friedens war ein starker Beweis der Ehrfurcht, welche das Publikum für die Königin Mutter hatte. Denn außer dem Herzoge von Epernon zeigten sich wenige oder keine von den Großen auf ihrer Seite. Es ist auch merkwürdig, daß dieser Friede den Grund zu des Bischofs von Luçon Größe gelegt hat. Die Königin gab ihm Beweise ihrer Gunst, indem sie seinen Bruder zum Befehlshaber von Ancres ernannte; und als dieser in einem Zweikampfe durch den von Themines, Hauptmann ihrer Leibwache, erlegt ward, der die Befehlshaberstelle zu bekommen erwartete, gab sie sie des Bischofs Oheime.

Die Königin traut dem Hof nicht.

Nach Schließung des Friedens im April 1619. ward entdeckt, daß des Luynes Anhänger

hänger eine Verschwörung errichtet gehabt hatten, die Königin in der Festung von Angoulesme in die Luft zu sprengen; und sie wurden vom Könige bestraft. Der Bischof von Luçon ward nunmehr als der Königin Mutter erster Minister betrachtet. Auf seinen Rath wollte sie sich nicht eher nach Paris trauen, wo man sie erwartete, bis daß alle Bedingungen des Vergleichs erfüllt wären. Nachdem dieses geschehen war, führte sie der Herzog von Epernon an die Grenze seiner Statthalterschaft, daß sie mit ihrem Sohne zu Cousieres, einem Landhause des Herzogs von Monthazon, zusammenkommen sollte. Als der Herzog Abschied nahm, zog die Königin einen Demantring vom Finger, und gab ihm demselben. Das war die einzige Belohnung, die er jemals für die ihr geleisteten gefährlichen, und mit Aufwande verknüpften Dienste bekommen hat. Die Unterredung zwischen der Königin Mutter und dem Könige gieng mit anscheinender Zärtlichkeit an beiden Seiten vor sich, und sie blieben eilf Tage zu Tours beisammen. Sie war jedoch nicht zu überreden, sich nach Paris zu wagen, wo die Macht des Günstlings täglich zunahm.

Sie führt vom neuen Beschwerde.

Er hatte zwar, vermöge einer natürlichen Schüchternheit, der Aussöhnung zwischen dem Könige und seiner Mutter Platz gegeben. Um sich aber gegen dieselbe zu verstärken, gieng er selbst nach Vincennes, und setzte den Prinz von Condee in Freiheit. Dieser bekannte sich nachgehends stets für seinen Freund, und begleitete ihn in das Parlement, wo Lüynes als ernannter Herzog und Pair von Frankreich seinen Sitz nahm. Einige tadelnde Anmerkungen über der Königin Mutter Staatsverwesung in einer Erklärung, die der König bei Lösgebung des Prinzen von Condee öffentlich ergehen ließ, verwickelten sie abermals mit ihrem Sohne in Streit. Die Protestanten schickten im J. 1620 Abgeordnete von ihrer Versammlung zu Loudün, (welcher jedoch der König Befehl gegeben hatte, aus einander zu gehen) und ließen sie ihrer größten Ehrerbietung versichern. Dieses machte, daß sie nur noch gebietrischer forderte, daß die Anstalten ihrer Staatsverwesung rechtgesprochen werden sollten.

Ihr starker Anhang.

Mittlerweile war der König genöthigt, im J. 1620 in Person einige Verordnungen zu Erhebung neuer Auflagen in das Parlement zu bringen, die nicht ohne starke Widerrede des ersten Präsidenten Verdün und des Generaladvokaten Servin niedergeschrieben wurden. Im April dieses Jahrs fand sich der König gewissermaßen von seinen Prinzen und Größen verlassen. Das kam von der Verträulichkeit her, die itzt zwischen dem Lüynes und Prinze von Condee herrschte, wodurch die andern Hofleute nicht viel anders als nichts bedeutende Personen wurden. Sie beschwerten sich, man sähe gar nicht auf ihre Dienste, und die Gewalt des Günstlings wäre für Frankreich verderblich. Der Herzog von Mayenne begab sich in seine Statthalterschaft von Guienne. Der Graf von Soissons, die Herzoge von Vendome, sein Bruder der Groß-Prior, Nevers, Trimouille, Rohan, Retz, und viele andre Große giengen an der Königin Mutter Hof nach Angres, wo sie sie aufgebrachter als jemals wider den Günstling fanden. Sie beschwerte sich, die Bedingungen ihres geschloßnen Vergleichs wären niemals von Seiten ihres Sohnes gehalten worden. Sie würde also nicht weiter, sagte sie,

in Unterhandlung treten, wofern nicht die Parlemente von Frankreich oder eine auswärtige Macht die Gewährleistung für die Vollstreckung der Bedingungen über sich nähmen. Eine Erklärung, die dem Könige sehr mißfiel.

Sie und ihre Freunde irrten sich jedoch in ihrer vom Könige gefaßten Meinung, der von Person eben so tapfer war, als sein Vater. Er wollte gern für seinen eignen ersten Minister angesehen seyn; und wiewohl er, auf Anrathen des Prinzen von Condee, seinen Dienern erlaubte, mit der Königin Unterhandlung zu pflegen, stellte er sich doch auf einmal an die Spitze seiner Armee, und zog nach der Normandie, wo er im Anfange des Julius 1620. Rouen und Caen einnahm, und den Herzog von Longueville, der in dieser Provinz Bewegungen für die Königin erregte, nach Dieppe trieb. Diese unerwartete Muthigkeit setzte die Königin und ihre Partei in eine Bestürzung, die noch durch die Standhaftigkeit vermehrt ward, mit welcher der König alle erledigte Stellen und Statthalterschaften an solche vergab, von denen er wußte, daß sie seinem Dienste ergeben, und der Partei der Königin Mutter am meisten verdächtig waren. Seine Gegenwart belebte seine Armee offenbar; da hingegen die Partei der Königin Mutter, da sie fand, daß

er

er auf Pont de Ce los gieng, den einzigen wichtigen Posten, den sie hatte, in Unordnung und Kleinmuth versetzt ward.

Ein Friede.

Die Königin ließ sich durch den Herzog von Epernon überreden, des Herzogs von Rohan ihr gegebnen Rath zu verwerfen, daß sie von Angres die Flucht nach Bourdeaux nehmen sollte, wo sie 30,000 Mann zu ihrer Vertheidigung versammeln konnte. Der Bischof von Lüçon brachte sie dahin, daß sie einen Vergleich vorschlug. Sein guter Erfolg bei demselben trug mehr zu seiner Erhebung bei, als alles zuvor gethan hatte. Dieser Vergleich ward den 7. August 1620. unterzeichnet. Da er aber nicht förmlich dem Könige bekannt gemacht worden war, welcher gern fechten wollte, oder dieser sich stellte, nichts davon zu wissen, griff er den achten einen Theil der Truppen der Königin Mutter unter dem Herzoge von Retz an, schlug sie, und nahm Pont de Ce weg. Doch Tages darauf ward der Friede ausgerufen. Er enthielt eine Bestätigung des Vergleichs von Angoulesme, und eine Wiedereinsetzung der Anhänger der Königin Mutter in alle die Aemter, die sie vor dem Kriege bekleidet hatten,

diejenigen ausgenommen, die der König mittlerweile vergeben hatte.

Fortgang des Königs.

Obwohl dieser Friede viel versprach, fehlte es doch viel, daß er hätte Bestand haben sollen. Der König und die Königin besprachen sich zusammen zu Brisac mit Thränen der Liebe. Kaum aber hatten sie sich getrennt, so geriethen sie wieder unter die Gewalt ihrer Günstlinge, deren Vortheile sich mit ihrer Obern ihren eben so wenig als unter einander selbst vertrugen. Der Bischof von Luçon, der die ganze Ehre der Aussöhnung hatte, war damals Oberhofmeister der Königin, und wußte sich das nachdrücklich zu Nutze zu machen. Denn er überredete die Königin Mutter, sich heimlich vom Könige versprechen zu lassen, daß er ihm einen Kardinalshut auswirken wollte. Die Protestanten und die mißvergnügten katholischen Großen schlossen für sich absonderlich ihren Handel mit dem Könige. Hingegen der Herzog von Epernon legte die Waffen nieder, ohne einige Forderung zu thun: er glaubte Ruhm genug durch die Befreiung der Königin erworben zu haben. Seine Statthalterschaft von Metz soll ihm eine Million französische Pfunde eingetra-

getragen haben, und er blieb noch immer unabhängig; wie dann das wirklich fast alle die andern Statthalter in Frankreich waren, so daß, im Ganzen betrachtet, der König durch den letztern Frieden wenig weiter gewann, als daß das Bündniß auf einige Zeit getrennt wurde. Das zog einige Wirkung nach sich. Denn er that der Macht des Herzogs von Mayenne in der Gegend von Bourdeaux Einhalt, und rückte in das Fürstenthum Bearn, wo er die katholische Religion wieder einführte, und die Kirchengüter ihren protestanttischen Besitzern abnahm, wobei ihm der Marquis de la Force, ein Statthalter des Fürstenthums, aus Unentschlossenheit keine Hinderniß entgegensetzte. In wenig Wochen ergieng eine Verordnung, zu folge der statt der bisherigen Kanzlei ein Parlement zu Pau aufgerichtet ward, alle dem Fürstenthume Bearn verwilligte Freiheiten aufgehoben wurden, und dasselbe von nun an an die Krone Frankreich verknüpft ward. s)

s) Thuan. Hist. contin. L. IX. p. 693. sq. L. X. p. 721. sq. 767. 772. 788-795. 797. 798. 803-819. L. XI. p. 821. sq. wo von der Abschaffung der Paulette im J. 1618 Nachricht gegeben wird, die aber bald wieder hergestellt wurde. p. 861. sq. Mit dem J. 1618 endigt sich

Eine Versammlung zu Rochelle.

Die Versammlung der Protestanten zu Rochelle würde wider dieses Verfahren, als wider eine Uiberschreitung der Verordnung von Nantes, Einwendung gemacht haben; allein sie war unter sich selbst getheilt. Der König hatte ihnen befohlen, aus einander zu gehen, bei Strafe, für Aufrührer erklärt zu werden. Und wirklich kann man nichts als die Selbsterhaltung für eine Verantwortung ihres Verfahrens um diese Zeit gelten lassen, wie ihre stets geschäftigen Feinde sagten, auf die Errichtung einer Republik innerhalb der Monarchie abzielte. Sie beruften sich auf ihre Heinrichen dem vierten geleisteten Dienste, den sie auf den Thron gesetzt hatten, und auf die Gültigkeit der Verordnung von Nantes, die als ein Grundgesetz des Königreichs war angenommen, auch selbst von Ludwigen war bestätigt worden.

Lüynes war noch immer allmächtig beim Könige, welcher schwachsinnig und abergläubisch

sich die Fortsetzung des de Thou. Le Vassor Hist. de Louis XIII. Tome III. p. 1-53. 62. sq. 100. sq. 120-130. 162-187. 202-216. 239. 311-359. 388-436. 492-512. 547-583. 597-640. 667-674. Hénault l. c. p. 596-599.

bisch war. Er suchte sich durch die große Gewalt der Geistlichkeit zu verstärken, indem er Entwürfe zum Untergange der Protestanten machte, zu deren Ausführung er doch nicht Verstand genug hatte. Er hatte nur wenige Geschicklichkeit, anders als durch niedrige Kunstgriffe zu regieren. Daher hatte er keine Vorsicht; und sein Verlangen, der Geistlichkeit zu gefallen, die größtentheils auf spannischer Seite war, machte, daß er damals die schönste Gelegenheit übersah, die sich nur jemals gezeigt hatte, das Haus Oesterreich zu demüthigen, wenn er in Deutschland die Sache des Königs in Böhmen unterstützt hätte, der damals im J. 1620 gänzlich zu Grunde gerichtet ward.*)

Als Ludwig nach Paris zurückgekommen war, bewog ihn der Günstling, seinem Bruder von Cadenet den Marschallsstab und die Stelle eines Befehlshabers von Blaye zu ertheilen, die dem Vicomte von Aubeterre für 300,000 französische Pfunde abgekauft ward. Da der Untergang der Protestanten beschlossen war, versuchte man, den Lesdiguieres, der der größte Kriegsmann und mächtigste unter ihnen war, dahin zu bringen, daß er

 von

*) 29. B. S. 294. f.

von ihnen abträte. Er war bereits zum Marschalle, Herzoge und Pair von Frankreich ernannt worden; und nun bot man ihm das Schwert eines Connetable an, wofern er die Religion ändern wollte. Deageant, der unter dem vorigen Günstlinge der Königin Mutter, Barbin, einem der verschlagensten Männer in Frankreich, war gebraucht worden, und diesen seinen Vorsteher verrathen hatte, ward zum Vorsteher der Rechnungskammer zu Grenoble ernannt, damit er einen Vorwand haben möchte, nahe um den Lesdiguieres zu seyn; und die Unterhandlung ward ihm übertragen.

Lesdiguieres wird katholisch.

Deageant richtete seinen Auftrag vortreflich aus, und machte den Lesdiguieres geneigt, des Connetable Schwert anzunehmen, sobald man es ihm förmlich anbieten würde. Lüynes besann sich anders, setzte Mißtrauen auf den Deageant, und schickte ohne sein Vorwissen einen andern Unterhändler, Bullion, dem Lesdiguieres die Stelle eines Oberfeldmarschalls anzubieten, wodurch er eigentlich den Oberbefehl über die Armee bekam, wofern er darein willigte, daß Lüynes das Schwert eines Connetable erhielte. Lesdi-

guieres war Anfangs darüber unwillig, und fragte den Deageant, dem er traute, wie er sich zu verhalten hätte. Deageant, der sich vor dem Günstlinge fürchtete, überredete ihn, darein zu willigen. Der Herzog von Lüynes bekam demnach den 2. April 1621. das Schwert eines Connetable, und seine Größe war nunmehr auf das höchste gestiegen. Sein zweiter Bruder hatte die Gräfin von Chaulnes geheirathet, ward vermöge ihres Rechts zum Herzoge und Pair von Frankreich erklärt, und war als Gesandter nach England geschickt worden. Sein andrer Bruder nahm den Titel eines Herzogs von Lüxenburg an, nachdem er die Erbin dieses Hauses geheirathet hatte. Der König war vollkommen zufrieden mit den Diensten seines Günstlings, und mit dem Fortgange, den er täglich in Verführung und Entzweiung der Protestanten hatte. Die letzten fuhren wider des Königs ausdrücklichen Befehl fort, ihre Versammlung zu Rochelle zu halten. Sie hatten bereits, zur Nachahmung der deutschen Protestanten, die Provinzen, die sie inne hatten, in acht Kreise getheilt, und jedem Kreise sein Oberhaupt angewiesen. Sie hatten starken Verdacht, daß Lesdiguieres, wiewohl er sich noch nicht förmlich von ihrer Partei los gesagt hatte, unter der Hand ein Verständ-

niß hätte, und erboten sich, ihn zu ihrem Oberfeldherrn mit einem monatlichen Gehalte von 100,000 Kronen zu machen. Allein Lesdiguieres war schon zu weit gegangen, und die Protestanten sahen in kurzem ein, daß sie ihn verloren hatten.

Er wird überlistet.

Die wahre Beschaffenheit ist, daß dieser grosse Mann überlistet worden war, und sich nunmehr so weit gebracht sah, unter dem Lüynes zu stehen, als der König im Anfange des Maï 1621. wider die Protestanten zu Felde gieng. Ihn begleiteten alle große Feldherren von der katholischen Partei, unter andern Lesdiguieres. Nach dem Herzoge von Rohan war des Günstlings Erfolg in Theilung und Bestechung der Protestanten so groß, daß Ludwig, als er zu Felde gieng des Siegs gewiß war.

St. Jean d'Angeli und Clerac gehen über.

Der Connetable führte den Oberbefehl über die Armee. Fast alle den Protestanten zur Sicherheit eingeräumte Städte, vor denen des Königs Armee erschien, ergab sich ohne Gegenwehr. Der feste Platz Saumür an der

Loire ward von seinem Befehlshaber du Plessis Mornay übergeben, weil er glaubte, seine Pflicht gegen den König verlangte dieses. Aber St. Jean d'Angeli, worin Soubise, des Herzogs von Rohan Bruder, Befehlshaber war, schloß seine Thore vor der königlichen Armee. Lüynes hatte sich vergebens bemüht, diese beiden Brüder auf seine Seite zu bringen. Sie hatten sich beständig dem ungehorsamen Verfahren ihrer Partei zu Rochelle widersetzt. Soubise vertheidigte den Ort tapfer 34 Tage lang, war aber zuletzt genöthigt, sich zu ergeben. Die Festungswerke wurden geschleift, doch ward die Besatzung nicht niedergehauen. Die Stadt Clerac, die auch tapfre Gegenwehr gethan hatte, ward ebenfalls eingenommen, und der König ließ ihre vornehmste obrigkeitliche Person nebst vier protestantischen Geistlichen aufhängen.

Fruchtlose Belagerung von Montauban.

Die protestantische Sache in Frankreich schien nunmehr ihrem Untergange nahe zu seyn. Sie ward nicht nur vom Lesdiguieres verlassen, sondern auch von den Herzogen Trimouille und Bouillon, von Chatillon, Enkel des berühmten Coligni, und von vielen an-

dern ihrer Oberhäupter. Um ihr den tödlichen Streich zu versetzen, berennte der König den 17. August Montauban. Diese Stadt ward vom Marquis de la Force vertheidigt, den der Herzog von Epernon aus Bearn vertrieben hatte, und der nun gern seine begangnen Fehler verbessern wollte. Er that dem zu folge tapfre Gegenwehr. Die gegen die Einwohner von Clerac bezeugte Strenge schien die von Montauban mit dem Entschlusse zu begeistern, sich lieber unter den Trümmern ihrer Stadt begraben zu lassen, als sie zu übergeben. Da die königliche Armee von der Stadt alle Stunden abnahm, ließ Lüynes (so groß war sein lächerlicher Schwachsinn) den Dominicus, einen spanischen Carmelitermönch, holen, der den Katholischen in Dentschland beigestanden haben soll, die Protestanten im Treffen bei Prag zu schlagen. Dieser Mönch theilte Rosenkränze und Agnus Dei unter die Hofleute aus, und verlangte vom Könige, er sollte 400 Stückschüsse nach der Stadt thun lassen, mit der Versicherung, sie würde sich beim letzten Schusse ergeben. Der Versuch ward angestellt; aber ohne Erfolg. Die Belagerung ward demnach mit Verluste des Drittheils der königlichen Armee nach drei Monaten aufgehoben. Der Herzog von Mayenne kam dabei ums Leben. Die

Men=

Menge der großen Befehlshaber bei dieser Belagerung, die einander nicht gehorchten, war auch eine Ursache, warum sie mißlang.

Absterben des Lüynes.

Durch den Tod des du Vair ward das Amt eines Siegelbewahrers ledig, und Ludwig gab es seinem Connetable, der es verlangte. Dieser starb am 15. Dezember 1621. an einem Scharlachfieber vor Monheur, einer kleinen Stadt in Guienne, zu deren Belagerung er seinen Herrn überredet hatte, um seinen vor Montauban verlornen Ruf wieder zu erlangen. Kaum war er todt, so nahmen die Soldaten aus seinem Quartiere alles, was sie davon bringen konnten, und man ließ ihn kaum mit einem Hemde auf dem Leibe liegen. Man glaubt, der Tod hätte sich günstig gegen ihn bezeigt, daß er ihn wegnahm, eh noch sein Herr, der ihn nunmehr zugleich haßte und verachtete, und spottweise den König Lüynes nannte, ihn dem Unwillen eines entrüsteten Hofs und Volks preis gab.

Erneuerung des Kriegs.

Im Jäner 1622. zog der König zu Paris voll Unmuth und Mißvergnügen ein, wie man

erzählt; nicht nur wegen seines übeln Erfolgs vor Montauban, sondern auch wegen des Bluts, das er zu vergießen war genöthigt worden. Nach des Lüynes Tode hatte er über seine Armee in der Nähe von Montauban den Herzog von Angouleme und Marschall von Themines gesetzt. Der Regierung hatten sich der alte Kardinal von Retz und Graf von Schomberg bemächtigt; der Prinz von Condee aber bat sie, ihn zu ihrem Mitgenossen aufzunehmen. De Vic erhielt die Siegel an die Stelle des Connetable. Im Winter eroberten die Protestanten wieder Clerac; aber in andern Gegenden ward der Krieg sehr zu ihrem Nachtheile geführt. Lesdiguieres, wiewohl er nunmehr katholisch war, rieth zum Frieden. Ihm traten die Königin Mutter, der Kanzler, de Vic, und von Püysieux, der Sohn des Kanzlers, bei, der itzt großes Ansehen hatte. Allein die neuen Minister, der Prinz von Condee und Herzog von Güise, faßten den König bei seinem Aberglauben und Schwachsinn. Die durch die Protestanten zu Montpellier geschehene Ermordung des ersten Präsidenten des Parlements zu Grenoble, du Cros, indem er mit dem Herzoge von Rohann Unterhandlung pflog, den sie aber im Verdachte hatten, als wenn er den Herzog von ihrer Partei abzie-

hen

hen wollte, und der Einfall des Herzogs von Soubise, Bruders des Herzogs von Rohan, in Poitou, beides brachte Ludwigen so sehr auf, daß er beschloß, abermals in Person wider sie zu Felde zu gehen; obgleich der Herzog von Rohan vier von den Mördern hatte hinrichten lassen, welche alle waren, die er unter vierzigen ausfindig machen konnte.

Soubise wird geschlagen.

Der Krieg ward den Winter über mit den abscheulichsten Umständen der Grausamkeit an beiden Seiten geführt. Die Protestanten unter dem Soubise waren so dürftig, daß sie genöthigt waren, viele unverantwortliche Handlungen der Plünderung und Verwüstung zu begehen. Im Anfange des Aprils 1622. zog der König an der Spitze von 8000 Fußgängern und 1000 Reutern wider den Soubise aus, und zwang ihn, sich auf die kleine Insel Rhe bei Rochelle zu ziehen, wo er sich mit ungefähr 7000 Mann verschanzte. Ludwig, zu dem nunmehr der Prinz von Condee und andre Feldherren gestoßen waren, gab ihnen an sich selbst ein Beispiel der Geschicklichkeit und Unerschrockenheit. Er watete mit großer Gefahr durch den kleinen Arm des Meers, der Rochelle von der Insel Rhe theilt,

griff den Soubise an, erlegte 3000 von seinen Leuten oder nahm sie gefangen, zwang ihn, sich blos mit 400 Mann durch Schwimmen zu retten, da indessen die übrigen seiner Leute, welche zu entkommen suchten, von den Bauern, die sie geplündert hatten, getödtet wurden. Die Gefangenen wurden auf die Galeeren geschickt.

Tomeins ward im Anfange des Mai den Protestanten von dem Herzoge von Elboeuf abgenommen, und auf den Grund abgebrannt Die Belagerung von Royan kostete vieles Blut; aber der Herzog von Epernon und der Marschall Vitri eroberten den Ort in 60 Tagen. Ludwigen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, so war er selten oder niemals grausam, ohne nur wenn man ihn bei seinem Aberglauben oder Vortheile faßte. Niemals aber ist ein Fürst von so vielen gottlosen Hofleuten und Ministern umgeben gewesen, als er. Wenn Zureden, Geld oder Ehrenstellen die Absichten der Strenge erreichen konnten, wandte er sie an. Denn er gab den Marquis de la Force, der die Statthalterschaft von Bearn verloren hatte, für die Uibergabe von St. Foix den Marschallsstab und 200,000 Kronen. Dieses Beispiel machte, daß auch andere protestantische Herren ihre Plätze übergaben.

Es war jedoch unmöglich, die Schwärmer unter den Hugonotten zu besänftigen. Im Anfange des Junius 1622. ward die Stadt Negrepelisse vom Prinze von Condee zur Uibergabe aufgefordert; die Einwohner wollten aber von keinem Vergleiche hören. Als sie nun mit Sturm eingenommen wurde, ward jeder Lebendige darinne niedergehauen, bis auf zehn Personen. Diese wurden vor den König gebracht, wollten aber keine Gnade annehmen, sondern wurden auf ihr eignes Verlangen an Bäume in ihren eignen Gärten aufgeknüpft. Hierauf ward die Stadt bis auf den Grund abgebrannt. Der Prinz von Condee feuerte den König zu blutgierigen Entschlüssen an, wenn er gleich schon glimpflicher gesinnt war.

Der König ist sieghaft.

Die Anführung aller besondern Umstände dieses Feldzugs würde weit über unsre gesetzten Schranken hinaus gehen. Es ist hinreichend, zu sagen, daß der König, der Prinz von Condee und der Herzog von Vendome eine große Anzahl Plätze einnahmen, aber die Belagerung von Briteste wieder aufheben mußten. Der Herzog von Sülly hatte so gute Meinung von des Königs Absichten und

Red-

Redlichkeit, daß er ihm die Schlüssel von allen den Plätzen zu Füssen legte, welche er in Guercy inne hatte. Seinem Beispiele folgten die andern Anführer der Protestanten, von denen der Herzog von Rohan nunmehr als das Haupt betrachtet wurde. Er war ein tapferer, geschäftiger und ehrlicher Mann: vielleicht aber zu argwöhnisch auf Ludwigs und seines Hofs Absichten. Unter des Lüynes Staatsverwaltung waren ihm seine eignen Bedingungen angeboten worden, um sich zu unterwerfen. Allein er hatte die Waffen in der Hand behalten, und war im Anfange von 1622 in einer Versammlung von fünf Provinzen zu der Hugonotten Feldherren von Niederlanguedoc gewählt worden. Er fand die Protestanten so schändlich unter sich getheilt, daß nichts als sein eigner unüberwindlicher Grundsatz des Gewissens ihn bewogen haben könnte, bei ihrer Partei zu bleiben.

Ein neuer Friede.

Mittlerweile ward Montpellier belagert. Die darin befindlichen Protestanten thaten so hartnäckige Gegenwehr, und richteten unter der königlichen Armee solches Blutvergießen an, daß der Herzog von Lesdiguieres, der nun zum Connetable von Frankreich ernannt worden

den war, eine Zusammenkunft mit dem Herzoge von Rohan vorschlug. Der letzte brachte den Einwohnern die Bedingungen eines Vergleichs mit in die Stadt, der Anfangs verworfen wurde. Sie bestanden darauf, der König sollte nicht mit seinen Kriegsvölkern in die Stadt kommen; aber wenn er sich einige Meilen entfernt hätte, wollten sie sich dem Connetable ergeben. Da aber des Königs Armee täglich verstärkt, und die Belagerung, wiewohl sie der Prinz von Condee, der darüber die Aufsicht hatte, schlecht führte, eifrig betrieben wurde, gaben zuletzt die Belagerten einem vom Herzoge von Rohan vorgeschlagnen Vergleiche Gehör. Auf den folgte ein allgemeiner Friede zwischen dem Könige und seinen hugonottischen Unterthanen im J. 1622. Er war so vortheilhaft für die letztern, daß er der Mäßigung Ludwigs zu großem Ruhme gereicht. (Doch ist es auch gewiß, daß der Mangel an Gelde bei dem Könige, die Verwüstung des Reichs, die beiden entgegen gesetzten Parteien bei Hofe, vielleicht auch, wie der Kanzler zu verstehen gab, die Hoffnung, daß die geschwächten Hugonotten während des Friedens ganz würden können zu Grunde gerichtet werden, daß alles dieses und die Klugheit des Herzogs von Rohan, der ohne fremde Hilfe nicht lan-

ge widerstehen konnte, den Frieden befördert habe.) Es ward durch denselben die Verordnung von Nantes bestätigt, den Protestanten wurden ihre Freiheiten wiedergegeben, es ward eine allgemeine Vergessenheit des Vorgegangenen fest gesetzt, und der Herzog von Rohan bekam für seine während des Kriegs erlittnen Einbußen einen beträchtlichen Ersatz an Gelde. t)

Rän-

t) Die römischkatholischen Schriftsteller pflegen die Schuld dieses Kriegs allein auf die Reformirten zu werfen, und diese hingegen behaupten, daß sie ihn blos zu ihrer Erhaltung haben führen müssen. Mehr Recht scheint zwar auf dieser letztern Seite gewesen zu seyn: das Beispiel von Bearn zeigte, daß der Hof sich an keine Verträge in Ansehung der Reformirten kehren wollte; er suchte Trennungen unter ihnen zu stiften, um sie desto leichter zu überwältigen, und das Edikt von Nantes rechtfertigte die politische Verfassung derselben, wenn sie gleich den Königen sehr unangenehm seyn mußte. Auch war der Herzog von Rohan gewiß ein rechtschaffnerer Mann, als die Anführer der Gegenpartei. Unterdessen können doch auch nicht alle Theile des Betragens der Reformirten gerechtfertigt oder entschuldigt werden. Uibrigens fanden es selbst viele römischkatholische Große nützlich, daß die Hugonotten eine mächtige Partei blieben: die Gewalt der Könige, die sich merklich suchte zu vergrößern, ward dadurch immer noch in Schranken gehalten, und Bassompierre sagte daher: „Wir werden wohl endlich die Thor-
„heit

Ränke bei Hofe.

Dem Prinze von Condee mißfiel der Friede zu Montpellier so sehr, daß er zuerst den Hof, und nach dem Tode seines Freun-

„heit begehen, Rochelle einzunehmen." Le Vassor l. c. p. 674-684. 713-744. Tome IV. p. 1-63. 136-206. 244-282. 297-319. 346-438. 475 502. Hénault l. c. p. 600-603. Hieher gehören insonderheit die Mémoires du Duc de Rohan, sur les choses qui se sont passées en France depuis la mort de Henri le Grand jusqu'á la paix faite avec les Reformés au mois de Juin 1629, deren neue Ausgabe vom J. 1756 ich in den Leipz. gel. Zeitungen d. J. 1757 S. 57. 58. so wie ebendaselbst S. 50-52. die Ausgabe der Mémoires du Duc d'Angouléme, du Maréchal d'Etrées, de M. Déagant & du Duc d'Orleans, beschrieben habe. Diese und andere lesenswürdige Mémoires zur Geschichte Ludwigs des XIII. wie z. B. des Marschall von Bassompierre, werden von mir eben so wenig als die übrigen einzelen Beiträge zur Geschichte dieser Zeit angeführt, weil ich nichts anführen mag, was ich nicht eben zu der Zeit, da es genannt werden soll, lesen kann, oder wovon ich nicht wenigstens getreue Auszüge aufbehalten habe. Le Vassor ist für dieses Buch immer hinlänglich, ob er gleich deklamatorisch, heftig und bisweilen bitter, auch nicht ganz unparteiisch schreibt: die Begebenheiten selbst sind doch eben nicht von ihm verfälscht worden. Ein Geschichtschreiber, der zu viel urtheilt und etwas mürrisch ist, kann besser genützt werden, als ein abgeschmackter Sammler und Lobredner.

des, des Kardinals von Retz, das Königreich verließ. Unter dem Vorwande einer Wallfahrt nach Loretto gieng er nach Rom, um mit Erlaubniß des Pabstes gewisse Abteien erblich in seinem Hause zu erhalten. Der Graf von Schomberg behauptete sich noch immer als Aufseher über die Einkünfte. Ihm widersetzten sich aber stark der Kanzler Sillery und sein Sohn Püysieux, die sich gewissermaßen in die oberste Verwaltung der Angelegenheiten eingedrungen hatten. Gegen Ausgang des Jahrs 1622. kam Ludwig, nachdem er einen sieghaften Durchzug durch verschiedne seiner Provinzen gethan hatte, nach Paris zurück, wo er seine Minister getheilt fand. Der Kanzler und sein Sohn suchte ihr Ansehen dadurch zu verstärken, daß sie den Höfen von Rom und Madrit zu Gunst handelten, und thaten alles, was sie konnten, um den Vergleich von Montpellier hintan zu setzen, indem sie geheime Befehle an des Königs Beamte schickten, sich nicht an seine Bedingungen zu kehren. Der Herzog von Rohan suchte die Beobachtung des Vergleichs einzuführen, und war darin vom Könige aufgemuntert worden. Als er aber zurück nach Montpellier kam, ward er vom dasigen Befehlshaber Valence, des Püysieur Schwager, in Verhaft genommen. Sobald je-

jedoch Ludwig davon hörte, mißbilligte er es, und befahl, den Herzog wieder frei zu lassen.

Das Widerstreitende der Meinungen zwischen dem Könige und seinen Ministern bahnte der Königin Mutter den Weg zur Aufnahme in den Staatsrath, und öfnete dem Ehrgeize des Bischofs von Luçon, nunmehrigen Kardinals Richelieu, eine schöne Aussicht. Durch den Fürspruch der italiänischen Verwandten der Königin hatte er seinen Kardinalshut vom Pabste erlangt, wobei sich Ludwig heimlich mitten unter seiner eignen Empfehlung dawider gesetzt hatte. Nachdem er aber diese Ehre erhalten hatte, war er Ludwigen so mißfällig, daß er sich es ausdrücklich bei seiner Mutter ausbedung, er sollte nicht in den Staatsrath zugelassen werden. Der Kardinal war so schlau, dieses (andere sagen, erst die nachmalige Erklärung des Königs, da er in den Staatsrath kam,) gegen seine Anhänger und Freunde für ein besonders Merkmal der Gunst des Königs auszugeben, der ihn gern der Last der Geschäfte überheben wollte. Er sah aber voraus, was sich kurz hernach zutrug, daß die Streitigkeiten unter den Ministern ihm zur Oberaufsicht über die Angelegenheiten verhelfen müßten. Man sagt, er habe unterdessen

allerhand satyrische Schriften über die Geschichte seiner Zeit aufgesetzt.

Neue Minister.

Der Marquis von Vienville war Schombergs Nachfolger in der Verwaltung der Einkünfte geworden; und ward folglich als ein Amtsgenosse des Sillery und seines Sohns in der Staatsverwaltung angesehen. Er setzte sich dadurch beim Könige in Gunst, indem er ihn bei seinem natürlichen Mißtrauen und Argwohne faßte. Er bildete den alten Kanzler als nicht ferner tüchtig zu Geschäften und seinen Sohn als so übermüthig ab, daß er sogar den dem königlichen Ansehen gebührenden Wohlstand hintansetzte, indem er den französischen Gesandten an fremden Höfen, ohne des Königs Vorwissen, Befehle zuschickte. Nun hatte Vieuville zur Erhebung des Richelieu beigetragen. Die Königin unterstützte also seine Reden, und im Anfange des Jahrs 1624 wurden die Siegel dem Aligre gegeben. Wenige Tage darauf erhielten Sillery und Püysieux ihren Abschied; und beide bekamen vom Könige Anweisung, sich vom Hofe zu entfernen. Darauf war Vieuville der Vorsteher eines neuen Kabinetsraths, der aus dem Kardinale de la Rochefoucault, dem Connetable

Les=

Lesdiguieres, dem Kanzler Aligre und dem Herrn von Büllion bestand. Da die Königin Mutter des Vieuville Glück gemacht hatte, ließ es ihm die Dankbarkeit nicht zu, ihren ernstlichen Bitten entgegen zu seyn, daß Richelieu in das Kabinet aufgenommen werden sollte, ob er es gleich ungern that. Das geschah dann im J. 1624 ungeachtet des Widerstrebens des Königs, der die Erklärung that, er wäre nicht als ein Staatsminister zu betrachten. Richelieu gab öffentlich vor, diese Ehre wäre ihm gewissermaßen aufgezwungen worden; es gefiele aber dem Könige, seine Gnade gegen ihn fortzusetzen, und ihn mit den Beschwerlichkeiten der Staatsgeschäfte zu verschonen.

Um diese Zeit ward die der Staatsklugheit zuwider laufende Heirath abgebrochen, um die König Jacob so lange am spanischen Hofe für den Prinz von Wallis angesucht hatte; und Lord Kensington war nach Frankreich geschickt worden, über eine Heirath zwischen dem Prinze von Wallis und des Königs Schwester Henriette Marie zu handeln. Der Lord ward günstig aufgenommen, und fand Ludwigen zur Vermählung sehr geneigt; wiewohl sich seine hitzigen katholischen Unterthanen dawider setzten. Die Königin Mutter bestand sehr vernünftig darauf, daß sie

auch eine Stimme bei der Vergebung ihrer Tochter haben müßte, und brachte es dahin, daß der Kardinal Richelieu, als Lord Kensington und der Graf von Carlisle aus England geschickt wurden, den Heirathsvergleich zu schließen, die Aufsicht über die Unterredungen an der Spitze eines Ausschusses aus dem geheimen Rathe führte.

Er verhielt sich bei dieser Gelegenheit mit ungemeiner Geschicklichkeit. Denn er tadelte Vieuvillen, daß er dem englischen Hofe zu günstige Bedingungen verwilligt hätte, und bekam dadurch die Unterhandlung gänzlich in seine eignen Hände. Es ist gewiß, daß er die Vermählung auf schlimmere Bedingungen würde geschlossen haben, als diejenigen waren, wegen deren er Vieuvillen tadelte, dessen Untergang er im kurzen bewirkte. Die Schließung des Heirathsvergleiches war vielleicht der erste Schritt, den er als Minister that, um an seiner großen Absicht zu arbeiten, das Haus Oesterreich beides in Spanien und Deutschland zu demüthigen: (und an der nicht weniger großen, die Protestanten in Frankreich zu unterdrücken.) Es ward ausgemacht, die Prinzessin sollte 800,000 Kronen zur Mitgift bekommen. Richelieu aber stand von den Forderungen ab, welche damals waren gethan worden, als die spani-

sche

sche Heirath im Werke war, daß man die Katholischen in England dulden, und in London eine Kapelle für diese Religion bauen sollte. Ludwig schickte inzwischen den Erzbischof von Embrün verkleidet nach England, wo er seinen Religionsverwandten, über die damals eine allgemeine Verfolgung ergieng, heimlich viele Gunstbezeugungen auswirkte.

Abriß von Richelieu.

Wir müssen nun den Richelieu als ersten Minister von Frankreich betrachten, so wie er bald hernach der einzige ward. Selten verbindet die Natur so viele entgegengesetzte Eigenschaften in einen Charakter, als bei ihm. Er war ein bloßer Stümper in der Gelehrsamkeit, und machte seichte Ansprüche auf Witz, suchte sich aber das Ansehen von beidem so sehr zu geben, daß er einen unversöhnlichen Haß gegen alle die trug, welche ihm die erste streitig machen, oder über den andern lachen wollten. Wiewohl er fast alle Zeit, die er von Geschäften übrig behielt, mit Aufsetzung von Büchern zur Andacht zugebracht hatte, war er doch auch begierig, einen Wollüstling vorzustellen, und wartete seinen Liebsten, darunter die vornehmste die berühmte Marion de l'Orme war, in der

Kavalierskleidung damaliger Zeiten, mit einem Degen und Federhute auf. Seine Eitelkeit war so groß, daß er sich in des Königs Gemahlin, Annen von Oesterreich, verliebte, die ihn zugleich verabscheute und verachtete. Dem ungeachtet war sein Einfluß über Ludwigs Gemüth so groß, daß seine Vermessenheit, wiewohl sie entdeckt ward, ihm nichts schadete. Im Umgange war er ein unerträglicher Pädant; und seine häusliche Lebensart könnte Stoff zu einem sehr beissenden Lustspiele gegeben haben. Bei allen diesen Schwachheiten war seine Urtheilskraft gesund, sein Muth unerschrocken, und in Staatsgeschäften waren seine Absichten richtiger und vielbegreifender, als die von irgend einem andern Minister seiner Zeit. Nächst der Unterdrückung der Macht des Hauses Oesterreich, lag ihm der französischen Hugonotten ihre, und nächst dieser die Demüthigung der übermäßigen Macht der französischen Großen am Herzen; Entwürfe, die jedem andern zu damaliger Zeit unmöglich in der Ausführung vorgekommen wären. Seine Eitelkeit machte ihn zu einem großmüthigen Gönner der Gelehrsamkeit; und er erbot sich, dem Corneille um hohen Preis den Ruhm abzukaufen, daß er der Verfasser des Trauerspiels Cid wäre.

Sein Verhalten.

Dieser neue Minister machte sichs zum Grundsatze seines Verhaltens, niemals etwas nur zur Hälfte zu thun. Um sich von aller Einschränkung loszumachen, überredete er den König, Vieuvillen gefangen in die Festung von Amboise zu schicken. Das Geschrei der spanischen und päbstlichen Partei zu stillen, wirkte er bei Carln, der seinem Vater auf dem Throne von England gefolgt war, ungewöhnliche Nachsicht für die Katholischen aus, die sehr unedelmüthigerweise in Frankreich gedruckt und öffentlich bekannt gemacht wurde. Richelieu hatte das gute Glück zu finden, daß der englische Minister Buckingham mit seinen Absichten, das Haus Oesterreich zu demüthigen, einstimmte. Er gerieth aber ein wenig in Verlegenheit, als er fand, daß Buckingham bei diesem Anschlage die Oberaufsicht führen wollte.

Merkwürdige Gesandtschaft Buckinghams.

Nach Carls des ersten Thronbesteigung im J. 1625 kam Buckingham nach Frankreich, die junge Königin abzuholen, deren Vermählung durch den Lord Kensington, nunmehrigen Grafen von Holland, und den Grafen von Carlisle, war geschlossen worden, und welche mit

mit dem Herzoge von Chevreuse an Carls Stelle zusammengegeben worden war. Niemals hatte der französische Hof etwas gesehen, das der Pracht und Kostbarkeit der Kleidung und Equipage Buckinghams, oder der guten Bildung und Munterkeit seiner Person, gleich kam. Er nahm der Königin Anna von Oesterreich Herz ein; und da Buckingham das inne wurde, ward er seinerseits auch in sie verliebt. (Andere leugnen es jedoch schlechterdings und höchst wahrscheinlich, daß die Königin eine Neigung gegen ihn gefaßt habe, und stellen ihn mit den besten Gründen als einen Mann vor, der so voll von thörichter Eigenliebe, Stolz und Eitelkeit war, daß er öffentlich einen Bewunderer der Königin abgab.) Er war von des Richelieu Aufpassern umringt, die ihn von allem, was vorgieng, benachrichtigten; und es ist mehr als wahrscheinlich, daß dieser Ludwigen den Liebeshandel gemeldet haben wird. Buckingham sah, daß er beobachtet ward, und faßte von der Zeit an einen unversöhnlichen Haß gegen den Richelieu. Dadurch ward jedoch seine Liebe für die Königin nicht geheilt. Er war eben so sehr über die Verstellung weg, als Richelieu ein Freund derselben war, und gab sich wenige Mühe, seinen Unwillen zu verbergen; wodurch dann Richelieu bewogen ward,

es-

einen gegenseitigen Haß für ihn zu fassen. Der Hof führte die neu vermählte Königin auf ihrem Wege nach England bis Amiens, darauf reiste sie weiter nach Boulogne. Von da kehrte Bückingham nach Amiens zurück, wo er, wie man sagt, eine geheime Zusammenkunft mit der Königin hatte, in welcher man ihn störte, und es wird erzählt, er wäre in Gefahr gewesen, ermordet zu werden.

Wir kommen nun wieder auf die einheimischen Angelegenheiten Frankreichs. Nach des Vieuville Absetzung ward Marillac Oberaufseher der Einkünfte, auf welche Richelieu die größte Aufmerksamkeit wandte. Dieser arbeitete darauf weiter an seinem großen Entwurfe. Er schickte den Marquis von Cöuvres als französischen außerordentlichen Gesandten an die Graubündter, und trieb aus dem Walliser Lande des Pabstes Truppen, die es einige Zeit als ein Unterpfand inne gehabt hatten. (Der Grund zu dieser Unternehmung war schon im J. 1623 gelegt worden, als der König mit dem Herzoge von Savoyen und der Republik Venedig ein Bündniß wider Spanien schloß.) *) Die Spanier sowohl als der römische Hof führten bittre Klagen

*) 27. B. S. 405.

gen über dieses Verfahren. Richelieu aber verachtete die Drohungen beider, und fuhr in Ausführung seines Entwurfs und Vergrößerung seiner eignen Macht fort, wozu der Zustand des französischen Hofes vielen Vorschub that. Ludwig war von Natur mürrisch. Seine Gemahlin ward von ihm weder geliebt noch hochgeachtet. Er war mißvergnügt über seinen Bruder, den Herzog von Orleans, der eine starke Partei am Hofe hatte. Ihre Mißhelligkeit bahnte den Weg zur Größe des Kardinals, um dessen Gunst man sich auf allen Seiten bewarb. v)

Zwi-

v) Die Abschilderung des Kardinals Richelieu ist stehen geblieben, wie sie die Verfasser entworfen hatten. Sie könnte noch um vieles vollständiger und bestimmter werden; aber es ist besser, ihn aus allem, was man ihn unternehmen und ausführen sehen wird, kennen zu lernen, als aus einem solchen vorläufigen Charakter. Le Vassor Tome IV. p. 502-520. 548-557. 565. sq. 590-597. 619. sq. 635. sq. 646. sq. 695-710. Tome V. p. 1-13. wo man einen ausführlichen Abriß des erstgedachten Kardinals findet, an dessen Unparteilichkeit wenig auszusetzen seyn dürfte p. 17. sq. 93. sq. 101. sq. 123. sq. 164-169. Rapin Hist. d'Anglet. Tome VII. p. 242-252. 268. Hénault l c. p. 603-605. Der Präsident Jeannin und du Plessis Mornay starben noch im J. 1623. Le Vassor T. IV. p. 518-607.

Zwistigkeiten unter den Hugonotten.

Da der Untergang der Protestanten von Richelieu beschlossen war, ward eine Besatzung in Montpellier gelegt, und das Fort Ludwig, welches im Kriege aufgerichtet worden war, um Rochelle im Zaume zu halten, blieb immer stehen und besetzt; beides wider die Bedingungen des letztern Vergleichs. Damit nicht zufrieden, ließ noch der Kardinal zu Blavet (jetzt Orient) ein Geschwader Schiffe ausrüsten, um Rochelle zu sperren. Dieses Geschwader griff Soubise im J. 1625 an, und führte es weg, bis auf zwei Schiffe, welche untergiengen, obgleich sein Anschlag war verrathen worden. Die französischen Geschichtschreiber behaupten, er hätte das sogar ohne Zuthun seiner Partei vorgenommen. Die Folge aber zeigt, daß sein Argwohn wohl gegründet war. Das ist aus des Herzogs von Rohan eignen Nachrichten gewiß, daß, indem Soubise mit dieser gefährlichen und schweren Verrichtung beschäftigt war, und man einigen Gerüchten zu folge glaubte, sie wäre mißlungen, indem er von den königlichen eingeschlossen worden war, die meisten französischen Hugonotten sich von seinem Unternehmen lossagten. Es erhellt auch nicht deut-

deutlich aus des Herzogs von Rohan Berichte, daß er genugsame Ursache gehabt hätte, wieder zu den Waffen zu greifen, welches er mit großem Eifer that. (Die Beschwerden seiner Partei waren gegründet; aber die Ungeduld riß sie zu eilfertig hin; sie glaubten auch, der König würde bei seinem damaligen Antheile an dem italiänischen Kriege sich genöthigt sehen, ihnen alles zu bewilligen.)

Die Engländer stehen den Franzosen bei.

Da nun der Krieg mit den Protestanten vom neuen angieng, verlangte Richelieu Beistand von dem englischen Geschwader, das damals unter dem Vizeadmirale Pennington in der See war, um Rochelle zu erobern; und Carl war schwachsinnig genug, dem Pennington zu befehlen, seine Schiffe dem Herzoge von Montmorenci, Admiral von Frankreich, zu übergeben, der die Aufsicht über die Belagerung führen sollte. Pennington gieng sehr ungern daran. Er und alle Engländer giengen nach Hause, und ließen lieber ihre Schiffe in den Händen der Franzosen, ehe sie wider die Protestanten dienen wollten. Das war eine von den schändlichsten Handlungen unter Carls Regierung, und dem Volke so miß-

mißfällig, daß selbst Buckingham für gut befand, sich von ihr loszusagen, und Penningtons Muth zu loben. Alles, was zu Carls Entschuldigung gesagt werden kann, ist dieses, daß sein Vater bereits den Franzosen diese Schiffe, obgleich nicht zu einer solchen Absicht, versprochen hatte, und daß die Holländer um eben diese Zeit dem Montmorenci ihre Schiffe liehen, der durch ihren Beistand die Inseln Rhe und Oleron eroberte, und die Flotte von Rochelle schlug, welches er sperrte. Das Murren der englischen Nazion über dieses Verfahren gab der Staatsklugheit Carls und seiner Minister eine neue Wendung, welche noch die Untreue des französischen Hofs beförderte, der alle seine Verbindungen mit England des Richelieu Entwurfe, Rochelle zu erobern, nachsetzte. Carl fand einige Schwierigkeit, als er seine Schiffe zurück forderte. Dadurch ward er so sehr aufgebracht, daß er durch seine Gesandte, den Grafen von Holland und Sir Dudley Carleton, darauf bestand, Ludwig sollte seinen protestantischen Unterthanen Genugthuung leisten. Das that er im Anfange des J. 1626, indem er ihnen einen neuen Frieden verwilligte, von dem der König in England die Gewährleistung übernahm. Die Protestanten erhielten durch

denselben die Schleifung des Forts Ludwig innerhalb sechs Monaten. x)

Der Krieg in Italien.

Der Herzog von Savoyen war der vornehmste Theilhaber des Kriegs in Italien, der dem Scheine nach wider die Genueser geführt wurde; die Franzosen aber und Spanier hatten den größten Antheil an dessen Erfolge. Die ersten gaben Hilfsvölker des Herzogs, die andern der Genueser ab. Der Connetable und sein Eidam, der Marschall von Crequi, schlugen die Spanier in Italien, und entsetzten Verrue im J. 1625. Zuletzt legte jeder Hof Beschlag auf die Schiffe und Güter der Unterthanen des andern, die sich in seinem Gebiete befanden. Es ward im J. 1626 ein Vergleich zu Mouçon in Arragonien, aber ohne des Pabstes Vermittelung, geschlossen, durch den die Spanier aus dem Wallisser Lande ausgeschlossen wurden, und dasselbe den Graubündtern wiedergegeben ward: es sollte aber nur die römischkatholische Religion daselbst ausgeübt werden. Richelieu kehrte

x) Le Vassor T. V. p. 110-123. 184-209. 218-230. 295-299. 345-350. Rapin l. c. p. 271. sq. Hénault l. c. p. 605-607.

te sich nicht an alle die beißenden Anmerkungen, die von den Bundesgenossen Frankreichs über diesen Frieden vorgebracht wurden. Er brachte dem Grafen von Schomberg, einem der geschicktesten und rechtschaffensten Männer in Frankreich, der bisher Oberfeldzeugmeister und Oberaufseher der Finanzen gewesen war, den Marschallsstab zuwege.

Geschichte des Herzogs von Orleans.

Ludwig und seine Minister hatten sich große Mühe gegeben, die Erziehung seines Bruders, der anfänglich Herzog von Anjou, nachmals Herzog von Orleans hieß, zu verderben, der von Natur ein edles und liebenswürdiges Gemüth gehabt haben, und auf welchen Ludwig daher eifersüchtig gewesen seyn soll. Er fiel zuletzt in die Hände des Ornano, der alle die bösen Gewohnheiten an ihm verstärkte, die er unter seinem vorigen Hofmeister, dem Herzoge von Lüde, an sich genommen hatte. Er bewog seinen Prinz, als er nur sechszehn Jahre alt war, einen Sitz im Staatsrathe zu begehren, und suchte vermuthlich dadurch seinen eigenen Ehrgeiz zu befriedigen. Vieuville hatte deshalben den Ornano in die Bastille geschickt; Richelieu aber lies ihn wieder daraus los, und gab ihm sei-

ne Stelle wieder. Ornano wußte, wie viel der einzige Bruder eines Königs bei der französischen Regierung bedeutete, und überredete ihn, sich an die Spitze einer Partei wieder den Riechelieu zu stellen. Die Prinzessin von Montpensier, die reichste Erbin in Frankreich, war schon lange, selbst von Heinrich dem vierten, dem Herzoge von Orleans zur Gemahlin bestimmt gewesen. Wider diese Heirath aber setzten sich des Königs Gemahlin, die selbst noch keine Kinder hatte, und der Abt Scaglia, Gesandter des Herzogs von Savoyen, der über den Frieden zu Mouçon mißvergnügt war, worin man seine Vortheile ganz vernachlässigt hatte, und dem Herzoge die Prinzessin von Mantua, seine Enkelin, zur Gemahlin anbot. Ludwig selbst hatte eine Abneigung gegen diese Vermählung.

Nun hatte damals Ludwig einen geheimen Günstling, den Barradas, der ihn überredete, es wäre der Anschlag gefaßt worden, ihm das Haar abzuscheeren, ihn in ein Kloster zu stecken, und beim Pabste Vergünstigung auszuwirken, daß sein Bruder die Königin heirathen dürfte. Das machte auf Ludwigen solchen Eindruck, daß er dem Ornano einen Marschallsstab ertheilte, nachdem er ihm versprochen hatte den Herzog dahin zu bringen, daß er die Prinzessin von Montpensier

hei=

heirathete. Der Marschallsstab hielt jedoch den Ornano nicht ab, nebst dem Abte Scaglia sehr gefährliche Anschläge wider den Richelieu zu fassen; und es wird erzählt, sie hätten des Königs Aufseher über die Kleiderkammer, den Marquis von Chalais, zu einer Verschwörung gebracht, ihn zu ermorden, indem er auf der Jagd wäre. Es ist ungewiß, ob diese Verschwörung wirklich Grund hatte, oder nur vom Kardinale ersonnen war, um den Chailias und Ornano zu stürzen, von denen ersterer den Kopf verlor, letzterer aber zu Vincennes starb. Die beiden Vendome wurden auch gefangen gesetzt, und der Graf von Soissons flüchtete sich nach Rom. Man hat starke Ursache, (wenigstens behaupten es die Feinde des Richelieu,) alles für Erdichtung zu halten; denn Chalais ward von einem außerordentlichen Ausschusse verhört, dessen Beisitzer von Richelieu ernannt worden waren. Der letzte bekam bei dieser Gelegenheit eine Leibwache, die ihn selbst an den Hof begleitete, damit er in Zukunft von dergleichen Anschlägen sicher seyn möchte. (Unterdessen vollzog der Bruder des Königs seine Vermählung, bei welcher er die Herzogthümer Orleans, Chartres und Blois, und mit seiner Gemahlin, Montpensier und Chatelleraut bekam.)

Die Aemter eines Connetable und Admirals werden aufgehoben.

Der Kardinal war itzt in die Herzogin von Chevreuse, des Lüynes Withwe, verliebt. Sie aber begab sich nach Lothringen, wo sie der spanischen Partei bei allen ihren Ränken beitrat. Scaglia begab sich nach England, und hatte so guten Erfolg beim Buckingham, daß Carl alle Bedienten seiner Gemahlin abdankte, welche ihr entweder der Kardinal oder die Königin Mutter zugegeben hatte, ausgenommen ihren Beichtvater, und die Erklärung that, er wollte als Währmann des Vergleichs von Montpellier zusehen, daß den französischen Hugonotten Gerechtigkeit widerführe. Die letztern verloren im J. 1626 einen Freund durch den Tod des Connetable Lesdiguieres. Denn ob er wohl ihren Glauben verlassen hatte, blieb er doch immer ein eifriger Schutzredner der Mäßigung, und leistete ihnen bei Hofe wichtige Dienste. Nach seinem Tode überredete Richelieu den König, das Amt eines Connetable durch eine Verordnung im J. 1627 aufzuheben, und dem Montmorenci das Amt eines Admirals abzukaufen; weil beide Stellen einem Unterthan zu viele Macht einräumten.

Da es indessen nothwendig war, der Seemacht Frankreichs wieder aufzuhelfen, um

Ro-

Rochelle einzunehmen, ward Richelieu zum Oberaufsicher des Seewesens erklärt; ein Amt, das ihm alle Macht eines Admirals, nur nicht den Titel gab. Er bekam zugleich die Aufsicht über die französische Handlung. Nichts konnte nun seinem Einflusse auf Ludwigen widerstehen, er machte sogar, daß des Königs Günstling Barradas in Ungnade fiel. (Da er seiner Gunst nur ein halbes Jahr genossen hatte, so wurde das Glück des Barradas zum Sprichworte.) Sein Nachfolger war St. Simon, ein Getreuer des Kardinals. Darauf traf er eine Art von Mittelstrasse zwischen der spanischen und hugonottischen Partei, und schmeichelte jeder mit der Hoffnung, die andre zu unterdrücken. (Diese Mittelstrasse mußte er gehen, weil ihn die spanische und päbstliche Partei für einen Freund der Ketzer auszugeben angefangen hatte.) Er besänftigte des Herzogs von Savoyen Unwillen gegen Spanien: und da die Hugonotten sahen, daß er den deutschen Protestanten Vorschub that, wurden sie so fest überzeugt, daß er wohl gegen sie gesinnt wäre, daß sie ihm die Insel Oleron bei Rochelle befestigen, und eine Zitadelle zu Montpellier aufführen ließen. y)

 Der

y) Le Vassor l. c. p. 254-257. 367-388. 432-497. 525. sq. Hénault l. c. p. 607-609.

Der Untergang von Rochelle wird beschlossen.

Nach seiner Niederlage bei der Insel Rhe hatte Soubise Zuflucht nach England genommen, wo er einen eifrigen Freund an dem Minister fand, den Ludwig, aus bekannten Ursachen, nicht hatte als Carls Gesandten annehmen wollen. Soubise wechselte Briefe mit seinem Bruder, dem Herzoge von Rohan. Die heftige Abneigung, die nunmehr Buckingham gegen Richelieu gefaßt hatte, bewog ihn, zu versprechen, es sollten drei Landungen in Frankreich geschehen, eine auf der Insel Rhe, eine andre in Gasconien, die dritte in der Normandie, und die englische Flotte sollte die Loire, Seine und Garonne sperren. Nicht weniger als 30,000 Mann waren zu diesem Unternehmen bestimmt; und nach ihrer Landung in Frankreich sollte der Herzog von Rohan an der Spitze der Protestanten zu ihnen stoßen. Der Herzog hatte zu gute Nachricht von dem, was in England vorgieng, um diesen Anschlag für thunlich zu halten. Er sah aber auch, daß der Kardinal einen tief angelegten Entwurf verfolgte, Rochelle in den Untergang zu bringen. Auf dem bestand Richelieu so fest, daß er sogar einen Vertrag mit Spanien wider England schloß. Buckingham bediente sich

die-

dieses Umstands, sich die Neigung des Volks in seinem Vaterlande zu erwerben, indem er genauere Verbindungen als jemals mit den Häuptern der französischen Hugonotten errichtete.

Vermählung des Herzogs von Orleans.

Ludwig hatte seine Absicht durchgesetzt, eine Vermählung zwischen seinem Bruder und der Prinzessin von Montpensier zuwege zu bringen; einer so wohlgesinnten und klugen Dame, daß während ihres Lebens eine vollkommene Eintracht in der königlichen Familie herrschte. Da sie aber im J. 1627 starb, nachdem sie mit eiuer Tochter eingekommen war, (welche nachmals unter dem Namen Mademoiselle so berühmt wurde,) erfolgten neue Ränke. Die spanische Partei sah aus des Richelieu Verbindung mit den Holländern, daß der Friede, den er mit dem katholischen Könige geschlossen hatte, blos des Vortheils halben erfolgt war. Sie schlug sich zu einer starken Partei am französischen Hofe, die den Kardinal haßte, und suchte den Herzog von Orleans geneigt zu machen, seine Ränke zu erneuern. Wäre damals der englische Hof mit dem Volke in besserm Vernehmen gewesen, so könnte die Folge für Frankreich

schädlich geworden seyn. Denn zu London ergieng eine Kriegserklärung wider Frankreich, weil der dasige Hof unter dem Einflusse des Hauses Oesterreich stünde, und Ludwig nicht nur seinen Vergleich mit den Protestanten, von dem Carl Währmann war, überschritten, sondern auch 120 englische Kaufmannsschiffe mit Ladung und Geschütze weggenommen hätte. Der französische Hof führte an, der Ehevergleich zwischen Carln und seiner Gemahlin wäre überschritten worden, und Buckingham weigerte sich aus Übermuthe und Abneigung, seinem Gesandten, dem Marschall von Bassompierre, wegen dieser und vieler andern Beschwerden Genugthuung zu leisten. Man muß gestehen, daß das nichtsbedeutende Vorwände auf Seiten Frankreichs waren; und es ist zum Erstaunen, daß Buckingham, ungeachtet des Hasses des Volks gegen ihn, eine Flotte von 90 Kriegsschiffen, die Frachtschiffe ungerechnet, über die er zum Admirale ernannt wurde, zum Entsatze von Rochelle ausrüsten konnte, das itzt mit einer Belagerung zu Wasser und Lande bedroht war.

Buckingham will Rochelle entsetzen.

Des Herzogs von Rohan und seines Bruders Herzogs von Soubise Verhalten bei die-

dieser Gelegenheit scheint etwas unregelmäßiges gewesen zu seyn.) Oder vielmehr, sie waren nicht mächtig genug bei ihrer Partei, um ihre Absichten auszuführen, welche wohl unter einander verbunden waren.) Sie hatten mit Buckingham Verbindung im Namen aller französischen Hugonotten getroffen. In kurzem aber fand sichs, daß es zu Rochelle selbst zwo Parteien gäbe, eine, die es mit dem französischen Hofe hielt, und vorgab, wo man die Engländer nach Rochelle ließe, würden sie es für sich selbst behalten, die andre unter der Mutter und Gemahlin des Herzogs von Rohan, welche sich dahin geflüchtet hatten. Aber obgleich Carl Währmann des letztern Vergleichs zwischen Ludwigen und seinen protestantischen Unterthanen war, finden wir doch nicht, daß die letztern insgesamt sich ordentlich an ihn gewandt hätten. Dem sey wie ihm will, so ist es gewiß, daß Buckingham den 20. Julius 1627. mit der englischen Flotte vor Rochelle erschien. Aber weil die Hofpartei die Oberhand behielt, wurden die Thore der Stadt vor ihm verschlossen. Der Bürgermeister oder Maire war auf dieser Seite: und nur mit größter Schwierigkeit wurden Soubise und Sir Wilhelm Beecher, Buckinghams Vertrauter, in die Stadt gelassen. Sie hielten eine

Rede an die Rocheller, und ermahnten sie zur Gegenwehr, weil der König in England entschlossen wäre, sie zu vertheidigen. Zur ganzen Antwort sagte man ihnen, man könnte nichts ohne Zuthun der andern französischen Protestanten vornehmen: sie überließen es also dem Herzoge, für sich zu unternehmen, was er wollte.

Dieses unerwartete Verfahren brachte die Engländer und den Herzog von Buckingham auf, der, seiner Verabredung mit dem Soubise zuwider, (welcher die Eroberung der Insel Oleron rieth,) eine Landung auf der Insel Rhe gethan hatte, wo er den französischen Feldherrn Thoiras schlug, es aber seltsamerweise verabsäumte, seinen Vortheil zu verfolgen. Richelieu ermangelte nicht, sich diesen Einfall der Engländer zu Nutze zu machen. Alle vorige Zänkereien unter den Hofleuten wurden vergessen, und die Soldaten, welche der König selbst aussuchte, um die Engländer von der Insel Rhe zu vertreiben, machten sich so einmüthig gefaßt, wider ihre Feinde auszuziehen, daß man Ludwigen sagen hörte; „Soll ich dann allein gelassen werden?“ Niemals ward eine Unternehmung auf Seite der Engländer schlechter ausgeführt, als diese. Die Versagung des Zutritts zu Rochelle entrüstete sie so sehr,

daß

daß sie unthätig blieben. Sie sahen die Hugonotten eben so sehr für ihre Feinde an, als die Katholischen; und obgleich Buckingham zuletzt das Fort Martin belagerte, in dem Thoiras Befehlshaber war, verabsäumte er doch alle Vorsicht, zu verhüten, daß nicht Zufuhre hinein käme, und ließ sich durch Unterhandlungen hinhalten.

Mittlerweile ließ der Kardinal Richelieu in der Nachbarschaft von Rochelle Quartiere für 25,000 Mann bestellen, und im Oktober fieng der König in Frankreich mit den vornehmsten seines hohen Adels und einer königlichen Armee die Belagerung von Rochelle an. Der Herzog von Rohan ward abermals vom Parlemente für einen Verräther erklärt, und verurtheilt, von Pferden zerrissen zu werden. Er aber setzte seine Kriegsverrichtungen in Guienne mit großem Muthe fort, bis daß er aus England hörte, es sollte keine Landung an dieser Seite von Frankreich geschehen. Buckingham setzte die Belagerung des Forts Martin fort, mehr aus Hartnäckigkeit, weil er sie einmal angefangen hatte, als aus einem andern Grundsatze, war aber unglücklich in jeder Bewegung, die er vornahm, wiewohl nunmehr Soubise die Rocheller dahin gebracht hatte, sich für England zu erklären. Es wurden täglich Le-

bens-

bensmittel in das Fort gebracht, welches Buckingham bei Zeiten hätte verhindern können; und die Engländer wurden von ihren Feinden verspottet, die zur Hohnsprechung auf den Spitzen ihrer Spieße Flügelwerk, Schöpsfleisch, Brod und andern Mundvorrath in die Höhe hielten, zum Zeichen, daß man ihnen Beistand leistete.

Buckingham gab vor, seine Armee stünde im Begriffe, sich zu empören; und nachdem er, ungeachtet seiner erhaltnen Verstärkung, häufig vor dem Fort war zurückgeschlagen worden, hielt er einen Kriegsrath, worin beschlossen wurde, seine Flotte und Armee sollte nach England zurückkehren. Soubise überredete ihn, diesen Entschluß noch wenige Tage zu verschieben, weil täglich der Graf von Holland mit einer neuen Verstärkung erwartet wurde. Mittlerweile aber kam der Marschall Schomberg mit einer den Engländern überlegnen Armee auf der Insel Rhe an. Buckingham wollte mit ihm fechten. Allein die englischen Befehlshaber und Soldaten hatten über seinen vielen begangnen Fehlern so sehr den Muth verloren, daß, als sie ihren Zug antraten, ihre Vorposten geschlagen, und sie genöthigt wurden, wieder nach ihren Laufgräben zurückzukehren. Gleiches Schicksal hatte ein letzter, aber hartnäcki=

näckiger Versuch, welchen er that, das Fort mit Sturme zu erobern, wobei er mit Verluste von 650 Mann zurückgeschlagen ward. Den 8. November trat Buckingham seinen Zug nach seinen Schiffen an, verlor aber über 1000 Mann durch die Angriffe der Franzosen unter dem Schomberg, ungeachtet der natürlichen Unerschrockenheit seiner Truppen. Die ganze Einbuße der Engländer bei diesem Unternehmen belief sich über 4000 Mann. Die Rocheller schickten Abgeordnete, sich gegen Carln über Buckinghams Verhalten zu beschweren, welches ihr Elend vermehrt hatte. Aber durch den überwiegenden Einfluß des Günstlings konnten sie keine Genugthuung erhalten.

Die Belagerung von Rochelle.

Richelieu wagte nunmehr nicht nur sein Amt als Staatsminister, sondern auch seinen Kopf auf die Eroberung von Rochelle. (Er verkaufte sein Silbergeschirr und seine Edelgesteine, um die Kriegskosten aufzubringen, scheint aber dieses ohne Noth, und mehr, um sich ein Ansehen zu geben, gethan zu haben.) Ob es wohl weit in den Winter war, überredete er doch den König, ungeachtet seiner zarten Leibesbeschaffenheit,

und wiewohl er nur kürzlich von einer gefährlichen Krankheit aufgekommen war, im Lager zu bleiben, wodurch fast der ganze hohe Adel und die Feldherren von Frankreich bewogen wurden, ihm Gesellschaft zu leisten. Guiton war damals Bürgermeister von Rochelle, und stand an der Spitze eines tapfern entschloßnen Volks, das aber überaus viel wider sich hatte. Nicht nur der Hof sondern auch das französische Volk überhaupt war wider die Rocheller wegen ihrer Verbindung mit den Engländern aufgebracht, die, wie die Rede gieng, nur gern Frankreich wieder einehmen wollten. Der Herzog von Rohan führte damals in Languedoc Krieg wider den Prinz von Condee und Herzog von Montmorenci; so daß die Rocheller sich blos auf ihren Muth und auf England verlassen konnten; denn Richelieu hatte den Grund der Religion mit solchem Vortheile gebraucht, und sich die Streitigkeiten zwischen Spanien und England so listig zu Nutze gemacht, daß der katholische König die Rocheller gänzlich ohne Hilfe ließ; ob er gleich leicht sehen konnte, daß Frankreich, wenn es diese Stadt würde erobert haben, Spanien weit fürchterlicher seyn würde.

Entschlossenheit der Einwohner.

Wir haben im Verfolge dieser Geschichte mehr als einmal den entschloßnen Muth erwähnt, welchen die Vorfahren der Rocheller oft bei Vertheidigung ihrer Freiheiten geäusert haben. Nunmehr schien er sich ganz in ihre Nachkommen ergossen zu haben. Ehe Guiton sein Amt antrat, zu welchem man ihn in der That nöthigte, streckte er die eine Hand mit einem Dolche aus, und sagte zu seinen Mitbürgern: „ich übernehme mein Amt „mit der Erklärung, daß ich entschlossen bin, „diesen Dolch in das Herz des ersten zu stos„sen, der mir zur Uibergabe rathen wird; „und mir mag man es eben so machen, wenn „ich jemals einen Vergleich annehme.“ Es ist unglaublich, zu welchem Grade von Macht die Rocheller damals sich erhoben hatten. Ihre Stadt war fest, ihre Seemacht beträchtlich, und sie nahmen sich die Republik Holland zum Muster ihrer Regierung, jedoch unter dem Schutze des Königs in Frankreich.

Als die Belagerung zuerst vorgenommen ward, führte der Herzog von Orleans den Oberbefehl über die Armee; er legte ihn aber nieder, als der König im Oktober 1627 im Lager ankam. Eigentlich war der Kardinal Oberfeldherr; der Herzog von Angoulême

und die Marschälle Bassompierre und Schomberg dienten unter ihm. Es kam eine Flotte spanische Schiffe unter dem Don Friedrich von Toledo, Admiral von Spanien, vor den Hafen; er gieng aber zurück, ohne etwas vorzunehmen, weil Ludwig ihm nicht erlauben wollte, sich in seiner Gegenwart zu bedecken, welche Ehre hingegen dem berühmten Feldherrn Spinola widerfuhr, der als spanischer Abgesandter ins Lager kam. Voltaire scheint geneigt, zu glauben, daß der Kardinal heimlich die Königin von Frankreich dahingebracht habe, einen Brief an den Buckingham zu schreiben, der seine neuen Zurüstungen verzögerte. (Allein diese Nachrichten sind zu ungewiß und unwahrscheinlich, als daß man sie gebrauchen könnte.)

Briefe des Königs Carls an sie.

Es ist gewiß, daß im Mai 1628. der Graf von Denbigh aus England mit einer Flotte von 10 Schiffen von der Linie und 60 kleinern abgeschickt ward, welche vor Rochelle erschien. Aber alle Bitten des Herzogs von Soubise und der Abgeordneten der Stadt konnte ihn nicht dahin bringen, als der angreifende Theil zu verfahren, und er kehrte mit großem Schimpfe nach Portsmouth zurück,

rück, nachdem er nur etwas Getreide in die Stadt geschafft hatte. Es ist wahr, daß der Damm, von welchem gleich geredet werden soll, damals schon fertig war; allein die Flotte that nicht den geringsten Versuch dagegen. Einige Geschichtschreiber haben zu verstehen gegeben, es wäre Carln nicht ein Ernst gewesen. Nichts kann jedoch ungegründeter seyn, als diese Vermuthung. Er war so aufrichtig in seiner Absicht, die Rocheller zu entsetzen, daß er mit eigner Hand die Bedingung in Denbighs Anweisung unterstrich, die ihm Vollmacht gab, als der angreifende Theil zu handeln; und nach der Rückkehr seiner Flotte schrieb er an die Rocheller die beiden folgenden Briefe.

„Meine Herren,

„Lassen sie den Muth nicht sinken, wenn „gleich meine Flotte zurückgegangen ist. Hal„ten Sie bis auf die letzt aus. Denn ich „bin entschlossen, daß eher meine ganze Flotte „darauf gehen soll, als daß Sie nicht ent„setzt werden sollten. Zu dem Ende habe „ich Gegenbefehle gestellt, und Schiffe abge„schickt, daß meine Leute ihren gefaßten Vor„satz zurückzukommen ändern sollen. In kur„zem will ich Ihnen noch einige Schiffe mehr „zu Verstärkung der Flotte schicken; und mit

„Gottes Hilfe wird der Erfolg glücklich für „Ihre Befreiung ausschlagen."

„Ihr guter Freund.
„Carl, König."

„Meine Herren,

„Es ist mir leid gewesen, zu hören, daß „meine Flotte im Begriffe stand, zurückzu„kehren, ohne meinen Befehlen nachzukommen; „welches diese waren, die für Sie bestimm„ten Lebensmittel mit Gewalt hinein zu brin„gen, es möchte auch daraus entstehen was „da wollte. Ich habe ihr neue Befehle gege„ben, auf Ihre Rheede zurückzukehren, und „nicht von dannen zu weichen, bis sie Sie „mit Lebensmitteln versorgt hat, oder bis „ich ihr Verstärkung zugeschickt habe, an der „ich mit allem Fleiße arbeiten lasse. Seyn „Sie versichert, daß ich Sie niemals verlas„sen, sondern die ganze Macht meines König„reichs zu Ihrer Befreiung anwenden werde, „bis daß es Gott gefällt, mich dadurch zu „beglücken, daß er Ihnen einen sichern Frie„den verleiht.

„Meine Herren,

„Ihr guter Freund.
„Carl, König."

Sein

Sein Versprechen zu halten, ward dem Grafen von Denbigh Befehl zugeschickt, zum Entsatze von Rochelle zurückzukehren. Allein der Herzog von Buckingham behielt diese Ehre sich selbst vor, weil das, wofern es glückte, der sicherste Weg war, die Gunst des Volks in England wieder zu gewinnen. Indem er zu Schiffe gehen wollte, erstach ihn Felton am 2. September 1628, wovon die nähern Umstände nicht in diesen Theil unsrer Geschichte gehören.

Fortgang der Belagerung.

Richelieu zeigte bei der Einnahme von Rochelle einen Geist, der eines Alexanders und Cäsars seinem gleich kam. Er hatte von den großen Werken gelesen, die der erste bei Tyrus (dessen Lage mit der von Rochelle viel Aehnliches hatte) der andre bei Dyrrachium hatte aufführen lassen. Er erhielt von Ludwigen ein Patent als Feldherr, und als er mit dieser Stelle bekleidet war, beschloß er, mit jenen Helden um Ruhm zu wetteifern, indem er in der See einen Damm von 7400 Fuß an Länge aufführen ließ. Die Wellen rissen ihn nieder, so wie auch eine andre Sperrung von der Erfindung des Pompejo Targoni, eines italiänischen Kriegsbaukünst-

 lers.

lers. Aber Richelieu war über alle die Unfälle erhaben, die durch Standhaftigkeit besiegt werden konnten. Zween Franzosen, Ludwig Metezeau und Johann Tiriot, unternahmen es, denjenigen Damm zu bauen, der den Hafen von Rochelle sperren sollte. Das ward durch erstaunliche Arbeit vollbracht. An jedem der beiden Enden dieses Damms ward ein starkes Fort aufgerichtet; und man baute an demselben vom zweiten Dezember 1627. an bis in den folgenden Mai des Jahrs 1628.

Der König gieng zurück nach Paris, und alle Befehlshaber der Armee erhielten Anweisung von ihm, dem Kardinale eben so zu gehorchen, als ob er selbst zugegen wäre. Einen bessern Feldherrn hätte er nicht anstellen können. Denn Richelieu sorgte für hinlängliches Geld, um die Truppen zu bezahlen, welche so gute Nahrung und Wohnung erhielten, daß sie kaum die Ungemächlichkeiten eines Winterfeldzugs empfanden. Damit nicht zufrieden, brachte er noch eine beträchtliche Flotte auf, wiewohl damals Frankreichs Seemacht in dem verächtlichsten Zustande war.

Des Herzogs von Buckingham Ermordung schlug den Eifer Carls nicht nieder, welcher ernstlich und aufrichtig auf den Entsatz von Rochelle bedacht war; und die Zurüstungen zur

See

See giengen mit größrer Aemsigkeit fort, als zu des Günstlings Lebzeiten. Der Graf von Lindsey ward über die Flotte gesetzt. Nunmehr aber hatten die Rocheller bereits 10,000 ihrer besten Leute eingebüßt. Als Carl den Grafen beurlaubte, befahl er ihm, sich bei allen Unternehmungen von dem Herzoge von Soubise leiten zu lassen, der damals in England war. Den 18. September 1628. gieng die Flotte unter Segel; und es ward ein heftiges Feuer zwischen ihr und der Französischen gemacht, aber ohne großen Schaden an beiden Seiten. Das schlug für die Rocheller nachtheilig aus. Denn da die meisten englischen Seeoffiziere von Buckingham auf Empfehlung des Parlements oder Hofs waren gesetzt worden, fehlte es ihnen an aller Erfahrung und Kenntniß ihres Geschäfts. Sie verwarfen in einem Kriegsrathe alle Vorschläge, welche Soubise that, daß man den Damm durchbrechen sollte. Eben so gieng es mit einem andern vom Grafen Laval gethanen Vorschlage, daß man ihn durch eine künstlich angelegte Mine sprengen sollte. Nun hatte aber Soubise gewisse Nachricht, daß wegen der äußersten Hungersnoth, welche die Einwohner litten, der Ort im Begriffe stünde, sich zu ergeben. Die Engländer ließen sich

endlich in Unterhandlung mit den Franzosen ein, und kehrten in ihr Vaterland zurück.

Rochelle geht über.

Es ward dann am letzten Oktober 1629, noch in Gegenwart der englischen Flotte, Rochelle an den König und seinen Feldherrn, den Kardinal, übergeben. Den Einwohnern ward die Uibung ihrer Religion und der Besitz ihrer Güter gelassen; aber ihre Freiheiten, die so lange der Krone furchtbar gewesen waren, wurden aufgehoben, und die Festungswerke ihrer Stadt niedergerissen. Von 20,000 Einwohnern, die bei Anfange der Belagerung in der Stadt gewesen waren, lebte nicht über 4000 mehr, und diese waren so ausgezehrt, daß sie wie Gespenster aussahen, und nicht hundert von ihnen Kräfte genug hatten, um Dienste zu thun. Den Tag nach der Uibergabe zog der König im Triumphe ein. An eben diesem und einigen folgenden Tagen ward der Damm größtentheils durch Winde und Wellen eingerissen. Diese Belagerung kostete ungefähr 40 Millionen französische Pfunde. Aber auf Seiten der Belagerer ward der Ort ohne vieles Blutvergießen eingenommen. (So fiel das Bollwerk der Reformirten in Frankreich: im übrigen aber verfolgte sie doch Ri-

chelieu nicht; sondern ließ vielmehr diejenigen zurück kommen, die sich nach England geflüchtet hatten.) z)

Italiänische Händel.

Wir haben bereits die Streitigkeiten erwähnt, die sich um diese Zeit über die Erbfolge in Mantua erhoben.*) Es ist gewiß, daß Richelieu Ludwigen aufmunterte, Carln von Gonzaga, Herzog von Nevers, bei seinem Anspruche auf dieses Herzogthum, nach dem Tode Vicents von Gonzaga, der im J. 1627 gestorben war, zu unterstützen, um so viel mehr, weil der Kaiser wider den Herzog als einen gebornen Franzosen Einwendung gemacht, und die Investitur dem Herzoge von Guastalla gegeben hatte. Eine starke Partei am Hofe, soderlich die Königin Mutter, die es verdroß, daß der Herzog von Orleans eine Tochter des Herzogs von Nevers zu heirathen suchte, wollte haben, daß Ludwig sich in die Sache nicht mengen sollte. Da sie aber

z) Le Vassor l. c. p. 512. sq. 567. sq. 599. sq. 638-695. 706-711. 714. sq. 732. sq. 760-768. 809-868. 878-887. Hénault l. c. p. 609-613. Rapin l. c. p. 339-343. 395.

*) 27. B. S. 446. f.

zur Demüthigung des Hauses Österreich diente, bezwang der Kardinal allen Widerstand. Ludwig gieng demnach mitten im Hornung des J. 1629 an der Spitze seiner Armee unter Schnee und Froste über die Alpen, drang durch den festen Paß von Susa, nahm die Stadt und Festung Susa weg, und setzte den Herzog von Savoyen in Furcht, so daß er darein willigte, den französischen Truppen einen Durchzug durch sein Gebiete zu gestatten, und die Spanier dahin zu bringen, die Belagerung von Casal aufzuheben, von welcher starken Festung Ludwig Besitz nahm. Auf diesen Vergleich folgte ein Vertrag zu Erhaltung des Friedens in Italien, welchen Ludwig, die Republik Venedig und der Herzog von Savoyen schlossen. Um eben die Zeit vermittelten die Venezianer einen andern Vergleich zwischen Ludwigen und Carln dem ersten von England. Das war ein erstaunlicher Kriegszug. Denn der Kardinal wußte zugleich mit ebendemselben Eifer zu fechten und Unterhandlung zu pflegen; und Ludwig kehrte im Triumphe nach seiner Hauptstadt zurück. a)

Dem Fortgange von seinen, oder vielmehr von des Kardinals Waffen suchte der spa-

a) Le Vassor l. c. T. VI. p. 1-29, 69-113. Hénault l. c. p. 613-616.

spanische Hof etwas zu spät, nachdem Rochelle erobert war, dadurch das Gegengewichte zu halten, daß er freigebig den Herzog von Rohan unterstützte, der noch an der Spitze einer starken Partei stand, und viele wichtige Plätze in Languedoc (unter andern Nimes, Montauban, Castres, inne hatte. Obgleich der katholische König noch immer mit Frankreich Frieden unterhielt, willigte er doch darein, dem Herzoge jährliche Hilfsgelder von 300,000 Stücken von Achten zu zahlen, daß er seine Truppen unterhalten, und in den Stand kommen könnte, einen unabhängigen Staat, oder eine Republik von Protestanten in Frankreich zu errichten, jedoch daß die katholische Religion in den protestantischen Städten und Ländern geduldet würde. (Der König von Spanien sagte sogar im Eingange dieses Vergleichs, er sey eine Vergeltung des Beistandes, den der König von Frankreich den Ketzern in den Niederlanden geleistet hätte.) Im Mai 1629. belagerte der König Privas, das in protestantischen Händen war, und nahm es nach einer starken Gegenwehr ein, ließ aber die Besatzung großentheils vor seinen Augen aufhängen. Diese Strenge setzte die Einwohner zu Alais, einer festen und wohl versehenen Stadt, so sehr in Furcht, daß sie sich ungeachtet alles

des-

dessen, was der Herzog von Rohan thun konnte, um sie zur Gegenwehr aufzumuntern, ergaben, und einen guten Vergleich erhielten, der auch durch Vermittelung des Kardinals unverletzlich beobachtet wurde. Die zu Privas verübten Grausamkeiten entschuldigte er damit, er hätte eben krank zu Bette gelegen, als sie wären begangen worden. Er hatte nunmehr unstreitige Beweise seiner Fähigkeit zum Kriegswesen gegeben, und betrug sich gegen die Protestanten mit einer Offenherzigkeit, welche die Herzoge von Rohan und Soubise aufmunterte, mit ihm in Unterhandlung zu treten.

Der Herzog von Rohan macht mit Ludwigen Frieden.

Der erste fand, daß sein Vergleich mit der Krone Spanien betrüglich und unwirksam wäre; und der Kardinal sagte ihm ehrlicherweise, wo er die Gelegenheit vorbei ließe, sich itzt nach der Einnahme von Alais Frieden auszuwirken, so hätte er und seine ganze Partei keine Bedingungen zu gewarten. Der Herzog beschloß, dieser Ermahnung Gehör zu geben; und wiewohl er für einen Aufrührer war erklärt worden, pflog er doch mit seinem Oberherrn Unterhandlung wie ein unabhängiger Fürst. Er bewirkte für seine Partei die Fortdauer und Bestätigung ihrer Frei-

hei-

heiten, die in der Verordnung von Nantes waren ausgemacht worden: sie gab aber alle ihr zur Sicherheit eingeräumte Städte zurück, welches in der That eine Quelle von beständigem Kriege gewesen seyn müßte. Die beiden Herzoge behielten ihre Güter und Würden; der von Rohan empfieng 100,000 Kronen, mit der Bedingung, sich auf eine gewisse Zeit nach Venedig zu begeben; welches er thun mußte, um Ludwigen zu Willen zu seyn, der auf dieser Bedingung bestand. Der König war nunmehr nach Paris zurückgekommen. Richelieu aber begab sich nach Montauban, wo er sich sehr freimüthig und höflich gegen die Protestanten bezeigte, und sie dafür bezahlte, daß sie ihre eignen Festungswerke schleiften. (Sie hatten sich geweigert, die Festungswerke ihrer Stadt schleifen zu lassen, weil der Prinz von Condee, ein unversöhnlicher Feind der Protestanten, solches thun sollte; aber den Kardinal ließen sie ohne Widerrede in ihre Stadt.) Solchergestalt stellte Richelieu, der entschlossen war, den Krieg in die benachbarten Staaten zu versetzen, den Frieden im Lande wieder her, um seinen Waffen desto nachdrücklichern Erfolg zuwege zu bringen. b)

Zwi-

b) Le Vaſſor l. c. T. V. p. 718-732. 768-772. 868-877. Tome VI. p. 55-69. 145-160. 165-177. 189. ſq. Hènault. l. c. p. 615.

Zwistigkeiten am französischen Hofe.

Die Königin Mutter hatte sich wider den Kriegszug nach Italien zum Vortheile des Herzogs von Mantua gesetzt, weil sie eine Heirath zwischen einer Prinzessin aus dem Hause Medices und ihrem Sohne, dem Herzoge von Orleans, vor hatte. Der letzte war sterblich in des Herzogs von Nevers Tochter verliebt. Der Herzog von Nevers, den wir nunmehr den Herzog von Mantua nennen wollen, bekam Befehl, seine Tochter aus Frankreich wegholen zu lassen. Dawider aber setzte sich ihr Liebhaber so heftig, und ließ sich so deutlich merken, er sey gesonnen sie zu entführen, daß die Königin Mutter die während ihres Sohns Abwesenheit in Italien, Staatsverweserin war, die Prinzessin und ihre Tante, die Herzogin von Longueville, in einen sehr harten Verhaft nach Vincennes hatte bringen lassen. Darüber begab sich der Herzog von Orleans aus Unmuthe nach Joinville. Als der König aus Italien zurückgekommen war, kehrte er sich nicht an sein Mißvergnügen; doch mißbilligte er auch seiner Mutter unhöfliches Verfahren gegen die Prinzessin von Gonzaga. Dadurch ward der Hof in Parteien getrennt, und der Zwist war zur Zeit der Rückkunft des Richelieu von Montau-

tauban nach Paris hoch gestiegen. Die Königin Mutter hatte nicht den geringsten Begriff davon, daß er sich erkühnen würde, mit ihr verschiedner Meinung zu seyn. Als sie aber fand, daß er des Königs Unwillen guthieß, nannte sie ihn öffentlich einen undankbaren Mann, der blos durch ihre Macht groß geworden wäre, und drohte, ihn zu demüthigen, so wie sie ihn erhoben hätte. (Er glaubte hingegen vielmehr zu sehen, daß sie ihn schon seit einiger Zeit zu stürzen, und den Kardinal Berülle an seine Stelle zu setzen suchte.) Zugleich ward der Kardinal durch ein Manifest des Herzogs von Orleans angegriffen, der sich damals zu Nanci befand, und ihm die schimpflichsten und empfindlichsten Beschuldigungen machte. Richelieu erbot sich, seine Aemter niederzulegen. Ludwig aber, anstatt das anzunehmen, erklärte ihn durch Patente erst zu seinem ersten Minister, (Principal Ministre, nicht Prémier Ministre,) darauf zum Oberfeldherrn (Généralissime.) seiner Armeen, welche damals sich fertig machten, abermals wider den Herzog von Savoyen auszuziehen.

Große Erhöhung des Richelieu.

Dieser Fürst, der sich auf den Vergleich zwischen den Protestanten und dem Madriter

Hofe verließ, hatte sich zu den Spaniern geschlagen, und vom neuen die Belagerung von Casal vorgenommen, in der Absicht, den Herzog von Mantua zu unterdrücken, indem Ludwigs Waffen mit seinen protestantischen Unterthanen zu schaffen hatten. Richelieu stand nun auf dem Gipfel seiner Macht. Vermöge seiner erhaltnen Patente, die mit des Königs eigner Hand unterschrieben waren, konnte er ohne Zuthun seines Herrn mit Gesandten Unterhandlung pflegen, und Bündnisse schließen. Als Oberfeldherr hatte er die Marschälle Crequi, de la Force, Bassompierre und Schomberg an der Spitze einer Armee von 23,000 Fußgängern und 3000 Reutern unter sich. Er hatte das Vorrecht, sich von einer Leibwache begleiten zu lassen; und sein äußerlicher Aufzug war prächtiger als des Königs seiner.

Er hatte im J. 1630 schnellen Fortgang. Denn ohne sich an die Einladungen zu einer Unterredung mit dem Prinze von Piemont zu kehren, rückte er im Hornung nach Susa, und hätte beinahe den Herzog von Savoyen selbst zu Rivoli überfallen. Der Herzog entkam nach Turin, und der Kardinal stellte sich, als wollte er es berennen, belagerte aber plötzlich die wichtige Festung Pignerol, und nahm sie weg. Dadurch wurde des Kardinals Entwurf völlig erreicht,

einen Durchweg für die Frantzosen aus Dauphinee nach Italien zu öfnen, und alle Vorsicht und List seiner auswärtigen und einheimischen Feinde vereitelt. Durch die Einnahme von Pignerol ward er gewissermaßen Herr vom Herzogthume Savoyen, indem Chamberi beinahe zu gleicher Zeit erobert ward. Ludwig und sein Hof reisten nach Savoyen ab, welches gänzlich, bis auf die Festung Montmelian, eingenommen wurde. Casal hielt sich indessen auch noch; und der Herzog von Mantua war ein Gefangner der Kaiserlichen.

Sein Bündniß mit Gustav Adolphen.

Des Richelieu Feinde bedienten sich dieser Umstände, um zu versuchen, ob sie seines Herrn Gunst gegen ihn erschüttern könnten. Sie wußten aber nichts davon, wie tief seine Staatsklugheit gegründet war. Er hatte den König von Dänemark mit Gelde unterstützt, und geheime Verbindungen mit dem Herzoge von Bayern, dem Kurfürsten von Trier und andern großen Fürsten des Reichs errichtet. Nuumehr hatte er auch den berühmten Gustav Adolph, König in Schweden, bewogen, den großen Anschlägen beizutreten, die er nachgehends wider das Haus Oesterreich ausführte. Casal ward noch im=

mer belagert, und dessen Entsatz ward beinahe für unmöglich gehalten, als der Pabst seinen Neffen, den Kardinal Barberini, und den Julius Mazarin, einen Geistlichen und nachherigen berühmten Kardinal dieses Namens, abschickte, um mit dem Richelieu zu Pignerol Unterhandlung zu pflegen. Es ereigneten sich nunmehr viele glückliche Vorfälle für den Richelieu, die ihm aus aller Verlegenheit loshalfen.

Seine Partei war auf dem Reichstage zu Regensburg im J. 1620 so stark, daß der Kaiser gewissermaßen gezwungen ward, dem französischen Herzoge die Investitur von Mantua zu versprechen. Der Herzog von Montmorenci schlug bei Vegliana die verbundnen Armeen der Kaiserlichen, Spanier und Savoyer. Der Herzog von Savoyen starb, nach einer Regierung von fünfzig Jahren, und mit ihm verloren die Spanier ihren standhaftesten Bundesgenossen. Es erhoben sich Zwistigkeiten zwischen den Deutschen und Spaniern. Die Marschälle de la Force, Schomberg und Marillac unternahmen den Entsatz von Casal. Richelieu aber begleitete den König, der gefährlich krank war, nach Lyon, um die Bewegungen seiner Feinde am Hofe zu beobachten. Die Belagerung von Casal war so eifrig betrieben worden, daß durch

Un-

Unterhandlung Mazarins ein Waffenstillstand geschlossen wurde; Casal aber sollte den Spaniern übergeben werden, wofern es nicht um die Mitte des Oktobers entsetzt wäre. Die Spanier bestanden auf dieser letzten Bedingung, ungeachtet dessen, was im Vergleiche zu Regensburg ausgemacht worden wär. Der unermüdeten Vermittelung Mazarins war es zuzuschreiben, (der, indem er zwischen beiden Armeen hin und her gieng, indem sie einander angreifen wollten, sich dadurch vieler Gefahr aussetzte) daß die Franzosen Casal behielten. Thoiras, der es so tapfer vertheidigt hatte, bekam einen Marschallsstab.

Ludwigs gefährliche Krankheit und Freundschaft für den Richelieu.

Ludwig ward damals zu Lyon von seinen Aerzten aufgegeben. Der Kardinal fand, daß die Partei seiner Feinde, an deren Spitze die beiden Königinnen standen, täglich zunahm, und daß man Maßregeln ergriff, ihm die Flucht nach Brouage, einem festen Platze an der Seeküste, worüber er Befehlshaber war, abzuschneiden. Doch der König kam wieder auf. Er hatte während seiner Krankheit, die ein Geschwür in den Eingeweiden war, die größte Freundschaft für den Ri-

Richelieu geäußert, und sich vom Herzoge von Montmorenci versprechen lassen, ihn zu schützen. Selbst Ludwigs Aufkunft schien dazu nicht hinreichend zu seyn, so mächtig war die Partei wider ihn, zu der viele gehörten, die ihr Glück ihm selbst zu danken hatten, unter andern der Marschall Marillac; (wiewohl andere versichern, dieser habe seine Erhebung der Königin Mutter zu danken gehabt.) Richelieu war entschlossen, keinen seiner Feinde zu schonen, dem nur seine Rache beikommen könnte. Allein die beiden Königinnen, der Herzog von Orleans und der spanische Gesandte waren über sie erhaben. Sie stellten des Kardinals Hochmuth und Ehrgeiz in solchen Ausdrücken vor, welche zuweilen des Königs Freundschaft für ihn zu verringern schienen. Kaum aber erhielt er Verhör, so gewann er sie wieder, indem er weitläuftig zeigte, wie schädlich die Verbindungen zwischen der Königin Mutter und der spanischen Partei wären, und wie offenbar untüchtig alle von ihrer Partei zu Verwaltung der Staatsgeschäfte wären, so daß, wenn man sie ihnen überließe, sie nothwendig mit solcher Last auf den König fallen müßten, daß seine Gesundheit darauf gienge.

Er opfert ihn den Thränen seiner Mutter auf.

Argwohn und Mißtrauen auf sich selbst wirkten auf Ludwigen eben so stark wider den Kardinal, als wider seine Mutter. Seine natürliche Wankelmuth ward zuletzt durch des Richelieu Kunstgriffe beständig gemacht. So stolz dieser war, willigte er nach des Königs Rückkehr nach Paris dennoch darein, die Königin Mutter auf den Knieen um Vergebung zu bitten, und geschehen zu lassen, daß seine begünstigte Nichte, Frau von Combalet, die besonders der Königin verhaßt war, eben das that. Man sagt sogar, mit größtem Ansehen der Wahrscheinlichkeit, Ludwig hätte darein gewilligt, den Richelieu den Thränen seiner Mutter aufzuopfern, und hätte dem Minister den Rücken gewandt, als er in das Zimmer trat, worin sie sich zusammen berathschlagten. (Andere erzählen, die Königin habe ihn, da er sich erklärte, daß er seine Stellen niederlegen wolle, beim Worte genommen, und der König, welcher gegenwärtig war, habe in der Bestürzung geschienen, es zu genehmigen.) Seine und seiner Nichte Demüthigung gegen die Königin Mutter diente blos, sie unbeugsamer und rachgieriger gegen beide zu machen. Der Kardinal machte sich wirklich fertig, alle seine

 Macht

Macht und seine Aemter niederzulegen, als der König sich plötzlich nach Versailles begab, das damals ein kleines Jagdschloß war, und seine Mutter, die den Pallast von Lüxenburg bewohnte, allem Ansehen nach im Besitze der Regierung ließ.

Ihre Eitelkeit, mit der sie zurückblieb, um der Hofleute Glückwünsche zu dieser günstigen Wendung ihrer Angelegenheiten anzunehmen, anstatt ihren Sohn in seine Einsamkeit zu begleiten, gereichte ihr zum Schaden. Wiewohl sie eine Person von starken Leidenschaften und großmüthiger Gesinnung war, ließ sie sich doch von ihren Günstlingen betrügen. Die obersten darunter waren ihr Arzt Vautier, der Siegelbewahrer, sein Bruder, der Marschall Marillac, und einige Damen von hohem Range und vieler Verschlagenheit. Die Gräfin von Fargis, eine der schönsten und zugleich die listigste Frauensperson in Frankreich, führte über ihr Verhalten die Aufsicht; und der Herzog von Orleans ward von denen beherrscht, die am besten seiner Rachgier und seinen Leidenschaften schmeicheln konnten. Die Entschließungen einer Partei, die aus so vielen verschiednen Mitgliedern bestand, konnten nicht lange ein Geheimniß bleiben. Nachdem sie nun v rabredet hatten, was jedes für eine R lle beim

Un=

Untergange des Kardinals spielen sollte, und wie sie sich in die Beute theilen wollten, ward der ganze Handel schriftlich dem St. Simon, des Königs geheimem Günstlinge, gebracht; er legte ihn seinem Herrn vor, und ermangelte nicht, der Entdeckung durch solche Gründe Nachdruck zu geben, die von der Königin Mutter zunehmender Parteilichkeit für ihren zweiten Sohn, und ihrer rachgierigen Gemüthsart hergenommen waren, die sie noch nicht des von Ancre Ermordung hätte vergessen lassen.

Der Kardinal wird gerettet.

Ludwigs ganzer natürlicher Argwohn und Mißtrauen nahmen nun eine verschiedene Wendung. Er hörte mit Abscheu, was vielleicht nur allzurichtig war, daß seine Mutter sich bei Sterndeutern wegen der Dauer seines Lebens erkundigt hatte, welches allein ihren geliebten Sohn hinderte, den Thron zu besteigen. Er ließ den Richelieu holen, nahm ihn noch einmal so sehr in Gunst und Schutz auf, und beschloß fest den Untergang seiner Feinde; indessen daß die Königin Mutter der Grossen und ihrer Anhänger Glückwünsche wegen der Ungnade des Kardinals und seiner Partei annahm. Die plötzliche Entweichung aller

Verehrer ihrer wiedererlangten Größe brachte sie aus ihrem Irrthume. (Man nannte seitdem diesen Tag den Tag der Betrognen, (la journèe des dupes.) Ihr begünstigter Arzt Vautier ward noch denselben Tag in die Bastille geschickt. Der Marschall Marillac ward durch die Marschälle de la Force und Schomberg an der Spitze der nämlichen Armee, die er anzuführen erwartete, in Verhaft genommen. Sein Bruder, der Siegelbewahrer, ward gefangen nach Chateaudün geschickt, und starb da vor Harme. Der Gräfin von Fargis ward auf sehr unfreundliche Art der Hof verboten; und es war kein einziger von dieser Rotte, die sich nur vor wenig Stunden den Raub von der französischen Regierung versprochen hatte, der nicht entweder in Ungnade oder Gefangenschaft gerathen wäre.

Vertheidigung Ludwigs wegen dieser Staatsveränderung.

Ob es gleich auf das erste Ansehen scheint, daß diese Veränderung in der französischen Staatsverwaltung durch geheime und persönliche Bewegungsgründe hervorgebracht worden sey, war sie doch vielleicht eine weise und gründliche Anstalt Ludwigs in Ansehung derje-

jenigen Würde seiner Krone, die er gern festsetzen wollte. Er hatte von Natur eine schwärmerische Begierde nach der Größe Frankreichs, zu der Richelieu mit wunderbarer Kunst und Geschicklichkeit den Entwurf gemacht hatte, den aber er allein ausführen konnte. Er hatte Verbindungen zu Heruntersetzung der österreichischen Macht in Italien und den Niederlanden errichtet; und hatte die Aussicht, sie in Deutschland durch Gustav Adolphen und die dasigen protestantischen Fürsten bis auf ihren ursprünglichen Zustand unter einem Grafen von Habsburg zurückzusetzen. Zum Glücke für ihn hatte Gustav Adolph, außer seinem Bündnisse mit Frankreich, viele Streitigkeiten mit dem deutschen Kaiser, so daß Richelieu nicht viel mehr that, als daß er ihn blos durch jährliche Hilfsgelder von 400,000 Kronen noch besser in den Stand setzte, die Freiheit des deutschen Reichs und die Vortheile der protestantischen Religion herzustellen, welche im Begriffe waren, unter Oesterreichs Gewalt zu erliegen. (Charnacee schloß diesen Vertrag mit Gustaven am 23. Jäner 1631. zu Bärenwalde in der Mark Brandenburg. Dieser König machte sich dagegen anheischig, den Krieg mit 36,000 Mann zu führen.) In Italien schloß Richelieu durch Mazarins Vermittelung am 31.

März 1631. einen geheimen Vergleich mit dem Herzoge von Savoyen, der Pignerol auf immer an Frankreich abtrat, als ihm eine Schadloshaltung aus des Herzogs von Mantua Ländereien war versprochen worden. (Er bekam jedoch diese Stadt im J. 1696 wieder zurück.)

Mitten im April 1631 ward der öffentliche Vergleich zu Querasque zwischen den Spaniern und dem Herzoge von Savoyen geschlossen, der dadurch nicht mehr erhielt, als was ihm bereits im geheimen Vergleiche war zugesprochen worden. Im Oktober dieses Jahres wurde noch ein Vergleich mit Savoyen getroffen, durch welchen der obengedachte öffentlich zur Ausführung gebracht wurde. Kurz, durch des Richelieu Unerschrockenheit und Mazarins Ränke ward der Spanier Macht in Italien geschwächt, und wider die Unabhängigkeit der dasigen Fürsten eine starke Schutzwehr aufgeworfen. Es würde ungereimt seyn, anzunehmen, daß Ludwig des Kardinals Verdienste bei diesen wichtigen Anstalten verkannt hätte, oder daß selbst Gründe des Ehrgeizes die plötzliche Veränderung bewirkt haben könnten, die itzt in seiner Staatsverwaltung statt fand. Wir können indessen nicht leugnen, daß alles an seinem Hofe nach den niedrigsten, eigennützigsten Grundsätzen veran-

stal-

staltet ward; und daß es wahrscheinlich ist, daß die Staatsveränderung niemals statt gefunden haben würde, wenn Ludwig länger unter dem Einflusse der beiden Königinnen und ihrer Günstlinge geblieben wäre. c)

Verhalten der Königin Mutter.

Wiewohl Richelieu der blutgierigste Staatsmann von der Welt war, wollte er doch die Königin Mutter nicht unmittelbar in den Untergang ihrer Getreuen verwickeln. Er ließ sie, solange sie ihre Rachgier unter einigen Schein des Wohlstandes und sogar der Unterwerfung einschränkte, zu Paris bleiben. Allein sie verband sich in kurzem mit der Heftigkeit des Herzogs von Orleans, der ebenfalls für den Kardinal zu groß war, als daß er ihn hätte in den Untergang bringen können. Es wird erzählt, der Herzog wäre willens gewesen, ihn in seinem eignen Palla-

ste

c) Le Vassor l. c. Tome VI. p. 113-127. wo auch die Unterhandlungen des Kardinals Richelieu mit dem Herzoge von Bayern Maximilian vorkommen, den er vergebens von dem Hause Oesterreich zu trennen suchte. p. 160-165. 197. sq. 224. sq. 251. sq. 256. sq. 264-280. 297-341. 346-416. 448. sq. 553. sq. 488-477. 597-601. 766-787. Hénault l. c. p. 616-619.

sie zu ermorden, und wäre bereits in dieser Absicht mit einer starken Begleitung bei demselben gewesen, habe ihn aber nur mit Vorwürfen überhäuft. Die Königin Mutter ward überaus trotzig. Der König ließ sie im Februar 1631. nach Compiegne holen, und als er sie unerbittlich zu einer Aussöhnung mit dem Minister fand, ließ er sie gefangen dort zurück. Sie entkam aber, und begab sich nach Brüssel. Der Herzog von Orleans hatte sich schon im J. 1629 nach Lothringen begeben, und seitdem einen Heirathsvergleich mit des dasigen Herzogs Schwester, der Prinzessin Margarethe, geschlossen. Das war ein verfänglicher Umstand; und wiewohl Ludwig sich nicht anmaßte, an der Gültigkeit der Ehe zu zweifeln, bestand er doch darauf, sie müßte geschieden werden, weil, wie er anführte, nach den Gesetzen und der Verfassung Frankreichs, der muthmaßliche Erbe seiner Krone keine Vermählung ohne seine Wissenschaft oder Beistimmung schließen noch vollstrecken könnte.

Verhaftnehmung ihrer Günstlinge.

Da er fand, daß dieses auf den Herzog von Lothringen keinen Eindruck machte, ward ein außerordentlicher Gerichtshof niedergesetzt, der

der auf strenge Art wider des Kardinals Feinde verfuhr. Der Marschall Bassompierre ward in die Bastille geschickt, blos weil er mehr Witz als der Kardinal hatte, und ein Bewundrer der Prinzessin von Conti (oder vielmehr ihr heimlicher Gemahl) war. Der König ließ ihm daher auch melden, er würde blos deswegen gefangen gesetzt, damit ihn die Uibelgesinnten nicht in ihre Verbindung ziehen möchten. Die Prinzessin ward nebst den Herzoginnen von Elbeuf und Lesdiguieres, der Frau von Ognano und andern von gleicher Partei verwiesen. Dadurch ließ sich aber der Herzog von Orleans nicht anfechten, der allezeit seine Freunde seinem Eigensinne und seiner Sicherheit aufzuopfern pflegte. Er schickte ein neues Manifest in das Parlement, beschuldigt den Richelieu, er wäre das Werkzeug von seinem und der Nazion Untergange, ja, er wollte die königliche Familie ausrotten; und trat gleichsam vor diesem Gerichtshofe als Kläger wieder ihn auf. Der König zog mit Kriegsvölkern gegen Orleans, der Herzog aber entwischte in das Herzogthum, und nachmals in die Grafschaft Burgund.

Deren Bestrafung.

Der neue Gerichtshof setzte sein Verfahren fort. Der Herzog von Rouannes, der

Mar-

Marquis von Vieuville, die Gräfin von Fårgis und andre vornehme Leute beiderlei Geschlechts wurden im Bildnisse abgethan, weil man die Hinrichtung nicht an ihnen persönlich vollstrecken konnte. Die Königin Mutter ihrerseits verlangte vom Parlemente Gerechtigkeit wider den Kardinal, und that das auf unverständige Art, indem sie seine Verbrechen alle zu sehr als persönlich gegen sich vorstellte, und Wahrheit mit Falschheit vermengte. Unter andern beschuldigte sie ihn, daß er auf alle Art gesucht habe, den König um seine Gesundheit zu bringen, und sich eines Theils von Frankreich zu bemächtigen. Alle diese wider den Kardinal abgezielten Unternehmungen dienten blos, ihn in seines Herrn Werthachtung höher zu setzen. Er erhob die Herrschaft Richelieu nebst andern schönen Ländereien zu einem Herzogthume, das nach des Kardinals Tode auf seine Erben überhaupt, es sey weiblichen oder männlichen Geschlechts, fallen sollte: man nannte ihn deswegen den Kardinal-Herzog.

Die Aufnahme, die der Herzog von Orleans von neuem bei dem von Lothringen gefunden hatte, verursachte noch immer Ludwigen so viele Unruhe, daß er noch im J. 1631 auf dieses Land mit einer Armee losgieng, und den Herzog durch einen Vergleich

vom

vom 31. Dezember zu St. Vic, und einen Artikel, der noch am 6. Jäner hinzu gesetzt werden sollte, zwang, sich dahin zu verstehen, daß er seinen Bruder und alle mißvergnügte Franzosen aus seinem Gebiete fortschicken wollte: er mußte auch dem Könige Marsal eingeben. Kaum war Ludwig auf dem Rückwege aus Lothringen, so ließ sich der dasige Herzog in Ränke mit einigen deutschen Fürsten wegen eines Einfalls in Frankreich ein. Dem beugte aber der König und sein Minister vor, indem sie nach verschiedenen eroberten Städten im J. 1632 drohten, Nanci zu berennen. Dieses zwang den Herzog abermals, sich den Frieden durch den Vergleich zu Liverdün am 26. Junius damit zu erkaufen, daß er Clermont auf immer, Stenai aber und Jamets auf vier Jahre an Frankreich abtrat, und dem Könige für das Herzogthum Bar huldigte.

Der Kardinal stand nun auf einem solchen Gipfel von Größe, indem er kürzlich die Statthalterschaft von Bretagne erhalten hatte, daß die Königin Mutter und ihre Partei ihn beschuldigte, er hätte Anschläge auf die Krone selbst. Um zu zeigen, wie wenig er sich an ihre Feundschaft kehrte, führte er einen Rechtshandel wider den Marschall Marillac, (einen der treuesten Anhänger der Königin Mutter,

und

und der sich heimlich sehr feindselig gegen den Kardinal erklärt hatte,) mit einem Grade von Grolle und Ungerechtigkeit, dergleichen man bis daher noch nicht in Frankreich gesehen hatte. Er setzte einen Ausschluß von seinen eignen Getreuen nieder, ihn zu verhören. Diese aber, so folgsam sie auch gegen seinen Willen waren, konnten ihn gleichwohl nicht strafbar finden, bis das Richelieu unter allen Umständen der Grausamkeit ihn auf sein eignes Landhaus Rüel führte, wo sein Feind Chateauneuf, der dem Bruder Marillacs als Siegelbewahrer gefolgt war, Vorsitzer eines Gerichts war, das ihn wider alle Art von Beweise zum Tode verurtheilte. (Der ganze Vorwand war einiger Unterschleif, den er bei Stroh, Heu, und andern Materialien, welche der Krone zugehörten, begangen haben sollte.) Er erlitt den Tod nach vierzigjährigen, der Krone geleisteten Diensten am 10. Mai des J. 1632.

Einfall des Herzogs von Orleans in Burgund.

Der Herzog von Orleans mußte nunmehr, zu folge des letztern Vergleichs mit dem Herzoge von Lothringen, aller Orten herum streifen. Alle vornehme Leute gaben seine Sache als verzweifelt auf, außer dem Marschalle Herzoge von Montmorenci, Statthalter von

Languedoc, der ihm unbedächtiger, aber großmüthigerweise versprach, ihn wider den Kardinal zu unterstützen. (Er war mißvergnügt, daß ihm die Würde eines Generalmarschalls und Befehlshabers von Montpellier, um die er angehalten hatte, versagt worden war. Er wurde auch durch seine Gemahlin, eine Anverwandtin der Königin Mutter, dazu bewogen.) Der Prinz hatte sich an die Spitze von ungefähr 1500 bis 2000 Reutern und Fußgängern gestellt, die er in Frankreich und den benachbarten Ländern zusammengebracht hatte, die aber sehr armselig mit Waffen und andern Nothwendigkeiten versehen waren. Mit diesem that er im J. 1632 einen Einfall in Burgund, wo er den Kardinal Richelieu als einen Verräther gegen den König und Staat ausrufte.

Abriß des Pater Josephs.

Richelieu war damals in großer Verlegenheit, besonders als er vernahm, der Prinz wäre bis in des Montmorenci Statthalterschaft Languedoc gedrungen, und von ihm an der Spitze von ungefähr 8000 Mann aufgenommen worden. (Allein es war früher geschehen, als der Marschall in Bereitschaft war, und dieser, der sich die ehemalige Befreiung

der Königin Mutter durch den Herzog von Epernon dabei zum Muster vorstellte, traf auch sonst schlechte Maßregeln für seine Sicherheit.) Die Marschälle de la Force und Schomberg erhielten Befehl, auf die Aufrührer loszugehen. Aber sowohl sie als die andern Feldherren äußerten einen sichtbaren Widerwillen, die Truppen wider den muthmaßlichen Erben der Krone anzuführen. Richelieu wandte sich bei dieser Gelegenheit an seinen getreuen Freund und Vertrauten, den Pater Joseph, einen Kapuziner, der unter dem Scheine der größten Demuth und Büßung die geschickteste Verwaltung der Geschäfte mit den wildesten Einfällen der Schwärmerei verband, und insonderheit lange auf einen neuen Kreuzzug wider die Türken umgegangen war. Wiewohl er keine öffentliche Rolle bei Hofe spielte, und in den allgemeinen Geschichten dieser Zeit kaum sein Name erwähnt wird; ist es doch gewiß, daß er des Kardinals Kopfe beistand, und auf seines Herrn Gewissen Einfluß hatte. Richelieu achtete ihn hoch, fragte ihn um Rath, und machte ihm beständig Hoffnung, ihm einen Kardinalshut zu verschaffen. Den hätte er auch leicht auswirken können, wenn er nicht eifersüchtig auf des Kapuziners Verstand, und besorgt gewesen wäre, seine Dienste zu verlieren. Dieser Pater Joseph war es, der,

als

als Richelieu es an sich für eine Unanständigkeit hielt, seinen Rath in einer so verfänglichen Sache von sich zu geben, Ludwigen auf den Entschluß gebracht hatte, seine Mutter zu Compiegne in Verhaft zu nehmen. Viele große Potentaten und Minister in Europa, die er bei Gelegenheiten verkleidet besucht hatte, trauten ihm, und kannten ihn persönlich. Besonders war er ein Günstling Pabst Urbans, und hatte auf seine Empfehlung den Mazarin mit Ludwigen und Richelieu bekannt gemacht. Er war im J. 1630 nebst dem französischen Abgesandten in der Schweitz, Brülart, auf den Reichstag zu Regensburg geschickt worden, und hatte allein das Geheimniß der Unterhandlung daselbst.

Der Herzog von Montmorenci wird geschlagen und gefangen genommen.

Das war der Mann, dessen der Kardinal sich bediente, seinen Herrn zu überreden, er sollte keinem von seinen Unterthanen den Oberbefehl wider seinen Bruder anvertrauen; und es glückte ihm. Ludwig und seine Gemahlin begaben sich zur Armee in Begleitung des Kardinals und seines vertrauten Kapuziners, der öfters schon bei Feldzügen in einem kriegerischen Anzuge erschienen war. Als Monmo-

morenci von seinem Zuge Nachricht erhielt, und wußte, daß der Marschall von Schomberg mit einer Beobachtungsarmee von ungefähr 4000 Mann nicht weit von ihm in einem festen Lager bei Castelnaudari stand, beschloß er, ihn zu überfallen. Er griff dann am 1. September 1632. Schombergs Verschanzungen an, aber auf sehr unregelmäßige Art, mit seiner Reuterei, ohne auf sein Fußvolk zu warten. Zuerst überwältigte er alles vor sich her. Da er aber entweder durch starkes Getränke, oder Rachgier, oder Verzweiflung, vielleicht durch alles dreies, angetrieben ward, sprang er in einen Graben, wohin ihm nicht über ein Dutzend seiner Begleiter nachfolgen konnten. Da fiel er in einen Hinterhalt, ward verwundet, vom Pferde gestürzt, und zum Gefangnen gemacht. Dieser Unfall ereignete sich im Angesichte des Herzogs von Orleans und desjenigen Theils von des Montmorenci Armee, der nicht im Gefechte begriffen war. Als das Fußvolk sein Schicksal sah, zerstreute es sich; der Herzog aber nahm mit einer Schaar Reuter die Flucht nach Beziers.

Er wird hingerichtet.

Als die Zeitung von des Montmorenci Niederlage und Gefangenschaft nach Hofe kam, wur-

wurden mancherlei Berathschlagungen wegen des künftigen Verhaltens gegen den Herzog und des Montmorenci Bestrafung angestellt. Der erste schrieb, wie gewöhnlich, die niederträchtigsten Briefe an Ludwigen, mit dem Erbieten, den Richelieu als seinen Freund anzusehen, aber mit ernstlichem Fürspruche um des Montmorenci Begnädigung. Bullion, einer von des Richelieu Getreuen, der abgeschickt war, um mit ihm Unterhandlung zu pflegen, machte ihm Hoffnung, er würde sie von Ludwigen erhalten. Fast alle Großen von Frankreich, selbst diejenigen, die nicht seine Freunde waren, baten um das Leben des Marschalls. Allein der Kardinal und der Kapuziner schilderten des Montmorenci Verbrechen mit solchen Farben ab, daß Ludwig überredet ward, die wohlthätigste Handlung für seine Unterthanen und die Ruhe des Staats würde diese seyn, wenn er seinen Vornehmen Gefangnen am Leben strafte. Sein Verhör ward also angeordnet, und er ward den 30. Oktober 1632. in einem Alter von 37 Jahren zu Toulouse enthauptet.

Abriß von ihm.

Das war der letzte aus dem Hause Montmorenci, das sich rühmte, der älteste Stamm von Edelleuten in Frankreich oder Europa zu seyn.

seyn. Er machte seinen Vorfahren Ehre durch seine Tugenden und jeden Vorzug des Gemüths und Leibes, scheint aber einen Anstrich von ihrer romanhaften Denkungsart gehabt zu haben. Das sah man daraus, weil er Schombergs Verschanzungen nicht wie ein Feldherr, sondern wie ein irrender Ritter angriff; weil er auf einem Armbande ein Miniaturgemälde der Königin Mutter trug, in die er verliebt war; und weil er bei seinem Ende ein schönes Bild vom Caraccio seinem abgesagten Feinde, dem Richelieu, vermachte. Er zeigte bei seinem Tode eben so viele männliche Standhaftigkeit und Ergebung, als er edelmüthige Tapferkeit und Großmuth im Leben geäußert hatte. Er wollte auch keinen Gebrauch von einem schriftlichen Aufsatze machen, in welchem man ihm die Mittel gezeigt hatte, sich zu vertheidigen.

Fernere Befreiung des Kardinals.

Untersucht man das am Montmorenci vollstreckte Urtheil nach den Grundsätzen genauer Gerechtigkeit oder gesunder Staatsklugheit, so wird man vielleicht finden, daß es keiner von beiden widerstreitet. Des Montmorenci Aufruhr war ein ohne alle gegebene Ursache angefangner, und müßte, wenn er wäre begnä-

gnädigt worden, andern Großen ein sehr gefährliches Beispiel gegeben haben. Um zu zeigen, daß er ihn nicht aus persönlichen Bewegungsgründen bestraft hätte, schenkte Ludwig sein verwirktes großes Vermögen dem Prinzen von Condee, der bis daher allezeit dürftig gewesen war; (der aber auch, ob er gleich der Schwager des Montmorenci war, den wenigsten Eifer bei seinem Unglück bezeigt hatte.) Indem der Hof sich in Languedoc aufhielt, brachte der Herzog von Orleans sich und seinem Günstlinge, dem Herzoge von Elbeuf, Verzeihung zuwege, gegen das gethane Versprechen, den Richelieu künftig stets als seinen Freund anzusehen, und sich von dem Orte des Aufenthalts, der ihm würde angewiesen werden, nicht über eine Meile weit zu entfernen.

Die Königin Mutter that während dieser Unterhandlung auf Anstiften des P. Chanteloube, ihres vornehmsten Vertrauten, einen Versuch, durch Hilfe einiger Schläger, die sie in ihren Diensten hatte, die Frau von Combalet, des Kardinals Nichte, von Paris zu entführen. Der Anschlag aber ward entdeckt; und um zu zeigen, wie gut er des Kardinals Verdienste einsähe, sagte der König in einem Briefe an die Frau von Combalet: „wenn „sie auch wäre bis nach Flandern geführt wor-

„den, wollte er sie an der Spitze einer Ar„mee von 50,000 Mann von da zurückgefor„dert haben.“

Unterdessen verließ der Herzog von Orleans noch im J. 1632 Frankreich von neuem, und gab als seinen Bewegungsgrund die Grausamkeit an, welche an dem Herzoge von Montmorenci begangen worden sey. Er begab sich nach Brüssel, wo ihn die Infantin sehr wohl aufnahm; allein seine Mutter verließ diese Stadt, aus Verdruß darüber, daß er in seinem Vergleiche mit dem Könige sich ihrer Vortheile gar nicht angenommen, und sogar versprochen hatte, mit ihr keine Verbindung zu unterhalten. Richelieu ward um diese Zeit auf seiner Reise zu Bourdeaux krank. Einige Hofleute, an deren Spitze der Siegelbewahrer Chateouneuf war, spielten zusammen Ränke, um seine Nachfolger zu werden. Der Kardinal kam aber wieder auf. Als er hörte, daß Chateauneuf während seiner Krankheit sich mit einem unanständigen Leichtsinne betragen, auch sonst seiner gespottet hatte, nahm er ihm im J. 1633 die Siegel ab, gab sie dem Seguier, Präsidenten des Parlements, und schickte den Chateauneuf gefangen nach Angouleme. d)

d) Le Vassor l. c. Tome VII. p. 1. sq. 76-93. 97. sq. 107. sq. 125. sq. 187-250. 252-272. 302-

Angelegenheiten der Schweden in Deutschland.

Der Tod Gustav Adolphs, der um diese Zeit (am 16. November 1632) im Treffen bei Lützen erfolgte, würde jeden Minister von geringerer Standhaftigkeit und Geschicklichkeit, als Richelieu besaß, verlegen gemacht, wo nicht gar ihm zum Unglücke gereicht haben. Er aber gab sogleich dem Marquis de Feuquieres Verhaltungsbefehle, einen neuen Vertrag mit dem schwedischen Kanzler Oxenstiern zu schließen; es ward also ausgemacht, Frankreich sollte noch ferner seine Hilfsgelder zahlen, und die Schweden sollten den Krieg in Deutschland fortführen. Die fürchterlichen Folgen dieses Vergleichs für das Haus Oesterreich sind anderwärts von uns erzählt worden. *)

302-343. 371. 414. 421-438. 440-448. Dieser Schriftsteller glaubt, daß, da die Unternehmung des Herzogs von Orleans gerecht gewesen sey, indem er sich von der Unterdrückung des Kardinals Richelieu zu befreien suchte, auch der Herzog von Montmorenci völlig Recht gethan habe, da er diesem vermuthlichen Kronerben beistand. Er giebt auch von den listigen Versuchen Nachricht, welche der Kardinal angewandt hat, die Königin Mutter wieder in ihr Vaterland, nach Florenz, zu bringen Hénault l. c. p. 620-623.

*) 29. B. S. 353. f.

Eben so glücklich war Richelieu an der Seite der Niederlande, wo das Haus Oranien, durch französisches Geld unterstützt, die österreichische Macht sehr geschwächt hatte. Sobald er aber besorgte, das Ansehen des Prinzen von Oranien würde sein eignes bei den Generalstaaten überwiegen, suchte er ihn zu verdrängen, und seinem Hause die Stadt Oranien zu entziehen. Beides schlug ihm fehl; er wußte aber, daß der Prinz sich nicht getraute, die Beleidigung zu rächen, die er ihm hatte anthun wollen. Selbst der Hof zu Rom hatte nicht das Herz, des Richelieu Befehlen zuwider zu seyn, und ernannte im J. 1633 einen Ausschuß französischer Prälaten zum Verhöre derjenigen französischen Bischöfe, welche beschuldigt wurden, sie hätten des Montmorenci Aufruhre Vorschub gethan. Ihrer drei wurden losgesprochen, und drei abgesetzt.

Ein Bruch zwischen der Königin Mutter und Ludwigen.

Das nächste, was Richelieu that, war, daß er seinen Herrn dahin brachte, allen Briefwechsel mit der Königin Mutter abzubrechen, die itzt eifriger als jemals um ihre Rückkehr nach Hofe anhielt. Sein Vorwand war, sie hät-

hätte zu dem letztern Einfalle ihres Sohns in Languedoc geholfen, (welches sie leugnete) und hätte Leute um sich, die seine Feinde wären; nämlich des Richelieu seine. Das Pariser Parlement hatte einige Schwierigkeit gemacht, die Verordnungen wider die Freunde der Königin Mutter und des Herzogs von Orleans zu bestätigen. Dieses hatte ihm des Kardinals Zorn zugezogen, und er brachte es so weit, daß seine Abgeordneten ihn auf den Knieen um Verzeihung baten.

Es hatte das Ansehen, als würde seine Rachgier kein Ende finden. Nachdem Chateauneuf in das Schloß zu Angoulesme gesetzt worden war, ward sein Freund, der Kommandeur de Jars, nebst verschiednen andern vornehmen Leuten in die Bastille geschickt; aus keiner andern Ursache, als weil sie des Chateauneuf Freunde, und im Verdachte waren, daß sie einen Briefwechsel mit der Königin Mutter unterhielten. Richelieu, dessen Rachgier stets fürchterlich war, befahl den Richtern, wiewohl wenige oder keine Beweise wider die Gefangnen vorhanden waren, den Kommandeur zu verurtheilen, und er erhielt nur erst Verzeihung auf dem Blutgerüste. Laffemas, der oberste Richter, der ihn zum Tode verurtheilt hatte, ermahnte ihn nun, die geheimen Verständnisse des Chateauneuf

zu

zu entdecken; erhielt aber von ihm eine standhafte und großmüthige Antwort.

Der Herzog von Rohan wird über die französischen Truppen gesetzt.

Ungeachtet aller seiner Macht und seines Glücks fand doch Richelieu bei jedem Vorfalle und an allen Orten neuen Anlaß zur Unruhe. Seine eckelhaften, ungeschickten Liebesverständnisse, und die natürlichen Schwachheiten, die nunmehr bei ihm überhand nahmen, machten ihn bei allen und jeden lächerlich, indem seine Liebsten gemeiniglich von der Partei der Königin Mutter waren; und die Ränke des Hauses Lothringen, welches der Herzog von Orleans anfrischte, verursachten ihm fernere Unruhe. Blos die Geschäfte dienten ihm zur Erleichterung. Er überredete den König, im J. 1633 ein Parlement zu Metz zu errichten, wodurch er die Abhängigkeit der französischen Unterthanen der drei Bißthümer von dem Reichskammergerichte zu Speyer aufhob. Er vereitelte die Unterhandlungen zwischen den Generalstaaten und dem Hofe zu Brüssel; beredete jedoch den König, das Anerbieten einiger niederländischen Städte, sich ihm zu ergeben, nicht anzunehmen, weil sein Bruder in den Händen der Spanier war. Den Herzog von Rohan, wiewohl er nicht viel bes-

ser als ein Verwiesner zu Venedig war, ernannte er zum Gevollmächtigten Ludwigs unter den Graubündtern, und zum Feldherrn der französischen Truppen im Walliserlande, ungeachtet der Gegenvorstellungen der Spanier wider diesen Schritt und wider die Kriegsverrichtungen der französischen Truppen, die, unter dem Vorwande, dem Kurfürsten und Erzbischofe von Trier beizustehen, den Krieg in das Herz des deutschen Reichs versetzten. Der Kardinal kehrte sich nicht an alle ihre Beschwerden. Um den geheimen, bereits mit dem Herzoge von Savoyen geschloßnen Vergleich zu verbergen, gab er vor, er hätte ihm die Stadt Pignerol abgekauft, auf welche die Spanier vermöge des Vergleichs von Querasque Anspruch machten.

Ludwig fällt in Lothringen ein.

Im Jahre 1633 fiel Ludwig in Lothringen ein, um den dasigen Herzog zu nöthigen, seinen geschloßnen Verträgen nachzukommen, nicht ferner der österreichischen Partei beizustehen, und ihm die Prinzessin Margarethe, des Herzogs von Orleans Gemahlin, auszuliefern. Der Herzog von Lothringen vermochte nicht einer französischen Armee zu widerstehen, die von ihrem Könige angeführt

ward. Er schickte seinen Bruder, den Kardinal von Lothringen, ab, mit Richelieu Unterhandlung zu pflegen. Mittlerweile entkam die Prinzessin zu ihrem Gemahle nach Flandern, indem sich der Kardinal eines königlichen Passes dazu bediente. Ludwig, der vor den Unterredungen St. Michel und Lüneville eingenommen hatte, berennte hierauf Nanci, und der Herzog mußte es übergeben, (nachdem er auf eine treulose Art war gefangen genommen worden.) Solchergestalt ward Ludwig in der That Herr von ganz Lothringen. Der Herzog, welches Carl der vierte war, konnte nicht den Unmuth vertragen, den die Vollziehung dieses Vertrags ihm erregte, und trat sein Gebiet an den Kardinal, seinen Bruder, ab: er glaubte auch dem Lande dadurch eine Erleichterung zu verschaffen. Der Kardinal aber vermählte sich mit seiner Schwägerin, wiewohl er mit des Richelieu Nichte versprochen war. Das neue Ehepaar ward zu Lüneville im J. 1634 in Verhaft genommen, und nach Nanci geführt, entkam aber von da verkleidet. Mit Lothringen ward nun wie mit einer französischen Provinz umgegangen.

Die große Niederlage der Schweden in der Schlacht bei Nördlingen und die Ermordung Wallensteins, dessen Verständniß mit

den

den Schweden der Kardinal unterstützt hatte, beides im J. 1634, *) hätte beinah des Kardinals lange bearbeiteten Entwurf vernichtet, das Haus Oesterreich zu demüthigen, der schon zuvor durch ein zunehmendes Mißverständniß zwischen den Schweden und deutschen Protestanten war erschüttert worden. Er machte aber alles wieder gut, wenigstens auf einige Zeit, indem er seine Verbindung mit Oxenstiernen erneuerte, den deutschen Protestanten, deren Armeen noch im Felde standen, Geldsummen vorschoß, und dem Marschalle de la Force Befehl gab, den Schweden zu Hilfe zu ziehen.

Deutsche Händel.

Ferner ward ausgemacht, Philippsburg sollte den Franzosen eingegeben werden, und wofern Ludwig darein willigte, Krieg wider Oesterreich zu erklären, weßhalben ihm die Protestanten sehr anlagen, sollte er Elsaß zum Unterpfande bekommen. Wiewohl dieser Vertrag erst am 1. November 1634 zu Paris geschlossen wurde, trieb doch de la Force noch vor Ausgange des Jahrs die

Kai-

*) 29. B. S. 359. 362. f.

Kaiserlichen vor der Festung von Heidelberg weg, und eroberte wieder die Stadt. Solchergestalt trug, überhaupt betrachtet, der Schweden Niederlage bei Nördlingen zur Größe Frankreichs bei, indem es sie nöthigte, mehr als jemals von diesem Hofe abhängig zu seyn.

Aussöhnung zwischen Ludwigen und seinem Bruder.

Der Herzog von Orleans war noch immer in den spanischen Niederlanden. Dem Madriter Hofe schien es so wichtig, ihn auf seiner Seite zu haben, daß er sich durch einen mit ihm im J. 1634 geschloßnen Vergleich anheischig machte, ihm 15,000 Mann zu untergeben, um damit einen Einfall in Frankreich zu thun, wofern sich der Herzog dritthalb Jahre lang aller Verbindung mit seinem Bruder enthalten wollte. Richelieu bekam des Königs von Spanien Genehmhaltung dieses Vergleichs in die Hände, indem das Schiff, welches sie in die Niederlande überbringen sollte, an der französischen Küste Schiffbruch litt. Er trug darauf dem Herzoge solche Bedingungen an, daß er sich ohne Vorwissen seiner Gemahlin oder Mutter am 8. Oktober 1634. von Brüssel an den französischen Hof begab. Hier ward er mit Lieb-

Liebkosungen überhäuft; wiewohl einige Zeit zuvor das Parlement und die Geistlichkeit von Frankreich den Ausspruch gethan hatte, da die beiden Herzoge von Lothringen ihn entführt, und gezwungen hätten, ihre Schwester zu heirathen, wäre die Ehe ungültig. Eine der Bedingungen der Aussöhnung zwischen beiden Brüdern war jedoch, die Ehe sollte wieder für gültig erkannt werden; und das geschah. (Die Königin Mutter wünschte auch nach Frankreich zurück zu kommen, und bat den Kardinal um seine Fürsprache. Er verlangte aber, daß sie ihre Vertraute aufopfern sollte: dieses machte der Unterhandlung ein Ende.)

Verlust der Franzosen in Deutschland.

Im Anfange von 1635. ließen sich die Angelegenheiten Frankreichs in Deutschland widrig an. Es verlor Philippsburg an die Kaiserlichen, und darin einen unermeßlichen Vorrath aller Art, nebst vielem Gelde. Darauf folgten noch eine Reihe andrer Unfälle, die seinen Bundesgenossen, den Schweden, begegneten. Der Kardinal de la Valette, dessen Geschicklichkeit zum Kriegswesen ihm einen hohen Rang unter den französischen Armeen zuwege gebracht hatte, kam damals

dem Richelieu zu Hilfe. Er übernahm die Besorgung der Kriegsangelegenheiten, und Pater Joseph die von den Einkünften. Es ward jedoch nunmehr nöthig befunden, daß Ludwig dem kürzlich angenommenen Entwurfe von Maßregeln dadurch beiträte, daß er eine Hauptperson bei dem Kriege würde. Es ward demnach durch einen nach Brüssel an den Kardinal-Infanten im J. 1635 geschickten Herold eine förmliche Erklärung desselben gethan, wozu die Eroberung von Trier und die Gefangennehmung des Kurfürsten von Trier durch die Spanier den Hauptvorwand abgeben mußte. Zugleich ward zwischen Ludwigen und den Holländern ein Bündniß geschlossen, die spanischen Provinzen in den Niederlanden unter sich zu theilen, wofern sich deren Einwohner nicht alsbald ihrer Abhängigkeit vom katholischen Könige entzögen.

Von dem Zeitpunkte dieses Vertrags an kann man die Furcht Europens vor der Macht des Hauses Bourbon rechnen. Kaum war er geschlossen, als das oranische Haus, dessen Oberhaupt der Prinz Friedrich Heinrich war, und viele der holländischen Patrioten es bereuten, und Carln den ersten von England angiengen, mit seiner Flotte im Nothfalle dazwischen zu treten, wofern die Theilung

lung zu Stande kommen sollte, die ihrer Republik einen zu mächtigen Nachbar geben würde. Dieser Vergleich legte Ludwigen die Verbindung auf, den Holländern mit 30,000 Mann beizustehen. Richelieu, der von der Seite der Niederlande große Eroberungen zu machen hoffte, war nunmehr fest entschlossen, den Krieg zu betreiben, der ebenfalls von Seiten Spaniens erklärt wurde; und damit nicht eine Liebe Carls für seinen Neffen, den vertriebnen pfälzischen Prinz, ihn nach der Seite des Hauses Oesterreich zu neigen möchte, unterhielt er beides in Schottland und England diejenigen Parteien, die bald hernach diesen Monarchen um den Kopf brachten.

Sie schlagen die Spanier.

Die Marschälle Chatillon und Brezee führten die französische Armee an, welche gemeinschaftlich mit den Holländern handeln sollte. Den 20. Mai 1635. schlugen sie, obgleich mit einander sehr uneins, im Treffen bei Avein die Spanier unter dem Prinzen Thomas von Savoyen mit Verluste von 4000 Mann. Chatillon war es, der den übereilten Maßregeln des Brezee dabei zu Hilfe kam. Allein die Holländer wurden bald ihre

neuen Bundesgenossen herzlich müde, deren Übermuthe, Grausamkeit und Raubsucht unerträglich waren. Als die französischen Feldherren nach der Schlacht bei Avein mit dem Prinzen von Oranien zusammenkamen, der damals den Oberbefehl über die ganze Armee übernehmen sollte, schlug ihnen ihre Erwartnng von Glückwünschen gewaltig fehl, die sie sich wegen ihres erhaltnen wicht gen Sieges versprochen hatten.

In der holländischen Geschichte werden die Ursachen des Mißvergnügens berührt, das Richelieu dem Prinzen von Oranien verursacht hatte. Der letzte hatte Carln den ersten von England dahin gebracht, daß er das neuerliche Bündniß seines Vaterlandes mit Frankreich als gefährlich nicht nur für die Freiheit Hollands, sondern auch Europens ansah. Er war genöthigt, sein Mißvergnügen zu verbergen. Wiewohl er aber gezwungen war, sich der Franzosen wider die Spanier zu bedienen, trug er doch Sorge, den Richelieu seinen Unwillen merken zu lassen. Die vereinigte Armee nahm Tirlemont mit Sturm ein, wobei die abscheulichsten Grausamkeiten begangen wurden, denen vermuthlich der Prinz von Oranien zu dem Ende nachsah, sein neues Bündniß verhaßt zu machen. (Er war der einzige von den Feinden

des

des Kardinals, der sich rühmen konnte, ihm seinen Verdruß empfindlich haben merken zu lassen.) Die Franzosen eroberten indessen Diest, und Löwen selbst ward von der verbundnen Armee berennt. Allein die tapfre von der Besatzung gethane Gegenwehr und die zunehmenden Zwistigkeiten unter den Bundesgenossen nöthigten die letztern, die Belagerung aufzuheben, und in die Winterquartiere zu gehen. Den Franzosen wurden die ihrigen zu Rüremonde angewiesen; sie waren aber so übel beschaffen, daß 6000 von ihnen durch Krankheiten aufgerieben wurden. Da ihre Feldherren fanden, daß das Sterben mehr und mehr überhand nahm, und der Haß der Holländer gegen ihre Truppen unversöhnlich war, zogen sie mitten im Winter nach Frankretch, konnten aber blos das dritte Theil ihrer Armee zurückbringen, ihre Soldaten, die truppweise zurück kamen, waren ungekleidet oder zerlumpt, ohne Waffen, und sahen mehr Gespenstern als Menschen ähnlich; ein schlimmes Anzeichen für den Richelieu, der von dem Feldzuge die schmeichelhaftesten Erwartungen gefaßt hatte.

Vergleich zwischen Frankreich und dem Herzoge von Sachsenweimar.

An der Seite von Deutschland führte der Kardinal de la Valette gemeinschaftlich mit dem Herzoge Bernhard von Sachsenweimar den Oberfehl über die französische Armee. Wir haben bereits von dem Zustande der Angelegenheiten und des Kriegs im Reiche völligen Bericht gegeben. *) Richelieu beschloß, sich den Herzog von Sachsenweimar zum Freunde zu machen, und erklärte ihn nicht nur zum Feldherrn der französischen Truppen am Rheine, mit vier Millionen französischer Pfunde Hilfsgelder, sondern bewog auch Ludwigen, ihm alle seine Ansprüche auf Elsaß abzutreten, welches für ihn zu einem unabhängigen Fürstenthume gemacht werden sollte. Viele der protestantischen Reichsfürsten, denen die zunehmenden Verbindungen zwischen den Franzosen, dem Herzoge und den Schweden mißfielen, (oder vielmehr die auf die Schweden eifersüchtig und nach der Schlacht bei Nördlingen muthlos geworden waren,) schlossen im J. 1635 zu Prag mit dem Kaiser den Frieden. Mittlerweile gieng Ludwig in Person zu Felde, ernannte den Grafen von Sois-

*) 29. B. S. 376. fg.

Soissons zu seinem Feldherrn, fiel in Lothringen ein, und nahm die Stadt St. Mihel oder St. Michel weg; ward aber überredet, nach Paris zurückzukehren, weil seine Person in Gefahr wäre, vom Herzoge von Lothringen weggeführt zu werden. Das Schimpfliche dieses Rückzugs zu verbergen, ward der Graf von Cramail, der dazu gerathen hatte, in Verhaft genommen, und der Graf von Soissons verlor den Oberbefehl.

Der Krieg in Italien.

Der Marschall von Crequi war über die französische Armee von 16,000 Mann in Italien gesetzt, wo Richelieu am 11. Julius 1635. ein neues Bündniß mit dem Herzoge von Savoyen, Parma und Mantua geschlossen hatte. Das war nun ein eben so unnatürliches Bündniß, als das mit den Holländern. Der Herzog von Savoyen haßte die Franzosen, liebte dagegen die Spanier, und hielt den Crequi ab, die spanische Armee niederzuhauen, als sie zum Entsatze von Valenza anrückte, das er belagerte. Crequi beschwerte sich über Verrätherei. Der Herzog von Rohan, der noch immer die Franzosen im Walliserlande anführte, brachte den

Spaniern dieses Jahr zwo Niederlagen bei. Uiberhaupt war der Feldzug in Italien sowohl als den Niederlanden für den Richelieu unglücklich, weil er außerordentliche Bemühungen angewandt hatte, noch dasselbe Jahr Herr vom Meyländischen zu werden. Die Wahrheit zu sagen; so war zuweilen des Richelieu Ehrgeiz für seine Staatsklugheit zu halsstärrig. Denn er schloß Bündnisse mit Staaten, denen es nur um einen gegenwärtigen Vortheil zu thun war, deren wahre Absichten aber sich mit den seinigen nicht vertrugen. Sein politischer Argwohn gereichte ebenfalls seiner Staatsverwaltung zum Nachtheile; denn er brachte dieses Jahr den besten Feldherrn, den Frankreich hatte, den Marschall Thoiras, in Ungnade, wegen des Verdachtes, er thäte den Spaniern Vorschub, wiewohl er wider sie mit größtem Ruhme gedient hatte. (Des Kardinals Widerwillen gegen denselben kam eigentlich von dem Antheil her, den die Brüder des Marschalls an den ehemaligen Verbindungen wider den Richelieu genommen hatten. Doch war ihm auf Verlangen des Herzogs von Savoyen erlaubt worden, in dessen Dienste zu treten.) e)

Neue

e) Zur innern Geschichte von Frankreich in diesen Jahren gehört noch die Errichtung der Académie Françoise im J. 1645. durch ein königl.

Der üble Erfolg des vorhergehenden Feldzugs, der gewaltige Aufwand, den die Führung des Kriegs in so vielen verschiednen Gegenden kostete, und das Murren des Volks unter seinen schweren Auflagen, machte den Richelieu eifersüchtig und argwöhnischer als jemals. Am Hofe nahmen seine Schwierig-

 keiten

königliches Patent; obgleich die Mitglieder derselben schon im vorigen Jahre sich bei dem königlichen Sekretär Conrart versammelt hatten; imgleichen die Stiftung der Generallieutenants bei den Armeen seit dem J. 1633, da bisher die Marschälle von Frankreich nur Maréchanx de Camp unter sich gehabt hatten; und im J. 1634 die Verbrennung des Urban Grandier, Pfarrers zu Loudün, als eines Zauberers, oder vielmehr als eines Mannes der den P. Joseph beleidigt hatte. Le Vassor l. c. p. 358. sq. 448-467. 478. sq. 493. sq. 517. sq. 538. sq. 561-568. Tome VII. Partie II. p. 1-16. 71-79. 114-179. 247-419. 449-468. Tome VIII. Partie I. p. 31-50. 82-86. 94-124. 145. sq. 194. sq. an welchem letztern Orte eine Vergleichung des Kardinals Richelieu und des Großkanzlers Oxenstierna vorkömmt, in welcher dieser letztere den Vorzug behält. p. 232. 282. sq. 294-312. 342. sq. 371-470. 518-550. 554. sq. 565. sq. Tome VIII. Seconde Partie, p. 1. sq. 12. sq. 37. sq. 74. sq. 78. sq. 94-101. Hénault l. c. p. 623-630. Allgem. Geschichte der vereinigten Niederlande Fünfter Theil S. 95-102. 112. fg.

keiten täglich zu, und Ludwig ward itzt von ihm nach keinem andern Grundsatze regiert, als nach Furcht. Er war seinen Verbindlichkeiten gegen den Herzog von Orleans genau nachgekommen; Püilaurens, der Günstling dieses Prinzen, war zum Herzoge von Pair von Frankreich ernannt, und mit Gelde versehen worden: er war auch mit einer Anverwandtin des Kardinals vermählt worden. Um sich dem Könige gefällig zu erzeigen, verlangte der Kardinal durchaus von dem neuen Herzoge, seinen Herrn zu überreden, daß er in die Trennung seiner Ehe willigte. Allein blos in diesem einzigen Stücke verhielt sich der Herzog von Orleans mit solcher Standhaftigkeit, wiewohl seine Gemahlin noch immer in den Händen ihrer Verwandten war, daß der Herzog von Püilaurens, von dem der Kardinal glaubte, daß er seinen Herrn in diesem Entschlusse bestärkte, im J. 1635 gefangen auf das Schloß von Vincennes gebracht ward, wo er bald darauf, dem Vermuthen nach, an Gifte starb. Sein Tod machte, daß die Streitigkeiten zwischen dem Kardinale und Herzoge von Orleans vom neuen angiengen, die beinahe dem ersten zum Untergange gereicht hätten.

Der Leser wird im 29 Bande *) die Kriegsverrichtungen des Feldzugs von 1636, an der Seite von Deutschland sehen. Sie liefen so unglücklich für die Franzosen, indem die Schweden Maynz verloren, und die Kaiserlichen einen Einfall in Burgund thaten, daß der Kardinal genöthigt war, in neue Verbindungen mit der jungen Königin von Schweden Christina zu treten, und dem Landgrafen von Hessen starke Hilfsgelder zu zahlen, um ihn von allen Verbindungen mit dem Kaiser zurück zu halten. Doch nöthigte der Kardinal de la Valette und der Herzog von Weimar die Kaiserlichen, die Belagerung von Colmar aufzugeben. Nach der Grenze von Frankreich zu nahmen die Spanier St. Jean de Lúz ein, und schleiften es. Der Herzog de la Valette aber nöthigte sie, die Belagerung von Bayonne aufzuheben, als es eben im Begriffe stand, in ihre Hände zu fallen. Indessen ward die französische Flotte unter dem Erzbischof von Bourdeaux von den Spaniern an der Küste von Provence geschlagen: der Marschall von Vitri, Statthalter von Provence, trug aus Eifersucht gegen den Erzbischof das seinige dazu bei. In Italien waren

*) 370. S. f.

waren die Spanier gemeinschaftlich sieghaft, wegen der Abneigung des Herzogs von Savoyen, sich die erhaltnen Vortheile zu Nutze zu machen, und des Todes des großen Marschalls Thoiras, der vor einem kleinen Orte blieb. Der Herzog von Parma, einer von Frankreichs Bundesgenossen, ward aus seinem Gebiete vertrieben. Im Walliserlande, wo der Herzog von Rohan noch immer den Oberbefehl hatte, waren die Franzosen noch immer glücklich.

Die Spanier nehmen Corbie ein.

Die zu so vielen Kriegsunternehmungen nöthigen Truppen waren so zahlreich, daß die Spanier) bei der damaligen Unthätigkeit der Holländer, unter dem Prinzen Thomas von Savoyen, dem Piccolomini, und Johann von Werth, in die Picardie eindrangen, wo sie den Grafen von Soissons beim Uibergange über die Somme schlugen, darauf la Capelle, le Catelet und Corbie einnahmen. Die Befehlshaber der beiden ersten Plätze wurden vom Hofe zum Tode verurtheilt; und Ludwig ward vom Kardinale genöthigt, sogar seinem vieljährigen Günstlinge dem Herzoge von St. Simon, den Abschied zu geben, weil er für den St. Leger, Befehlshaber

haber von le Catelet, der sein Oheim war, Fürspruch gethan hatte.

Des Richelieu Bedrängniß.

Hätte nicht der Pater Joseph und der Oberaufseher der Einkünfte Büllion gethan, so würde Richelieu unter diesen Unfällen zu Boden gesunken seyn. Sie riethen ihm, allen Schein von Argwohn gegen das gemeine Volk zu Paris zu vermeiden, welches häufige Verwünschungen wider ihn ausstieß, weil Johann von Werth, dessen Nahme wegen seiner Geschäftigkeit und unternehmenden Gemüthsart zum Sprichworte geworden war, nur noch zween Züge weit von der Hauptstadt stand. Richelieu nahm ihren Rath an, ließ seine Leibwache von sich, und erhielt einen frohlockenden Zuruf in eben den Strassen, worin man ihn Tages zuvor verwünscht hatte. (Von seinem Entschlusse, seine Stellen niederzulegen, hatte ihn der P. Joseph hauptsächlich durch die Vorstellung abgezogen, daß er alsdann noch in weit größerer Gefahr seyn würde.) Die eifrigen Maßregeln, die er zur Ergänzung der Armee mitten in Paris ergriff, machten, daß sie wieder 35,000 Mann stark ward, und dem Fortgange der Feinde Einhalt that.

Er

Er entgeht der Gefahr der Ermordung.

Diesem guten Erfolge war es zuzuschreiben, daß Ludwig noch mit Richelieu in einigem Vernehmen blieb, gegen den er verschiedne Tage über ein mürrisches Stillschweigen beobachtet hatte. Richelieu war willens gewesen, die Armee selbst anzuführen. Da aber der Graf von Soissons nicht unter ihm dienen wollte, ward der Herzog von Orleans, (obgleich mit großem, und sichtbarem Widerwillen des Königs,) über sie gesetzt; und wider des Kardinals ganze Erwartung befestigte der Haß, den jeder dieser beiden Prinzen gegen ihnen trug, zwischen ihnen beiden eine stärkere Freundschaft, als jemals zuvor statt gehabt hatte. Sie verabredeten, den Kardinal am Ende einer geheimen Rathsversammlung, welche der König zu Amiens hielt, durch Meuchelmord aus dem Wege zu räumen. Es wurden vier von ihren Bedienten bestellt, ihn umzubringen, sobald ihnen der Herzog von Orleans das Zeichen dazu durch Berührung seines Huts geben würde. Allein es fehlte ihm an Muthe, und der Kardinal entkam, weil er ein Priester und Bischof war. Er erfuhr auch die Gefahr nicht eher, bis sie vorüber war, da ihn der Herzog de la Valette, der darum wußte, davon

be=

benachrichtigte. Der Kardinal ermangelte nicht, sich die Entdeckung zu seinen eignen Endzwecken zu Nutze zu machen. Er wußte, daß Ludwig überaus argwöhnisch auf seinen Bruder war, zumal nachdem er über die Armee war gesetzt worden; und daß der Herzog dem Könige eben so wenig traute.

Mittlerweile zwangen der Herzog und Graf die Spanier, über die Somme zurückzugehen. Den zehnten November 1636. ward Corbie wieder eingenommen; darauf giengen die beiden französischen Feldherren nach der Hauptstadt zurück. Richelieu brachte das Gerücht aus, Ludwig gedächte sowohl den Herzog als Grafen von Soissons in Verhaft nehmen zu lassen; darüber entwichen sie beide am zwanzigsten November aus Paris, der Herzog nahm die Flucht nach Blois, und der Graf nach Sedan. Ludwig, der niemals ruhig gewesen war, solange der Herzog an der Spitze der Armee stand, war geneigt, gegen beide mit großer Strenge zu verfahren. Der Kardinal aber, der sie zur Flucht verführt hatte, machte sich ein Verdienst sowohl bei ihnen als bei dem Volke daraus, Maßregeln zur Aussöhnung zu ergreifen; und der König begnadigte seinen Bruder, nachdem er ihm unter seiner eignen Hand versprochen hatte, er wollte nicht die öffentliche Ruhe stö-

stören. Der Graf von Soissons behielt seine Einkünfte, ohne an den Hof zurück zu kehren.

Mancherlei Begebenheiten des Kriegs.

Richelieu stand auch in diesem Jahre von vielem seiner stolzen Absichten gegen das Haus Oranien ab, das ihm wegen seines Trotzes sehr frei begegnet hatte: er befahl dem französischen Gesandten, dem Prinzen von Oranien den Titel Ihro Hoheit zu geben. Daraus erwuchsen Vortheile sowohl für die Franzosen als für den Prinzen; denn die ersten eroberten Landrecy und Hanau, und der letzte gelangte wieder zu seinem Erbgute Breda. Der Krieg in Deutschland ward mit mancherlei Glücke fortgesetzt. Der französische Hof that Einspruch wider die am 12. September 1636. vorgenommene Wahl Ferdinands, nachherigem Kaiser, zum römischen Könige, weil der Kurfürst von Trier ein Gefangner, und der von der Pfalz verwiesen wäre.

Der Herzog von Sachsenweimar schlug darauf im J. 1637 die Kaiserlichen und Lothringer. Der Herzog von Parma war genöthigt von Spanien Gesetzen anzunehmen, weil die Bedürfnisse des Staats den Kardinal außer Stand gesetzt hatten, das italiänische

Bünd-

Bündniß zu unterstützen: er wurde auch von dem Pabste mit dem Banne bedroht. Darauf räumte der Herzog von Rohan, der die Graubünter nicht länger bezahlen konnte, das Walliserland den Spaniern ein. Aber die französische Flotte unter dem Grafen von Harcourt und dem Sourdis, Erzbischofe von Bourdeaux, erhielt in Sardinien einige Vortheile. Die Spanier fielen in Guienne ein, welches der Herzog de la Valette vertheidigte, wiewohl er bei Hofe nicht in Gunst war. Der Herzog von Hallüin, Sohn des Marschalls von Schomberg, und auch nachheriger Marschall Schomberg, brachte den Spaniern vor Leucate eine beträchtliche Niederlage bei.

Gefahr des Richelieu.

An der Seite der Niederlande waren im J. 1637 der Kardinal de la Valette, und der Marschall von Chatillon glücklich, so wie der Herzog von Longueville in der Grafschaft Burgund. Der Kardinal eroberte wieder die wichtige Stadt la Chapelle. Ludwig war sehr begierig gewesen, den Oberbefehl dabei in Person zu führen. Richelieu aber hatte seine eignen Absichten, in dem er ihn dadurch hinhielt, daß er ihn Reisen durch sein Gebiete in Begleitung seiner französischen und schwei-

zerischen Leibwache thun ließ. Das war um so viel nothwendiger: weil der Herzog von Orleans viele Mißvergnügte nach Blois zog, und abermals seine Ränke mit den Spaniern hervorsuchte; denn des Königs plötzlicher Zug nach Orleans setzte ihn so sehr in Verlegenheit, daß er genöthigt war, die vom Kardinale vorgeschriebnen Bedingungen anzunehmen, der sich zu Losgebung einiger seiner Günstlinge, die in Verhaft waren genommen worden, verstand. Doch Richelieu fand sich damals in Gefahr von einer Seite, da er es wenig vermuthet hatte.

Des Königs Beichtvater ist sein Feind.

Wiewohl Ludwig nicht sehr verliebter Natur war, stand doch gemeiniglich eine oder die andre Frauensperson in seiner Gunst. Damals stand darin Fräulein de la Fayette. Unter dem Vorwande, daß des Königs Neigung für sie blos eine platonische, eine Gemeinschaft der Seelen wäre, sah ihr des Königs Beichtvater Caussin nach, ein schwärmerischer, hitziger Jesuit, der gänzlich der Königin Mutter ergeben war. Diese Nachsicht brachte dem Caussin einen so großen Einfluß über Ludwigen zuwege, daß dadurch der Kardinal abermals an den Rand des Untergangs

ge=

gerieth. Caussin bildete ihn als einen widerrechtlichen Besitzer der königlichen Macht ab; als einen Verräther und Verfolger der Königin Mutter, die nicht einmal ihren nothdürftigen Unterhalt hatte; als einen Freund und Beschützer der Ketzer; und als den Tyrannen und Unterdrücker des französischen Volks, vermöge der unermeßlichen Auflagen, darunter das Volk seufzte, zu Unterstützung auswärtiger Kriege und ketzerischen Bundsgenossen. Diese Vorstellungen machten tiefen Eindruck auf des Königs Gemüthe, zumal da Caussin so heftig darauf drang, daß er sich anheischig machte, sie dem Richelieu in das Gesichte zu sagen. Ludwig schien wenig dagegen zu haben, den Richelieu abzudanken, wofern er nur einen andern Minister von gleicher Geschicklichkeit finden könnte. Caussin eröfnete seine Gedanken dem Herzoge von Angoulesme, den er zu des Kardinals Nachfolger ausersehen hatte. Er hätte jedoch keine unglücklichere Wahl treffen können. Denn der Herzog entdeckte alles dem Richelieu; dieser brachte dem Könige leicht günstigere Begriffe von sich bei: und da der König nicht Entschlossenheit genug hatte, seinen Beichtvater zu unterstützen, ward er eingezogen, und gefangen nach Qvimpercorentin in Bretagne geschickt. Der Herzogin Regentin von Savoyen, der

Schwester des Königs, Beichtvater war in Verhaft genommen, weil er den Caussin angestiftet hatte, und der Kardinal ließ öffentlich sehen, daß er seine Gewalt über den König wieder erlangt hatte, indem er sogar seiner Gemahlin wegen eines Briefwechsels mit der Herzogin von Chevreuse einen Schimpf anthat. Er ließ der Königin Briefschaft wegnehmen, und sie selbst mußte sich vom Kanzler la Seguier ausfragen lassen. Mit diesen Beispielen seiner Rache in Frankreich nicht zufrieden, fuhr er noch fort, die Unruhen in England zu nähren, wo die Königin Mutter einen Zufluchtsort gefunden hatte. Um so viele Beleidigungen wieder zu vergüten, die er den Verwandten und Freunden seines Herrn angethan hatte, stiftete Richelieu die französische Akademie, die aus 40 Mitgliedern bestehen sollte: und erst in diesem J. 1637 wurde das königliche Patent für dieselbe von dem Parlemente einregistrirt. f)

Der

f) Le Vassor l. c. T. VIII. P. I. p. 313. sq. 323. sq. 328-354. 360-370. wo man die Anwesenheit des Großkanzlers Oxenstierna am französischen Hofe beschrieben findet. p. 470. sq. T. VIII. P. II. p. 144. sq. 169. sq. 225. sq. 295. sq. 318-408. 416-444. Tome IX. P. I. (Amsterd. 1735 12.) p. 1-408. Hénault l. c. p. 630-633.

Das Jahr 1638 war ruhmvoll für den Herzog von Sachsenweimar, der beinahe die ganze Landgrafschaft Elsaß einnahm, wegen deren ihm Frankreich Gewähr geleistet hatte. Er hatte den Herzog von Rohan nach der Räumung des Walliserlandes dahin gebracht, ihm bei der Belagerung von Rheinfelden beizustehen. Die Kaiserlichen thaten unter dem Johann von Werth, Savelli, und andern Feldherren, verschiedne nachdrückliche Versuche, die Stadt zu entsetzen; wurden aber in mehrern Treffen auf das Haupt geschlagen, ihre Feldherren wurden gefangen genommen, und Johann von Werth wurde nach Paris geschickt. Auf ihre Niederlagen folgte die Eroberung von Rheinfelden, Freyburg und Breysach. Die letzte Eroberung war so wichtig, daß Richelieu durch den Marschall Guebriant dem Herzoge alle selbst verlangte Bedingungen anbieten ließ, wofern er sie abtreten wollte. Der Herzog aber verwarf den Antrag als seiner Ehre nachtheilig. [illegible] Niederlage der Kaiserlichen kostete jedoch den großen Herzog von Rohann das Leben; denn er ward in der Schlacht verwundet, und starb den Tag darauf, zur geheimen Freude des Richelieu. (Er vermachte den Venezianern die Waffen,

die er stets zu tragen pflegte.) So viele Glücksfälle dienten blos zu Bestärkung der Macht dieses Ministers, welche er auf die unumschränkteste Art auszuüben fortfuhr. Sie erstreckte sich sogar bis in das Herzogthum Savoyen, und er nöthigte die dasige Herzogin Staatsverweserin, ein offensives und defensives Bindnuß mit ihm zu schließen.

Der Krieg in Spanien.

Nach dem Tode des Marschalls Crequi, der bei Besichtigung der spanischen Linien vor Bremo blieb, übernahm der Kardinal de la Valette an seiner Stelle den Oberbefehl; verlor aber Vercelli, und die Spanier blieben an dieser Seite sieghaft. Um den Ruf der französischen Waffen wider die Spanier zu behaupten, denen, wie Richelieu glaubte, der alte Herzog von Epernon, und sein Sohn, der Herzog de la Valette, Vorschub that, setzte er über eine schöne Armee den Prinz von Condee; der Herzog de la Valette mußte ihn begleiten, und Epernon wurde auf ein Landhaus verwiesen. Condee belagerte, nachdem er beträchtlichen Fortgang in Navarra gehabt hatte, Fontarabia. Die Spanier schickten eine Flotte zum Entsatze des Orts aus; sie ward aber von der französischen unter dem

Erz-

Erzbischofe von Bourdeaux auf das Haupt geschlagen, und zu Grunde gerichtet. Fünftausend der besten spanischen Truppen giengen bei dieser Gelegenheit verloren. Aber der Prinz von Condee verließ ganz sonderbarerweise Port Passage, einen wohl befestigten Hafen. Dieses Versehen machte sich der Admiral von Castilien zu nutze, und rückte zum Entsatze des Orts an der Spitze von 1200 spanischen Reutern und 15,000 Fußgänger an. Die französischen Linien wurden erobert, wiewohl sie 10,000 alte Truppen vertheidigten. Der Prinz und Erzbischof von Bourdeaux begaben sich mit so vielen Truppen, als sie wegbringen konnten, auf die Flotte; und obgleich der Herzog de la Valette, der noch immer in Ungnade war, den gänzlichen Untergang der Armee verhütete, glaubte doch der stolze Kardinal, es läge seiner eignen Ehre daran, ihn wegen schlechten Verhaltens verhören, und zur Enthauptung verurtheilen zu lassen, welche im Bildnisse an ihm vollstreckt ward. Er selbst entkam nach England. Der Präsident Bellievre und andere hatten sich seiner ungerechten Verurtheilung widersetzt.

Unterhandlungen mit England.

Richelieu hatte unbeschreibliche Bemühungen angewandt, die französische Seemacht in

Aufnehmen zu bringen. Sein Neffe Pont-Courlai hatte mit 15 Galeeren die spanische Flotte in der Bay von Genua auf das Haupt geschlagen. Die Seemacht Englands betrachtete Richelieu als das einzige Hinderniß der französischen Größe. Er schickte den von Estrades, seinen geschicktesten Unterhändler, als außerordentlichen französischen Gesandten nach England, um Carln zur Einwilligung in die Neutralität zu bewegen, indem die Franzosen und der Prinz von Oranien die Küste von Flandern angreifen würden. Diese Neutralität lag ihm so sehr am Herzen, daß er dem von Estrades befahl, der Königin von England alle selbstverlangte Bedingungen anzubieten, wofern sie ihren Gemahl überreden könnte, darein zu willigen. Die Königin, wiewohl sie dem Richelieu feind war, redete gleichwohl von der Sache gegen Carln, fand ihn aber unbeweglich, und entschlossen, dem Fortgange der französischen Macht sowohl durch eine Flotte als Armee Einhalt zu thun. Carl konnte sich dabei nicht einiger verächtlichen Ausdrücke wider des Kardinals Person und Verstand enthalten. Von Estrades gab dem Richelieu davon Nachricht: und er gelobte Rache wider Carln und seinen Hof. „Sie sollen sehen, daß ich nicht verächtlich „bin,“ sagte er in einer seiner Briefschaften

an den von Estrades. Zu gleicher Zeit schickte er nach Schottland den Chambers, sein Allmosenpfleger, der daher gebürtig war, mit der Anweisung, daselbst das Mißvergnügen zu nähren; worin er allen erwünschten Erfolg hatte.

Die Franzosen werden geschlagen.

St. Omer ward dieses Jahr vom Marschalle von Chatillon berennt. Es wird erzählt, Richelieu wäre so schwachsinnig gewesen, diese Belagerung auf Treue und Glauben einer schwärmerischen Nonne vornähmen zu lassen, welche vorgab, sie hätte in einem Gesichte gesehen, wie die Franzosen die spanische Armee bei dieser Stadt geschlagen hätten. Chatillon ward durch den Prinz Thomas von Savoyen und Piccolomini genöthigt, die Belagerung mit großem Schimpfe und Verluste aufzuheben; weßhalben er Verhaft in seinem Hause bekam. An seiner Stelle erhielt der Marschall de la Force den Oberbefehl. Hingegen nahm der französische Marschall dû Hallier le Catelet wieder ein.

Die Königin Mutter von Frankreich war nunmehr ihrer langen Verbannung herzlich müde. Sie ließ durch den Bellievre, französischen Gesandten zu London, auf das be-

weglichste an den Kardinal schreiben, und ihn versichern, ihre Denkungsart hätte sich itzt ganz geändert; sie wäre entschlossen, sich völlig seinem Willen zu ergeben, und ohne Aufsehen ruhig irgend einen Winkel Frankreichs zu bewohnen, den er ihr nur anweisen würde. Dieser Fürspruch machte jedoch auf den Kardinal keinen Eindruck. Er schrieb in seines Herrn Namen eine stolze Antwort, des Inhalts, sie dürfte nicht wieder einen Fuß nach Frankreich setzen, und hätte keine Gunst von diesem Hofe zu gewarten, wofern sie sich nicht nach ihrem Vaterlande Florenz begeben wollte. Diese Härte soll daraus entsprungen seyn, weil die Königin Mutter in Gegenwart des Königs sich sollte erklärt haben, daß sie stets seine Feindin bleiben würde.

Schwangerschaft der Königin.

Diese der Königin Mutter widerfahrne Beleidigungen waren noch nicht so gefährlich als die, welche sich die regierende Königin mußte anthun lassen. Sie war nunmehr nach einer zweiundzwanzigjährigen Ehe schwanger; und man konnte mit Grunde vermuthen, daß dieser Umstand sie der französischen Nazion werth machen müßte. Das half ihr jedoch nicht wider die Beleidigung des Kardinals,

als er entdeckte, daß sie einen geheimen Briefwechsel mit ihrem Bruder, dem Kardinal Infanten, Statthalter der spanischen Niederlande, führte. Richelieu erhielt so gute Nachrichten, daß er nicht nur entdeckte, daß dieser Briefwechsel den Frieden zum Inhalte hätte, sondern auch, daß die Briefe in einem Kabinette in dem Nonnenkloster Val de Grace verwahrt würden. Der Kardinal wirkte von Ludwigen Befehl aus, dieses Kabinet zu durchsuchen, und vertraute dessen Vollstreckung dem Kanzler an. Dieser aber hatte nicht das Herz, ein so kühnes Unternehmen zu wagen. Er gab heimlich der Königin von ihrer Gefahr Nachricht, und sie nahm ihre Briefe dort weg. Dem ungeachtet konnte sie ihren Gemahl nicht dahin bringen, seinen Minister zu bestrafen.

Die Warheit zu sagen, so scheint Ludwig damals keinen andern Willen gehabt zu haben, als des Richelieu seinen, wie aus seinem Bezeigen gegen das Fräulein la Fayette erhellt. Diese hatte sich auf einmal in ein Kloster eingeschlossen, wo der König Mittel fand, sie zu sprechen, und entdeckte, daß sie diesen Entschluß wegen einiger harten Ausdrücke von ihm gefaßt hatte, deren er sich bei ihrem Briefwechseln mit einander bedient gehabt hatte. Auf weitere Nachforschung ward ent

deckt, daß des Königs Edelknabe, der seine Briefe bestellte, sie allezeit anstatt der la Fayette dem Kardinale gebracht, daß Richelieu des Königs Hand nachgemalt, und sich gegen sie noch andrer unhöflicher Mittel bedient gehabt hatte, um sie zum Aufenthalte im Kloster zu nöthigen. Der ganze Unwille, den der König darüber äußerte, bestand darin, daß er den Edelknaben abdankte.

Geburt des Dauphins.

Am 5. September 1638 ward die Königin sicher von einem Prinze, dem nachherigen berühmten Ludwig dem vierzehnten mit dem Beinamen der große, entbunden. Mitten unter so vielen glücklichen und einigen unglücklichen Begebenheiten konnte der Kardinal den guten Fortgang des Herzogs von Sachsenweimar am Rhein nicht ohne Unruhe mit ansehen. Er war nunmehr den kaiserlichen eben so furchtbar, als es der große Gustav gewesen war; und konnte es in kurzem auch für Frankreich werden. Man glaubte, daß er gesonnen sey, einen besondern Staat für sich aufzurichten. Seine Truppen waren in vortreflicher Ordnung, wurden wohl bezahlt, und beinah für Unüberwindlich gehalten. Der französische Hof verlangte, daß er

er ihm Breysach überlassen sollte; allein er wollte schlechterdings nichts davon wissen. Er hatte den Feldzug von 1639. durch die Eroberung von Than eröfnet. Indem er aber auf der Laufbahne des Glücks stand, starb er zu Neuburg am Rheine den 18. Julius im 36. Jahre seines Alters. Sein Tod war so bedenklich, daß man keinen Zweifel trug, er wäre durch Gift erfolgt, und es ist gewiß, daß er für Frankreich unendlich vortheilhaft war; doch erforderte es die größte Geschicklichkeit, ihn dazu zumachen. Die Herzoge von Bayern, Sachsenlauenburg und Lüneburg bewarben sich um seine Feldherrenstelle, die er dem Generalmajore von Erlach und einigen andern Befehlshabern hinterlassen hatte. Richelieu wußte sie zu gewinnen, wiewohl der kaiserliche und schwedische Hof ihnen sehr hohe Bedingungen boten.

Verrätherei des Richelieu.

Es ward im J. 1639. zu Colmar ein Vergleich geschlossen, durch welchen Breysach und Freyburg in der That an die Franzosen abgetreten ward; doch ward ausgemacht, die Hälfte ihrer Besatzungen sollte aus Deutschen bestehen, und die bisherigen Befehlshaber dieser Festung sollten es ferner bleiben.

Es

Es war natürlich für den pfälzischen Kurfürsten Carl Ludwig, der damals in England war, und dessen Haus der Sache der Protestanten war aufgeopfert worden, daß er sich um den Oberbefehl über des Herzogs von Sachsenweimar Armee bewarb; und ganz Europa war der Meinung, er würde in kurzem wieder in sein kurfürstliches Gebiete eingesetzt werden. Richelieu aber trat dazwischen, und der Kurfürst ward in Frankreich, durch welches er unerkannt reisen wollte, eingezogen, als er auf dem Wege war, um den Oberbefehl zu übernehmen, der um unermeßlichen Preis von den Befehlshabern für den Herzog von Longueville erkauft ward. Dieser Schritt, und eine Summe Hilfsgelder, die Richelieu dem Landgrafen von Hessen zu zahlen sich anheischig machte, entdeckte seine wahre Gesinnung, sich aller Abhängigkeit von den Schweden zu entziehen, die jedoch durch die erstaunliche Unerschrockenheit und Tapferkeit ihrer Truppen und Feldherren ihren im Reiche gefaßten Fuß behaupteten und erweiterten.

Angelegenheiten von Savoyen.

Der Kardinal von Savoyen und der Prinz Thomas, Oheime des minderjährigen Herzogs von Savoyen, stritten um die Vormundschaft

über

über diesen Prinz mit der Verwitweten Herzogin, Ludwigs Schwester, und gewannen durch Beistand der Spanier so viele Vortheile über sie, daß sie genöthigt ward, französische Truppen in Carmagnola, Savillan und Querasque aufzunehmen. Der Kardinal de la Valette war im J. 1639 französischer Feldherr in Savoyen, starb aber nach der Einnahme von Chivas. Der Prinz Thomas überfiel darauf Thurin, wo sich die Herzogin kaum in die Zitadelle flüchten konnte. Dem Kardinal de la Valette folgte der Graf von Harcourt, der auch die französische Flotte an der dasigen Küste unter sich hatte. Bald darauf besprach sich die Herzogin mit Ludwigen und dem Kardinale zu Grenoble; sie konnten sie jedoch nicht überreden, ihnen Montmelian einzugeben, oder ihren Sohn nach Paris zu schicken, daß er daselbst erzogen würde. Mittlerweile trieben der spanische Feldherr, Marquis von Leganez und Prinz Thomas den Grafen von Harcourt und seine Armee in eine solche Stellung, daß man durchgängig glaubte, sie müßte sich zu Kriegsgefangnen ergeben, als der Graf sich die spanische Langsamkeit zu nutze machte, und zum Erstaunen des ganzen Europa durch einen sehr meisterhaften Rückzug sich loswickelte.

Um diese Zeit faßte Richelieu den Entschluß, gegen die Spanier offensiv sowohl zu Wasser als Lande zu verfahren, in Hoffnung, ihre Unterthanen in den Niederlanden, die durch des Olivares Statthalterschaft gedrückt wurden, sollten ihr Joch abwerfen. Salces ward vom Prinze von Condee weggenommen; und der englische Hof hatte so viel mit den Schottländern zu schaffen, daß Carl außer Stande war, der französischen Flotte und dem Erzbischofe von Bourdeaux Einhalt zu thun, welche die spanische Küste beunruhigte. Der französische Feldherr, Marquis von Feuquieres, belagerte Thionville, und war im Begriffe, es einzunehmen, als er unvermuthet in seinen Verschanzungslinien von dem spanischen Feldherrn Picolomini angegriffen ward, der 6000 von den Franzosen niederhieb oder gefangen nahm. Feuquieres ward selbst ein Gefangner, und starb an seinen Wunden und vor Verdrusse in Thionville. Zum Ersatze dieser Unfälle nahm der Marquis von Meilleraye, des Richelieu Verwandter und Günstling im Kriegswesen, Hesdin weg, Ludwig zog durch den Wallbruch hinein, und bediente sich eines Stocks anstatt eines Marschallsstabes, den er demselben wirklich ertheilte. Meilleraye war schon Oberfeldzeugmeister: diese Stelle war dem achtzigjährigen Herzoge

von

von Sülly genommen, und er war dafür zum Marschall von Frankreich ernannt worden. Der Marquis von Chatillon, der im vorhergehenden Feldzuge unglücklich gewesen war, half in diesem seinem Rufe wieder auf, zog die übrigen von des Feuquieres Armee zusammen, befreite Mouzon, und eroberte Ivoi. Meilleraye aber schlug die spanische Armee am Flusse Aa, erlegte davon 2000 Mann, nahm einige Stücke, und machte 300 zu Gefangnen.

Eine Verschwörung wider den Richelieu.

Daß Ludwig nicht hitzig in seine weiblichen Günstlinge verliebt war, erhellt daraus, daß er ihnen den Abschied gab, so oft es nur dem Richelieu gefiel. Einige von ihnen waren zu gebieterisch, andre zu ränksüchtig, andre der Königin Mutter oder regierenden Königin zu sehr ergeben. Richelieu zeigte seine Herrschaft über des Königs Neigung, indem er sie alle absetzte, und an ihre Stelle Heinrichen von Effiat, Herrn von Cinqmars, brachte, zweiten Sohn des Marschalls von Effiat, der seine Erhebung blos der Gunst des Richelieu zu danken hatte. Ludwig war Anfangs sehr dawider, diesem jungen Manne einen Platz um seine Person, und die Stelle

eines Oberaufsehers der Kleiderkammer einzuräumen. Kaum aber war er in diesem Amte befestigt, so gewann er seines Herrn Vertrauen völlig, so daß Ludwigs Liebsten abgesetzt wurden, weil sie sich unterstanden hatten, ihm übel nachzureden. Er verbarg seine natürliche Denkungsart Anfangs unter einer anscheinenden Ergebenheit und Liebe für den Kardinal. Eigentlich aber war er ein ränksüchtiger, ehrgeiziger Mann, der den Entwurf machte, nicht nur den Richelieu zu verdrängen, sondern auch die ganze Verfassung der französischen Regierung umzukehren. Anfangs erzählte er dem Kardinal getreulich alles wieder, was Ludwig in seinen müßigen Stunden zu ihm gesagt hatte, und fuhr damit solange fort, bis er nach Verabschiedung des Herzogs von Bellegarde die Stelle eines Oberstallmeisters erhielt, und dadurch den Titel Monsieur le grand bekam.

Dämpfung eines Aufruhrs in der Normandie.

Wir haben bereits gesehen, wie sehr Richelieu den römischen Hof, der ihm nicht alles Verlangte bewilligte, kränkte, indem er den Marschall von Etrees dahin schickte.*) Seine

*) 27. B. S. 453. fg.

ne Streitigkeiten mit dem Pabste kamen so weit, daß man durchgängig glaubte, Frankreich würde sich von der päbstlichen Gewalt losmachen. Die erstaunlichen Abgaben, welche damals der Kardinal zu Unterhaltung seiner auswärtigen Kriege aufzulegen genöthigt war, erregten im J. 1640 einen Aufstand in der Normandie, der der Aufstand der barfüssigen genannt wurde, weil die Aufrührer größtentheils nicht so viel hätten, sich Strümpfe und Schuhe anzuschaffen. Der Kanzler Seguier ward zu Dämpfung desselben in einem theils bürgerlichen, theils kriegerischen Charakter abgeschickt; denn er ward von 6000 Mann Truppen unter dem Gassion begleitet, die seinen Willen als obrigkeitliche Person vollstrecken sollten. Die Hauptfahne ward alle Tage in sein Zimmer getragen; und obgleich das große Siegel zu Paris blieb, wurden doch alle Befehle des Finanzrathes von Rouen gegeben. Er untersagte dem Parlemente zu Rouen die Ausübung seines Amtes, weil es sich dem Aufruhre nicht nachdrücklich genug widersetzt hatte, hob die Freiheiten der Stadt auf, ließ viele der Aufrührer niederhauen, andre henken oder rädern. Nach diesen und vielen andern strengen Handlungen setzte er das Parlement wieder in sein Amt ein, und begab sich nach Paris zurück.

Der Marquis von Leganez war noch immer spanischer Statthalter in Italien, und belagerte im J. 1640 Casal. Es ward aber vom Grafen von Harcourt entsetzt, der 5000 Spanier niederhieb. Dabei fiel der geheime Vergleich zwischen dem Herzoge von Mantua und dem spanischen Hofe in seine Hände. Harcourt gieng zurück nach Turin, belagerte darin den Prinz Thomas von Savoyen, der die dasige Zitadelle belagerte, und ward selbst wieder von einer dritten Armee unter dem Marquis von Leganez belagert. Durch Beistand des Vicomte von Türenne, der über die französischen Zufuhren gesetzt war, überwand er jedoch alle Schwierigkeiten. Denn er zwang den Prinz Thomas, sich zu ergeben, und in eine Unterhandlung mit Mazarin zu treten, dessen sich Richelieu bei dieser Gelegenheit bediente. Der Marquis Spinola belagerte im J. 1639 Salces, das von Espenan vertheidigt ward. Der Prinz von Condee aber kam mit einer Armee von beinahe 30,000 Mann im Angesichte des spanischen Lagers zum Entsatze an. Doch indem er den Angriff auf das feindliche Lager verschob, überfiel ihn ein Sturmwetter, ein Theil seiner Armee zerstreute sich, und als er mit dem übri-

übrigen die Feinde angriff, ward er geschlagen. Spinola nahm darauf im Jäner 1640. Salces wieder ein. Hingegen schlug der französische Admiral, Herzog von Breze, im Julius 1640. die spanische Flotte vor Cadix.

In den Niederlanden führten im J. 1640 die französischen Marschälle, Chatillon und Meilleraye, jeder eine Armee an, und neben ihnen diente noch der Marschall von Thaunes. Da die dasigen Unternehmungen damals für die große Schule des Kriegs für den jungen Adel von Europa gehalten wurden, so befanden sich unter der Armee häufige Franzosen von Stande. Die Marschälle belagerten Arras. Der Kardinal Infant und die besten spanischen Feldherren suchten es zu entsetzen. Richelieu aber schickte dem dü Hallier, Bruder des Marschalls von Vitri, der eine absonderliche Schaar Truppen anführte, gemeßnen Befehl zu, er sollte versuchen, den Belagerern eine Zufuhre zuzubringen. Das war gerade der Meinung des Königs entgegen, welcher besorgte, wofern dü Hallier geschlagen würde, möchten die Spanier in Frankreich eindringen: er verbot es ihm also. Allein dem Richelieu, welcher drohte, ward gehorcht. Meilleraye ward mit 2000 Reutern abgeschickt, die Einbringung der Zufuhre zu erleichtern. Mittlerweile müßte der

Kardinal Infant die französische Armee zu Grunde gerichtet haben, wenn sie nicht durch des Meilleraye Rückkunft und des du Hallier Annäherung wäre gerettet worden. Dadurch wurden die Spanier zum Rückzuge genöthigt, und der Ort mußte sich den 9. August ergeben.

Geburt des Herzogs von Anjou.

Der König lag damals zu Amiens gefährlich krank. Den 21. September kam die Königin mit ihrem zweiten Sohne, dem Herzoge von Anjou, nieder. Diese zweite Geburt machte sie dem französischen Volke immer werther. Richelieu befand für gut, dem Mazarin einen Kardinalshut zuwege zu bringen, den er zu seinem Nachfolger und Gehilfen bei Veranstaltung der verwickelten auswärtigen Händel, die itzt verfänglich wurden, bestimmt hatte: und nach langer Weigerung des Pabstes erhielt er denselben. Um die Freundschaft der regierenden Königin gab sich Richelieu jetzt ungewöhnliche Mühe, damit er sich nach dem zu besorgenden Tode des Königs erhalten könnte; es ward ihm aber blos durch allgemeine Höflichkeit geantwortet. Da er fand, daß der Graf von Aglia einigen seiner Unterhandlungen mit der verwittweten

ten Herzogin von Savoyen entgegenarbeitete, hatte er die Kühnheit, ihn in Piemont einziehen, und gefangen nach Frankreich bringen zu lassen. Dieses Jahr 1640 ward noch durch zween wichtige Vorfälle, die Empörung Cataloniens und den Abfall Portugals von der Krone Spanien, bezeichnet. Zu beiden gab vielmehr die Trägheit als Schwachheit der spanischen Regierung Anlaß, und beide hatten für Frankreich erhebliche Folgen. (Die Franzosen haben sie zum Theil ebenfalls, wie fast alle große Staatsveränderungen dieser Zeit in Europa, den geheimen Anstalten des Kardinals Richelieu zugeschrieben; allein er hatte gewiß keinen so unmittelbaren Antheil an denselben. g)

Der Feldzug in Deutschland.

Da an der Seite von Deutschland die Schweden gegen das J. 1641. fast aller Orten

g) Le Vassor Tome IX. Prèm. Partie, p. 493. sq. 527-646. wo man auch Nachricht von Ludwigs abergläubischer Handlung findet, der im J. 1638. sein Königreich dem Schutze der Jungfrau Maria feierlich untergab. Tome IX. Partie II. p. 1. sq. 91-130. 138-214. 219. sq. 243-258. 272-293. 330-392. Tome X. Prém. Partie, p. 1. sq. 54-81. 91-115. 136-186. 274. sq. Hénault l. c. p. 634-642.

ken sieghaft waren, mußte sich der Herzog von Longueville, Anführer der weimarischen Armee, lediglich nach dem Gutbefinden ihrer Feldherren richten; weil sie allezeit einen absonderlichen Frieden mit dem Kaiser hätten schließen können, wofern sie von Frankreich wären verlassen worden. Das scheint hier die schwache Seite von des Richelieu Staatsverwaltung gewesen zu seyn. Er hatte eine verächtliche Meinung von dem Verstande seiner nördlichen Bundesgenossen; allein sie thaten es ihm beides im Felde und Kabinette zuvor. Denn Oxenstiern war ein größrer Staatsmann als er; und wenn man etwa den Vicomte von Türenne ausnimmt, der damals kaum erst bekannt ward, so ließen sich keine der französischen Feldherren mit dem Banner, Torstenson und andern großen Männern, die Gustavs Nachfolger in Anführung der schwedischen Armee waren, in Vergleichung stellen. Der französische Feldherr Guebriant löste den Herzog von Longueville ab. (Er und Türenne lernten die Kriegskunst unter dem Herzoge von Weimar und den schwedischen Feldherren.) Zu Ausgange des Jäners 1641, warf die verbundne Armee unter Bannern und Guebriant Bomben in Regensspurg, mußte sich aber zurück ziehen. Guebriant schlug nach Banners Tode

die

die Kaiserlichen bei Wolfenbüttel. Es wurden zwar zu Hamburg Unterhandlungen zwischen den beiden Linien des Hauses Oesterreich auf der einen Seite, und den Franzosen und Schweden auf der andern gepflogen. Es kam aber damit zu keiner Entscheidung, und sie endigten sich erst viele Jahre darauf mit dem berühmteen westphälischen Frieden. Die Präliminarien wurden gleichwohl unterzeichnet, und Frankreich erneuerte zu gleicher Zeit daselbst sein Bündniß mit Schweden.

Der Krieg in Italien.

In Italien pflogen die beiden Prinzen von Savoyen bald mit den Franzosen bald mit den Spaniern Unterhandlung, nach der Maße als sie den besten Handel für sich schliessen konnten. Der Vicomte von Türenne, der in Abwesenheit des Grafen von Harcourt den Oberbefehl hatte, nahm Monte Calvo weg, und belagerte Ivrea. Nachdem der Graf von Harcourt wieder die Anführung der französischen Armee übernommen hatte, zogen die Spanier unter dem Prinzen Thomas und Grafen von Sirvela, des Marquis von Leganez Nachfolger in der Statthalterschaft des Meyländischen, zum Entsatze des Ortes an. Nach mancherlei Kriegsver-

richtungen mußte Harcourt die Belagerung von Jvrea wieder aufheben. Dafür aber nahm er den 15. September 1641. die weit wichtigere Stadt Coni ein, welche sogleich der verwitweten Herzogin von Savoyen eingeräumt wurde, damit die italiänischen Fürsten nicht besorgen möchten, Frankreich wollte Eroberungen in Italien machen. Um diese Zeit begab sich der Prinz von Monaco in französischen Schutz, und erlangte in Frankreich Ländereien, und den Titel eines Herzogs von Valentinois.

Die Empörung Cataloniens.

Richelieu zog von der Empörung Cataloniens nicht alle die Vortheile, die man von seinem großen Hasse gegen das Haus Oesterreich hätte erwarten können. Anstatt den dasigen Einwohnern bei ihrer Absicht, eine von der castilischen Krone unabhängige Republik aufzurichten, Vorschub zu thun, ließ er geschehen, daß sie von der spanischen Regierung verfolgt, und als Sklaven gebrandmarkt wurden. Die bloße Verzweiflung, bei der sich keiner von den edelmüthigen Grundsätzen der Freiheit befand, nöthigte jedoch die Catalonier, sich unter den Schutz Frankreichs zu begeben; und der Kardinal schickte den Grafen

sen de la Mothe=Houdancourt ab, ihnen beizustehen. Dieser belagerte Tarrazona. Als aber die französische Flotte unter dem Erzbischofe von Bourdeaux am 20. August 1641. durch die spanische unter dem Herzoge von Ferrendina geschlagen worden war, hob la Mothe die Belagerung auf, und der Erzbischof von Bourdeaux fiel nach seiner Rückkehr nach Frankreich in Ungnade, obgleich Richelieu sein Freund war. Der Kardinal schickte indessen den Prinzen von Condee ab, um die Grafschaft Roussillon zu erobern. Mittlerweile schloß Ludwig, oder vielmehr Richelieu, am 1. Junius 1641. ein offensives und defensives Bündniß mit Johann dem vierten, Könige von Portugal; und setzte den Herzog von Lothringen wieder in sein Gebiete ein, nachdem er sich gehörigermaßen gedemüthigt hatte. Durch den Vergleich, den derselbe am 29. März eingieng, blieb Nancy noch eine Zeitlang in französischen Händen, und verschiedene Städte wurden dem Könige ganz überlassen.

Eine neue Verschwörung wider Richelieu.

Die eigenmächtige Art, auf welche Richelieu die Angelegenheiten Frankreichs verwaltete, gab seinen Feinden neuen Anstoß,

und

und es ward nun ein gefährlicheres Bündniß, als er jemals widr sich gehabt hatte, gegen ihn errichtet. Das ward von dem Grafen von Soissons, der sich noch immer zu Sedan aufhielt, den Herzogen von Bouillon und Güise geschlossen. Sie hatten das Versprechen einer Unterstützung vom spanischen Hofe, und des Beitritts vieler Mißvergnügten im Königreiche. Es ergieng ein hitziges Manifest, wie gewöhnlich, im Namen des Grafen von Soissons, das den Richelieu als die Pest und Geißel seines Vaterlandes abbildete. Zur Antwort darauf schickte der Kardinal den Marschall von Chatillon ab, Sedan zu belagern. Der ward aber vom Grafen von Soissons am 6. Julius 1641. im Treffen bei Marsee geschlagen, worin der Graf blieb. Der Kardinal fand in kurzem, daß sich das Bündniß viel weiter ausbreitete, als er sich eingebildet hatte. Der Herzog von Lothringen war ihm beigetreten, und man hatte den Entwurf gemacht, den Richelieu zu Paris zu ermorden. Der Aufrührer Armee war sieghaft, und nichts konnte sie abhalten, vor die Hauptstadt zu rücken. Richelieu wußte, worin die Stärke des Bündnisses wider ihn bestand. Unter dem Vorwande eines Cartels zu Auswechslung der Gefangnen schickte er den Püisegür ab, der

einen

einen Vergleich mit dem Herzoge von Bouillon schloß, wodurch das Bündniß gänzlich getrennt ward. Der Herzog verfuhr dabei so ungemein geschickt, daß er wider bei Ludwigen in hohe Gnade kam. Dieser wollte dem Grafen von Soissons noch nach seinem Tode den Prozeß machen lassen; allein der Herzog verhinderte es standhaft. Die Vereitelung dieser Verschwörung, der Prinze des Friedens, wie sie genannt wurden, die unter allen wider den Richelieu errichteten am besten abgelegt gewesen war, gereichte den Angelegenheiten der Spanier zu großem Nachtheile. Der Marschall Meilleraye hatte Aire in Artois belagert. Da nun die spanischen Truppen unter dem Generale Lamboy beschäftigt waren, das Bündniß von Sedan zu unterstützen, fand sich der Kardinal Infant außer Stande, den Ort sogleich zu entsetzten, der den 26. Julius 1641. übergieng. Die Stadt war so übel zugerichtet, daß der Kardinal Infant, der eben anrückte, als sie übergieng, versuchte, sie wieder einzunehmen. Er nöthigte sogar den Marschall, sich eher zurückzuziehen, als die Laufgräben und Verschanzungen ausgefüllt werden konnten. Er starb jedoch während der Belagerung zu Brüssel. Erst den 17. Dezember ergab sie sich wieder an die Spanier unter dem neuen

Statt-

Statthalter der Niederlande, Francisco de Mello, ohne daß ein Einfall des Prinzen von Oranien in Flandern die Spanier von Aire abgezogen hätte.

Verschwörung des Cinqmars und anderer.

Was auch für Kriege zwischen Frankreich und Spanien geführt wurden, und wie auch immer ihr Erfolg beschaffen seyn mochte, so ist es gewiß, daß die Spanier allezeit eine starke Partei am französischen Hofe hatten, die stets zu des Richelieu Untergange wachsam war. Er hatte im J. 1638 für seine Nichte, Frau von Combalet, das Herzogthum und die Pairschaft Aiguillon aufrichten lassen, mit völliger Macht, sie zuzuwenden, wem sie wollte. Eine andre seiner Nichten, die Tochter des Marschalls von Brezee, ward im Jahr 1641 an den Herzog von Enguien, ältesten Sohn des Prinzen von Condee, vermählt. Er ward jedoch beinahe durch den Einfluß des Cinqmars vermocht, den er beim Könige in Dienste gebracht, und der sich in die Prinzessin von Nevers, Marie Gonzaga, verliebt hatte. Ihrem Ehrgeize zu willen zu seyn, verlangte Cinqmars, der vorher blos auf seine Liebeshändel und sein Vergnügen gedacht hatte, von Richelieu, daß

er

er zu einem Herzoge und Pair von Frankreich ernannt werden möchte, weil ihn die Prinzeßin sonst nicht zum Gemahl nehmen wollte. Da er aber eine sehr unfreundliche, und in der That unhöfliche, abschlägliche Antwort bekam, indem ihm der Kardinal seine geringe Herkunft vorwarf, faßte er einen geheimen aber unversöhnlichen Haß gegen seinen Gönner, der ihn auch von einer Stelle in dem Staatsrathe ausgeschlossen hatte.

Deren Fortgang.

Cinqmars glaubte, des Richelieu Schicksal in seinen Händen zu haben, wegen des Vertrauens, das Ludwig auf ihn setzte, der so bittere Klagen über die von seinem Minister empfangne Begegnung führte, daß Cinqmars kein Bedenken trug, den Vorschlag zu thun, ihn ermorden zu lassen. Die Kühnheit dieses Vorschlags machte Ludwigen so stutzig, daß des Günstlings Einfluß über ihn dadurch erschüttert ward. Um sich zu unterstützen, hatte Cinqmars dem Grafen von Soissons, dem Herzoge von Bouillon, dem von Orleans und andern Mißvergnügten verschiedne Anträge gethan. Der Herzog von Bouillon benahm ihm nicht die Hoffnung, und mit dem von Orleans trat er in Briefwechsel. Er

nahm zu seinen Gehilfen den Fontrailles und de Thou, einen Sohn des berühmten Geschichtschreibers, und einen liebenswürdigen Mann. Es kam so weit, daß heimlich zwischen den Herzogen von Orleans und Bouillon Abrede genommen ward, den Fontrailles nach Madrit zu schicken, um vom spanischen Hofe Unterstützung zu verlangen. Der Herzog von Bouillon war damals im Begriffe, die Anführung der französischen Armee in Italien zu übernehmen. An dem Cinqmars aber hatte Richelieu einen abgesagten Feind.

Seitdem Richelieu Staatsminister war, hatte er, wie der Leser bemerkt haben kann, alle die Günstlinge abgesetzt, über die er nicht Herr seyn konnte. Er fand jedoch des Cinqmars Einfluß zu stark, als daß er ihn hätte in den Untergang bringen können. Er überredete den König, sich im J. 1642 zur Armee in Roussillon zu begeben, die unter den Marschällen Meilleraye und Schomberg zur Belagerung vor Perpignan zusammengezogen worden war. Der König gieng ungern daran. Nur mit Mühe erhielt die regierende Königin Erlaubniß, mit ihren beiden Söhnen zu St. Germain zu bleiben, anstatt daß sie sich zu Vincennes unter die Verwahrung des Chavigni, eines getreuen des Richelieu, bege-

begeben sollte. Ludwig war damals in schwächem Gesundheitszustande. Aber des Kardinals starker Einfluß über ihn ließ weder ihm noch seinen Aerzten einen eignen Willen. Richelieu fand es wegen der Ränke des Cinqmars gefährlich, Ludwigen eine Minute über aus seinen Augen zu lassen, und nahm, wider seine Gewohnheit, auf dem Zuge nach Rousillon, allezeit sein Quartier bei des Königs seinem. Cinqmars war darauf so übel zu sprechen, daß er ihn mit eigner Hand umzubringen vorhatte, wenn er nur hätte vom Herzoge von Orleans, der aber abwesend war, unterstützt werden können.

Ludwig ward damals sowohl als der Kardinal von einer gefährlichen Krankheit befallen. Sie hinderte jedoch den König nicht nachdem seine Truppen verschiedne Vortheile über die Spanier erlangt hatten, Perpignan im Mai 1642. zu belagern. Richelieu war damals zu Narbonne bettlägerig, und Ludwig war es vor Perpignan. Cinqmars stellte sich an die Spitze einer Partei, dei es mit der Königin Mutter hielt. Ihm war sein Freund de Thou behilflich, der durch ihren Beistand die Armee von des Kardinals Freunden zu reinigen gedachte. Es ist schwer, zu sagen, welches die Folge gewesen wäre, indem sich ihnen die Marschälle Meillerave und

Schomberg widersetzten, und die Königin Mutter sie nicht unterstützte, wofern der König nicht wieder gesund geworden wäre.

Die Verschwornen pflegen Unterhandlung mit Spanien.

Nunmehr hatte Fontrailles seine Unterhandlung mit Spanien beschlossen, von da aus ihm und seiner Partei Unterstützung versprochen ward. Nach der Rückkunft nach Frankreich besprach er sich mit dem de Thou, welcher nichts von dem ihm geschehenen Auftrage wußte, nunmehr aber dessen Erfolg umständlich vernahm, (und es mißbilligte, daß man zu Spanien seine Zuflucht nahm.) Richelieu hatte völlige Nachricht von der ganzen Unterhandlung, und ließ Ludwigen, da er noch zu Narbonne krank lag, ernstlich bitten, daß er zu ihm kommen möchte. Selbst Frankreichs Unglück war für den Richelieu günstig. Don Francisco von Mello hatte am 26. Mai in den Niederlanden einen ansehnlichen Vortheil über die französischen Armeen erlangt, die unter dem Grafen von Harcourt und dem Marschalle von Grammont standen. Der letzte verlor fast seine ganze Armee, sein Geld und Gepäcke. Der Bericht von diesem Unfalle machte einen solchen Eindruck auf Ludwigs

wigs schwachen Verstand und Körper, daß er abermals Zuflucht bei des Richelieu Rathschlägen suchte, weil nun den Spaniern nichts im Wege stand, um gerade vor Paris zu rücken.

Der Kardinal wußte sich vollkommen wohl die Umstände seines Herrn zu Nutze zu machen, von welchen einige Schriftsteller glauben, sie wären durch seine eigne Veranstaltung so eingerichtet worden. Man erzählt sogar, (aber sehr unwahrscheinlich, und nur in der Einbildung der Franzosen, daß alles, was damals geschah, von Richelieu veranstaltet worden sey,) er hätte den Marschall von Grammont dahin gebracht, sich schlagen zu lassen, damit er sich Ludwigen desto unentbehrlicher machen möchte. Als der König zu Tarascon ankam, wo damals der Kardinal lag, ward ihm jeder Umstand von des Fontrailles Unterhandlung erzählt, und zugleich eine Abschrift von seinem am 13. März 1642. geschloßnen Vergleiche gegeben, durch welchen der spanische Hof dem Herzoge von Orleans 17,000 Mann und eine Summe Geldes, dem Herzoge von Bouillon aber und dem Cinqmars starke Jahrgelder versprach. Es währte nicht lange, so erfuhr Fontrailles; daß alles Ludwigen entdeckt wäre. Nach verschiednen fruchtlosen Bemühungen, zu Se-

dan Sicherheit zu suchen, indem der Herzog von Bouillon als Feldherr in Italien abwesend war, nahm er die Flucht nach England. Cinqmars aber, de Thou und der Herzog von Bouillon wurden eingezogen.

Cinqmars und de Thou werden enthauptet.

Die Gewißheit dieser Verschwörung befestigte den Richelieu mehr als jemals in seines Herrn Gunst. (Ludwig weinte vor seinem Minister, und erzählte ihm alles, was Cinqmars mit ihm geredet hatte.) Es ward zwischen ihnen zu Tarascon beschlossen, Ludwig sollte weiter nach Paris reisen, und der Verschwornen Bestrafung dem Richelieu überlassen. Der Herzog von Orleans war unter ihnen der höchste am Range, aber zu groß, um bestraft zu werden er erhielt daher seine Verzeihung, indem er sich auf das tiefeste demüthigte, alles bekannte, und seine Freunde verließ. Richelieu begab sich nach Lyon, wo Cinqmars und de Thou verhört, verurtheilt, und den 13. September hingerichtet wurden. (De Thou wurde sehr bedauert: er hatte weiter keinen Antheil an der Verbindung mit Spanien, als daß ihm dieselbe bekannt war.) Um diese Zeit ergab sich Perpingnan den französischen Waffen. Dieser

Gele-

Gelegenheit bediente sich Richelieu, um seinem Herrn folgenden laconischen Brief zu schreiben: „Eurer Majestät Truppen sind im „Besitze von Perpignan, und Ihre Feinde „im Grabe."

Richelieu reiste von Lyon nach Paris mit einer Pracht ab, die kein morgenländischer Monarch hätte weiter treiben können. Es ward für ihn eine Sänfte gebaut, die alle Bequemlichkeiten eines Schlafzimmers hatte. Diese ward auf ein Gerüste gesetzt, das auf Stangen von 18 Leuten auf den Achseln getragen wurde. Da die Maschine zu groß war, daß sie hätte durch die Thore der Städte und Festungen kommen können, wodurch der Zug gieng, so wurden zu ihrem bequemern Durchwege die Mauer eingerissen. Der Herzog von Bouillon, der vielleicht bei dem letztern Bündnisse das meiste verbrochen hatte, und auf die Festung Pierre-Encise gesetzt worden war; erhielt seine Verzeihung dadurch, daß er sein Fürstenthum Sedan an die Krone abtrat. (Man versprach ihm dafür andere Ländereien; er erhielt sie aber erst im J. 1651, und seine Nachkommen bekamen auch das Herzogthum Bouillon wieder.) Noch machte auf Ludwigen die Nachricht Eindruck, die ihm der Prinz von Oranien sagen ließ: „wofern Richelieu sein Ansehen am französischen Hofe

verlieren sollte, so würde er und seine Freunde den Anträgen Spaniens Gehör geben, weil man sich alsdann nicht mehr so sicher auf Frankreich verlassen könne.„h)

Absterben des Richelieu.

Glücklicherweise traf es damals für den Richelieu, daß seine Staatsklugheit mit der Gerechtigkeit übereinstimmte. Diesen Umstand nutzte er auf unbarmherzige Weise, und wirkte auf des Königs Schwachheit. Nach der Ankunft nach Paris verwies er alle, von denen er den geringsten Argwohn hatte, daß sie des Cinqmars Verschwörung begünstigt hät-

h) Le Vassor T. X. Prém. Partie, p. 881-492. Seconde Partie, p. 1-152. 169. sq. 186-192. 261-305. 314. 402. 555-588. 590-659. Die Königin Mutter starb im J. 1642 zu Cöln in ziemlicher Dürftigkeit, nachdem sie sich genöthigt gesehen hatte, England zu verlassen. Idem l. c. p. 589. sq. Im vorhergehenden Jahre war auch der Herzog von Sülly in einem Alter von 82 Jahren verstorben. Supplément aux Mémoires de Sully, T. VIII. de ces Mémoires, p. 319. Hénault l. c. p. 642-650. Dieser Schriftsteller sagt von der Königin Mutter: „Ihr Ende verdiente Mitleiden; aber ihr „Geist war weit unter ihrem Ehrgeize, und „sie war vielleicht nicht bestürzt und betrübt „genug über den Tod eines unsrer größten Kö„nige.“

hätten. Er brachte es dahin, daß ihn seine Leibwache, unter dem Vorwande der Sicherheit, bis zum Könige begleitete, und sich mit der königlichen in gleicher Anzahl vermischte. Er nöthigte Ludwigen, sogar wider seinen Willen, einige Hauptleute seiner Leibwache, die ihm mißfielen, abzudanken. Seine Krankheit, die ursprünglich von der goldnen Ader war verursacht worden, hatte sich in den Arm, nachgehends auf die Lunge gesetzt, und ward da, ungeachtet der Beihilfe der besten Aerzte, tödlich. Er starb den vierten des Christmonats 1642, in einem Alter von 58 Jahren.

Wir haben bereits einen kurzen Abriß vom Richelieu beim Antritte seiner Staatsverwaltung gegeben. Er war ein deutlicher Beweis, daß derjenige, der an persönlicher Geschicklichkeit nur eine verächtliche Person vorstellt, dennoch ein großer Minister und Staatsmann sein kann. Richelieu verstand die Kunst, seinen Herrn zum unumschränkten Monarchen zu machen; und das that er durch eine Reihe von Handlungen, welche zeigten, daß er eben so wenig von Religion als Tugend wüßte. Er muß in der Geschichte Frankreichs wohl bewandert gewesen seyn, weil er die Parlementer in so weit zurück setzte, daß sie bloße Einnahm- und Gerichtsstuben wurden. Darin

that er es Ludwigen dem eilften nach, daß er die großen auf das Blutgerüste brachte. i) Lud-

i) Le Vassor T. X. P. II. p. 684-708. Die Stelle von dem Parlemente in Frankreich ist wohl aus Uibereilung von den Verfassern hingeschrieben worden: denn sie sind in den ältern Zeiten von Frankreich gewiß keine bloßen Einnahme- und Gerichtsstuben gewesen, sondern hatten großen Antheil an den Staatsangelegenheiten. Aber jetzt sind sie freilich nur Gerichtshöfe, denen von ihren alten Rechten nur die Einregistrirung der königlichen Verordnungen, und die Freiheit, dem Könige Vorstellungen zu thun, übrig geblieben ist. Hénault l. c. p. 650-655. Nachdem er angemerkt hat, daß Frankreich durch den Tod des Kardinal Richelieu jährlich 4 Millionen Livres gewonnen habe, welche er aufwandte, setzt er folgendes hinzu: „Indem Richelieu blos mit der Absicht beschäf„tigt war, das Ansehen seines Herrn, welches „sein eignes geworden war, zu vergrößern, „brachte er sein Leben unter Unruhen zu, wel„che ihm die Furcht vor seinen Feinden noth„wendig verursachte, da er doch aller Ruhe „seines Geistes benöthigt war, um so weitläufi„ge und verwickelte Entwürfe zu machen, als „die seinigen waren. Eben dieser Mann, der „sich dem Haß und der Rache der größten Per„sonen im Reiche aussetzte, um seinem Herrn „eine unumschränktere Regierung zu verschaffen, „hatte eben so viel von dem Könige, für wel„chen er alles wagte, als von der Erbitterung „derer zu befürchten, welche er nöthigte zu ge„horchen. Daß aus dieser Stellung überleg„te Entschließungen, ein zusammenhängender „Staatsentwurf, gleich weise und glänzende „Unternehmungen hervorkommen; daß es einen „Mann

Ludwig war so entfernt, große Bekümmerniß über seines Ministers Tod zu äußern, daß er bald alle Gefangne und Verwiesne los gab, die auf seinen Befehl oder seinethalben gelitten hatten, und die Erklärung that, er wolle von nun an sein eigner Minister seyn. (Die Gefangenen in der Bastille, worunter

„Mann gebe, der groß genug und sich sebst „feind geboren sey, um sich ganz mit der Ver„waltung eines Reichs zu beschäfftigen, wo er „nicht weniger von dem, welchem er dient, „als von denen, welche er ihm unterwirft, „gefürchtet wird; das ist ein Problem, welches „nur die Leidenschaften auflösen können, oder „eine sehr über die menschliche Natur erhabene „Liebe zum gemeinen Besten.“ Diese Betrachtung steht hier vielleicht am rechten Orte; unterdessen sieht man auch leicht, daß allerdings die Gewalt der Leidenschaften dieses Problem größtentheils entscheide, wenn man sich auch nicht zum Richter über das Gewissen aufwerfen will. Ich habe weder des Auberi Vie du Cardinal de Richelieu, noch viele andere zur Geschichte dieses großen Staatsmannes gehörige Nachrichten gebrauchen können. Sie sind überhaupt fast alle parteiisch: hier zu lobrednerisch, dort zu tadelsüchtig; man kann aber auch sagen, daß man beide Neigungen beinahe gleich stark in seiner Geschichte befriedigen könne. Die Mèmoires de M. de Montchal, Archeveque de Toulouse, (Rotterdam, 1718. 12.) welche ich vor mir habe, gehören zu der zweiten Klasse, scheinen aber in den meisten Stellen glaubwürdig zu seyn, obgleich auch der eifrige katholische Prälat darin spricht.

noch immer Bassompierre war, kamen dadurch los, daß man dem geizigen Könige vorstellte, ihr Unterhalt kostete ihm zu viel.) Im Anfange dieses Jahrs 1642 schlug der Graf von Guebriant die Kaiserlichen bei Kempen; sein Sieg war so vollständig, daß er den Marschallsstab dafür erhielt. Dü Hallier aber mußte die Belagerung von la Motte in Lothringen aufheben. Der Prinz Thomas von Savoyen eroberte, nachdem er sich mit dem französischen Hofe verglichen hatte, Nizza, Verua und Tortona. Salces in Roussillon ergab sich, und diese Grafschaft ist seitdem Frankreich geblieben. In Katalonien schlug der Marschall de la Mothe-Houdancourt den spanischen Feldherrn Leganez am 7. Oktober bei Lerida, obgleich dieser noch einmal so viele Truppen hatte.

Wiewohl nunmehr Ludwig, zu seiner grossen Freude, von des Richelieu Hofmeisterschaft frei geworden war, fuhr er doch fort, nach dessen Grundsätzen, mit sehr geringer Milderung, zu regieren. Sein Bruder, der Herzog von Orleans, war wegen des an des Cinqmars Verschwörung gehabten Antheils völlig untüchtig zur Staatsverwaltung; der König ließ auch noch wenige Tage vor dem Tode des Richelieu eine Erklärung darüber im Parlement niederschreiben. Er erhielt nur

mit

mit Mühe Erlaubniß, wieder an den Hof zu kommen, ward aber dort verachtet und hintangesetzt, wiewohl Ludwig damals wußte, daß er nur noch wenige Wochen zu leben hatte. Die wider ihn ausgefertigte Erklärung ward jedoch wieder aufgehoben. Den Tag nach des Richelieu Absterben nahm sein Freund, Kardinal Mazarin, seinen Sitz in der Rathsversammlung: und wiewohl er es geheim hielt, ward er doch in der Staatsverwaltung des Richelieu Nachfolger.

Der Marschall de la Mothe-Houdancourt war noch immer in Catalonien wider die Spanier glücklich. Du Hallier, der, seiner grossen Verdienste ungeachtet, unter des Richelieu Staatsverwaltung niemals einen Marschallsstab erhalten konnte, weil er sich einmal bedacht hatte, seinem Willen nachzukommen, ward nunmehr zum Marschalle von Frankreich ernannt.

Ludwig fand nun, daß seine Gesundheit nicht wieder herzustellen wäre, sah aber dem Tode mit unerschrocknem und gesetzten Muthe entgegen. Da er völlig nach des Richelieu Grundsätzen handelte, hatte er sich des Chavigni bedient, der ihm doch bei des Kardinals Lebzeiten mißfällig gewesen war. Mazarin brachte es dahin, daß le Tellier zum Staatssecretär ernannt wurde, weil er der

italiänischen Angelegenheiten sehr kundig war: er erhielt die Stelle des Desnoyers, der seinen Abschied forderte, ohne, wie es scheint, zu wünschen, daß er ihn erhalten möchte. Je mehr Ludwigs Gesundheit abnahm, desto stärker wurden die Schwierigkeiten seiner Regierung. Denn ob er gleich seine Gemahlin für viel erträglicher hielt, als seinen Bruder, war er doch verlegen, wie er die Staatsver-verwesung einrichten sollte. Sein Beichtvater, der gelehrte Pater Sirmont, rieth ihm, von andern angestiftet, beide als Staatsverweser zusammenzunehmen: und ihm ward deshalben der Hof verboten. Mazarin und Chavigni besaßen itzt einen solchen Antheil an des Königs Vertrauen, daß sie ihn schlüssig machten, blos die Königin als Staatsverweserin und Vormünderin ihrer Kinder einzusetzen; den Herzog von Orleans aber erklärte er zum Oberhaupte des Staatsraths und Oberfeldherrn des Königreichs. In seiner Abwesenheit sollte seine Stelle der Prinz von Condee, und in beider Abwesenheit sollte sie Kardinal Mazarin vertreten. In Staatsangelegenheiten sollte nichts ausgemacht werden, was nicht in dem Rathe der Regentschaft nach der Mehrheit der Stimmen wäre beschlossen worden.

Nachdem diese und viele andre Umstände von des Königs letzten Willen gehörig nieder-

geschrieben waren, wurden sie vom Parlemente bestätigt. Vor seinem Tode erkannte noch Ludwig seines Bruders Ehe mit Margareten aus Lothringen für gültig. Vermöge ebendesselben Testaments war der Kardinal Mazarin gewissermaßen Oberaufseher aller Kirchensachen. Die Königin durfte jede hohe und wichtige Bedienung besetzen, nur nicht des Staatssecretärs seine, der durch die Stimmen des Staatsraths zu erwählen war. Der Herzog von Enguien, ältester Sohn des Prinzen von Condee, wiewohl er nicht über 21 Jahre alt war, gab ein so erstaunliches Genie im Kriegswesen zu erkennen, daß ihn Ludwig an die Spitze der Armee stellte. Hallier, nunmehriger Marschall l'Hospital, sollte unter ihm dienen.

Absterben Ludwigs.

Nichts blieb nun weiter Ludwigen übrig, als zu sterben; und das that er mit erstaunlicher Standhaftigkeit den 14. Mai 1643, im 42. Jahre seines Alters und 33. seiner Regierung, die wohl eher des Richelieu Regierung heißen könnte. Wenn wir sagen, daß er Herzhaftigkeit besaß, können wir nur weiter nichts zu seinem Abrisse hinzusetzen, wofern wir nicht etwa seine Gelehrigkeit gegen

den

den Richelieu für eine Tugend anrechnen wollen. Er erhielt den Beinamen der gerechte durch die Stimmen seiner Unterthanen; welches starken Grund zur Vermuthung giebt, er sey von Natur billig gewesen. Niemals aber hat ein Fürst bei seiner Regierung unzufriedner gelebt; denn seine Neigungen und seine Staatsklugheit waren in beständigem Streite. k)

k) Der Abriß Ludwigs des dreizehnten rührt allein von den Verfassern her. Wenn Ludwig sich ganz von seinem Minister, den er haßte, beherrschen ließ, so geschah es aus Uiberzeugung, daß Niemand seine Angelegenheiten besser zu führen wisse; nicht aus Mangel an eigenen Einsichten. Nicht sein Volk, sondern seine Hofleute nannten ihn den Gerechten. Er war ungesellig, und ein Freund der Einsamkeit, daher kam sein Bedürfniß, Günstlinge zu haben; er war auch sehr tapfer, aber nicht wie ein Eroberer. Die Schwäche und Unentschlossenheit seines Geistes dient nur dazu, die Standhaftigkeit des Kardinal Richelieu desto mehr zu erheben. Le Vassor l. c. p. 305-314. 708-800. Hénault l. c. p. 647-649. 652-655. Des Jesuiten Griffet Leben Ludwigs des XIII. habe ich ehemals gelesen: es ist ungefähr das Gegentheil vom Le Vassor in Ansehung der freien Beurtheilung, des Declamatorischen, und der Merkmale eines eifrigen Protestanten. Das neue Leben dieses Königs vom De Bury scheint sich nicht sehr über das Mittelmäßige zu erheben.

Ende des zweiunddreißigsten Bandes.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Guthrie, William, 1708-1770 / Gray, John, 1724-1811 / Heyne, Christian Gottlob, 1729-1812

Allgemeine Weltgeschichte

Bd.: 32

Troppau (1787)

H.un. 699 h-32
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10034558-8
VD18 80029043